Grundriß

der

wahren und falschen

Staatskunst.

Von dem Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und cameral Wissenschaften.

Erster Band.

Berlin 1778.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Grundriß

der

wahren und falschen

Staatskunst.

Von dem Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und cameral Wissenschaften.

Erster Band.

Berlin 1778.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Grundriß

der

wahren und falschen

Staatskunst.

Von dem Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und cameral Wissenschaften.

Erster Band.

Berlin 1778.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Grundriß

der

wahren und falschen

Staatskunst.

Von dem Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und cameral Wissenschaften.

Erster Band.

Berlin 1778.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Die Kunst, Geld zu machen, oder nach dem gewöhnlichern Ausdruck, Reichthümer zu erwerben, ist der Geist aller gesitteten Nationen; wenigstens wird in Europa keine Kunst eifriger gesucht und fleißiger betrieben, weil man überzeugt zu seyn glaubt, daß dieses Zaubermittel allein Bequemlichkeiten und Vergnügen verschaffe, Ruhm, Ehre, Würden, Verdienste, Schönheit u. s w. borge, und weil man sich einbildet, daß der Reichthum eine Panacee gegen alle Uebel und für alle Leidenschaften sey.

Dis ist die ergiebige Quelle, aus welcher, wenigstens nach der Versicherung gewisser Staatsklugen, alle Güter fliessen, welche die gemeinschaftliche Glückseligkeit eines Staats befördern. Es ist die Quelle, die allen Einwohnern Nahrung und Gewerbe giebt; es ist die Quelle, durch welche Pracht und Ueberfluß in den Pallästen der Grossen

Das ältste, und leyder noch gangbare Hülfsmittel, Geld zu machen, sind die Eroberungen. Der Mensch, sagt Plato, wird als ein streitendes und räuberisches Thier gebohren. Der wesentliche Unterschied, zwischen Nation und Nation, und zwischen Person und Person, wird ohngefehr darinn bestehen, daß einige gleich den Löwen, mit offenbarer Herzhaftigkeit fechten, und andere, gleich den Spinnen, durch List ins Garn locken. Dies sind die Waffen, mit welchen, obgleich in verschiedenen Verhältnissen, die Nationen sowohl als einzelne Personen streiten. Man greift entweder öffentlich an, wie alle so vom Raube, Gewaltthätigkeiten, und ungerechten Ansprüchen, Profeßion machen, oder hinterlistig, wie alle so mit Processen, Betrügen, Borgen, Stehlen, Lügen, Gewerbe treiben. Die erste Art von Erwerbungsmitteln verheert die Völker, und färbet die Fluren des Ackermanns mit Blut. Die zweite zerreißt die Bande des Vertrauens, und vertrocknet die Quellen der Reichthümer. Dies ist also ein fehlerhaftes und verabscheuungswürdiges Hülfsmittel, Geld zu machen; weil es die Länder entvölkert, die Menschen ins Elend stürzt, und zur Verzweiflung führt.

Die zweite fruchtbare Quelle, Reichthümer zu erwerben, waren ehedem, und sind es zum Theil noch

schimmern, deren Glanz bis in die geringste Hütten seinen Wiederschein zeigt.

Bey so bewanten Umständen kann es sich schon der Mühe verlohnen, diese so allgemein willkomene Kunst sorgfältig zu studiren, und mit der jedem ehrlichen Mann anständigen Freymüthigkeit zu untersuchen, was für Mittel in der Natur vorhanden, um den Wunsch der Völker auf die leichteste und dauerhafteste Art zu befriedigen; nicht weniger den rechten Gebrauch des Geldes zu bestimmen, und dadurch zu verhindern, daß sich dieses verführerische Metall nicht in ein tödtendes Gift verwandle.

Um diesen grossen Endzweck möglichst zu erreichen, auch die Schüler in der Kunst, Geld zu machen, und die erworbene Reichthümer wohl anzuwenden, mit versicherten Schritten zu leiten, werden die gewöhnlichsten reinen und unreinen Quellen, aus denen die Nationen bisher Gold, Silber und edle Steine geschöpft, auch noch schöpfen, aufgesucht, mithin sowohl die klugen als thörichten, die gerechten und ungerechten Hülfsmittel entdeckt, für die bösen gewarnt, die guten empfohlen, und deren richtige Anwendung überzeugend, auch jedermann verständlich gemacht werden müssen.

Das

Das ältste, und leyder noch gangbare Hülfsmittel, Geld zu machen, sind die Eroberungen. Der Mensch, sagt Plato, wird als ein streitendes und räuberisches Thier gebohren. Der wesentliche Unterschied, zwischen Nation und Nation, und zwischen Person und Person, wird ohngefehr darinn bestehen, daß einige gleich den Löwen, mit offenbarer Herzhaftigkeit fechten, und andere, gleich den Spinnen, durch List ins Garn locken. Dies sind die Waffen, mit welchen, obgleich in verschiedenen Verhältnissen, die Nationen sowohl als einzelne Personen streiten. Man greift entweder öffentlich an, wie alle so vom Raube, Gewaltthätigkeiten, und ungerechten Ansprüchen, Profeßion machen, oder hinterlistig, wie alle so mit Processen, Betrügen, Borgen, Stehlen, Lügen, Gewerbe treiben. Die erste Art von Erwerbungsmitteln verheert die Völker, und färbet die Fluren des Ackermanns mit Blut. Die zweite zerreißt die Bande des Vertrauens, und vertrocknet die Quellen der Reichthümer. Dies ist also ein fehlerhaftes und verabscheuungswürdiges Hülfsmittel, Geld zu machen; weil es die Länder entvölkert, die Menschen ins Elend stürzt, und zur Verzweiflung führt.

Die zweite fruchtbare Quelle, Reichthümer zu erwerben, waren ehedem, und sind es zum Theil noch

noch, die Orakel, oder in unserer Sprache, der heilige Betrug. Was für unermeßliche Reichthümer besassen z. B. der Tempel zu Delphos, der Tempel des Jupiter Ammon, der Tempel der Venus zu Babylon, der Tempel der Diana zu Ephesus, der Tempel zu Mecka? Wer ist in Indien, Japan und Persien reicher, als die Bonzen und Derwische? Ja, hat sich nicht nach dem Verfall des römischen Reichs auf den Trümmern dieser Hauptstadt der Welt, eine ungeheure Macht gebildet, und sich in den Tagen der Unwissenheit, in der Finsterniß des Aberglaubens, Quellen von Reichthümern eröfnet, so alle Raubereyen ihrer Mutter, des alten Roms, weit übertrafen? allein das Glück oder Unglück der Menschen hat es gewollt, daß diese allmächtige Kunst, Geld zu machen, in grossen Abfall, und in noch üblern Ruf gerathen ist, Apollo, Jupiter, Venus, Diana sind verstummt, und haben aufgehört, sich mit dem Mark der Nationen zu mästen. Rom scheinet sich dem Abend seiner fürchterlichen Grösse in eben dem Verhältnisse zu nähern, in welchem sich die Anzahl der Blödsinnigen vermindert, so sich aus der Sclaverey des Teufels loszukaufen begehren. Man beschneidet noch täglich die wirkliche oder eingebildete Rechte des Stuhls Petri mit dem glücklichsten Erfolg, ja fast in allen Nationen und

Re-

Religionen fängt man an, die Diener der Religion als gewöhnliche Menschen zu betrachten, welche man für die Sünden des Mißbrauchs in Sicherheit setzen muß. Man wird daher in diesen sonst so ergiebigen, dermalen aber mit der Auszehrung bedroheten Quellen, um so weniger Trost finden, je mehr der politsche, calculirende und philosophische Dämon dem Menschenverstande eine gewisse Schwungkraft mittheilet, deren Flug aufzuhalten, die ausgesuchtesten Zaubermittel unkräftig geworden sind.

Die dritte Quelle, Geld zu machen, pflegt der ungeübte Menschenverstand in reichen Gold- und Silberbergwerken, auch Demantgruben zu suchen. Möchte aber diese Art politscher Rechenmeister, den Aristoteles lesen, so würde er sie überzeugen, daß kein Volk reich ist, welches den Ackerbau und die Viehzucht vernachläßiget, dagegen auf die Entdeckung reicher Bergwerke sein Hauptaugenmerk richtet, weil es Gefahr läuft, zwischen seinen eingebildeten Reichthümern Hungers zu sterben. Möchten diese leichtsinnigen Menschen die Geschichte zu rathe ziehen, so würden sie erfahren, daß z. B. die Bewohner der westlichen Küste von Afrika, denen es an nichts weniger als an Gold fehlt, die elendesten und ärmsten Geschöpfe des

Erdbodens sind; so würden sie wissen, daß Thomas Koulikan nur deswegen die Indianer bekriegte, um ihnen die aufgehäufte unermeßliche Schätze zu rauben; wollten sie aber ihre Betrachtungen nur auf Europa einschränken, so könnten sie sich geschwinde überzeugen, daß weder die Edelsteingruben in Brasilien, noch die Gold- und Silberbergwerke in Peru, Mexico, Potosi, Brasilien, Portugall und Spanien reich, am wenigsten glücklich zu machen, vermocht haben.

Da wir nun in denen bisher durchwanderten Feldern, keine zuverläßige Mittel zu Erlangung wesentlicher und dauerhafter Reichthümer gefunden; so will ich diese trostlose Quellen verlassen, und zu denen Mitteln übergehen, welche uns die Natur anbietet, und worinn sie unsere vernünftige Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg, zu krönen verspricht. Wer kann zweifeln, daß der Ackerbau und Weinbau, die Viehzucht, die Fischerey, die Fabriken und Manufacturen, der Handel zu Wasser und zu Lande, diese Mittel enthalten. Dieses sind die wahren, zuverläßigen und dauerhaften Mittel, das Geld jener Völker an sich zu ziehen, welche reich an edlen Metallen, und arm an Dingen sind, die von diesen Metallen vorgestellt werden. Die zum Leben erforderliche Bedürf-

dürfnisse, sind die einträglichsten Goldminen, die man ruhig bearbeiten, und auf eine gerechte Art geniessen kann. Sie besitzen eine eigenthümliche magnetische Kraft, durch eine absolute Nothwendigkeit das Geld an sich zu ziehen. England, Holland, Pisa, Genua, Venedig, so von Gold und Silberbergwerken entblößt, gleichwol das meiste Geld in Europa besitzen, können die Richtigkeit obigen Satzes zur Genüge beweisen.

Um also viel Geld zu erlangen, muß man viel arbeiten, die Landesproducte gehörig vervielfältigen, durch die Kunst verschönern, und den Ausländern angenehm machen. Die Arbeit ist die Ernährerin der animalischen Maschine, die Universalmedicin wider die lange Weile. Kein Mensch, er sey wes Standes er wolle, darf sich unterstehen zu sagen, ich bin gebohren um nichts zu thun, vielmehr ist jedes Glied einer bürgerlichen Gesellschaft verbunden, sich einer Beschäftigung zu widmen, die ihn erhalten, und ihn der Gesellschaft in welcher es lebet, nützlich werden kann.

Wer einen Staat nennt, der nennt eine Gesellschaft von Menschen, die sich mit einander vereiniget haben, zu Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit, unter einer obersten Gewalt zu leben; oder er nennt einen politschen Körper, welcher aus vielen mit einander in Gemeinschaft

stehenden Röhren bestehet. Wollte man die Communicationscanäle dieser Röhren abschneiden, so würde der Staat aufhören, ein zusammenhangender Körper, ein wohlgeordneter Pallast zu seyn.

Diese Communicationskanäle sind theils physisch, theils moralisch. Beyde Arten müssen beständig offen erhalten, auch nach Beschaffenheit der Umstände, und der Erforderniß erweitert werden, dann je beträchtlicher die Anzahl der Communicationscanäle ist, und je solider sie gebauet sind, um so grösser und dauerhafter wird auch die Vereinigung sämtlicher Theile, mithin auch um so stärker und blühender der ganze Körper seyn.

Die Nahrung dieses Körpers, welche beständig auch in den geringsten Canälen umlaufen muß, ist die Industrie, durch welche man denen Natur- und Kunstproducten einen Werth verschaft; um aber ihren Werth zu erhöhen, wird Abzug der Waaren und Geld erfordert. Ersteres läßt sich durch eine weißlich eingerichtete Handlung mit andern Nationen erhalten. Der weise Hume vergleicht die Handlung mit einem Wagen, der mit Geld geschmiert werden muß, damit man die Räder des Handlungswagens, die sich ungeschmiert nicht gehörig umdrehen, in gleichförmigen Lauf erhalte; allein Geld haben, heißt nicht in der Sprache des politschen Rechenmeisters, die mit

Gold angefüllten Fässer der Schatzkammer eines Monarchen, nicht die aufgethürmten Geldhaufen, die Geiz und Erpressungen in den Häusern einiger Privatpersonen zusammen gescharret haben; nicht die goldene und silberne Gefässe, mit welchen man in den Tempeln und in den Palläſten der Grossen einen eitlen Pracht treibt, sondern das im Staatskörper beständig umlauffende Geld, welches in den Händen beschäftigter Einwohner unabläßig aus einem Gewerbe in das andre beweget wird.

Aus dieser Erklärung vom Werth und Gebrauch des Geldes, folget denn ganz natürlich, daß man das im Staat vorhandene Geld nicht vergraben müsse, weil dieses die Werkzeuge der Künstler und des Handelsmanns vergraben hiesse, noch selbiges verschwenden müßte, weil Armuth und Verzweiflung der Lohn dieser Thorheit seyn würde; sondern daß man es als ein allgemeines Mittel betrachten solle, den Geschäften der Menschen, in beständig wohl vertheilten Umlauf, zur Einrichtung und Beförderung zu dienen.

Diese weise Oeconomie, durch Geld, Geld zu machen, diese so nöthige und nützliche, als oft verfehlte Kunst, angehenden Weltbürgern im Grundriß zu zeigen, um die Stimme der gesunden Vernunft erschallen zu lassen, um das Gespenst betrüglicher Meynungen zum Schweigen zu brin-

Grundriß

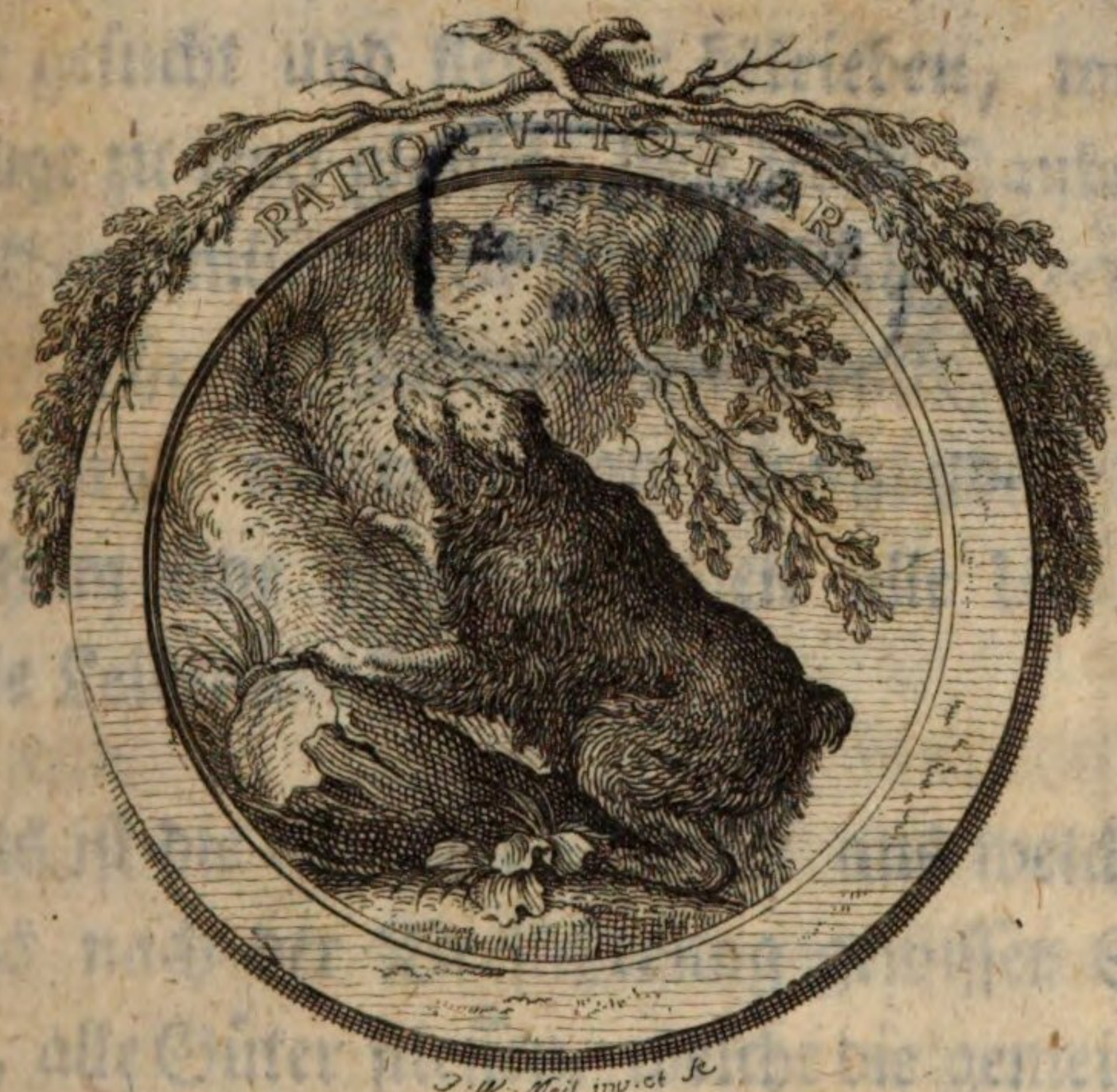
der

wahren und falschen

Staatskunst.

Von dem Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und cameral Wissenschaften.

Erster Band.



Berlin 1778.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Grundriß

der

wahren und falschen

Staatskunst.

Von dem Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und cameral Wissenschaften.

Erster Band.

Berlin 1778.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Grundriß

der

wahren und falschen

Staatskunst.

Von dem Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und cameral Wissenschaften.

Erster Band.

Berlin 1778.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Grundriß

der

wahren und falschen

Staatskunst.

Von dem Verfasser des Lehrbegrifs sämmtlicher ökonomischer und cameral Wissenschaften.

Erster Band.

Berlin 1778.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Die Kunst, Geld zu machen, oder nach dem gewöhnlichern Ausdruck, Reichthümer zu erwerben, ist der Geist aller gesitteten Nationen; wenigstens wird in Europa keine Kunst eifriger gesucht und fleißiger betrieben, weil man überzeugt zu seyn glaubt, daß dieses Zaubermittel allein Bequemlichkeiten und Vergnügen verschaffe, Ruhm, Ehre, Würden, Verdienste, Schönheit u. s w. borge, und weil man sich einbildet, daß der Reichthum eine Panacee gegen alle Uebel und für alle Leidenschaften sey.

Dis ist die ergiebige Quelle, aus welcher, wenigstens nach der Versicherung gewisser Staatsklugen, alle Güter fliessen, welche die gemeinschaftliche Glückseligkeit eines Staats befördern. Es ist die Quelle, die allen Einwohnern Nahrung und Gewerbe giebt; es ist die Quelle, durch welche Pracht und Ueberfluß in den Pallästen der Grossen

schimmern, deren Glanz bis in die geringste Hütten seinen Wiederschein zeigt.

Bey so bewanten Umständen kann es sich schon der Mühe verlohnen, diese so allgemein willkommene Kunst sorgfältig zu studiren, und mit der jedem ehrlichen Mann anständigen Freymüthigkeit zu untersuchen, was für Mittel in der Natur vorhanden, um den Wunsch der Völker auf die leichteste und dauerhafteste Art zu befriedigen; nicht weniger den rechten Gebrauch des Geldes zu bestimmen, und dadurch zu verhindern, daß sich dieses verführerische Metall nicht in ein tödtendes Gift verwandle.

Um diesen grossen Endzweck möglichst zu erreichen, auch die Schüler in der Kunst, Geld zu machen, und die erworbene Reichthümer wohl anzuwenden, mit versicherten Schritten zu leiten, werden die gewöhnlichsten reinen und unreinen Quellen, aus denen die Nationen bisher Gold, Silber und edle Steine geschöpft, auch noch schöpfen, aufgesucht, mithin sowohl die klugen als thörichten, die gerechten und ungerechten Hülfsmittel entdeckt, für die bösen gewarnt, die guten empfohlen, und deren richtige Anwendung überzeugend, auch jedermann verständlich gemacht werden müssen.

Das

Das ältste, und leyder noch gangbare Hülfsmittel, Geld zu machen, sind die Eroberungen. Der Mensch, sagt Plato, wird als ein streitendes und räuberisches Thier gebohren. Der wesentliche Unterschied, zwischen Nation und Nation, und zwischen Person und Person, wird ohngefehr darinn bestehen, daß einige gleich den Löwen, mit offenbarer Herzhaftigkeit fechten, und andere, gleich den Spinnen, durch List ins Garn locken. Dies sind die Waffen, mit welchen, obgleich in verschiedenen Verhältnissen, die Nationen sowohl als einzelne Personen streiten. Man greift entweder öffentlich an, wie alle so vom Raube, Gewaltthätigkeiten, und ungerechten Ansprüchen, Profeßion machen, oder hinterlistig, wie alle so mit Processen, Betrügen, Borgen, Stehlen, Lügen, Gewerbe treiben. Die erste Art von Erwerbungsmitteln verheert die Völker, und färbet die Fluren des Ackermanns mit Blut. Die zweite zerreißt die Bande des Vertrauens, und vertrocknet die Quellen der Reichthümer. Dies ist also ein fehlerhaftes und verabscheuungswürdiges Hülfsmittel, Geld zu machen; weil es die Länder entvölkert, die Menschen ins Elend stürzt, und zur Verzweiflung führt.

Die zweite fruchtbare Quelle, Reichthümer zu erwerben, waren ehedem, und sind es zum Theil

noch, die Orakel, oder in unserer Sprache, der heilige Betrug. Was für unermeßliche Reichthümer besassen z. B. der Tempel zu Delphos, der Tempel des Jupiter Ammon, der Tempel der Venus zu Babylon, der Tempel der Diana zu Ephesus, der Tempel zu Mecka? Wer ist in Indien, Japan und Persien reicher, als die Bonzen und Derwische? Ja, hat sich nicht nach dem Verfall des römischen Reichs auf den Trümmern dieser Hauptstadt der Welt, eine ungeheure Macht gebildet, und sich in den Tagen der Unwissenheit, in der Finsterniß des Aberglaubens, Quellen von Reichthümern eröfnet, so alle Raubereyen ihrer Mutter, des alten Roms, weit übertrafen? allein das Glück oder Unglück der Menschen hat es gewollt, daß diese allmächtige Kunst, Geld zu machen, in grossen Abfall, und in noch üblern Ruf gerathen ist, Apollo, Jupiter, Venus, Diana sind verstummt, und haben aufgehört, sich mit dem Mark der Nationen zu mästen. Rom scheinet sich dem Abend seiner fürchterlichen Grösse in eben dem Verhältnisse zu nähern, in welchem sich die Anzahl der Blödsinnigen vermindert, so sich aus der Sclaverey des Teufels loszukaufen begehren. Man beschneidet noch täglich die wirkliche oder eingebildete Rechte des Stuhls Petri mit dem glücklichsten Erfolg, ja fast in allen Nationen und

Re-

Religionen fängt man an, die Diener der Religion als gewöhnliche Menschen zu betrachten, welche man für die Sünden des Mißbrauchs in Sicherheit setzen muß. Man wird daher in diesen sonst so ergiebigen, dermalen aber mit der Auszehrung bedroheten Quellen, um so weniger Trost finden, je mehr der politsche, calculirende und philosophische Dämon dem Menschenverstande eine gewisse Schwungkraft mittheilet, deren Flug aufzuhalten, die ausgesuchtesten Zaubermittel unkräftig geworden sind.

Die dritte Quelle, Geld zu machen, pflegt der ungeübte Menschenverstand in reichen Gold- und Silberbergwerken, auch Demantgruben zu suchen. Möchte aber diese Art politscher Rechenmeister, den Aristoteles lesen, so würde er sie überzeugen, daß kein Volk reich ist, welches den Ackerbau und die Viehzucht vernachläßiget, dagegen auf die Entdeckung reicher Bergwerke sein Hauptaugenmerk richtet, weil es Gefahr läuft, zwischen seinen eingebildeten Reichthümern Hungers zu sterben. Möchten diese leichtsinnigen Menschen die Geschichte zu rathe ziehen, so würden sie erfahren, daß z. B. die Bewohner der westlichen Küste von Afrika, denen es an nichts weniger als an Gold fehlt, die elendesten und ärmsten Geschöpfe des

Erdbodens sind; so würden sie wissen, daß Thomas Koulikan nur deswegen die Indianer bekrieg-te, um ihnen die aufgehäufte unermeßliche Schätze zu rauben; wollten sie aber ihre Betrachtungen nur auf Europa einschränken, so könnten sie sich geschwinde überzeugen, daß weder die Edelsteingruben in Brasilien, noch die Gold- und Silberbergwerke in Peru, Mexico, Potosi, Brasilien, Portugall und Spanien reich, am wenigsten glücklich zu machen, vermocht haben.

Da wir nun in denen bisher durchwanderten Feldern, keine zuverläßige Mittel zu Erlangung wesentlicher und dauerhafter Reichthümer gefunden; so will ich diese trostlose Quellen verlassen, und zu denen Mitteln übergehen, welche uns die Natur anbietet, und worinn sie unsere vernünftige Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg, zu krönen verspricht. Wer kann zweifeln, daß der Ackerbau und Weinbau, die Viehzucht, die Fischerey, die Fabriken und Manufacturen, der Handel zu Wasser und zu Lande, diese Mittel enthalten. Dieses sind die wahren, zuverläßigen und dauerhaften Mittel, das Geld jener Völker an sich zu ziehen, welche reich an edlen Metallen, und arm an Dingen sind, die von diesen Metallen vorgestellt werden. Die zum Leben erforderliche Bedürf-

dürfnisse, sind die einträglichsten Goldminen, die man ruhig bearbeiten, und auf eine gerechte Art geniessen kann. Sie besitzen eine eigenthümliche magnetische Kraft, durch eine absolute Nothwendigkeit das Geld an sich zu ziehen. England, Holland, Pisa, Genua, Venedig, so von Gold und Silberbergwerken entblößt, gleichwol das meiste Geld in Europa besitzen, können die Richtigkeit obigen Satzes zur Genüge beweisen.

Um also viel Geld zu erlangen, muß man viel arbeiten, die Landesproducte gehörig vervielfältigen, durch die Kunst verschönern, und den Ausländern angenehm machen. Die Arbeit ist die Ernährerin der animalischen Maschine, die Universalmedicin wider die lange Weile. Kein Mensch, er sey wes Standes er wolle, darf sich unterstehen zu sagen, ich bin gebohren um nichts zu thun, vielmehr ist jedes Glied einer bürgerlichen Gesellschaft verbunden, sich einer Beschäftigung zu widmen, die ihn erhalten, und ihn der Gesellschaft in welcher es lebet, nützlich werden kann.

Wer einen Staat nennt, der nennt eine Gesellschaft von Menschen, die sich mit einander vereiniget haben, zu Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit, unter einer obersten Gewalt zu leben; oder er nennt einen politschen Körper, welcher aus vielen mit einander in Gemeinschaft

stehenden Röhren bestehet. Wollte man die Communicationscanäle dieser Röhren abschneiden, so würde der Staat aufhören, ein zusammenhangender Körper, ein wohlgeordneter Pallast zu seyn.

Diese Communicationskanäle sind theils physisch, theils moralisch. Beyde Arten müssen beständig offen erhalten, auch nach Beschaffenheit der Umstände, und der Erforderniß erweitert werden, dann je beträchtlicher die Anzahl der Communicationscanäle ist, und je solider sie gebauet sind, um so grösser und dauerhafter wird auch die Vereinigung sämtlicher Theile, mithin auch um so stärker und blühender der ganze Körper seyn.

Die Nahrung dieses Körpers, welche beständig auch in den geringsten Canälen umlaufen muß, ist die Industrie, durch welche man denen Natur- und Kunstproducten einen Werth verschaft; um aber ihren Werth zu erhöhen, wird Abzug der Waaren und Geld erfordert. Ersteres läßt sich durch eine weißlich eingerichtete Handlung mit andern Nationen erhalten. Der weise Hume vergleicht die Handlung mit einem Wagen, der mit Geld geschmiert werden muß, damit man die Räder des Handlungswagens, die sich ungeschmiert nicht gehörig umdrehen, in gleichförmigen Lauf erhalte; allein Geld haben, heißt nicht in der Sprache des politschen Rechenmeisters, die mit

Gold angefüllten Fässer der Schatzkammer eines Monarchen, nicht die aufgethürmten Geldhaufen, die Geiz und Erpressungen in den Häusern einiger Privatpersonen zusammen gescharret haben; nicht die goldene und silberne Gefässe, mit welchen man in den Tempeln und in den Pallästen der Grossen einen eitlen Pracht treibt, sondern das im Staatskörper beständig umlauffende Geld, welches in den Händen beschäftigter Einwohner unabläßig aus einem Gewerbe in das andre beweget wird.

Aus dieser Erklärung vom Werth und Gebrauch des Geldes, folget denn ganz natürlich, daß man das im Staat vorhandene Geld nicht vergraben müsse, weil dieses die Werkzeuge der Künstler und des Handelsmanns vergraben hiesse, noch selbiges verschwenden müßte, weil Armuth und Verzweiflung der Lohn dieser Thorheit seyn würde; sondern daß man es als ein allgemeines Mittel betrachten solle, den Geschäften der Menschen, in beständig wohl vertheilten Umlauf, zur Einrichtung und Beförderung zu dienen.

Diese weise Oeconomie, durch Geld, Geld zu machen, diese so nöthige und nützliche, als oft verfehlte Kunst, angehenden Weltbürgern im Grundriß zu zeigen, um die Stimme der gesunden Vernunft erschallen zu lassen, um das Gespenst betrüglicher Meynungen zum Schweigen zu brin-

bringen, um die Ausübung des Befehls Gottes und der Natur, betet und arbeitet, nach dem kleinen Umfang meiner Kräfte zu befördern, bin ich entschlossen, den Ursprung der Staatskörper, ihre Grundlage, ihre Verbindung, ihre Triebräder, ihren Endzweck ein wenig zu zergliedern, und den etwa noch ungeübten Leser zu überzeugen, daß die Menschen, weder böse noch gut, aus dem Schooß der Natur kommen, mithin durch die Regierungsform gebildet werden, und durch die Hand ihrer Meister die vortheilhafteste Gestalt erhalten müssen.

Die Chineser legen der Tugend drey Haupteigenschaften bey, die Liebe gegen Gott; die Gerechtigkeit gegen jedermann; die Wohlthätigkeit gegen seine Mitmenschen, und wer unter uns wird unsinnig genung seyn, die Tugend anders zu definiren? Das älteste Gebot Gottes befiehlt die Arbeit, das erste Gebot der Gerechtigkeit, verbietet jemand Schaden zu thun, das andere, verlanget jedermanns Wohl als sein eigenes zu betrachten.

Die Wohlthätigkeit, als das Fundament der wahren Tugend, bestehet in dem Vergnügen, dem Nebenmenschen nach Möglichkeit gefällig und behülflich zu seyn. Es ist also offenbar, daß diese göttliche Moral auf die Arbeit abziele, und daß die Natur gleichsam den Saamen zu Ausübung der Tugend in uns gelegt habe, der durch die Re-

gierungs=

gierungskunst zu einer gewissen Fertigkeit und Reife gebracht werden soll.

Diese Kunst aber, die allen Menschen, ja den mehresten Ständen unter den Menschen so nöthig ist, läßt sich nicht anders lernen, noch ausüben, als wenn man

1) die Structur und Zusammensetzung der politschen Körper genau anatomirt.
2) die verschiedene Krankheiten und dagegen dienlichste Genesungsmittel sothaner moralischen Körper, nach ächten Grundsätzen erkennen lernt, und wenn sie gefunden, selbige
3) mit gehöriger Vorsicht und Standhaftigkeit zur Genesung und langen Erhaltung gedachter Körper anwendet.

Hierinn bestehet das Problem welches den Politikern so manche schlaflose Nacht gemacht, und welches wenigstens, so viel mir wissend, noch nicht vollkommen gelöset worden ist; weil manche das Menschengeschlecht nicht genung gekannt, andere, die Dinge dieser Welt nicht von allen Seiten betrachtet zu haben scheinen; oder auch weil sie aus guten Grundsätzen falsche Schlüsse gezogen, oder dem angefangenen Lauf der Nation durch absolute Gesetze einen Damm entgegen setzen wollen.

Um den Verdacht der Tadelsucht von mir zu entfernen, sey es mir vergönnet meine Vermuthun-

thungen durch einige bekannte Thathandlungen zu entschuldigen. Man weiß z. B. daß in Mecca und Constantinopel der Gebrauch des Caffees vom Mufti im Bann gethan, er auch von der Regierung aufs strengste verbothen, der Gebrauch des Tobacks aber mit dem Pfahle bestraft ward; England und Rußland liessen den Tobacksliebhabern die Nasen durchbohren; Spanien that dieses Kraut in den Bann, ohne daß eine einzige gedachter Regierungen durch absolute Gesetze den Enthusiasmus der Völker für diese sehr entbehrliche Dinge hemmen, noch Thorheiten ausrotten können, die hiernächst ein so beträchtlicher Fond der Finanzen für die europäische Staaten geworden, und eine sehr ergiebige Quelle von Reichthümern für England waren, ehe es auf den die menschliche Klugheit demüthigenden Einfall gerieth, durch eigene Waffen die Communicationscanäle seines Staatskörpers zu zerreissen und abzuschneiden. Wirft man überhaupt einen nur flüchtigen Blick auf das Ganze der Staatsverfassungen, und darf aus Thathandlungen auf die Einsichten schliessen, so gerathen gute Augen in die Versuchung viele Politiker zu beschuldigen, bey Abfassung und Anwendung der Gesetze, die Natur nicht genung um Rath gefragt, noch die politsche Mechanik, Aritmetik und Geometrie rich-

tig

tig angewendet zu haben. Wie könnten sie sich sonst dem unsinnigen System der Handlungs- oder Industrie-Kriege überlassen? Wie könnten sie Commercientractate schliessen, die den Saamen neuer Kriege schon bey sich führen? Wie könnten sie sich so erniedrigen, den metaphysischen Spitzfindigkeiten schwärmerischer oder miltzsüchtiger Diener der Kirchen Aufmerksamkeit zu gönnen? Wie könnten sie sich einfallen lassen, eingewurzelte Vorurtheile durch Feuer und Schwerd besiegen zu wollen?

Wahr ist es, daß der Mensch keine schöpferische Kraft besitzt, wir können freylich die Natur nicht umschmelzen, aber ein weiser Mann, ein von Vorurtheilen gereinigter Verstand, kann sie nach seinen Absichten lenken, wenn er zugleich die wichtige Kunst versteht, durch geringe Kräfte, grosse und vortheilhafte Würkungen herfürzubringen. Es ist weder möglich noch nützlich alle Vorurtheile auszurotten; allein es ist sehr möglich ein Vorurtheil, durch ein dem Staate nützlicheres zu schwächen, und zu zerstöhren, es giebt so gar, wie ich glaube, Vorurtheile die aufgemuntert und beschützt zu werden verdienen; und der Staatsmann, welcher alle Wahrheiten in seiner Hand hätte, und sie alle ohne Unterscheid bekannt machen wollte, könnte unter sicheren Umständen dem Staate schädlicher als die Pest seyn.

Ver-

Vertrocknen müsse der Staatsmann, der sich bey guten Grundsätzen, bey richtig genommenen Maaßregeln, für ein ganzes Meer von Schwürigkeiten fürchtet, und die besten Projecte, mit dem Wahlspruch aller faulen und wässerichten Seelen, es ist nicht möglich, vereitelt. Ist der Plan ohne Mängel, sind alle Hülfsmittel der politschen Geometrie dabey richtig angewandt, so müssen keine Schwürigkeiten erschrecken, zumalen eine vielfache Erfahrung lehret, daß weise Maaßregeln, Geduld und Zeit viel Sachen zu Stande gebracht haben, die Jahrhunderte hindurch für unmöglich, ja für Hirngespinste gehalten seyn würden. Wer z. B. zu den Zeiten des Romulus, die nachherige Grösse der römischen Republik vorher verkündiget hätte; wer dem Apostel Petrus die doppelte Gewalt des heiligen Stuhls und so herrliche Einkünfte versichert; wer die Grösse Venedigs, damals, als ihre Stifter sich in den Lachen des adriatischen Meers versteckten, prophezeyet; wer dem Herzog von Alba den Erfolg, welchen seine Grausamkeiten in den Niederlanden gebähren würden, erzählt hätte; wer bey der Krönung des ersten Königs von Preussen, die jetzige Verfassung seines Enkels, oder nur den Sieg über die vereinigte Kriegsheere, der drey größten Mächte von Europa ankündigen wollen; wer nur

vor wenig Jahren dem engländschen Ministerio die erlittene Demüthigung und die heutige Situation der englischen Colonien in Nordamerica vorher zu sagen, sich unterstanden hätte; wer im Jahr 1756 denen Franzosen prophezeyen wollte, daß Herr Pitt so kluge als nützliche Anschläge machen, Zweck und Mittel so richtig verbinden, das Herz des Engländers so hoch erheben würde, daß seine Staatsverwaltung eine Kette von Eroberungen seyn, und er überall über Frankreich triumphiren müßte, der würde ganz zuverläßig als ein Unsinniger verlacht, oder als ein Schwärmer eingesperrt worden seyn.

Hieraus unterstehe ich mich zu schliessen, daß man das Ewige, **es ist nicht möglich**, aus allen politschen Systemen, als eine der Grösse und Glückseligkeit der Nationen höchst schädliche Hinderniß verbannen, die Natur der Dinge, der Menschen und der Staaten sorgfältig studieren, und die Vorurtheile mit der ausgesuchtesten Behutsamkeit behandeln müsse, wenn man die Kunst, Geld zu machen, und es wohl anzuwenden, auf eine denen Gesellschaften nützliche und dem Naturgesetz angemessene Art lehren, auch selbige denen Menschen annehmlich machen will.

Diesen Endzweck, nach meinen Einsichten und Kräften, zu erreichen, wenigstens jungen Leuten

Grundsätze in die Hände zu geben, die von tiefsinnigen Köpfen weiter ausgebildet zu werden verdienen, ist die einzige und wahre Absicht des gegenwärtigen Werks.

Um Verwirrungen zu vermeiden, und den Vortrag faßlich zu machen, gedenke ich die der Untersuchung unterworfene Materie in zwey besondern Theilen abzuhandeln, und zwar

Im ersten, die allgemeinen Gebrechen der politschen Verfassungen zu rügen, und allgemeine Verbesserungsmittel vorzuschlagen.

Im zweyten aber, mein Hauptaugenmerk auf Deutschland zu richten, und die besondern Mittel, welche zu Beförderung der Glückseligkeit dieses grossen Staatskörpers das vorzüglichste Geschick haben, vorzutragen, auch zur Anwendung, allgemeine Regeln zu geben.

Man wird in diesem Werke satyrische Züge wider irgend einen der jetzigen Höfe in Europa, oder einige Partheylichkeit vergebens suchen, auch bin ich nicht so stolz, die Meister in der Kunst unterrichten, oder alte Leute bekehren oder irgend einen politschen Schriftsteller tadeln zu wollen; ich weiß daß dieses ein um so unbesonneneres Unternehmen seyn würde, als ich die wenigsten dieser Schriften

und

und am allerwenigsten die Neueren kenne; mein Endzweck ist blos dahin gerichtet, jungen Leuten von Genie und Talent, die Anfangsgründe von der grossen Kunst,

den Völkern Brod zu geben,

als worinn nach des Confucius Maximen die Kunst zu regieren bestehet, deutlich und angenehm zu machen; in diesen Gesinnungen werde ich alle metaphysische Spitzfündigkeiten, alle Sophistereyen, alle abstracte Speculationen, alle Anführungen der Schriftsteller so mir vortheilhaft, oder entgegen sind, sorgfältig vermeiden, und in der politschen Mechanik, Aritmetik und Geometrie keine Theorien vorschlagen, die sich nicht durch Anwendung gesunder Beurtheilungskraft zur Ausübung bringen, und der verschiedenen Lage der Nationen anpassen lassen.

Da indeß der mir vorgesetzte Endzweck verlanget, allgemeine Wahrheiten ohne Zurückhaltung vorzutragen, so wird es auch meine Schuld nicht seyn, wenn ein oder der andere Staat, vielleicht auf Privatpersonen, in diesem Spiegel ihre eigne Mängel entdecken sollten, wohl aber würde es mir zu sonderbarem Vergnügen gereichen, wenn sie durch meine Bemühungen veranlasset werden möchten, die erkannten Fehler zu verbessern.

In der angenehmen Hofnung, wenigstens dem künftigen Jahrhundert nützlich zu werden, will ich den ersten Theil meines Werkes in sechs Hauptstücke bringen, und zwar:

Im ersten, den Begrif von der Welt, von den Menschen, und denen politschen Körpern entwickeln.

Im zweyten, die allgemeinen Quellen zu Beförderung der Glückseligkeit ganzer Nationen eröfnen.

Im dritten, von den besondern Mitteln, zu Beförderung der Glückseligkeit der Nationen handeln.

Im vierten, einen Begrif von Reichthümern, auch deren nützlichen und schädlichen Gebrauch geben.

Im fünften, die wahren Reichthümer, die wahre Ehre, die wahre Macht, die wahre Glückseligkeit der Staaten schildern.

Im sechsten, die allgemeinste Fehler der Regierungen, und das daraus entspringende Verderben der Staaten bezeichnen.

Diese sechs Gegenstände machen den Endzweck des vorliegenden ersten Theils aus, möchte ich glücklich genung seyn, sie gut auszuführen, so werde ich hoffen dürfen, daß dieser schwache Grundriß vollkommenere Vorschriften veranlassen, und mir den einzigen Ruhm, worauf ich stolz bin, lassen werde, zur Glückseligkeit meiner Mitbürger, nach Vermögen gewürket, vielleicht auch die Milderung ihrer Schicksale von weitem her, vorbereitet zu haben.

Innhalt.

Erstes Hauptstück,

Begrif von der Welt, von den Menschen und politschen Körpern.

I. Cap. von der Welt Seite 1

II. Cap. von der Natur und den Eigenschaften des Menschen 8

III. Cap. von den Gesellschaften oder politschen Körpern 29

IV. Cap. von den Gesetzen 47

Zweytes Hauptstück,

allgemeine Quellen zu Beförderung der Glückseligkeit ganzer Nationen.

I. Cap. von der Liebe zur Freyheit, deren Eigenschaften und Nutzen 61

II. Cap. von den Vorurtheilen, deren verschiedenen Arten, Schädlichkeit und Nutzen 80

III. Cap. von Eintheilung des politschen Körpers in gewisse Classen 91

IV. Cap.

Innhalt.

IV. Cap. von den ursprünglichen Künsten S. 102
V. Cap. von der Bevölkerung 109
VI. Cap. von der Erziehung 124

Drittes Hauptstück,
besondere Mittel zu Beförderung der Glückseligkeit der Nationen.

I. Cap. von den verbessernden oder zur Bequemlichkeit dienlichen Künsten 129
II. Cap. von den Künsten des Luxus, oder der Ueppigkeit 137
III. Cap. von Handlungswesen, dessen Natur, Nutzen und Nothwendigkeit 147
IV. Cap. von den guten und bösen Wirkungen des Handels 159
V. Cap. von den Zünften, die keine mechanische Künste treiben 166
VI. Cap. von der Zunft der Bettler und Landstreicher 185
VII. Cap. von den Sitten 189
VIII. Cap. von der Industrie 200

Innhalt.

Viertes Hauptstück,

Begrif von Reichthümern, auch deren nützlichen und schädlichen Gebrauch.

I. Cap. von dem Ursprunge des Werths, und des Preises der Natur- und Kunstproducte S. 207

II. Cap. von der Natur und Würkung der Münze 211

III. Cap. von dem öffentlichen Credit 218

IV. Cap. von der Kraft der Reichthümer, besonders des Geldes 224

V. Cap. von den Zinsen, den Wechseln und der Handlungsbilanz 231

VI. Cap. von grossen Reichthümern und deren Wirkungen 248

Fünftes Hauptstück,

Begrif der wahren Reichthümer, der wahren Ehre, der wahren Macht und der wahren Glückseligkeit der Staaten.

I. Cap. von den wahren Reichthümern der Staaten 265

II. Cap. von der wahren Ehre der Staaten 270

III. Cap.

Innhalt.

III. Cap. von der wahren Macht der Staaten S. 277

IV. Cap. von der wahren Glückseligkeit der Staaten 284

Sechstes Hauptstück,

allgemeinste Fehler der Regierungen, und daraus entspringendes Verderben der Staaten

I. Cap. von allgemeinen Ursachen der Zerrüttung der Staaten 292

II. Cap. von militairischen Regierungen oder der Eroberungssucht 303

III. Cap. von der Vergrösserungsbegierde, und dem Gleichgewicht der Staaten 309

IV. Cap. vom Untergang oder der Auflösung der Staaten. 315

Erstes

Erstes Hauptstück,

Begrif von der Welt, von den Menschen und politschen Körpern.

Erstes Capitel,

von der Welt.

Wie hat das, was nicht war, würklich werden können? durch welche lebendigmachende Kraft geben Geschöpfe von gestern, heute ihres gleichen das Daseyn? Dies sind Fragen, deren Untersuchung vergeblich, und deren Auflösung unmöglich ist; alles was sich davon mit mehr als moralischer Gewißheit sagen läßt, wird darinn bestehen, daß eine Ursach der Wirkungen vorhanden seyn müsse. Diese Ursach, die wir Gott nennen, ist die Ursach oder der Urheber der Phönomenen, welche, zusammen genommen, die Natur ausmachen.

Wer ist dieser Gott, dieser Urheber der Natur? Kein Mensch weiß es, kein Mensch wird es jemals erfahren, weil es ihnen allezeit an Hülfsmitteln gebrechen wird, ein unbegreifliches Wesen, vollkommen zu begreifen. Warum wollen wir uns also die ganz vergebliche Mühe geben, den Schleyer zu zerreissen, hinter welchem,

chem, (wann ich mich so ausdrücken darf) sich dieses unsichtbare Wesen verbirgt? Die Verwegenheit, mit der man die Eigenschaften Gottes erklären wollen, ist der Schöpfer unendlicher Irrthümer gewesen, so wie die Theologen und Mahler noch nicht aufhören, die Apostel des Aberglaubens und fürchterlicher Gespenster zu seyn, indem die einen die Gottheit in menschlicher Gestalt abbilden, und die andern noch überdem dem höchsten Wesen ihren Eigensinn, ihre Absichten, ihre Tugenden und Laster borgen.

Gott allein kennt sich, denen Menschen fehlet es sogar an Ausdrücken das Unendliche zu bezeichnen, wir verstellen das höchste Wesen, anstatt es zu schildern. Kann z. E. die Weißheit, so wie wir sie kennen, die Eigenschaft eines Wesens seyn, so seiner Natur nach der Unwissenheit, des Bösen, unfähig ist? Kann die Klugheit, die da erleuchtet, die Wahrheit entdeckt, den Irrthum zerstreut, einem Geist zukommen, der keiner Aufklärungen bedarf, der alles in sich siehet, der alles thut, und gethan hat? Wenn es wahr ist, daß Gott liebet und haßt, daß ihm etwas gereuet; so würden diese Leidenschaften doch gewiß nichts mit dem gemein haben, was uns davon bekannt ist. Worüber sollte sich wohl der Herr und Schöpfer der Natur betrüben? Hat er nicht alles geordnet? Kann etwas ohne seinen Willen geschehen? Kann die Rebellion eines Erdwurms den Thron des Allerhöchsten erschüttern?

Die Existenz der Wirkungen beweiset das Daseyn der Ursach, so wie auch die Einheit dieser Ursach unläug-

läugbar ist. Laßt uns bey diesen Wahrheiten, die kein gesunder Menschenverstand leugnen kann, stehen bleiben; alle fernere Untersuchungen sind gefährlich, zwischen endlichen und unendlichen Wesen kann keine Analogie statt finden, und da dieses Wesen einig ist, auch mit keinem bekannten Wesen verglichen werden kann, wie ist es möglich seine Eigenschaften zu ersinnen? wie ist es möglich unsere Träume, unsere Hypothesen für Wahrheiten zu verkaufen?

Ohne uns vor der Hand in den berufenen Streit einzulassen, ob die Welt so wir bewohnen, unter allen möglichen die beste sey, wollen wir sehen wie sie ist. Wenn Moses Gott redend einführt, so bezeigt er seinen Wohlgefallen über das ganze Schöpfungswerk und versichert, daß alles gut aus seiner allmächtigen Hand gekommen sey. Da er nun unterirrdische Feuer erschaffen, von denen er wußte, daß sie ganze Städte verschlingen, Ueberschwemmungen die den Erdboden bedecken, Menschen die den Bruder ermorden, und ihren Urheber lästern würden; so musten nothwendig die Feuersbrünste, die Ueberschwemmungen, die Boßheit der Menschen, wesentliche und nöthige Stücke des Plans seyn, den Gott sich auszuführen vorgelegt hatte; so muste nothwendig das höchste Wesen vorhersehen, daß die Geschöpfe so seine Hand gut bereitete, weder vollkommen werden noch bleiben würden.

Es können nur zwey Arten von Vollkommenheiten existiren; die nothwendige und höchste Vollkommenheit ist die ausschliessende Eigenschaft des unendlich höch-

sten Wesens: die relative Vollkommenheiten hingegen entstehen aus der Schöpfung, und sind von dem höchsten Wesen denen Geschöpfen in der Maasse verliehen, als es der Platz, den sie auszufüllen, bestimmt sind, erfordert; folglich ist das Schöpfungswerk eine Zusammensetzung von Vollkommenheiten und Mängeln, indem die schöpferische Kraft nichts unendliches erschaffen konnte, und alles endliche gewisse Gränzen haben muß, die für ihm Quellen des Lasters werden, dergestalt, daß kein einziges erschaffenes Wesen existiren kann, welches nicht mit der ihm angemessenen Dosis von Unvollkommenheiten vermischt seyn sollte.

Die ewige Ursach oder Ursprung der ganzen Schöpfung würkt durch die Natur, und hat alle Vorfälle und Revolutionen gleichsam so in einander gepfropfet, daß sie ganz ohnfehlbar nach seinem Willen einander ohnunterbrochen folgen müssen, indem er das erste Glied der unermeßlichen Kette der Dinge berührte, und ihr eine bleibende Bewegung gab. Die Natur ist also nicht die einzige Ursach, sondern die einzige Handlung der Ursach, durch welche alles in einer unabänderlichen Ordnung fortgehet, wenn gleich der Stolz der Menschen sich mit der eitlen Einbildung belustiget, den Lauf der Natur verändern zu können.

Auf unserm Erdball erhält alles sein Daseyn unter der kleinsten ihm zukommenden Form. Der größte Baum ist anfänglich ein Saamenkorn so der Wind weggewehet, der Mensch ist ursprünglich ein kleiner Wurm, der mächtigste Fluß entspringt aus einer unbedeutenden

Quelle. Die größten Steine, die härtsten Metalle haben einen ähnlichen Ursprung. Sollte man dadurch nicht zu glauben verführet werden, daß die Erzeugungsarten in andern Welten eine ähnliche Beschaffenheit hätten? Ja sollte das nicht von den Planeten und Sternen selbst gelten, was man von ihren Bewohnern zu muthmassen sich erkühnet? Unter dieser Voraussetzung, wenn man denen Gestirnen die Fortpflanzungskraft zugesteht, kann man einräumen, daß sie neue Planeten herfürbringen, welche Hypothese durch die Entdeckungen des Galiläi, Huygens und Cassini einen starken Grad der Wahrscheinlichkeit, ja durch die Erscheinung der Cometen eine Gewißheit erhält. Unsere Erdkugel wenigstens scheinet anfänglich ein ungestalter Klumpen von unentwickelten Keimen mancherley Art gewesen zu seyn, die Keime der einfachsten Organisation wurden am ersten entwickelt, und erzeugten Erde, Wasser, Feuer, Luft, ein gleiches ist wahrscheinlich nach und nach mit den mehr zusammengesetzten Keimen vorgegangen, bis diese Erdkugel endlich die Gestalt erhalten hat, worinn wir sie sehen, und die hoffentlich so lang dauren wird, bis ihre Kräften ganz erschöpfet seyn werden.

Die Menschen, und was noch mehr ist, die Christen beschuldigen sich wechselsweise der Irrthümer des Manns, oder machen Gott zum Urheber des Bösen. Und man muß gestehen, daß es schwer sey, nach ihren Grundsätzen die Vorsehung dieses Vorwurfs zu entledigen. Wenn man aber der Sache wahren Satz annimmt, daß die Allmacht Gottes sich nicht bis aufs Unmögliche erstrecke, daß folglich dieses höchste Wesen kei-

nen Berg ohne einem Thal machen könne, so wird man eingestehen müssen, daß die Ausrottung des Bösen in der Natur, ein offenbarer Widerspruch sey. Wenn man ferner annimmt, daß alles Erschaffene endlich, und daß alles Endliche unvollkommen, die Vollkommenheit aber blos dem unendlichen Wesen gebühre; so wird man einsehen, daß eine erschaffene Welt unter allen Umständen unvollkommen und mangelhaft seyn müsse, zumalen es sehr einleuchtend ist, daß ein von allem Bösen ausgeschlossenes Guth, ein unendliches einer grösseren Vollkommenheit auch der Veränderlichkeit unfähiges Guth sey. Eigenschaften, die blos dem unendlichen Wesen, keinesweges aber einer erschaffenen Welt zukommen, daher denn auch Gott bey aller seiner Allmacht keine ganz vollkommene und von physikalischen Uebeln befreite Welt erschaffen können, noch solches jetzo oder künftig zu thun vermag.

Eine andere Frage ist es, ob Gott eine bessre oder weniger unvollkommene Welt, als die so wir bewohnen, erschaffen, und ob man die berufene Hypothese von der besten Welt annehmen könne? Mir scheinet die ganze Frage verwegen, und wenigstens so lange unbeantwortlich zu seyn, bis man erwiesen, daß ausser dem jetzigen Weltsystem ein anderes möglich gewesen. Möchte ich jedoch diese Möglichkeit auf einen Augenblick einräumen, so wäre ich gleichwol zu vermuthen geneigt, daß eine vollkommenere Welt schlimmer als die unsrige seyn würde. Denn wenn z. E. die thierischen Körper mit feineren Empfindungen und einem zärtlichern Bau begabet wären, so würden sie zwar weit empfindlicher gegen die

Wollust seyn; sie müßten aber auch in eben dem Verhältniß einen häufigern und heftigern Schmerz unterworfen seyn. Wenn ferner die Zusammensetzung der Elemente vollkommener wäre, so würde freylich die Erscheinung der Gestirne und andern Gegenstände ein glänzenders Ansehen, einen majestätischern Gang erhalten haben, würden aber nicht die davon unzertrennliche Meteoren in eben dem Verhältniß schrecklicher und verwüstender geworden seyn?

Die Natur zeiget eine grosse Verschiedenheit der Dinge ohne alle Unordnung. Hierinn muß man die Schönheit der Natur, und die meisterliche Kunst ihres Urhebers setzen. Die Verschiedenheit der Natur leuchtet aus den unendlich verschiedenen Eigenschaften der Körper herfür, deren kein einziger absolut gut, noch ganz böse ist; nicht weniger aus den verschiedenen Gesinnungen und Characteren denkender Geschöpfe.

Die Harmonie der Natur findet sich überall, aber nirgends deutlicher als in der ohnunterbrochenen Folge der Geschöpfe, wo der auslöschende Keim der lebenden, denen nachfolgenden zu leben erlaubt; ferner in den Mitteln, welche die einzelne Geschöpfe eine Zeitlang erhalten, und die Geschlechter unaufhörlich machen, damit ein Geschlecht sich nicht zum Nachtheil der andern zu stark vermehre, oder ganz ausgehe. Betrachtet man die einzelne Geschöpfe, so scheinet alles vergänglich, wirft man seine Blicke auf die Geschlechter, so werden sie uns ewig und unveränderlich vorkommen.

Endlich kann man nicht ohne Bewunderung die unpartheyische Güte und Liebe des Urhebers der Natur

gegen alle Geschöpfe, und das Gleichgewicht des Guten und Bösen in der Natur erwegen. Die denkende Wesen z. E. haben für jenen so blos empfinden, den Vorzug des Verstandes, allein ihre Mängel sind diesen Vorzügen gleich. Der Mensch hat tausendmal mehr Vergnügen als ein Wurm, aber auch eine verhältnißmäßig grösere Menge von Bedürfnissen, Unruhe und Elend voraus, und also ist das Gute und Böse in der Welt in einem richtigen Verhältnisse ausgetheilet.

Der Schluß dieses Discurses ist, daß, da in einer erschaffenen Welt nichts ganz vollkommenes existiren kann, sondern das Böse allezeit dem Guten, und der Schmerz dem Vergnügen zur Seite stehet, man mit der Lage, worinn uns die Vorsehung setzet, zufrieden seyn, folglich die damit verknüpfte Vorzüge wirthschaftlich genieſsen, und die davon unzertrennliche Mängel mit Geduld ertragen müsse.

Zweytes Capitel,
von der Natur und den Eigenschaften des Menschen.

Die Materie, woraus der Mensch gebildet, ist zweyerley Art, die eine so eigentlich das Individuum ausmacht, und unveränderlich ist, bestehet in dem Keim der die Körper unserer Vorfahren paßirt, und zu seiner Zeit fruchtbar geworden ist, die andere, so der kleinen Maschine fremde ist, dienet zu seiner Entwickelung, Wachsthum und Erhaltung. Die erste bleibt

ihm

ihm beständig, und macht eigentlich die Person aus; die andere gehet ohne Unterlaß durch die verschiedene von der Natur geordnete Wege fort, und ihr Abgang wird durch neue Nahrungsmittel ersetzet.

In Erzeugung eines Geschöpfes durch zwey andere Geschöpfe, verliehren die letzteren so viel Leben, als das neue Wesen davon erhält. Von dem Augenblick an, da der Fötus das Leben erhält, bis zum Alter der Mannbarkeit, arbeitet die Natur in der Stille, um die Maschine geschickt zu machen, seines gleichen hervorzubringen. Hat das Thier die zu dieser Operation erforderliche Eigenschaften, so ist es in seiner Blüte, in der Zeit der Stärke, der Schönheit, der Empfindlichkeit, der Vollblütigkeit, alles begünstiget die Physik der Liebe. So bald der zur Fortpflanzung erforderliche Saamen abnimmt, oder seine Fruchtbarkeit verliert, so hört die Sorgfalt der Natur für ein Geschöpf auf, von dem sie keine weitere Dienste erwartet. Alle thierische Körper sind der allgemeinen Mechanik ziemlich genau unterworfen, vermöge welcher die Kindheit und das Alter von gleicher Dauer sind, so daß die belebten Geschöpfe das Leben nicht sowol ihrentwegen, als es um ihres gleichen zu übertragen, und dadurch das Geschlecht unsterblich zu machen, erhalten haben.

Also hat die Natur bey dem vorübergehenden Daseyn einzelner Geschöpfe die beständige Erhaltung der Geschlechter zur Hauptabsicht. Ihre Schritte sind langsam und wohl abgemessen, sie führt die Individua ganz unmerklich zu der ihren Absichten gemässen Organisation. Sie erhält ihnen die Kräfte, bis sie ihre Bestimmung

erfüllt haben, so bald sie aber dazu ungeschickt worden, nimmt sie ihnen mit eben so langsamen Schritten gradweise Kraft und Leben; so verfährt sie mit allen belebten und unbelebten Geschöpfen; das Leben verläßt die zur Auflösung reife Keime, und belebet die, so fruchtbar werden. Die Pflanzen sterben indem sie ihren Saamen zurücklassen, die Ertze und Steine vergehen, indem sie einen feinen Staub von sich geben, der ihres gleichen erzeuget.

Laßt uns nunmehro den Menschen nach seinen physischen und hiernächst nach seinem moralischen Vermögen und Eigenschaften betrachten, auch daraus Schlüsse ziehen, die in der Folge dieses Werks manches erläutern und faßlich machen werden.

Der Mensch und die Thiere haben nur ein Mittel Vergnügen zu schmecken; dies ist der thierische Geschmack, dessen Befriedigung die Erhaltung des Geschöpfs, oder die Fortpflanzung des Geschlechts zum Gegenstand hat. Im ersten Fall ist der Schmerz das Gewürz des Vergnügens, weil Hunger und Durst gewisse unangenehme Empfindungen, die befriediget werden müssen, voraussetzen. Das Vergnügen an Essen und Trinken ist dem Hunger und Durst proportionirt. So bald die natürliche Bedürfnisse gestillet sind, werden die Nahrungsmittel eckelhaft, thut man der Natur Gewalt an, so wird die Ursach des Vergnügens die Mutter der Schmerzen. Es folgt die Verdauung, während welcher das Thier eine Schwierigkeit in den Gliedern, und ein unangenehmes Frösteln empfindet. In dieser machinalischen Operation werden die genossene Nahrungsmittel

mittel aufgelöset, zum Theil in Blut und Nahrungssäfte verwandelt, und der andere Theil durch die gewöhnliche Wege, auf verschiedene Art fortgeschaft. Indeß stellt sich Hunger und Durst allgemach wieder ein, verursacht neue beschwerliche Empfindungen, und zwinget Menschen und Vieh mit Mühe, oft mit Lebensgefahr sein Futter zu gewinnen. Muß man nicht einräumen, daß die Sachen überhaupt betrachtet, das Vergnügen an Essen und Trinken, mit dem Schmerz und der Beschwehrlichkeit des Erwerbs in richtigem Verhältnisse stehe? ich bilde mir so gar ein, daß dieses Gleichgewicht auch bey den Individuis statt finde, weil die Gewohnheit an Leckerbissen die Reize stümpfet, wohingegen ermüdende Beschäftigungen denen einfachsten Speisen zum Gewürze dienen und den Geschmack erhöhen, nicht zu gedenken, daß ein Uebermaaß von starken Getränken und gewürzten Speisen, den Verlust der Gesundheit nach sich ziehen, auch oft das Leben verkürzen.

Das zweyte Mittel, oder die verliebte Wuth, bestehet in einer heftigen krampfartigen Bewegung, mit einigen wollüstigen Augenblicken vermischt. Je geiler ein Thier ist, um so angenehmer wird ihm der Genuß seyn, allein um so heftiger werden auch die Bewegungen und um so mehr werden die Organen ermüdet, der Körper entkräftet, und die ganze Maschine dem Untergang nahe seyn.

Das animalische Leben ist also mit unangenehmen und angenehmen Empfindungen durchwebet. Es ist eine wahre Ebbe und Flut. Das Vergnügen einzelner Geschöpfe ist nicht der Hauptendzweck der Natur, son-

dern

dern sie sind dem Schmerzen und dem Vergnügen gleich stark unterworfen. Die Wollust so mit den zwey beträchtlichsten Handlungen des thierischen Körpers verbunden ist, hat ihre Erhaltung und Fortpflanzung der Geschlechter zur ersten Absicht, ihr Vergnügen kann blos eine zweyte Absicht in dem Plan des Schöpfers seyn, folglich ist es thöricht und unbillig, wider den Endzweck der Natur murren und ein ohnunterbrochenes Vergnügen begehren oder hoffen zu wollen.

Alle Geschöpfe lieben ihr Daseyn, und suchen es möglichst zu verlängern und auszudehnen. Der Mensch macht keine Ausnahme von dieser Regel. Er ist nicht gemacht um einsam in den Wäldern zu leben, seine Wißbegierde, die Erweiterung seiner Erkenntnisse muß eine Bestimmung haben, weil nichts wesentlich unnützes sich in der Natur gedenken läßt, wenn wir nicht dem Zufall bey der Schöpfung eine Rolle spielen lassen wollen.

Die Geselligkeit der Menschen ist das Werk der Natur, die ihn empfindlich gegen Schmerz und Vergnügen gemacht hat, und die Gesellschaften selbst, sind die Frucht der Erfahrung und Vernunft, oder die natürliche Folge der menschlichen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten; der Saame der Künste und Wissenschaften, der Gesetze, des Handels lagen in der Natur, die Zeit hat sie befruchtet und entwickelt. Kein Wesen ist vermögend die Grenzen des Naturstandes zu überschreiten, es wird von unauflöslichen Banden zurück gehalten, denn wenn auch einige Individua eine

unter=

unterscheidende Vollkommenheit erreichen, so bleibt sie doch in den diesem Geschlechte gesteckten Grenzen.

Verschiedene Philosophen träumen zwar von einem gewissen Stand der Natur, der jedoch blos die Frucht ihrer Einbildungskraft ist. Sie mögten uns gern überreden, daß eine Zeit gewesen, in welcher die Menschen ohne einige Gemeinschaft mit ihres gleichen, als die wilden Thiere gelebet, gleichwol ist nichts der menschlichen Natur mehr entgegen, als dieser chimerische Stand der Natur. Der Mensch, aus der Vereinigung beyder Geschlechter erzeuget, lebte allezeit in Gesellschaft, so bald er das Licht der Welt erblickte, lebte er mit seinen Eltern, Brüdern und Schwestern. Seine Bedürfnisse, die Gewohnheit, die Erfahrung machten ihm die Gesellschaft nöthig, und die Natur vermehrte diese Nothwendigkeit, da sie in ihm das Bedürfniß sein Geschlecht zu vermehren, erzeugte.

Man würde die Neigung der Menschen, den beständigen Trieb ihr Schicksal zu verbessern, schlecht kennen, wenn man behaupten wollte, daß sie aus freyem Willen einer Lebensart entsaget hätten, die ihre Glückseligkeit vermehret, um dagegen ein trauriges, ein einsames Leben zu erwählen, welches sie unglücklich und schwach machte. Die Einsamkeit, die Dunkelheit der Nacht, das Rauschen der Winde, die Stille der Natur, alles beunruhiget den Menschen und verbindet ihn Gesellschaft zu suchen, die ein Schutzort gegen die Langeweile, gegen die Furcht, gegen die Ungewißheit, oder überhaupt gegen uns, würkliche und eingebildete Uebel ist.

Nichts ist also irriger, als der eingebildete Stand der Natur, den einige der Geselligkeit, zu und in welcher der Mensch gebohren ist, entgegen setzen, woran er sich in der Kindheit gewöhnet, und die ihm das Verlangen sich zu erhalten, immer nützlicher und angenehmer macht. Diese Wahrheit leugnen, heißt behaupten, daß der Mensch seinen Wohlstand fliehen, und am Elende Gefallen haben könne.

Die Thiere besitzen weder die Kenntnisse noch die Schwachheiten der Menschen, erstere begnügen sich die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, letztere sind geschickt sich Bequemlichkeiten zu verschaffen, Quellen von Glückseligkeit zu eröfnen, allein der üble Gebrauch so sie davon zu machen pflegen, scheinet die Vortheile zu vermindern, so man aus diesen Vorzügen schöpfen könnte. Man schmiedet sich neue Bedürfnisse, um sie auf eine wollüstige Art zu befriedigen; man vergiftet die Vergnügungen der Natur, um mehr geläuterte in ihre Stelle zu setzen. Die Künste des Luxus und der Annehmlichkeiten, welche den Glanz der Königreiche ausmachen, bereiten gemeiniglich ihren Fall.

Die Geschichte des Menschenverstandes zeiget uns einen besonderen Hang zu Ausschweifungen. Jahrhunderte, in welchen die Vernunft zu schlafen und andere, in welchen sie zu erwachen scheinet. Eine wunderbare Vermischung von Wahrheiten und Irrthümern ist dem Menschen natürlich, wir sind gleichsam gezwungen, beyden gleich stark zu gehorsamen.

Der Mensch, sagt Locke, hat nur dreyerley Mittel zu einer Gewißheit zu gelangen, die Empfindung, die

De=

Demonstration, das Anschauen, alles übrige ist Vorurtheil, Wahrscheinlichkeit, Meinung. Der Grund unserer Irrthümer liegt in den falschen Vorurtheilen, ich sage in den falschen Vorurtheilen, weil das Vorurtheil an und für sich weder das irrige noch wahre einer Meinung beweisen kann. Nicht alle sind verwerflich, in der Kindheit nehmen wir alles, es sey wahr oder falsch, durch das Vorurtheil an, bey reifern Jahren kann und muß man sie einer strengen Untersuchung unterwerfen, und nach obigen Regeln der Gewißheit prüfen.

Die Gewohnheit, anderer Menschen Meinungen beyzupflichten, oder unserer Einbildung, Neigung und Unwissenheit zu trauen, erzeugen falsche Vorurtheile, die man aus Bequemlichkeit in die Stelle einer gründlichen allemal beschwerlichen Untersuchung setzet. Die Vorurtheile der Erziehung, der Sinne, der Einbildungskraft, der Leidenschaften, der Unwissenheit, sind in der Natur die Grenzen des menschlichen Verstandes, sie würden unnütz seyn, wenn sie ohne Wirkung wären. Ist es z. E. nicht eine allgemein zugestandene Schwachheit, aus Liebe oder Haß zu urtheilen? Wir sind davon so überzeugt, daß man niemals dem Urtheile eines Menschen trauet, von dem man weiß, oder nur vermuthet, daß er bey der Sache, worüber er seine Meynung sagen soll, auf irgend eine Weise interessirt sey.

Wem kann unbekannt seyn, wie oft das Herz die Vernunft besieget, wie oft diese durch die Unordnung der Sinne betäubet wird, wie oft die verschiedene Bewegungen der Leidenschaften Ketten schmieden, in welchen die Vernunft gefangen gehalten, und fast immer

gezwun-

gezwungen wird sich dem Joche der Leidenschaften zu unterwerfen, wie oft man genöthiget ist obenhin zu urtheilen, weil es an Zeit gebrach unsere Zweifel aufzuklären, wie oft wir aus Bequemlichkeit eine strenge Untersuchung scheuen, wie oft man den Machtsprüchen anderer seine Meynung aufopfert.

Selbst unter den privilegirten Denkern, unter den Leuten die für den grossen Haufen zu denken besoldet sind, findet man sehr eingeschränkte Geister, Menschen, welche die Wahrheiten und Lügen gleichsam aus dem Glückshaven greifen, und des anhaltenden Nachdenkens unfähig sind, ja die größte Genies sind nicht selten in die ausschweifensten Irrthümer gerathen.

Es ist ein frommer Irrthum, wenn man sich einbildet, daß die Menschen in der Kindheit der Welt ohne Schwachheiten, oder doch der Gefahr zu irren weniger unterworfen gewesen. Wir sind weder besser noch schlimmer, als unsere Vorfahren waren. Wer will uns überzeugen, daß wir ausgeartet sind, oder wer kann uns überreden, daß die Natur durch die Länge der Zeit sich verbessere. Unsere Erkenntnisse haben einen eben so starken Hang zum Irrthum als zur Wahrheit, alles kommt auf die Umstände, auf die Art an, unter welcher sich die Gegenstände uns zeigen, der beste Mensch wird bey irrigen oder unzulänglichen Nachrichten Irrthümer ausbrüten, so wie sein Urtheil das Gepräge der Wahrheit führen wird, wenn die Gegenstände sich in ihrem wesentlichen Zusammenhang ihm präsentiren. Man muß so gar einräumen, daß die heiligsten und wichtigsten Wahrheiten gefährliche Folgen haben können; so

wie

wie die Irrthümer, sowol in den Sitten, als in der Politik Nutzen zu gewähren vermögen.

Man sagt, der Mensch sey mit einem freyen Willen begabet, folglich könne er allezeit den Gesetzen der Vernunft folgen und das Böse vermeiden; ich begehre nicht diesen freyen Willen oder das Vermögen Gutes zu thun, und sich des Bösen zu enthalten, in Zweifel zu ziehen, ich erinnere nur, daß wenn dieser freye Wille wesentlich seyn und würklich ausgeübet werden soll, die Gleichheit oder das Gleichgewicht des Bösen und Guten zu Ausübung dieser Rechte in der Welt schlechterdings nothwendig sey. Wir besitzen folglich die Macht dem Eigensinn unsere wesentliche Vortheile aufzuopfern, uns Bewegungsgründe einzubilden, oder unsern Willen zum Gesetz zu machen. Darf es also nach allen bisherigen Betrachtungen jemand wohl befremden, eine so erstaunende Verschiedenheit in der Denkungsart, in den Handlungen der Menschen zu finden? Darf es uns wundern böse Menschen, mit den natürlichen Neigungen eines ehrlichen Mannes, und gute Menschen durch den Geist des Irrthums geleitet, zu finden? Je mehr man sich bemühet die Handlungen des menschlichen Willens zu betrachten, um so weniger werden die widersinnige Gestalten, welche das Laster und die Tugend annimmt, befremdlich scheinen, da man so gar Menschen antrift, die gezwungen sind, durch gute Sitten, das Böse zu ersetzen, was sie durch Worte oder Handlungen verursacht haben; mich wenigstens kann keine Art menschlicher Thaten mehr befremden, seit dem ich weiß, daß die menschliche Vernunft alles verderben kann und alles nur

erdenklichen Unsinns fähig ist. O ihr Menschen! tröstet euch über die Unvollkommenheiten eures natürlichen Zustandes, durch den Genuß vergnügter Augenblicke; lernet die Thorheiten eurer Nebenmenschen ertragen, und mißtrauisch gegen eure und eurer Brüder Tugend zu seyn.

Wenn wir nunmehro den Menschen nach seinen moralischen Eigenschaften betrachten, so findet man beym ersten Anblick, daß der Urheber unsers Wesens dem Menschen eine innere Disposition verliehen, die uns den Beyfall gewisser Handlungen, und den Abscheu für andere gleichsam abdringt. Dieses innere Gefühl ist es, was man Instinkt zu nennen pflegt, der uns das Gerechte und Ungerechte, eben so als das Bittere und Süsse, ohne vorhergehende Ueberlegung kennen lehrt.

Man will uns zwar überreden, daß gedachtes Gefühl eine Geburt der Vernunft sey, allein man irret zuverläßig, der Schöpfer hat die Sorge für unsere Erhaltung nicht der Vernunft, sondern unsern Sinnen beygelegt, bey welchen er mehr Sicherheit als bey dem Eigensinn der Vernunft gefunden haben muß. Den Kindern und Unwissenden ist bekannt, wenn sie unrecht thun, die Vernunft kann es ihnen nicht gelehrt haben, weil sie ein Licht ist so nach und nach erleuchtet, folglich den Kindern und Unwissenden mangelt.

Wird es also einer grossen Gelehrsamkeit bedürfen um tugendhaft zu werden? Müssen wir lange Ketten von Vernunftschlüssen auflösen, um eine Erkenntniß vom Bösen und Guten zu erhalten? Die Vorschrift unserer Handlungen muß in uns liegen, sie muß sich ohne Dollmetscher

metscher erklären lassen, sie muß allgemein und unveränderlich seyn. Wo finden wir diese Kennzeichen anders, als in dem einförmigen, allen Menschen gemeinen Instinkt. Seine Sprache ist jedermann verständlich, er spricht zu aller Herzen die nemliche Sprache, er schreibt zu allen Zeiten einerley Gesetze vor. Nichts ist gut, als durch ihn.

Unsere Vorfahren scheinen wenig Kenntniß vom Instinkt, von diesem moralischen Sinn, gehabt zu haben; selbst viele unter den Neuern entstellen ihn. Der tiefsinnige Engländer Hutcheson hat am ersten die Kennzeichen des moralischen Instinkts gut entwickelt, und der gelehrte Hume hat, indem er die natürliche Wirkungen dieses Instinkts in dem Umgang mit der Welt, und die verschiedene Gestalten, in denen er sich unter den Menschen zeiget, untersucht, bemerket, daß alle uns oder andern nützliche und angenehme Handlungen tugendhaft und durch eine natürliche Empfindung gebilligte hiessen; wohingegen alle schädliche oder unangenehme Eigenschaften und Handlungen lasterhaft genannt und durch einen eben so natürlichen Hang gemißbilliget würden. Er hat also erkannt, daß wahrer oder wohlverstandener Nutzen und Annehmlichkeiten die Ursachen des gleichsam gezwungenen Beyfalls sind, womit man gewisse Handlungen und Eigenschaften beehret, so wie eine gegentheilige Beschaffenheit den Mißfall an gewissen Handlungen bestimmt. Der Baumeister unserer inneren Organen hat uns also einen gewissen Geschmack am Guten und Nützlichen, und einen Mißfallen an der entgegen gesetzten Art beygelegt, damit daraus die Empfindung des

Wohlwollens entstehen solle, welche der einzige Maaßstab des Wohlgefallens oder Mißfallens ist.

Wir besitzen demnach den Geschmack am Guten und Bösen, so wie den Geschmack am Süssen und Bittern, durch eine innere Disposition, die so oft würket, als sich dazu schickliche Gegenstände zeigen. Eine Blume vergnüget mich durch ihren Geruch oder Gestalt. Eine schöne Handlung, wovon ich ein Augenzeuge gewesen, oder die mir nur erzehlt worden, zwingt mich zum Beyfall und zur Achtung. Ein braver und wahrer Engländer, läßt dem wohlverdienten Ruhm der Generale Washington, Arnold und Gates Gerechtigkeit wiederfahren, ob sie gleich Feinde seiner Nation, und durch ihre lobenswürdige Eigenschaften sehr gefährliche Feinde geworden sind. Ein Verräther mag seinen schwarzen Handlungen den glänzensten Anstrich geben, so werde ich doch den Verräther verabscheuen, und die Verrätherey, in so fern sie mir vortheilhaft ist, nutzen. Ohne die mindeste Theorie von der Thonkunst zu haben, unterscheidet man die Accords von dem Uebelklang. Die Macht des moralischen Sinnes hat nun mit wenigem alles zu sagen, so viel Gewalt über die Seele, daß sie in ihr den heftigsten Zorn, Haß, Zärtlichkeit, Mitleiden erreget, ohne daß uns die Physik davon bekannt ist.

Alle unsere Sinne sind eine Art von Gefühl, sie bedürfen einen Gegenstand, der unmittelbar auf diesen oder jenen Organ würket, den Organ, welcher den erhaltenen Eindruck der Seele zuführt, und die Seele so diesen Eindruck empfängt, weil in Ermangelung eines äusseren Gegenstandes kein Organ in Bewegung gebracht

wer=

werden, noch die Seele empfinden kann. Dieses ist der Mechanismus der Natur, den sie in allen Arten von Sinnlichkeit genau beobachtet. Die Organen des Körpers sind die einzigen Mittel, wodurch man empfindet, und durch einen ähnlichen Weg wird die Seele der moralischen Empfindungen fähig.

Die tägliche Erfahrung unterrichtet uns, daß kein Gegenstand die Macht hat unmittelbar, oder durch sich selbst auf die Seele zu würken, sondern durch das Hülfsmittel der Nerven, welche die Organen der Sinne sind. Eine andere Frage ist es, auf was für eine Art sie sich dieser Verrichtungen entledigen? Wir wissen, daß wir riechen, schmecken, hören, sehen, wir wissen aber nicht wie diese Empfindungen in uns erreget werden. Dies ist das Geheimniß der Natur, die Dunkelheit so darinn herrschet, hat zu vielen mehr sinnreichen als gründlichen Hypothesen Gelegenheit gegeben.

Indeß entdeckt man doch gewisse Beziehungen zwischen denen moralischen und denen körperlichen Organen, denn wenn ich z. B. einen Menschen tödten sehe, so sehe ich diese That durch das Bild so sich davon in meinem Auge zeiget, da ich aber zugleich die Häßlichkeit dieser Handlung in meiner Seele empfinde, und gedachte Häßlichkeit nicht in meinem Auge geschildert seyn kann, weil sie nicht sichtbar ist, so habe ich Ursach zu glauben, daß diese Empfindung durch einen besondern moralischen Organ, der mit den Sehenerven in sicherer Verbindung stehet, in meiner Seele erzeuget werde.

Die Menschen werden nicht als Feinde gebohren, und der Krieg ist ein widernatürlicher Zustand. Eine

angebohrne Neigung zum Wohlwollen macht sie geneigt wohlzuthun, und einen Widerwillen, leiden zu sehen. Es macht sie geneigt, alles was dem Geschlechte nützlich zu loben, und was ihm schädlich zu tadeln. Dieser Instinkt ist, so lange er in seiner Reinigkeit erhalten wird, mächtig genug, die Menschen in Gesellschaften zu versammeln, oder darinn zu erhalten. In dieser Verfassung würde keiner dem andern zu schaden begehren, alle würden frey, und keiner unabhängig seyn. Die Unordnung könnte blos aus der Vernachläßigung des moralischen Sinns entspringen, wenn die Verschiedenheit der Leidenschaften eine aufkeimende Ungleichheit in dem Schooß der Eigenliebe erzeuget, und durch dieses Uebergewicht den moralischen Instinkt geschwächt hätte.

Die natürliche Freyheit bestehet in der Gerechtsame, alles zu thun, was die Natur erlaubt, und was dem moralischen Gefühl so wir von ihr erhalten, gemäß ist, und die bürgerliche Freyheit bestehet in dem Rechte dasjenige zu thun, was die Gesetze erlauben. Wenn also die Gesetze auf das Naturrecht gegründet sind, so kann die natürliche von der bürgerlichen Freyheit nicht verschieden seyn; möchten aber die Gesetzbücher der Nationen der Natur widersprechen, wie sich solches vielleicht in der Folge dieses Werks zu Tage legen dürfte, so haben die Völker deßwegen nicht die Natur, sondern ihre Gesetzgeber, welche die Stimme der Natur unterdrücken, und auf den Trümmern des moralischen Instinkts das Gebäude ihrer schwachen und hinfälligen Vernunft gebauet haben, zur Verantwortung zu ziehen.

Ob Gott der Materie die Kraft zu denken beyle-gen könne, und beygeleget habe, oder ob das was wir Seele nennen, ein besonders vom Körper unterschiede-nes, ob ein einfaches oder zusammengesetztes Wesen sey, gedenke ich weder zu untersuchen, noch von dem Ver-mögen der Seele eine umständliche Erklärung zu liefern, genung, daß jeder gesunde Menschenverstand sich über-zeugen kann, daß er weder ganz Körper, noch ganz Geist, sondern beydes in einer geschickten Vereinigung, wovon wir weder die Gesetze noch den Endzweck ken-nen, sey.

Man mag den Thieren einen immateriellen Ur-sprung einräumen, oder leugnen, so wird mich doch we-der der Theologe noch Philosoph überreden, daß ein Orang-autang nicht mehr Verstand, als eine Auster be-sitze, und daß der Verstand, oder die Seelenkräfte die-ses Thieres, nicht so gewiß mit seiner Wesenheit ver-bunden sind, daß er in deren Ermangelung aufhören würde, ein Affe zu seyn. Eben so verhält es sich mit dem Menschen. Ohne Seele würde der Mensch nicht Mensch, und ohne Körper ein Wesen einer anderen, vermuthlich höherer Ordnung seyn.

Es ist eine ganz vergebliche Mühe das Geheimniß der Vereinigung des Körpers mit der Seele ergründen zu wollen. Die ausschweifende Thorheit der Menschen hat über diesen Gegenstand mancherley Hypothesen er-sonnen, die keinen andern Nutzen haben, als das Pro-blem von Tage zu Tage unauflöslicher zu machen; alles was man davon mit Zuverläßigkeit weiß, wird darinn be-

stehen, daß beyde einen wechselhaften Einfluß auf einander haben.

Der Geist, die Seele, oder wie man sonst dieses denkende Wesen nennen will, kann ohne Hülfe des Körpers, ohne den Dienst der Sinne, weder empfinden, noch denken, noch wollen, oder irgend eine andere Handlung ohne den Einfluß des Körpers verrichten, woraus ich urtheile, daß das Wesen so in mir denkt, in keinerley Absicht ohne die Vermittelung meines Körpers würke; ob aber dieses Wesen, dieser Geist dermaleins ohne Körper empfinden, denken, sich erinnern, wollen u. s. w. könne, vermag ich nicht zu bestimmen, weil ich mir nicht bewust bin, jemals ohne Körper gewesen zu seyn, und weil alle die Träumereien, so die Metaphysiker und Theologen über diesen Gegenstand ausgesonnen, sich in ein Labyrinth unverständlicher Spitzfindigkeiten verlieret.

Meine Seele dachte kindisch, so lange sie mit einem kindischen Körper vereiniget war, nachdem aber die Restorts meines Gehirns, und die Organen meiner Sinne durch die Zeit und Nahrungsmittel ihre gehörige Spannung und Federkraft erhalten hatten, so entwickelte auch meine Seele ihr Vermögen mehr und mehr; wem es unter meinen Lesern etwa anders ergangen ist, den ersuche ich, mich eines bessern zu belehren.

So unwissend die Menschen über die Vereinigungsart der Seele mit dem Körper sind, eben so schwankend sind ihre Begriffe von der Seele selbst. Die Seele bestehet weder in dem Vermögen zu denken, noch in den Gedanken selbst, sondern sie ist das Subject was

denken kann, weil das Wesen eines Dinges nicht in einer oder in allen seinen Eigenschaften, sondern in dem Grundstoff woraus es entspringt, bestehet. Das Wesen der Seele ist also der Grundstoff oder die Substanz in welcher die Kraft zu denken, zu wollen, ihren Sitz hat, ob diese Substanz materiell oder immateriell sey, gehöret nicht zu unserm Plan, und ist eine Frage, die um so viel verwickelter wird, je mehr die Theologen daraus einen Glaubensartikel zu machen sich bemühet haben. Ich begnüge mich, die Seele vom Körper zu unterscheiden, und gönne einem jeden von ganzem Herzen, hierinn nach seinen eigenen Einsichten zu urtheilen.

Die Befruchtung eines Keims ist das Product der fleischlichen Vermischung beyder Geschlechter, ob die Seelen von andern Seelen erzeuget werden, oder ob bey Erschaffung der Welt eine hinlängliche Portion Seelen ihr Daseyn und die Bestimmung erhalten haben, den Augenblick in acht zu nehmen, an welchem zwey wollüstige Individua geneigt seyn möchten, ihr eine Wohnung zuzubereiten, sind Fragen, die ich gern unentschieden lasse; mir scheint, daß der Keim, woraus der Mensch entstehet, der ganze Mensch im Kleinen, folglich Leib und Seele zusammen sey, auch daß diese Keime von Anfang der Welt existiren, und von Menschen auf Menschen fortgepflanzt werden, ohne daß sie denken, fühlen, wollen u. s. w. können, bis sie befruchtet und entwickelt worden.

So bald der Keim fruchtbar gemacht, eben so geschwinde fangen die Organen des darinn ruhenden kleinen Menschen an sich zu entwickeln und zu wachsen, wel-

ches zugleich mit dem Subject der Gedanken so die Seele jemals haben wird, zu erfolgen scheinet; aus diesem Satz, den die Anatomie aufklärt, entstehen zwey Fragen, bey welchen wir einen Augenblick stehen bleiben. Wenn die Kräfte der Seele mit der Organisation des Körpers, besonders des Gehirns, zu gleichen Schritten wachsen, so kann man fragen, ob die Seele eine Kenntniß von den verschiedenen Graden der Vollkommenheit durch die sie paßirt ist, habe? und warum sie sich bey heranwachsenden Jahren derselben nicht erinnere, obgleich alte Leute sich zum öftern ihrer kindischen Handlungen zu erinnern pflegen? Ich antworte, daß wahrscheinlicher Weise der Embrion in Mutterleibe schwache und stumpfe Empfindungen habe, daß er aber derselben sich nicht erinnert, ist um so weniger befremdlich, als die ersten Gedanken sehr schwach seyn, folglich im Gehirn keine Spuren zurück lassen können, so wie man sich so gar seiner ersten Kinderjahre nur auf eine verstümmelte Art, ja kaum als eines Traumes erinnert.

Bey den sinnlichen Empfindungen sind zu betrachten, die Handlung der Gegenstände auf die fühlbaren Fibern, die Bewegung dieser Fibern, und die Empfindung so jene Bewegung in der Seele verursacht.

Jeder Sinn hat seine besondere Organisation und sein angewiesenes Fach im Gehirn. Die Empfindungen so die Geruchsnerven zur Ursach haben, sind von jenen so z. E. die Gehör- oder Sehenerven erregen, ganz verschieden.

Die Lebhaftigkeit der Empfindungen ist den Erschütterungen des Organs proportionirt, daher sie die

Seele

Seele stark oder schwach empfinden machen. Die starke Empfindungen, oder die heftige Bewegung der Fibern erschrecken und beunruhigen die Seele, sie sind der Keim grosser Leidenschaften; gelindere Bewegungen der Fibern, berühren die Seele mäßig, ohne anhaltenden Eindruck, die ganz schwache Bewegungen der Fibern scheinen von der Seele kaum bemerket zu werden.

Jedermann sagt, die Seele sey die Beschützerin des Körpers, allein sie würde sich dieses Auftrags sehr unvollkommen entledigen, wenn sie nicht selbst von den angenehmen und unangenehmen Empfindungen angefochten würde. Der Schmerz oder das Vergnügen, welches sie empfindet, wenn sich der Körper in einer übeln oder guten Lage versetzt siehet, nicht weniger die vortheilhafte Anwendung ihres Vermögens, wozu ihr eine gute Beschaffenheit des Körpers ohnentbehrlich ist, vereiniget die Vortheile des Körpers und der Seele auf das innigste, so daß sie ein Ganzes auszumachen scheinen.

Es würde dem Endzweck zuwider seyn, wenn ich die Physik der Seele umständlich erklären, die Hypothesen der Metaphysiker zergliedern, und solche entweder annehmen oder widerlegen wollte, mir genüget, diese weitläuftige Materie nur im Vorbeygehen berühret und bemerket zu haben, daß alle Arten von Empfindung der Seele mit einer Bewegung der Fibern verbunden sind. Diese Bewegungen sind mancherley Veränderungen ausgesetzt, wovon einige natürlich, andere zufällig sind. Die erste Art von Veränderungen entstehet aus der Verschiedenheit des Alters. In der Kindheit sind die Fi-

bern

bern zart, in einem reifen Alter stark, im hohen Alter werden sie hart und unbiegsam. Die Zärtlichkeit der Fibern verursacht schnelle, aber nicht anhaltende Erschütterungen, starke oder männliche Fibern veranlassen starke Bewegungen, und widerstehen länger der Wirkung der Gegenstände, die harten Fibern verlieren ihre Biegsamkeit, und schwächen die Empfindungen der Seele. Aus dieser Ursach werden die Menschen in den verschiedenen Altern, von ein und eben dem Gegenstand nicht auf gleiche Art gerühret, wozu auch die Verschiedenheit der Temperamente gar viel beyträgt, denn ob gleich das Gehirn der Menschen nach einerley Plan formirt ist, so weiß man doch, daß einige mehr feuchter, andere trockener, einige schwacher, andere starker Natur sind, woraus dann folget, daß die so sehr verschiedene Menschen nicht auf einerley Art von den Gegenständen gerührt werden können, und daß aus dieser Verschiedenheit, die Verschiedenheit in den Leidenschaften, im Urtheilen, im Geschmack, im Wohlwollen, im Mißfallen u. s. w. entspringen.

Die andere Art, oder die zufällige Bewegungen, welche die Disposition der Fibern, ihre Bewegungen, und die Empfindungen der Seele verändern, und bald angenehme, bald unangenehme Empfindungen erzeugen, sind sehr mannichfaltig, und in Krankheiten des Körpers, besonders in der Gelbsucht, wo dem Menschen alle Gegenstände gelb zu seyn scheinen, sichtbar.

Das Resultat dieses sehr ins Kurze gezogenen Discourses ist, daß die genaue Vereinigung des Körpers mit der Seele, uns drey Haupterscheinungen zeige,

die

die erste: das Daseyn der Seele in dem Keim des Körpers, die zweyte: die Befruchtung der Seele bey der Empfängniß des Fötus, die dritte: die Ausübung der Seelenkräfte durch die Organen, woraus ich zu urtheilen mich erkühne, daß ohne einen gesunden Körper und wohl disponirte Organen, die Seelenkräfte nicht genutzt, und zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht werden können, daß man folglich um diesen Zweck zu erreichen, auf die Erhaltung gesunder Körper, und den vortheilhaftesten Gebrauch der Organen, bey Formirung der Gesellschaften, sein besonderes Augenmerk richten müsse.

Drittes Capitel,

Von den Gesellschaften oder politschen Körpern.

Die Menschen, deren Natur und Eigenschaften wir im vorigen Capitel bezeichnet haben, sind gleichsam die Elemente der daraus entstehenden Familien, so wie viele in Gesellschaft zusammen getretene Familien einen politschen Körper ausmachen. Wer dergleichen Körper oder Maschine glücklich bewegen, weise führen, und kluge Absichten, auf die sicherste und der Natur der Sache angemessenste Art damit erreichen will, wird sich sehr sorgfältig bestreben müssen, die Stärke, Geschwindigkeit, Thätigkeit der verschiedenen Theile und Triebfedern dieser Maschine genau zu berechnen, und jeder den vortheilhaftesten Platz anzuweisen.

So

So bald der Mensch gebohren wird, ist er eine natürliche Person, und so bald er ein Mitglied irgend eines politschen Körpers wird, so vereiniget sich seine natürliche Personalität mit der bürgerlichen Personalität; es sind also wiedernatürliche Gesetze, welche die Sclaverey begünstigen, und diese elende nicht für Personen ansehen; denn da die Natur eines Menschen von der Natur einer Person nicht verschieden ist, so müssen auch die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten nicht verschieden seyn.

So wohl die Natur als die erste Kraft und Thätigkeit der politschen Körper entsteht aus der Natur und Stärke der Familien, und aus der Natur und Thätigkeit der einzelen Personen. Die Natur hat jeder Person gewisse Rechte beygelegt, so man das Naturrecht zu nennen gewohnt ist, aus diesem Rechte der Personen, entstehen die Rechte der Familien, und aus solchen die Rechte der politschen Körper.

Die Personen sind von Natur gewissen Verbindlichkeiten unterworfen, welche mit den ursprünglichen Rechten in genauem Zusammenhange stehen; diese Verbindlichkeiten gehen von denen Personen in die Familien, und von den Familien in die politsche Körper über. Der Regent, als das Haupt aller Familien, folglich auch aller Personen die sich in einem Körper vereiniget haben, faßt alle Kräfte des ganzen Körpers in sich zusammen, und nimmt alle diese Rechte und Verbindlichkeiten in seinen Schutz, dadurch wird er der höchste Regierer oder Steuermann des politschen Schiffes, und nimmt die stillschweigende Verbindlichkeit auf sich, die Glückseligkeit des ganzen Körpers, und jedes Gliedes insbesondere,

auf die beste und klügste Art nach allen Kräften zu befördern. Dies ist seine unnachläßige Pflicht, und wenn er diese gehörig ausübet, macht er die wahre Stärke und Thätigkeit der unter ihm vereinigten Gesellschaft aus.

Welches sind aber die Rechte und die Verbindlichkeiten der Personen? Das Gesetz der Natur ist kein unerträgliches Joch, sondern die Erklärung des moralischen Gefühls; es widerspricht niemals denen tugendhaften Bewegungen, die aus der Natur, die aus der natürlichen Beschaffenheit unsers Wesens ihren Ursprung haben; seine Absicht ist nicht die Menschen zu Sclaven zu machen, sondern sie zu unterrichten, daß die natürliche Freyheit in nichts anders bestehe, als dasjenige zu thun, was die Natur erlaubt, und was dem in uns gelegten moralischen Gefühl gemäß ist. So wie die bürgerliche Freyheit uns berechtiget, alles zu thun, was die Gesetze erlauben, und da die Gesetze die Erklärung des moralischen Gefühls sind, so kann auch die bürgerliche Freyheit, von der natürlichen Freyheit im wesentlichen nicht verschieden seyn; den Gesetzgebern liegt also ob, auf die Stimme des moralischen Instinkts bey Abfassung der Gesetze sehr aufmerksam zu seyn, mithin die Natur zu studiren, keinesweges aber dieselbe beherrschen zu wollen.

Nach dieser Vorausetzug wird das ursprüngliche Recht der Personen in dem moralischen Vermögen bestehen, sich alles dessen zu bedienen, was ihnen eigenthümlich zugehöret, da nun alles was zu meiner Natur gehöret, und von mir nicht getrennet werden kann, in meinem natürlichen Eigenthume ist, oder zu meinem natürlichen Rechte gehöret, so folget, daß meine Natur,

ja jeder Theil dieser Natur, jede Kraft und natürliches Vermögen, so natürlich mein Recht ist, daß es einem andern nicht zugehören kann, ohne daß ich zu seyn aufhöre; woraus dann ferner folget, daß jede Person von der Natur ein Recht hat zu seyn, und das zu seyn was sie ist, ein Recht zu einem jeden seiner Theile, Befugnisse und Kräfte; ein Recht sich dieser Befugniß und Kräfte zu seinem Vortheile, und zu seiner Glückseligkeit zu bedienen; Da nun das Recht, seine Rechte zu vertheidigen eben so natürlich ist, weil ohne das Vertheidigungsrecht die Rechte der Natur aufhören würden Rechte zu seyn; so folget auch, daß jede Person von Natur ein Recht habe, sich und seine Rechte mit allen Verstands- und Leibeskräften zu vertheidigen.

Diese Rechte, die von der Natur der Personen unzertrennlich sind, müssen mit der Natur selbst einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Da nun die Natur, das ewige, selbstständige, unveränderliche Wesen, so wir Gott nennen zum Urheber und Herren hat, so folget daß die ursprüngliche Rechte der Personen göttliche Rechte sind.

Die Verbindlichkeit, welche jeder Mensch hat, in eines anderen Rechte keinen Eingrif zu thun, ist eben so natürlich als es die Rechte selbst sind, woraus dann folget, daß da sich jede Person eigenthümlich zugehöret, es eine wechselsweise Verbindlichkeit sey, daß jeder die Rechte anderer in Ehren halte und sie unter keinem Vorwand verletze.

Aus diesem Grundsatze folget das erste und allgemeine Gesetz der Natur, daß niemand in die Rechte

eines

eines andern eingreife, und wenn er es thut, sich des Vergeltungsrechts schuldig mache. Das ganze Menschengeschlecht erkennt dieses Recht, weil es kein Geschöpf der Vernunft, sondern das Bewustseyn des moralischen Instinkts ist. Dieses Gesetz der Wiedervergeltung, welches bey allen Nationen von Anfang der Welt in Ehren gewesen, ist als eine Strafverordnung der Gesetze der Natur, durch die innere Ueberzeugung auch dem wildesten Barbaren nicht unbekannt geblieben, selbst alle vornehme und geringe Verbrecher müssen, wann sie ihrer Uebelthaten wegen in Verlegenheit kommen, zu sich selbst sagen, mir widerfähret was meine Thaten werth sind.

Indeß schließt uns die Natur nicht auf den Gebrauch der natürlichen Rechte ein, sondern sie erlaubt uns noch mancherley Rechte zu erlangen und so gut wie die ursprünglichen, als unser Eigenthum zu nutzen, im Fall wir selbige ohne eines Dritten Beleidigung erlangen; wir können auch als Besitzer der ursprünglichen und erlangten Rechte, einen Theil derselben andern Menschen unter mancherley Bedingungen abtreten, indem das Recht sich alles dessen zu bedienen was uns zugehöret, von unserer Natur unzertrennlich ist.

Der Schöpfer und Erhalter der Natur hat den Menschen keine Eigenschaften geben können, welche nicht die Erhaltung, Fortpflanzung und möglichste Glückseligkeit des Geschlechts zum Endzweck hätte, folglich muß die Ausübung unserer natürlichen Rechte, niemals die zu Erreichung obiges Endzwecks gesteckte Grenzen überschreiten, und da der Mensch keine Verbindlichkeit auf

sich hat, sich dem Mißbrauche, den ein anderer von seinen Befugnissen macht, nicht zu widersetzen, so sind wir berechtiget dergleichen Mißbräuche der Rechte zu verhindern, denn wo uns keine Verbindlichkeit aufhält, da ist ein Recht zu würken, weil jede thätige Kraft aus einem Naturtriebe da würket, wo sie keine Hindernisse findet.

Alles was Leben hat liebet sein Wesen, und suchet sich vollkommener zu machen. Der Geist des Menschen ist von diesem allgemeinen Gesetz nicht ausgenommen. Ich sehe nicht ein, was sich dem Fortschritt seiner Erkänntnisse widersetzen könnte, oder was die Entwickelung seiner Seelenkräfte, die ihm gewiß nicht vergebens zugetheilt sind, und deren Hauptbestimmung im Erfinden und vollkommener werden zu bestehen scheinet, aufhalten sollten, wenn es nicht die Einsamkeit ist. Ich trete daher dem bekannten Sprüchworte, daß der Mensch ein geselliges, und zwar sehr geselliges Thier sey, von ganzem Herzen bey, und behaupte, daß die Geselligkeit das Werk der Natur, ein Product der menschlichen Vollkommenheiten sey, ja daß die Künste und Wissenschaften, das Mitleiden, die Gesetze, der Krieg, die Handlung, der Ackerbau, eine blosse Entwickelung des Saamens sind, der in der Natur gelegen, und wovon jedes zu bestimmter Zeit belebet worden ist, und hieraus bin ich geneigt zu schliessen, daß der Mensch unter allen Thieren das geselligste, folglich auch das geschickteste zu den Absichten einer wolgegründeten Regierungsform sey.

Der moralische Instinkt macht uns von Natur mitleidig und gesellig, die Vernunft sowol als unsere

Bedürfnisse lehren, daß die Vereinigung in Gesellschaften das gröste Mittel zur Glückseligkeit sey. So wie die Ordnung der Natur nicht zweifeln läßt, daß keiner sich selbst zureichend sey, und dadurch ein gegenseitiges Recht erhalte, Hülfe zu fordern, und eine gegenseitige Verbindlichkeit, einander in unsern Bedürfnissen beyzustehen.

Man wende nicht ein, daß es grausame, ja wilde Menschen, Menschenfresser und wer weiß was mehr für Mißgeburten gäbe, denn 1) ist diese und ähnliche Grausamkeiten in der Natur zufällig, oder als eine Mißgeburt zu betrachten, die aus äusseren Ursachen oder aus Unterdrückung des moralischen Instinkts entspringt, und 2) wird man schwerlich Beyspiele von Menschen haben, die aus Instinkt grausam sind, oft liegt darunter mehr ein übel verstandenes Mitleiden, als eine natürliche Grausamkeit zum Grunde. Der Instinkt einem in Gefahr seyenden Menschen zu helfen, ist bey manchen Menschen so groß, daß sie sich eher selbst der Gefahr aussetzen, als die Rettung ohnversucht lassen. Hieraus folget, daß der Mensch von Natur zum Mitleiden, das heißt, zur gesellschaftlichen, als der wahren bürgerlichen Tugend geneigt sey.

Da nun kein Mensch seiner Natur und ihren Eigenschaften entsagen kann, so sind das Mitleiden und die Geselligkeit mit unserer Wesenheit eben so wenig verbunden, als die Eigenschaft Thiere, und zwar gesellige Thiere zu seyn. Diese Eigenschaft nun die mit mancherley Bedürfnissen und Schwäche verknüpft ist, schliesset das Recht Hülfe zu begehren, so wie die Verbind-

lichkeit Hülfe zu leisten in sich, folglich ist sowol dieses Recht, als diese Verbindlichkeit ursprünglich.

Gedachtes Recht, so unter dem Namen von Menschenliebe bekannt ist, ist ein Recht daß alle Menschen ohne Unterscheid gleich stark verbindet, mithin sind ihm vermöge des Naturgesetzes, sowol die einzelen Personen, als Familien, und ganze politsche Körper unterworfen. Es kann jedoch bey einem Theil der Menschen durch besondere Bande noch enger verknüpfet werden. Denn wenn eine gewisse Anzahl von Personen durch ausdrückliche oder stillschweigende Verträge sich in eine Gesellschaft vereinigen, so werden sie noch genauer zu einer wechselsweise Hülfe verbunden, woraus dann für jedes Individuum gewisse Rechte und Verbindlichkeiten erwachsen, von andern Menschen Hülfe zu begehren. Das erste giebt jeder Person die Natur, das andere entstehet aus den gesellschaftlichen Verträgen, und der Grund des dritten ist der eigene Nutzen.

So wahr es ist, daß die Menschen mit dieser Natur, Eigenschaften, Rechten und Verbindlichkeiten gebohren werden, und von ihnen unzertrennlich sind; so gewiß ist es zugleich, daß sie auf mancherley Art modificirt werden können. Von einer wohlgewählten Modification und einem vernünftigen Gebrauche, hängt unsere Glückseligkeit, so wie von einer entgegen gesetzten Beschaffenheit unser Unglück ab. Die Erziehung und bürgerliche Regierung sind zu Erreichung einer glücklichen Modification unentbehrlich, weil sonst die sich selbst überlassene Personen alle Augenblick aus dem Gleise kommen und sich elend machen würden, indem die

Kräfte

Kräfte einzelner Personen weit unter den einfachsten Bedürfnissen sind.

Der Mensch wird mit Begierden und Bedürfnissen gebohren die seine Kräfte weit übersteigen, nichts könnte elender seyn, als ein neugebohrnes Kind, ohne die Liebe, Pflege und Vorsorge derjenigen, dem es sein Daseyn zu verdanken hat. Die Kräfte des Menschen entwickeln sich langsam und stufenweise, ihre gute Anwendung verlangt sorgfältigen Unterricht, ohne welchem sie unnütz bleiben, und den rohen Menschen unglücklich machen. Selbst einzelne Familien machen eine traurige Figur, und können sich ohne den Beystand anderer nicht lange erhalten, woraus dann folget, daß die Vereinigung vieler Familien, die Erziehung, Zucht, und Regierung der Menschen, nöthig sey, um sie alle zu erhalten, ihnen Bequemlichkeiten zu verschaffen, und sie glücklich zu machen.

Die Erziehung lehret dem rohen Menschen seine Pflichten kennen, ihm selbige annehmlich zu machen, und Geschicklichkeiten zu erhalten, wodurch er sich und der Gesellschaft nützlich werden kann. Die Zucht hält den zu Ausschweifungen geneigten Menschen in den Schranken der Ordnung. Die bürgerliche Regierung beschäftiget sich die Ruhe, die Bequemlichkeit, die Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft und ihrer einzelnen Theile zu befördern, zu erhalten, auch ihre Handlungen nach weisen Absichten zu lenken.

So gewiß das Klima und das Temperament die Neigungen des Menschen gleichsam in die jungen Körper säen, so wahr ist es zugleich, daß die Erziehung sie

nach Gefallen bilden, und die Regierung aus dem Menschen machen kann, was sie will. Diese Erziehung, oder häußliche Regierung gebühret nun zwar von rechtswegen denen Urhebern der Kinder, woraus dann die väterliche Herrschaft, oder das ursprüngliche und natürliche Recht der Eltern entspringt; allein die Oberaufsicht und Vormundschaft kommt dem Oberhaupt zu, unter welchem Eltern und Kinder stehen.

Wo an ein und eben dem Orte mehrere Familien vereiniget sind, da müssen auch mehrere vermischte Körper vereiniget seyn, und da verschiedene Personen auch verschiedene Absichten, Neigungen, Vortheile, und Vollkommenheiten haben, so sind auch diese Eigenschaften in den verschiedenen Familien verschieden, und folglich ist es auch nicht möglich, daß die so verschieden denkende in Gesellschaft vereinigte Menschen, ohne Zucht und Regierung einen einträchtigen, wohlgeordneten politschen Körper ausmachen können; und folglich ist in allen bürgerlichen Körpern eine zwingende und gesetzgebende Gewalt nöthig, damit durch deren weise Anstalten der ganze Körper, und jedes Glied insbesondere in einer geometrischen Proportion der Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Rechte nach einerley Plan arbeiten, und nach einerley Endzweck, der die gemeinschaftliche Glückseligkeit seyn muß, streben mögen.

Das Regierungsrecht entsteht aus der ausdrücklichen oder stillschweigenden Abtretung gewisser Theile von dem Gebrauche der Rechte, die den Familien und einzelnen Personen zugehören, oder es ist eine Kraft, welche die vereinigte Kraft aller Glieder in der Absicht erzeuget hat,

um

um unter einem Oberhaupte desto ruhiger, sicherer und glückseliger zu leben. Der wahre Endzweck der bürgerlichen Regierung bestehet also in der wechselsweisen Erhaltung und Glückseligkeit der vereinigten Gesellschaft und ihres Oberhaupts, folglich sind die politsche Körper, und ihre Oberhäupter, in einer wechselsweisen unzertrennlichen Verbindung, weil kein Körper gesund seyn kann, wenn dessen Kopf krank ist, noch der Kopf sich wohlbefinden wird, wenn ein anderes Glied des Körpers sich übel befindet.

Bey so gestalten Sachen, wird der erste und wichtigste Endzweck des Regenten, die Erhaltung des politschen Körpers, der zweyte die Bequemlichkeit, der dritte die Glückseligkeit seyn, denn ob zwar jede Person und Familie in dem politschen Körper ihre natürliche und erlangte Rechte ungekränkt behält, so kann sie doch nicht alle Ausübungen und Modificationen derselben behalten, weil der Gebrauch der Rechte, der bürgerlichen Regierung, zu Beförderung der Glückseligkeit des politschen Körpers, unterworfen worden. Diese Einschränkungen sind auch nichts weniger als Beleidigungen der natürlichen Rechte, zumalen, wie bereits an einem andern Ort erinnert worden, die Befugniß sich dem Mißbrauch der Rechte anderer zu widersetzen, ein ursprüngliches Recht aller Menschen ist. Wenn also dieses Recht von der Gesellschaft dem erwählten oder sonst rechtmäßigen Oberhaupte zu ihrem gemeinschaftlichen Vortheile übertragen wird, so macht es in selbigem ein vollkommenes Recht, und in denen, so es übertragen, eine vollkommene Verbindlichkeit aus.

Aus diesem sehr wahren Grundsatze folget dann auch ganz ungezwungen, daß in einem wohlgeordneten politschen Körper, oder Staat, weder Familien noch einzelne Personen seyn müssen, die dem politschen Oberhaupte nicht unterworfen sind, weil jede Familie, jede Zunft, jeder Mensch, der von dem allgemeinen Gesetze ausgenommen seyn will, die Kraft der Gesetze schwächet, Unordnung in der Nation anrichtet, und die beständige Circulation der Nahrungssäfte des Haupts in die Glieder verwirret. Der Mensch, der Stand, die Zünfte, so von der allgemeinen Ordnung ausgeschlossen zu seyn, unter irgend einem Vorwand begehret, macht sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, und verdient Sclave zu werden, und der Staat so dergleichen Mißgeburten unter seinen Gliedern duldet, kennet weder seine Rechte noch seine Vortheile, weil niemalen die Theile eines politschen Körpers gehörig unter einander verbunden seyn werden, wenn nicht die Gesetze alle Glieder des Körpers binden, und durch das binden vereinigen; und weil jeder Körper, dessen Glieder von mehreren Häuptern abhangen, verstümmelte, wo nicht zuweilen faule und schädliche Glieder sind.

Die kleinen politschen Körper haben gemeiniglich nur eine erbettelte Existenz, oder doch unter anderer Schutz zu stehen nöthig, und die gar weitläuftige Monarchien stürzen entweder durch ihre eigene Grösse zusammen, oder werden in ihren äusseren vom Herzen am weitsten entfernten Theilen schwach seyn. Von beyden Extremitäten und deren gewöhnlichen Folgen, liefert die alte und neue Geschichte verschiedene Beyspiele; so daß man

eine

eine mittelmäßige Grösse, und ein geschlossenes und arrondirtes Land, kühnlich für die glücklichste Figur eines Staats annehmen darf; wann aber die Stärke eines politschen Körpers nicht allein in der Grösse des Erdstrichs, sondern hauptsächlich in der Menge der Menschen die es bewohnen, anbauen, und vertheidigen, bestehet, so wird man nicht zweifeln, daß eine verhältnißmäßige Bevölkerung, eine der wichtigsten Anstalten sey, wofür der Regent zu sorgen hat.

Indeß kann es nicht genug seyn, für die Vermehrung der Menschen zu sorgen, sondern dieser ersten Vorsorge wird die Erhaltung, Erziehung, und vortheilhafteste Anwendung der Kräfte unmittelbar folgen müssen; mithin ist sehr begreiflich, daß die Gesetze, die Verbindungen zwischen Personen beyderley Geschlechts, nach der Natur der Menschen zu bestimmen, eine zweckmäßige Erziehung zu veranstalten, alle Laster, besonders die so krebsartig sind, oder auch die so der Weichlichkeit und Faulheit zur Nahrung dienen, zu unterdrücken, und möglichst auszurotten beflissen seyn müssen.

Je besser ein Körper mit gesunden Nahrungsmitteln genähret wird, desto mehr wachsen seine Kräfte. Eine kluge Staatshaußhaltung wird also nichts verabsäumen, um den Fleiß des Landmanns auf alle mögliche Art zu begünstigen, die Industrie des Handwerksmannes, des Künstlers, des Handelsmannes zu ermuntern, und die Wissenschaften in Flor zu bringen; denn je mehr ein Volk wächst, um so mehr wachsen seine Bedürfnisse, seine Tugenden, seine Laster, folglich muß in dem nem-

lichen Verhältnisse es nirgends an einer recht väterlichen Leitung der Regierung ermangeln.

Ein politscher Körper kann weder von Dauer, noch von innen glücklich, und von aussen furchtbar seyn, wenn seine Glieder nicht als Theile der Glückseligkeit, die ihnen die Natur und ihr Fleiß bewilligen, versichert sind. Es ist also eine höhere Kraft erforderlich, welche die unrechtmäßigen Begierden, so entstehen können, anderer Rechte zu stöhren, unterdrücke, nicht weniger den ganzen Körper für äussere Beleidigungen, oder gegen die Angriffe anderer politschen Körper vertheidige, hierzu werden gute Gesetze, schleunige Rechtsverwaltung, Festungen, Waffen und ein Kriegsheer erfordert.

Vielleicht kann man fragen, wie obige Gesetze, so die Natur dem Menschen ins Herz gegeben hat, und welche die Vernunft billiget, so übel beobachtet werden. Ich antworte, daß Unwissenheit und Betrug die Quellen der Uebel sind, so das Menschengeschlecht umgeben. Die Menschen sind nur in so fern böse, als sie ihre wahre Vortheile mißkennen, als sie nicht wissen, welcher der wahre Endzweck der Gesellschaften, der wesentliche Nutzen den sie daraus ziehen können, und die Annehmlichkeiten der Tugend sind. Ihre Unwissenheit pflanzt sich so wie ihre Boßheit fort, weil man ihnen die wahren Grundsätze der Glückseligkeit verhelet, und sie in den Mitteln selbige zu erlangen betriegt. Man betriegt sie in der Erkänntniß ihrer eigenen Natur, deren Stimme die Tyranney zu ersticken bemühet ist. Man betriegt sie, indem man ihnen von der Vernunft Gebrauch

brauch zu machen, oder selbige aufzuklären verbietet, und an deren Stelle Geheimnisse, Fabeln und Träume setzet. Man betriegt sie, durch irrige Meynungen, durch falsche Vorurtheile, durch Erregung von Leidenschaften, die mit einander in Widerspruch sind.

Nicht die Natur hat die Menschen verdorben, eitel und bösartig gemacht, sondern diese Laster sind die natürlichen Folgen der Unwissenheit, worinn sich die Menschen in Rücksicht auf ihre wahre Vortheile befinden. Sie betriegen sich in der Wahl der Gegenstände ihrer verschiedenen Leidenschaften, und in den Mitteln selbige zu ihrem Wohl anzuwenden.

Die Natur hat unter den Menschen eben die Verschiedenheit gesäet, die man in ihren andern Werken herrschen siehet. Sie unterscheiden sich in den Kräften des Körpers und der Seele, in den Ideen die sie sich vom Wohlseyn machen, in den Mitteln so sie zu Errichtung ihrer Wünsche wählen. Dies ist die Quelle der Ungleichheit unter den Menschen, und die Ungleichheit dienet zu Erhaltung der Gesellschaften.

Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, gedenke man sich die traurige Folgen so unausbleiblich seyn musten, wenn eine grosse Menge Menschen eine gleich starke Neigung gegen ein gewisses Frauenzimmer, oder einen andern Gegenstand hätten, würden sie sich nicht, um zu dem Besitz des mit gleichem Eifer gewünschten Gegenstandes zu gelangen, unter einander die Hälse brechen?

Laßt uns also aufhören wider die Ungleichheit der Menschen und Stände zu murren, die von Anbeginn der Welt existiren muste, und allezeit nöthig seyn wird. Die verschiedene Stärke, Behendigkeit und Organisation der Körper, musten unter die Individua der Gesellschaften, oder wenn man will, der ersten Familie, eine beträchtliche Verschiedenheit verursachen, und dieses Mißverhältniß konnte unter den geistigen (intellectuellen) Eigenschaften nicht geringer seyn. Der an Leib oder Seele schwache Mensch war also allezeit gezwungen, die Vorzüge, des Stärkeren, des Vernünftigern, des Industrieuseren zu erkennen, wovon dann die Verschiedenheit in dem Unfang der Geschicklichkeiten, der Besitzungen u. s. w. ganz natürliche Folgen waren.

Der Ursprung der Gewalt, des Ansehens eines Individui über mehrere, lieget also in der verschiedenen Stärke, Künheit und Geschicklichkeit der Menschen. Die Schwächeren, Furchtsameren und Unwissenderen waren genöthiget, sich dergleichen vorzüglichen Genie nach Maaßgabe des Gebrauchs, den man von seinen Kräften und Einsichten nöthig zu haben glaubte, zu unterwerfen, folglich ist die Alleinherrschaft, auf das Vermögen zu beschützen, zu leiten, glücklich zu machen, gegründet; folglich gründet sich diese Macht in die Natur der Menschen, in ihre Ungleichheit, in ihre Bedürfnisse, und in dem Verlangen selbige zu befriedigen.

Die Anwendung dieser Grundsätze kann uns die Regeln der Aufführung lehren; sie kann uns die Verbindlichkeiten zeigen, welche wir der liebenswürdigen

Hälfte

Hälfte des Menschengeschlechts schuldig sind. Wenn das Weib gemacht ist, um zu gefallen, so ist der Mann gemacht um zu lieben. Hat ihr die Natur Kräfte versagt, so ist sie durch Annehmlichkeiten schadlos gehalten, aus der Vereinigung beyder Geschlechter entstehen Kinder, welche, nachdem sie die liebreiche Hülfe, die zärtliche Vorsorge ihrer Eltern genossen, dadurch verpflichtet werden, ihnen im Alter das Vergeltungsrecht angedeyhen zu lassen.

Wenn die Menschen das Gute und Böse, so die Natur ihnen zugetheilt, in eine Masse schmissen, wenn jeder seines gleichen alle mögliche Hülfe leistete, und indem er die Güter dieser Welt genösse, andere auch geniessen liesse, so würden sie so glücklich, so gleich seyn, als es ihr Zustand möglich machte. Da aber vermöge eines natürlichen Hangs jeder unter uns weit mehr mit seiner eigenen als des andern Glückseligkeit beschäftiget ist; da eines jeden Kräfte ihn antreiben sich glücklich zu machen, so sind Eigenliebe, Eigennutz, Leidenschaften die einzigen Bewegungsgründe unserer Handlungen. Dies ist der Stoß den die Natur unserer Bewegungskraft, und zwar allen ohne Unterschied gegeben, und zugleich der Grund, warum wir in Gesellschaft leben. Ein jeder unter uns erkennt die Hülfe anderer für ohnentbehrlich, er ist folglich bemühet, sich anderer Beystand zur Erleichterung des beabsichteten Zwecks zu verschaffen. Wird aber dieser Mensch von seinen Leidenschaften verblendet, von seiner Einbildungskraft verführet, so vergißt er daß seine Gehülfen gleiches Recht, gleiches Verlangen

zu geniessen haben, so wird er, statt sich ihre Gewogenheit, ihr Wohlwollen zu erwerben, sich ihres Hasses würdig machen. Blind in seinen Entwürfen, wendet er zu Erreichung seiner Privatabsichten List oder Gewalt an. Mit Hitze, und ohne Wahl wendet er zu Erreichung seiner Wünsche Mittel an, die er in einer ruhigen Gemüthsverfassung verwerflich finden würde. Der Tugendhafte und Lasterhafte werden zwar beyde von der Eigenliebe in ihren Handlungen geleitet; allein der erste weiß, durch die Vernunft geführet, daß um in der That glücklich zu seyn, man andere glücklich zu machen sich bestreben, wenigstens ihnen nicht hinderlich seyn müsse; wohingegen der andere in der thörichten Einbildung stehet, durch eigene Kräfte seinen Zweck erreichen, und mit Unglückliche umgeben, des Glücks geniessen zu können.

Dies ist die wahre und sehr ergiebige Quelle des moralischen Uebels, worunter die menschliche Gesellschaften so laut seufzen. Der Wille der mehresten einzelnen Personen, ist gemeiniglich heftig, übereilt, unvernünftig, weil er von der Leidenschaft in Bewegung gebracht wird. Der Geizige sammlet auf alle mögliche Art und auf solchen Wegen Schätze, die der Wollüstige und Verschwender verdammen, und dagegen vom Geizigen getadelt werden. Die Leidenschaft des Ehrgeizigen zwingt ihn oft seine Grösse, auf Unkosten des Bluts und der Ruhe der Gesellschaft zu suchen, und er wird vom Neidischen, dessen Galle bey anderer Leute Glück überläuft, verdammt. Selbst der Lasterhafte tadelt nicht selten die

Laster

Laster denen er frohnet, weil er ihre Gefahr kennt, und ihre Folgen fürchtet; und so sind dann die mehresten einzelnen Personen ungerecht, weil sie Leidenschaften haben; gemeiniglich aber gerecht, wenn sie anderer Leidenschaften beurtheilen sollen; und so kann denn der Wille der ganzen Gesellschaft ein gesundes Urtheil abgeben, und so kann aus dem vereinigten Willen vieler Ungerechten ein gerechtes Gesetz entstehen.

Viertes Capitel,

Von den Gesetzen.

Alle Gesetze, die aus vernünftigen Betrachtungen über die menschliche Natur entspringen, verdienen Naturgesetze genannt zu werden, weil sie unsere Natur zur Quelle haben. Aller Gesetze Ursprung und Endzweck soll unser Wohl, die Aufrechthaltung der Gesellschaft zum Gegenstande haben. Alle diese Gesetze verbinden uns gleich stark, weil sie alle unsere Glückseligkeit zur Absicht haben, und wir ohne ihre Befolgung nicht glücklich seyn können. Die Gesetze werden also blos in der Anwendung, oder in den mancherley Mitteln die zu einerley Endzweck führen, verschieden seyn; hieraus entstehen die mancherley Benennungen, so man den Gesetzen gegeben hat=

Die Gesetze, von welchen uns die Vernunft eine unmittelbare Uebereinstimmung mit der Natur des Menschengeschlechts zeiget, und die daraus entspringen, pflegt man Gesetze der Natur zu nennen, und wenn

diese

diese Gesetze, denen Vortheilen, denen Bedürfnissen, dem Zustande einer besonderen Gesellschaft angemessen sind, erhalten sie den Namen bürgerlicher Gesetze, und alsdann bestimmen sie die Pflichten und Gerechtsame sämtlicher Glieder der Gesellschaft. Der einzige Unterscheid zwischen beyden Arten von Gesetzen, ist, daß die eigentlichen Naturgesetze, das ganze Menschengeschlecht verbinden, und auf deren Natur unmittelbar gegründet sind; wohingegen die bürgerlichen oder positiven Gesetze, die Geburt der Gesellschaft, oder derjenigen sind, denen die Gesellschaft aufgetragen hat, den Willen ihrer Glieder zu ordnen.

Die Gesetze der Natur sind ewig und unveränderlich, allein ihre durch das bürgerliche Gesetz gemachte Anwendung, muß sich nach den Umständen und Bedürfnissen der Gesellschaft verändern lassen. Die Gesetze der Völker oder das Völkerrecht, sind ebenfalls natürliche Gesetze, die denen verschiedenen Gesellschaften, worinn sich das Menschengeschlecht vertheilt hat, angepaßt seyn sollen. Also sind die Gesellschaften eben so gut als die einzelnen Personen dem Naturgesetze unterworfen. Eine Nation ist einer anderen Nation eben die Gerechtigkeit, Menschenliebe, Treue, Glauben und Beystand schuldig, womit einzelne Personen einander verpflichtet sind.

Alle Gesetze, sie mögen veranlaßt seyn wodurch sie wollen, müssen den gegenwärtigen Nutzen der Gesellschaft, und das Wohl der grösten Menge seiner Einwohner zur ersten Absicht haben. Alle Gesetze so andere Kennzeichen führen, ermangeln des Gepräges der Vernunft, sie sind nicht gemacht vernünftige Wesen zu re-

gie-

gieren, sondern sind die Wirkung der Tyrannen, der sich eine Gesellschaft, aber nicht einzelne Glieder widersetzen können.

Die Gesetze der Natur sind also zu allen Zeiten bestimmt, und unter allen möglichen Umständen die Handlungen der Menschen anzuordnen. Sie verhindern, daß wir weder uns noch unserm Nächsten schaden; sie verlangen, daß wir uns nützlich, und anderen angenehm seyn sollen. Diejenige so diese Gesetze verkennen, werden durch den Haß und die Verachtung anderer gestraft; wohingegen jene, so sich ihnen unterwerfen, den Frieden und die Achtung so sie geniessen, zur Belohnung haben.

Alle Gesetze, von welcher Art sie auch seyn mögen, erlauben gewisse Handlungen und verbieten andere. Diese Erlaubniß giebt uns ein gewisses Recht, folglich bestehet das Recht in der Befugniß dasjenige zu thun, was die Natur und bürgerliche Gesetze gebilliget haben. Die Rechte der Natur sind ewig, und unveränderlich; die bürgerlichen Rechte können veränderlich seyn, und haben sich nur in so fern einer langen Dauer zu versprechen, als sie mit der Billigkeit, die unveränderlich ist, übereinkommen.

Alle Handlungen so die Gesetze der Natur erlauben oder befehlen, sind gerecht, so wie jene, so das Naturgesetz verbieten, ungerecht sind. Soll also ein bürgerlich Gesetz gerecht seyn, so muß es der Natur gemäß seyn, im entgegen gesetzten Fall wird es ungerecht.

Aus diesen wenigen Grundsätzen ist zu schliessen, daß es keine andere rechmäßige Rechte geben könne, als die so

auf die Natur, und den wahren Nutzen der Gesellschaft gegründet sind. Weder Gewalt noch List, noch Besitz, noch Verjährung, noch Beyspiele, noch stillschweigende Einwilligung, können eine Gesellschaft hindern, dasjenige zu widerrufen, was ohne Ueberlegung obigen Endzwecken entgegen bewilliget worden, oder das Joch abzuwerfen, was ihre Schwäche zu ertragen genöthiget gewesen; und daraus folget ferner, daß eine Handlung dem Naturgesetz gemäß, folglich gerecht, gleichwol vom bürgerlichen Gesetze verboten seyn kann, alsdenn wird diese Handlung, obgleich gerecht, unerlaubt; eben so ist eine vom Naturgesetz verbotene Handlung ungerecht, wann sie gleich durch das bürgerliche Gesetz befohlen, oder vergönnet ist, und dennoch bleibt sie ihrer Ungerechtigkeit ohngeachtet erlaubt. Die Schuld der Ungerechtigkeit fällt sodann auf den Gesetzgeber. Freylich ist nichts gemeiner, als die bürgerliche Gesetze, mit den Gesetzen der Natur in Widerspruch zu sehen, allein in diesen Fällen rächet sich das Interesse der Unterthanen durch häufige Uebertretung der Gesetze, so ihre Schultern nicht zu tragen vermögen.

Von den Eigenschaften der Gesetze kommen wir ganz ungezwungen auf die Gesetzgeber und Vollstrecker der Gesetze. Das Wohl der Gesellschaft oder des Staats ist, der Endzweck aller Regierungen. Um ruhiger und glücklicher zu seyn, um die Früchte ihrer Bemühungen in Sicherheit zu geniessen, haben Gesellschaften von Menschen sich entschlossen, von einem mächtigen Willen abzuhangen, welcher den Willen der ganzen Gesellschaft vorstellen soll. Die Regierungsform so eine Nation erwählt

wählt hat, mag beschaffen seyn wie sie will, so hat sie doch niemals gewollt, noch wollen können, dem Regenten das Recht zu übertragen, ungerecht zu seyn, sie elend zu machen, ihr Schicksal zu verschlimmern; ja wenn auch in der Raserey des Vorurtheils und der Unwissenheit, eine Gesellschaft blind genung gewesen, ihren Rechten zu entsagen, oder gezwungen worden, die unveränderliche Rechte der Natur auf eine Zeit zu verläugnen; so verliert sie doch niemals das Recht sich zu beklagen, sich zu wehren, und über einen Raub zu schreyen, den sie nicht gelassen ertragen darf.

Die Regierung ist also im eigentlichen und wahren Verstande, eine durch den Willen der ganzen Gesellschaft bevollmächtigte Gewalt, die Handlungen aller Glieder der Gesellschaft anzuordnen, und sie zu verbinden, zu dem Zweck den sie sich vorgesetzt, nach Vermögen beyzutragen. Dieser Zweck aber kann und darf kein anderer seyn, als die Sicherheit, Erhaltung und Glückseligkeit sowol des ganzen Staats, als seiner Theile, nach allen Kräften zu befördern, und sicher zu stellen. Nach Festsetzung dieser allgemeinen Grundsätze, welche die gesunde Vernunft selbst an die Hand giebt, wollen wir die verschiedene Regierungsformen ein wenig berühren.

Wahrscheinlich sind die Menschen von je her einer gewissen Regierungsart unterworfen gewesen. Dieser Gedanke kann nicht fremde scheinen, man mag der Welt eine ewige Dauer bewilligen, oder ihr einen gewissen Zeitraum anweisen. Man mag denen Menschen einen Stammvater geben, oder sie in beträchtlicher Menge auf

den Schauplatz treten lassen, so ist doch ausgemacht, daß es von je her Gesellschaften gegeben, wenigstens hat die erste Familie, unter sich einen für ihr Haupt erkannt, und diese Familie ward in einem gewissen Zeitraum so zahlreich, daß sie sich trennen und unter mehrere Häupter vertheilen muste. Pest, Hunger, Ueberschwemmungen, Erdbeben, wilde Thiere, werden neue Gelegenheiten in Ueberfluß zu mehrerer Zerstreuung der Menschen dargeboten haben, da denn diese herumirrende Menschen, die ein Oberhaupt zu haben gewohnt waren, bey ruhigeren Zeiten, nicht ermangelt haben werden, ihre Blicke auf Personen zu werfen, von welchen sie die mehreste Wohlthaten empfangen, und welche sie zur Regierung eines neuen Pflanzorts am geschicktesten hielten. Der Nutzen, oder gemeine Vortheil, scheinet also der Schöpfer der ersten Befelshaber gewesen zu seyn. Das schwache Licht so uns aus den Finsternissen des Alterthums übrig geblieben, zeiget, daß die ersten Könige, die ersten Götter, Wohlthäter des Menschengeschlechts gewesen sind, denen man bey Lebenszeit die oberste Gewalt anvertraute, und sie aus Erkenntlichkeit nach ihrem Leben als Gottheiten verehrte.

Die freye Wahl dieser Gesellschaften fiel bald auf Leute von ausserordentlicher Stärke, und unüberwindlicher Herzhaftigkeit, bald auf solche, deren Genie und Einsichten den grossen Haufen bezauberten, und dergleichen Eigenschaften ein göttliches Ansehen gab. Diese erleuchtete Personen wurden die Gesetzgeber der Nationen, sie erklärten ihnen die Ursachen von den Erscheinungen die sie erschreckt und zerstreut hatten. Sie liessen

die

die Götter reden, verkündigten den Willen des Himmels, und machten sich durch einen mit Wohlthaten vermischten heiligen Betrug immer nothwendiger und furchtbarer. Die mehresten der ersten Gesetzgeber haben sich ähnlicher Kunstgriffe bedienet, um die Völker nach ihren Absichten zu lenken, wo nicht gar zu unterjochen; und dieses scheinet der Ursprung der Theocratie, die eine der ältesten, wo nicht die älteste Regierungsform ist, zu seyn. Fast in allen Weltgegenden waren die Priester, sowol Geistliche als Weltliche, Oberhäupter. Es war eine Zeit, wo die Diener des Gottesdienstes fast in der ganzen Welt Souverains, und Gesetzgeber waren. Dieses Priesterregiment wurde Theocratie genannt. Man überredete die Völker, daß sie unter den unmittelbaren Befehlen und besonderm Schutz der Gottheit stünden, und unter dieser Gaukeley, wurden sie von den Pfaffen regiert und bedrückt.

Hat die Theocratie der Juden einen erhabenen Ursprung gehabt, so war sie doch von denen Gebrechen nicht ausgenommen, welche von der Gewinnsucht stolzer Priester unzertrennlich sind.

Das Christenthum war der Nachfolger des Judenthums, gemeine Leute waren die ersten Lehrer desselben, und Bischöfe gaben ihm die Form. **Constantin** der so genannte Grosse, anstatt er nach dem Beyspiel heidnischer Kayser das hohe Priesterthum mit der kayserlichen Würde vereinigen sollen, verliehe der Geistlichkeit so viel Gewalt und Reichthümer, nebst den ergiebigsten Mitteln solche immer weiter auszudehnen, daß daraus ein geistlicher Despotismus entstund, der mit der Zeit unerträg-

träglich ward, und einen grossen Theil der Christenheit nöthigte, das bis zur grösten Ausschweifung erschwerte Joch abzuschütteln.

Ob nun gleich diese Trennung, noch mehr aber die Fackel der Vernunft, die den ganzen Horizont zu erleuchten anfieng, die Geistlichen vieler Religionen in die Nothwendigkeit versetzte, der höchsten Gewalt zu entsagen, so waren sie doch, und sind vielleicht noch beständig bemühet, einen Theil der genossenen Unabhängigkeit und Macht bald durch List, bald durch Verwegenheit zu erhalten, sich denen Fürsten auf mancherley Art nothwendig zu machen, und auf den geringsten Fall über die Gewissen schwacher Geschöpfe zu herrschen.

Eine andere vielleicht noch schlimmere Regierungsform hatte ihren grausamen Ursprung im Eroberungsgeiste. Glückliche Räuber, von liederlichem Gesindel unterstützet, überfielen mit gewafneter Hand ruhige Leute, nahmen ihnen ihre Besitzungen, ihre Regierungsform, ihre Gesetze, und nachdem sie ihre Gerechtsame mit Blut bezeichnet, und die bisherigen Regenten ausgerottet hatten, setzten sie sich an ihre Stelle, ohne die Menschen zu befragen, ob ihnen dieser Tausch anständig sey. Durch diesen Weg ist manches Reich und Monarchie gegründet worden.

Die Monarchie, oder die Alleinherrschaft hatte ursprünglich die Regierung einer Familie zum Muster, sie war die Zuflucht der grossen unter sich uneinigen Gesellschaften, sie schmeichelten sich unter der Herrschaft eines Einzigen die Ruhe zu geniessen, nach welcher die Menschen zu seufzen pflegen, wenn sie müde geworden, sich

unter

unter einander die Hälse zu brechen. Nichts war gewisser, als daß die Kräfte der Gesellschaft in einem einzigen Menschen vereiniget, eine verstärkte Würkung erhalten muſten, allein der Mißbrauch dieser Gewalt machte sich oft den Gesellschaften selbst furchtbar. Die Monarchen, und die Gesellschaften vergassen ihre Pflichten, man trieb Gewalt mit Gewalt ab, man künstelte an der Regierungsform, und schmiß endlich das ganze Gebäude übern Haufen.

Aus den Trümmern der in einem unerträglichen Despotismus ausgearteten monarchischen Regierungen entstund das republicanische Regiment, oder die Democratie. Die Souverainität gehörte dem ganzen Körper der Gesellschaft, jedes Individuum, ist darinn so zu sagen, unabhängig, und blos durch die Gesetze die es selbst machen hilft, gebunden. Man schmeichelte sich, daß die Gesetze, so für alle Bürger gleich verbindlich waren, die geschicktesten Mittel seyn würden, die Fehler zu heben, so die Ungleichheit der verschiedenen Stände nach sich zog. Allein man sahe nicht ein, daß der Entwurf, die Gleichheit unter den Menschen einzuführen, ein Hirngespinst sey. Man erwog nicht, daß die Leidenschaften der einzelnen Glieder die Freyheit mißbrauchen, und dieser Mißbrauch von nachtheiligen Folgen für die Gesellschaft seyn würde.

Die Geschichte liefert Zeugnisse in Ueberfluß von den Unbequemlichkeiten und Unruhen, womit die Regierung des Volks beständig verknüpft gewesen. Die Gewalt ist da ohne Kraft, weil sie zu sehr vertheilt ist. Sie wird nicht in Ehren gehalten, weil ein jeder sie mißbrau-

chen zu dürfen glaubt. Wenn denn dergleichen Gesellschaften durch ihre eigene Ungeschicklichkeit und Leidenschaften zu Boden gedruckt, dieser Regierungsform überdrüßig wurden, so übergab man die Macht einigen weisen Männern, welche die Nation repräsentiren sollten, und man schmeichelte sich, daß eine kleine Anzahl gleich mächtiger, gleich tugendhafter, gleich weiser Bürger, das Steuerruder der Regierung mit glücklicherem Erfolg, als der ganze Körper der Gesellschaft, führen würde.

Diese Regierungsform, so bald mehr bald weniger durch die Gesetze eingeschränket worden, wird Aristocratie genannt, und war nicht geringeren Gebrechen unterworfen, statt eines Regenten hatte man mehrere, die fast niemals, jedoch allezeit in dem einzigen Punct einig waren, die Nation zu unterjochen, und aus ihrer Unterwürfigkeit für sich Vortheile zu ziehen, und so wurden dann einige mächtige Familien Herren des Staats; in die Stelle eines Souverains hatte man eine Gesellschaft kleiner Tyrannen gesetzt, die das Volk um so härter drückten, je reifer ihr Plan überleget war, wovon wir noch zu unsern Zeiten ein trauriges Beyspiel in Norden gehabt haben.

Die auf ihre Unkosten von den Gebrechen der Democratie und Aristocratie unterrichtete Völker, versuchten eine vermischte Regierungsform einzuführen, um eine durch die andere zu mäßigen, allein auch diese Hofnung ward von keinem glücklichen Erfolg gekrönet. Die ansehnlichsten Bürger, so man Patricier nannte, formirten einen Körper oder Senat, dessen Vortheile selten mit dem Nutzen des Volks übereinstimmten. Der Se-

nat

nat wollte das Volk, und letzteres den Senat regieren, daher unter beyden beständige Gährungen waren, und unaufhörliche Uneinigkeiten herrschten, welche sich ehrgeizige Personen mit Geschicklichkeit zu bedienen wusten, um der Nation, der sie zu dienen versprachen, Ketten anzulegen. So ohngefähr war die Regierungsform, und das Schicksal des alten Roms beschaffen.

Da die Gesellschaften eben so als einzelne Personen sich unabläßig bemühen, ihre Schicksale zu verbessern; so kam man auf den Einfall, die Alleinherrschaft mit der Aristocratie zu verbinden, woraus eine monstreuse Regierungsform, unter dem Nahmen der Lehensregierung entstund. Sie hatte ihren Ursprung dem Krieg, denen Räubereyen, der Unordnung zu danken. Die Monarchen hatten selten die Macht nach ihren Einsichten zu handeln; das Volk ward von einer Menge Barons oder kleiner Tyrannen erdruckt, welche die Hände des Regenten sehr sorgfältig fesselten, um ungestraft ihre Mitbürger unterjochen, und die gröbste Ausschweifungen begehen zu können.

Eine andere ziemlich alte, und zum Theil noch bestehende Regierungsform ist das republicanische Regiment, das gemeiniglich auf den Enthusiasmus der Freyheit, zuweilen durch die Tugend, gegründet worden, und durch eine eingebildete Gleichheit unter den Personen seine Dauer erhalten sollen; allein dieses Verlangen nach der Gleichheit, die an und für sich ein Hirngespinst ist, veranlaßt bey Leuten die in einer romanenhaften Gleichheit verliebt sind, Neid, Mißtrauen, Haß

gegen andere, so sich durch Verdienste und Tugend vom grossen Haufen unterscheiden, so wie auch nicht selten eine übertriebene Anhänglichkeit an alte Einrichtungen und Gesetze denen Republiken gefährlich wird. Da doch blos die Gesetze der Natur unveränderlich, und in den verschiedenen Lagen, worinn ein Staat versetzet werden kann, nützlich sind.

Um denen bisher berührten Mängeln der Regierungsformen abzuhelfen, haben sich einige überredet, daß eine gemäßigte, oder vermischte Alleinherrschaft die glücklichste seyn würde. England liefert uns ein Muster von dergleichen Regierung, und man muß gestehen, daß wenn menschliche Einrichtungen, das Glück der Nationen zu machen geschickt sind, es in dieser zu finden seyn müsse, wo weise Gesetze allen Gliedern der Gesellschaft befehlen, wo der Monarch selbst ihnen unterworfen ist, und blos das glückliche Vorrecht besitzet, Gutes zu thun; wo die Gesetze gleichsam den allgemeinen Willen der Gesellschaft ausdrücken, wo die Person, die Freyheit, das Eigenthum jedes einzelnen Menschen heilig ist, und durch keine Macht ungestraft benachtheiliget werden kann.

Allein die besten, die strengsten Gesetze sind der Gefahr unterworfen, durch List, Geschicklichkeit, und Gewalt unterminirt und zerrissen zu werden; das Auge der Menschen ist zu blöde, die Zufälle und Veränderungen so uns das Schicksal bereitet, vorher zusehen, oder abzuändern. Vielleicht erscheinet ein Zeitpunct, ja vielleicht ist er nicht entfernt, wo diese glückliche, und vielen Beyfalls

falls würdige Regierungsform, alle Gebrechen der andern Regierungen in sich vereinigen wird. Eine ohnunterbrochene Glückseligkeit einer Gesellschaft kan blos durch eine aufrichtige Liebe zum gemeinen Besten, durch eine sehr aufgeklärte Vernunft, durch reine Sitten, durch die Tugend gegründet, und dauerhaft gemacht werden. Wo sind diese unnachläßige Eigenschaften zu finden?

Vergebens sucht man die Vollkommenheit in menschlichen Veranstaltungen, diejenige Regierungsform wird also ohne Zweifel die beste seyn, welche die wenigste Mängel hat; alle haben wesentliche Vorzüge, und unzählige Unbequemlichkeiten, alle tragen den Keim der Zerstöhrung in ihrem Busen, alle würden gut seyn, wenn sie den grösten Theil der Personen glücklich machten, die sich ihnen unterworfen haben, und diesen Zweck könnten sie erlangen, wenn jedes ihrer Glieder die Freyheit hätte, sein Glück nach allen Kräften zu befördern, ohne dem Glücke eines andern auf irgend eine Art nachtheilig zu seyn. Um aber dieses zu können, würden sie die Leidenschaften der Menschen, zum Besten des gemeinen Wesens zu lenken verstehen müssen, weil sie auszurotten eine ganz vergebene Mühe ist.

Freylich ist auf unserm Erdboden nichts seltener, als eine weise Regierung, welche die Menschen glücklich macht; kann man aber nach den Gesetzen der Billigkeit verlangen, daß die Regenten, die auch nichts anders als Menschen, dem Irrthum blosgestellte Menschen sind, eine so unüberwindliche Tugend, so erhabene Talente, so grosse Einsichten besitzen sollen, als würklich

nöthig

nöthig sind, um eine grosse Staatsmaschine allemal mit der erforderlichen Genauigkeit zu regieren? Laßt uns doch in unser Innerstes zurückgehen, laßt uns unsere eigene Schwachheiten mit kaltem Blute betrachten; laßt uns gegen das Betragen der Regenten die Nachsicht haben, welche wir von andern wünschen, und welche die Unvollkommenheiten aller erschaffenen Wesen bedürfen; Laßt uns die Unvollkommenheiten der Regierung, unter welche uns die Vorsehung gesetzt hat, mit Geduld ertragen; Laßt uns niemals vergessen, daß kein Glied der Gesellschaft unter irgend einem Vorwand befugt sey, die Ruhe, die Ordnung eines Staats zu stöhren, von welchem er einen kleinen Theil ausmacht.

Man wird in dem Lauf dieses Werks noch schicklichere Gelegenheiten finden, die Pflichten der Regenten zu zergliedern, und den Mißbrauch der obersten Gewalt in seiner ganzen Blösse zu zeigen, gegenwärtig wollen wir die Quellen der Nahrungsmitteln eröfnen, und ihre wahre Beschaffenheit untersuchen, zumalen man, ohne einen hinlänglichen Vorrath an Nahrungsmitteln, weder Gesellschaften formiren, noch Regenten nöthig haben kann.

Zwei-

Zweytes Hauptstück,

allgemeine Quellen zu Beförderung der Glückseligkeit ganzer Nationen.

Erstes Capitel,

von der Liebe zur Freyheit, deren Eigenschaften und Nutzen.

Schmerzen und Vergnügen sind die Bewegungsgründe aller menschlichen Handlungen und Unterlassungen, obgleich die Schmerzen der Wirksamkeit, allezeit die gröste und dauerhafteste Herrschaft über das Menschengeschlecht ausüben. Man pflegt die Befriedigung des Schmerzens das Interesse zu nennen, und man versichert, daß der Mensch blos aus Interesse würke. Dieser Satz ist zwar allgemein wahr, jedoch muß er recht verstanden werden. Es kommt darauf an, welchen Umfang man dem Interesse beylegt. Möchte man darunter eine reflectirte Eigenliebe verstehen, so würde der Schluß falsch seyn, und durch die Erfahrung widersprochen werden. Will man aber durch Interesse die Befriedigung des Schmerzens, als die Quelle des Vergnügens, die Beruhigung der Seele, ja selbst der Tugend verstehen, so kann jeder gesunde und unpartheyische Menschenverstand einsehen, daß wir alle aus keinem andern Grunde handeln.

Dieses

Dieses Interesse, sind die Waffen, oder vielmehr das Zaubermittel wodurch vernünftige und weise Regenten, die Nationen nach ihren Absichten lenken, ja sie ganz umbilden, und durch diese Menschen Wunder thun können.

Wahr ist es gleichwol, daß der Character der Nationen in der Wirksamkeit fast eben so verschieden ist, als in den Climaten, und in der Erziehung, folglich wird ein erleuchteter Gesetzgeber auf diese Verschiedenheit grossen Betracht nehmen, und nicht alle Staatsmaschinen, mit ein und eben den Hebel in Bewegung zu setzen begehren.

Wenn nun kein Mensch natürlicher Weise anders als aus Schmerz, fürnemlich aus dem moralischen Schmerz, aus den Enthusiasmus, Sympathie und Antipathie wirksam ist, so muß der Gesetzgeber die grosse Kunst verstehen, diese Schmerzen zu befriedigen, so muß er in der Wahl der Mittel, die zu diesem Endzweck gerade zu, oder durch Umwege führen, sehr behutsam seyn; so müssen alle Befriedigungsmittel, die der Glückseligkeit der Nation, und der Tugend, die im eigentlichen Verstande in der harmonischen Uebereinstimmung der Leidenschaften mit der Vernunft bestehet, nicht entgegen sind, auf alle mögliche Art befördern, und in Ehren halten, hingegen die schädlichen Befriedigungsmitteln oder die gefährliche Wirksamkeiten mit der ausgeuchtesten Vorsichtigkeit unterdrücken, und endlich samt der Wurzel ausrotten; Dies sind die wahren Mittel, welche die Thätigkeit der Tugenden, der Künste, und der Gü-

ter

ter wodurch die Nationen glücklich sind, wachsen und blühend machen.

Unter mehrgedachten Befriedigungsmitteln verdienet die Liebe oder das Verlangen nach der Freyheit den ersten Platz; sie ist die stärkste und allgemeinste Leidenschaft der Menschen; sie hat ihren Ursprung in dem Verlangen sich zu erhalten, und seine Kräfte ohne Hinderniß zu diesem Endzweck anzuwenden; sie ist in aller Herzen geschrieben, Gewohnheit, Gewalt, Meinungen, können zuweilen dieses heilige Feuer dämpfen, niemals aber auslöschen, es wird gleichsam in der Asche glimmen, und bey der ersten günstigen Gelegenheit in neue Flammen ausbrechen.

Was ist aber Freyheit, oder ein freyer Mensch? Montesquieu mag für mich antworten; er sagt frey seyn, ist nicht thun was man will, sondern wollen, was man soll. So parador diese Definition scheinen mag, so richtig ist sie. Denn die bürgerliche Freyheit ist nichts anders als das Vermögen, alles zu Beförderung unserer Glückseligkeit zu thun, was die Natur, dem in einer Gesellschaft stehenden Menschen zu thun erlaubet. Wenn also die Freyheit uns zu Handlungen verleiten sollte, die dem Naturgesetz und der Vernunft folglich auch dem Endzweck der Gesellschaft entgegen sind, so artet sie in eine Raserey aus, welche die Gesellschaft nicht dulden darf, sondern zu unterdrücken und zu strafen verbunden ist. Wenn aber im Gegentheil die Gesetze uns verhindern, dasjenige zu thun, was Natur, Vernunft und das Wohl der Gesellschaft erfordern, oder nur erlauben, so

sind

sind sie ungerecht, so überschreiten sie die Gränzen ihrer Macht.

Das Wohl oder Beste der ganzen Gesellschaft ist also der Maasstab der Freyheit ihrer Glieder, welcher keine Gesellschaft, oder deren einzelne Glieder jemals haben entsagen können.

Indeß ist der allgemeinen Stimme der Natur, der unüberwindlichen Neigung zur Freyheit, der so authentischen Gerechtsame ohngeachtet, die Erde mit unglücklichen Nationen bedecket, die sich durch Unmenschen, des kostbarsten Guths so das Menschengeschlecht besitzet, beraubet sehen. Tyrannen welche gewohnt sind, ihre Unterthanen als eine Heerde Sclaven zu behandeln, und so gar die Gedanken dieser Elenden ihrem durchlauchtigsten Willen zu unterwerfen, überreden sich ohne Mühe, daß sie von einer vorzüglichen Natur, und mit einem ausschliessenden Privilegio gewafnet sind, alles zu thun, was ihnen einfällt; In dieser traurigen Verfassung der in Ketten schmachtenden Unterthanen, gehet ihrem Unglück, und dem Stolz ihrer Despoten nur noch ab, daß der Aberglaube die Tyranney heilige, und den Menschen so gar das Verlangen untersage, ihre Schicksale zu verbessern.

Wahr ist es gleichwol, daß die Menschen, so die Kunst alles zu mißbrauchen verstehen, die Freyheit sehr oft mißbrauchen, und daraus sehr schädliche Waffen geschmiedet haben. Hat z. E. der Polnische, der Rußische, ja selbst ein Theil des deutschen Adels, nicht lange genug das abscheuliche Recht ihre Sclaven und Unter-

tha=

thanen zu mißhandeln, mit dem Nahmen der Freyheit belegt? haben die Barons unter der Lehnsregierung nicht die Gewaltthätigkeiten, so sie ungestraft ausübten, Freyheit genannt? ja fehlt es an alten und neuen Beyspielen von Tyranney und Bedrückungen in aristocratischen und democratischen Regierungen? Beweis genung, daß die zu Ausschweifungen geneigte Menschen sich einen irrigen Begrif von der Freyheit machen, und in der höchsten Einbildung stehen, daß, wer frey ist, alles thun dürfe, was ihm gelüstet, da man doch allenthalben frey ist, wo die Gesetze regieren, und allenthalben Sclave, wo der Regent die Gesetze unter die Füsse tritt, und ungestraft ungerecht seyn kann. Unter die Titus, unter die Antonine, war Rom gewiß freyer, als unter der Regierung des Senats.

Wenn die Regierung oder der Regent gerecht ist, wenn er der gesunden Vernunft Gehör giebt, wenn ihm das Wohl des Staats würklich am Herzen liegt; so wird er, anstatt der Freyheit den Unterthanen Fesseln anzulegen, seine Glückseligkeit darinn setzen, sie dieses kostbaren Guths geniessen zu lassen; so wird er sich eine Ehre daraus machen, der Vollstrecker weiser Gesetze zu seyn; so wird man ihm ohne Murren gehorsamen, indem keine Befehle genauer und mit Lust befolget werden, als die so sich auf wohlthuende und billige Gesetze gründen.

Ein Monarch ist groß, wenn er freyen, tugendhaften, und zur Fahne der wahren Ehre geschwornen Menschen zu befehlen hat. Er ist mächtig, wenn seine Befehle von Leuten ausgeführet werden, die sich ein ange-

nehmes Geschäfte daraus machen, zum Wohl des Vaterlandes alles nach Möglichkeit beyzutragen. Unter einem solchen Regenten hat der Adel und die Grossen nicht nöthig ihren Glanz von der Gunst zu erborgen. Sie sind nicht des Eigensinns eines unbeständigen Despoten bedürftig; sie haben nicht das verhaßte Vorrecht die Schwachen zu bedrücken, sie dürfen aber auch nicht fürchten, das Opfer des Neides, des Mißtrauens zu werden, ihr Glanz bedarf weder der Schminke, der Gunst, noch der Geburt, ihre Gerechtigkeitsliebe, ihre Dienste, ihre Wohlthaten sind hinreichend, ihnen in einem Lande Hochachtung zu erwerben, wo Billigkeit, Vernunft und Freyheit herrschen, folglich finden alle Glieder eines Staats ihre Rechnung bey einer vernünftigen Freyheit. Sie beschützt den Schwachen, sie versichert den Grossen ihre Vorzüge, sie befestiget den Thron des Monarchen, sie verleihet dem Staat die nöthigen Kräfte, die Unternehmungen seiner Feinde zu zernichten.

Indeß darf man sich niemals schmeicheln, daß die Freyheit, eine Gleichheit, welche die Natur denen Menschen versaget, herfürbringen könne. In einer freyen Nation, genießt jedermann der Vortheile, die ihm der Zufall, seine Geschicklichkeit, seine Bemühungen verschaffen. Unpartheyische und unverbrüchliche Gesetze befehlen allen ohne Ansehen der Person, wodurch sie eine wesentliche Gleichheit einführen, welches die einzige ist, so die Menschen zu verlangen berechtiget sind. Wohingegen kein Staat frey genannt zu werden verdienet, in welchem die Gesetze sich nach dem Geschmack der Grossen

biegen lassen; in welchem man Geld, Beschützer und Credit bedarf, um Gerechtigkeit zu erlangen, oder seine Verdienste belohnt zu sehen, in welchem einige Glieder unbillige Vorzüge, und der Gesellschaft nachtheilige Privilegien geniessen.

Nachdem wir einen allgemeinen Begrif von der wahren und so wünschenswürdigen Freyheit festgesetzt haben, so wollen wir auch einen Blick auf ihre Folgen, und hauptsächlichste Vortheile werfen, unter welchen die Sicherheit den ersten Platz verdienet.

Als die Menschen sich einer Regierungsform unterwarfen, konnten sie keine andere Absicht haben, als ihre Personen, ihre Güter, die Früchte ihrer Bemühungen, in mehrere Sicherheit zu setzen, allein sie haben diese in der Natur und Billigkeit gegründete Absicht nur selten erhalten. Das Eigenthum wurde bald ein Zankapfel unter den Menschen, diejenigen so berufen waren jedermann in dem Besitz seines wohlerworbenen Eigenthums zu schützen, waren mehr darauf bedacht, ihre Macht auszudehnen, die Freyheit der Völker unter die Füsse zu treten, sie ihres Eigenthums zu berauben, als ihre heiligste Pflicht zu erfüllen.

Die Sicherheit unserer Personen und Güter erzeuget und belebet die Industrie, die nur da Wurzel schlagen und Früchte tragen kann, wo versichertes Eigenthum, billige Freyheit, und hinlängliches Auskommen herrschen. Der in seinen Besitzungen ruhige Bürger beeifert sich den Acker fruchtbar zu machen, welchen die Ungerechtigkeit ihm nicht entreissen kann; wenn eine

zahlreiche Familie seine Bedürfnisse vermehret, so zwinget er die Erde ihm stärkere Erndten zu liefern; er bezahlet ohne Murren, die gemeine Auflagen, wenn er weiß, daß sie zu Unterstützung des Vaterlandes, so ihn beschützet, erforderlich sind, und nicht zu Befriedigung thörichter Leidenschaften gewidmet werden. Er liebt sein Vaterland, weil er darinn glücklich lebt. Er liebt seine Vorgesetzte, weil er ihren Eifer, für sein und der ganzen Gesellschaft Wohlergehen, kennt. Wird ein solcher Staat von raubgierigen Eroberern bedrohet, so entzündet eine auf die Eigenliebe sich gründende Begeisterung das Herz des freyen Bürgers, er unterstützt die Wirksamkeit des Staats nach äusserstem Vermögen, weil er weiß, daß indem er den Staat vertheidiget, er an seiner eigenen Vertheidigung arbeitet; weil er weiß, daß alle Veränderungen, so den Staat betreffen können, ihm selbst nachtheilig seyn werden.

Die Bewohner der Städte richten ihr Augenmerk auf andere nützliche Gegenstände; das Verlangen sich zu bereichern, kommt der Gesellschaft zu Nutze, wenn sie die Leidenschaften ihrer Glieder wohl zu lenken versteht. Der Handlungsgeist bereichert alsdann den Kaufmann, und verbreitet seine wohlthuende Wirkungen über den ganzen Staat. Die Künstler beeifern sich neue Bequemlichkeiten zu erfinden. Der Unternehmer grosser Aussichten, opfert mit Vergnügen einen gerechten Theil seines Gewinnstes dem Staat, ohne dessen Beystand er seinen Zweck nicht erreichen, noch dessen Früchte geniessen könnte.

Eine andere Folge der Freyheit, welcher wir das Wort zu reden uns erkühnen, bestehet in der Freyheit zu denken. Es ist grausam die Sclaverey der Menschen bis auf ihre Gedanken erstrecken zu wollen, und es ist zugleich unmöglich, daß alle Menschen auf einerley Art denken, oder nur von ein und eben dem Gegenstand einerley Begriffe haben sollen. Alle Völker haben dunkele oder klare Begriffe von einer Gottheit und Gottesdienst, die sie nach ihren Einsichten auf verschiedene Art verehren. Die Meynungen der Menschen sind und können über das Wesen Gottes nicht übereinstimmend seyn, weil ihre Unwissenheit über diesen Gegenstand gleich groß ist. Sie werden niemals dahin gebracht werden, über die Eigenschaften Gottes, über den Dienst, den er von ihnen verlanget, über die Mittel sich seines Wohlgefallens zu versichern, einförmig zu denken, weil alle diese Sachen, auf Offenbahrungen, Ueberlieferungen, und Gebräuche gegründet sind. Ist es also nicht grausam, denen Menschen in Sachen Zwang anzuthun, wovon kein einziger eine lebendige Ueberzeugung hat, und sie in der Ausübung von Pflichten stöhren zu wollen, die sie dem unsichtbaren Wesen, das wir Gott nennen, schuldig zu seyn glauben?

Es ist ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, eine Ungerechtigkeit gegen die natürliche Freyheit, die Menschen zu zwingen, eine Religion zu verlassen, von der sie glauben, daß selbige Gott angenehm sey, und eine andere anzunehmen, von welcher sie sich das Gegentheil einbilden, oder welche sie doch fehlerhaft finden. Die

gesunde Staatskunst befiehlt alle Secten zu dulden, die einen Gott glauben, und keine Unruhen stiften; ferner, dafür zu sorgen, daß keine Secte die andere bedrücke, noch ihre Ruhe stöhre. Das Herz der Menschen ist ein Heiligthum in welches nur ein Rasender zu dringen versuchen kann. Der unumschränkte Monarch hat keine Befugniß die Gewissen zu beunruhigen. Ist er vernünftig, ist er billig, so wird er sich mit aller Macht den Fanatikern und besoldeten Schwärmern widersetzen, die jedermann der Vortheile der Gesellschaft unwürdig halten, der sich nicht ihren abstracten Begriffen, ihren Dictatorsprüchen, oft ihren heiligen Betrügereyen unterwerfen will. Es würde dem Menschen besser seyn, das Vermögen zu denken, dieses kostbare Geschenk der Natur zu entbehren, als gezwungen zu werden, seine Gedanken nach anderer Leute Eigensinn zu ordnen. Ein weiser Gesetzgeber bekümmert sich nur um die nützliche Handlungen der Menschen, nicht aber um ihre Gedanken. Er wird sogar die Thorheiten ihres Aberglaubens dulden, wenn sie denen Menschen nöthig geworden, er wird ihre Ausschweifungen nur dann mäßigen und unterdrücken, wenn deren Folgen der Gesellschaft nachtheilig sind, weil es seiner Pflicht gemäß ist, dafür zu sorgen, daß alle Secten zum gemeinschaftlichen Besten beytragen.

Mit der Freyheit zu denken, stehet die Freyheit zu reden und zu schreiben, in genauer Verwandschaft. Jeder Bürger ist dem Vaterlande die Anwendung seiner Talente schuldig, folglich ist jeder denkende Mensch sel-

bigem

bigem die Früchte seines Nachdenkens schuldig. Ein guter Fürst und ein weiser Minister dürfen diese Freyheit nicht fürchten, die Wahrheit ist nur den Bösen schrecklich, und die Lästerungen können demjenigen nicht schaden, dessen Wohlthaten die Nation genießt. Eine Schrift ist nur dann unerlaubt, wenn sie der Nation würklichen Schaden bringt, keinesweges aber wenn sie unsern Feinden mißfällt. Kann eine Schrift nachtheilig seyn, deren Verfasser von der Tugend begeistert, von der Vaterlandsliebe geleitet, die Mittel anzeiget, durch welche nach seinen Einsichten der Staat glücklich zu werden Hofnung hat? Ist ein Werk verwerflich, wenn es die Fürsten zu den Gesetzen der Natur und der gesunden Vernunft zurück zu führen bemühet ist?

Nichts ist ungerechter als dem Bürger die Freyheit zu nehmen, über seiner Glückseligkeit wichtige Gegenstände, zu reden oder zu schreiben. Die Wahrheit gewinnet allezeit bey der Untersuchung, das Laster, und die Lügen haben allein Ursache, sich hinter den Vorhang der Geheimnisse zu verstecken; denn obgleich die dem Menschengeschlecht nützliche Wahrheit, zuweilen denen Tyrannen mißfallen kann, so wird sie doch früh oder spät über ihre häßliche Entwürfe triumphiren.

Alle Regierungen sollen oder wollen keinen andern Endzweck haben, als die Glückseligkeit der Nation, die sie regieren, zu befördern, es ist also höchstbefremdlich, daß man in den wenigsten Ländern denen Nationen zu untersuchen verstattet, wie sie regiert werden. Ist denn die Regierungskunst die einzige so keiner zusammenge-

setzten Erfahrungen, keines erweiterten Nachdenkens bedarf? Der geringste Bürger wird zuweilen einen nützlichen Rath geben, von dem das Wohl des Staats abhangen kann; Also ihr alle, die ihr denkt! suchet die Wahrheit, beschäftiget euch mit dem Wohl des Vaterlandes, bekrieget die schädlichen Vorurtheile, zeiget die Gebrechen, schlagt geprüfte Genesungsmittel vor, und dies alles mit der Dreistigkeit eines guten Bürgers, mit der Freymüthigkeit eines ehrlichen Mannes. Man schreyet freylich gemeiniglich über die Dreistigkeit derer, welche Meynungen offenbahr angreifen, welche die Zeit, die Unwissenheit, das Vorurtheil, die Gewalt geheiliget haben, und die wenigsten Menschen werden von neuen Wahrheiten gerühret; allein diese Unannehmlichkeit muß uns keinen Augenblick abhalten, unsern Mitbürgern nützliche Wahrheiten zu sagen, weil die Nachkommen die Früchte unserer Bemühungen erndten, und die nützliche Hülfsmittel anwenden werden, so bald es Zeit und Umstände erlauben.

Endlich ist ohne natürliche Freyheit, wozu alle Völker berechtiget sind, weder auf die Glückseligkeit, noch auf die Dauer, noch auf die Tugend einer Nation zu rechnen, ja man kann nicht einmal sagen, daß ohne Freyheit ein Vaterland existire. Wir begehren nicht, daß man uns auf unser Wort glaube, zumalen so viele Sclaven, die mit ihren Ketten zu spielen gelernt haben, diesen Wahrheiten zu widersprechen scheinen; man wird sich also noch ein wenig bey dieser Materie verweilen, die Einwendungen hören, und wenn man kann, sie alle zu suchen.

Um

Um die verschiedene Glückseligkeit einer freyen, und einer andern in den Ketten des Despotismus schmachtenden Nation recht sichtbar zu machen, sollte man dergleichen Länder mit den Eigenschaften eines genauen Beobachters bereisen, und dann nehme ich die Gewähr über mich, daß man in dem freyen Staat, nach Beschaffenheit des Erdreichs überall wohlangebaute und fruchtbare Grundstücke, den Landmann vergnügt, munter, mit einer gesunden zahlreichen Familie umgeben, und überhaupt das ganze Hauswesen in einer Verfassung finden wird, die befriedigte Bedürfnisse überall merken lassen, und nirgends Mangel verrathen. In den Städten werden die Künste, die Fabriken und Manufacturen, die Kaufleute und Krämer sich in verhältnißmäßiger Menge, und in einer Wirksamkeit finden, deren Anzahl und Verschiedenheit das Auge in Verwunderung setzen, die Seele belustigen, und den Wohlstand der Einwohner beweisen wird. Ganz anders dürfte es sich in denen von der Tyranney verheerten Ländern verhalten. Theils wüste, theils übel angebaute Felder, unzulängliches und mageres Vieh, mißvergnügte ausgemergelte Bauern, halb nackende von der Geburt an zu einer gewissen Art von Sclaverey verdammte Kinder, die vergebens nach Brod schreyen, wird man selten umsonst suchen. Dieses traurige Bild hat in den Städten keine vortheilhaftere Gestalt zu gewarten. Bettler, Mönche, Soldaten, barmherzige Schwestern, pflegen den grösten Theil der Bevölkerung auszumachen, Verzweiflung, Liederlichkeit leuchtet aus den Augen des Bürgers, Verwegenheit und Stolz beseelt den Hofmann, die Handlung

schläft, die Manufacturen kriechen, und haben keinen andern Endzweck, als den wenigen grossen Tyrannen zu Befriedigung der Eitelkeit zu dienen.

Darf man vermuthen, daß dergleichen mit einem schwachen und gar nicht übertriebenen Pinsel geschilderter Staat von Dauer seyn, oder sich lange erhalten werde? Kann man hoffen, daß eine Nation ohne Freyheit, ohne Eigenthum, ohne Sicherheit, ohne billige Abgaben, ohne Industrie zu einer wesentlichen Grösse gelangen könne? Die Macht eines Staats bestehet in einer verhältnißmäßigen Menge wohlerzogener, gutgesinnter und wohlernährter Menschen, ihre Herzhaftigkeit, ihre Wirksamkeit hängt von dem Geist ab, der sie belebet, und diesen findet man nur da, wo eine fürtrefliche Regierung die Freyheit nicht in Fesseln legt. Was für Gutes kann man doch auch von der grösten Menge muthloser oder dummer Sclaven erwarten? Der freye Mensch fürchtet die Vermehrung seiner Kinder nicht, weil er dadurch zugleich seinen Wohlstand vermehrt. Der Sclave, der mit der Noth kämpfet, fürchtet die Anzahl der Unglücklichen, und die Schlachtopfer des Tyrannen zu vermehren. Ein Volk kann nur dann glücklich seyn, wenn die so das Regimentsruder führen, die Leidenschaften der Bürger zum allgemeinen Besten zu lenken, verstehen.

Also ist mit einem Uebersehen begreiflich, daß ohne Freyheit, weder die Bevölkerung, noch der Ackerbau, noch die Manufacturen, noch die Handelschaft, noch der Credit in Flor kommen können, von welchen Dingen gleichwol die wesentliche Macht eines Staats abhängt;

hängt; alte und neue Erfahrungen beweisen zur Gnüge, daß die grösten und unumschränktesten Monarchen, mit den fürchterlichsten Kriegsheeren, gar oft kleinen auf die Freyheit gegründeten Mächten haben weichen müssen, und also ist es auch wahr, daß ohne Freyheit die Tugend eine Chimäre ist.

Wenn die Tugend in der allgemeinen Glückseligkeit der Gesellschaft bestehet, so kann die wahre Tugend ohne Freyheit nicht Wurzel schlagen; Tugend, Ehre, Ruhm, Liebe zum gemeinen Besten, Ausdrücke die von aller Lippen rollen, sind leere Nahmen ohne alle Bedeutung, wo die Freyheit nicht herrschet. Das Verlangen, allen nützlich zu werden, der Enthusiasmus der wahren Ehre, sind Tugenden, die nur in dem Gebiet der Freyheit wachsen. Der Sclave hat weder Begrif von Ehre noch von Ruhm, eine durch thörichte Vorurtheile erzeugte, durch das Interesse seiner Oberen genährte verachtenswürdige Eitelkeit, ist sein Loos. Wahre Ehre, wünschenswürdiger Ruhm, bestehen in der inneren Ueberzeugung von unserer Würdigkeit, und in der verdienten Hochachtung und Beyfall der Gesellschaft. Was für Anspruch kann ein vergoldeter Sclave, der besoldet wird, um für seine Mitbürger Ketten zu schmieden, auf die allgemeine Hochachtung, ja was für Zufriedenheit mit sich selbst haben?

Nicht einmal eines Vaterlandes darf sich ein Volk rühmen, das die Freyheit nicht in Ehren hält. Was für Liebe kann der Sclave für ein Land haben, das er mit seinen Thränen befeuchtet, in einem Lande, wo der

Re=

Regent die Menschen der Güter beraubet, welche die Natur für sie bestimmet hatte? Der freye Mensch, der glückliche Vater, lebet in Frieden in dem Schoos einer Familie, der er von Kindesbeinen an die Liebe zu einem Regiment einflößt, unter dessen Schatten sie künftig glücklich seyn werden, er lehrt sie eine Regierung, die sie beschützt, Gesetze, welche ihre Personen und Güter in Sicherheit setzen, eine Gesellschaft, die an aller Glieder Glückseligkeit arbeitet, lieben, bewundern, und verehren; wohingegen unter despotischen Regierungen das Herz des Vaters bey Erblickung der Gegenstände, so ihn ihr Daseyn zu verdanken haben, bluten muß, er wirft sich ihre Existenz vor, er fürchtet, daß neue Auflagen seine Industrie bestrafen, er lernt endlich alle Tugend, ja sich selbst verachten, um durch Mittel so blos der Mangel, das Elend, die Verzweiflung entschuldigen könne, sein mühseliges Leben durchzubringen, und seine Kinder mit gleich niederträchtigen Aussichten zu erfüllen.

Vielleicht hat mir der Enthusiasmus, für die Freyheit, sie nur von der guten Seite kennen gelehrt, vielleicht haben kältere Köpfe daran Mängel entdeckt, die mir entwischt sind, laßt uns sie hören und unpartheyisch prüfen. Wo ich mich nicht sehr irre, wird man der Apologie einer vernünftigen Freyheit, so wie ich sie zu Anfang dieses Capitels erklärt habe, nur drey Scheineinwendungen entgegen setzen können.

Die erste, daß die Freyheit der Presse, in Muthwillen ausarten, die Sitten verderben, und der Gesellschaft schädlich werden könne.

Die,

Die zweyte, daß in denen Freystaaten öfters Factionen von übeln Folgen entstanden wären.

Die dritte, daß die Freyheit in den Republiken mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit bestehe, und die Menschen in Staaten, wo ein gemäßigter Despotismus herrsche, glücklicher leben, und mehr Freyheit genössen, als in manchen Freystaate.

Auf die erste Einwendung erkühne ich mich zu antworten, daß eine Schrift nur dann frevelhaft erkannt werden könne, wenn ihre Verbreitung der Gesellschaft würklichen Schaden bringt, daß dergleichen Bücher zur Würklichkeit kommen können, und bereits würklich existiren, begehre ich nicht zu läugnen, allein um dieser Unbequemlichkeit willen, die Freyheit zu schreiben einschränken wollen, scheinet mir eben so lächerlich, als wenn der Regent den Gebrauch des Feuers verböte, weil ein Mordbrenner durch dieses gefährliche Hülfsmittel ein Dorf in Asche verwandelt hätte. Züchtiget einen unbesonnenen, oder boßhaften Schriftsteller mit der allgemeinen Verachtung. Beantwortet schlechte Bücher, durch bessere Bücher, aber nicht durch Gefängniß und Verbannung, die euch den Menschen rauben ohne ihn zu bessern.

Die zweyte Einwendung, daß in den Freystaaten öfters Factionen entstehen, ist nicht zu läugnen, allein es wird darauf ankommen, ob sie aus der wahren Freyheit, oder aus andern Gründen entspringen, und ob sie in der That so schädlich sind, als man sich vielleicht einbildet. Auf das erste Glied der Frage kann man

ant=

antworten, daß allerdings die Freyheit überhaupt betrachtet, oft das Werk der Revolutionen und selten der Vernunft gewesen. Wann aber Factionen Staaten beunruhigen, in denen die Freyheit herrscht, so darf man doch der Freyheit selbst nicht die Schuld beymessen, sondern man muß sie in den übel gewählten Grundsäulen der Freyheit suchen, und in diesem Fall sind, um auf das zweyte Glied der Frage zu antworten, die Factionen nützlich und sehr geschickt die Freyheit je länger je mehr zu versichern. Man hat thätige und wachsame Bürger zu Erhaltung der Freyheit nöthig, weil sie selbst in der Gesellschaft Feinde findet, die ihre Verrichtung wünschen, und mit vielem Fleiß daran arbeiten.

Gemeiniglich findet die Freyheit Feinde an den Häuptern der Gesellschaft, weil sie souverain zu seyn wünschen, an den ersten Dienern des Staats, weil sie gern ungestraft plündern; an den Grossen die sich durch ungerechte Privilegia noch grösser zu machen bestrebten; an die Diener der Kirche, weil sie Leichtgläubige, der Unterwerfung gewohnte Sclaven, so oft nöthig haben.

Auf die dritte Einwendung die etwas wahres und viel verführerisches hat, muß ich einräumen, daß selbst in denen Staaten, die der mehresten Freyheit geniessen, die Regierungen mancherley Fesseln erfunden haben, die den Bürger abhalten, mit aller möglichen Freyheit an seiner Glückseligkeit zu arbeiten. Die Gesetze, die Gebräuche, der Aberglauben, sind nicht selten mit der gemeinen Wohlfart in Widerspruch, und unterwerfen ein Volk, das sich frey hält mancherley Vexationen, worüber es sich beklaget, ohne die dagegen dienliche Hülfsmittel auf=

aufzusuchen, und anzuwenden. Soll man aber darum, daß die wahre Freyheit noch nicht gefunden, sie für ein Hirngespinst erklären? Sie wird die wünschenswürdige Frucht einer durch die Erfahrung, durch den erkannten Vortheil der Nationen nach und nach vollkommener gemachten Staatskunst werden, und wenn gleich erschafne, folglich unvollkommene Menschen weder die Staatskunst vollkommen machen, noch eine vollkommene Glückseligkeit geniessen können; so müssen sie doch alle vernünftige Mittel anwenden, ihren unvollkommenen Zustand möglichst zu verbessern, und sich niemals von den süssen Vorspiegelungen, von dem geschminkten Elende, von dem scheinbaren Glanz der despotischen Regierungen betäuben lassen. Denn wenn man gleich Völkerschaften findet, die eine lange Gewohnheit mit ihren Ketten familiair und gegen die Freyheit gleichgültig gemacht hat, so ist doch ihre Ruhe einem Kranken ähnlich, dessen Schwachheiten die Unempfindlichkeit erzeugen, selbst ihre Munterkeit ist die erkünstelte Heiterkeit eines Unglücklichen, der sich berauscht, um seine Schmerzen zu betäuben. Bey jenen Nationen die der Luxus weichlich gemacht, und die ein verfeinerter Despotismus einschläfert, bildet sich der Leichtsinn ein, frey zu seyn, weil man sich zuweilen seinen Muthwillen und kindischen Thorheiten überlassen kann. Vergebens wird man in diesen entnervten Seelen den Widerwillen gegen die Unterdrückung, den Enthusiasmus suchen, der den Vorsichtigen und für seine Nachkommen besorgten Bürger erhitzt. Diese Leidenschaften sind für dergleichen schwache Menschen zu groß.

Um den Werth der Freyheit zu empfinden, muß man eine erhabene Seele, um sie zu erwerben, einen standhaften Muth, um sie zu vertheidigen, eine Stärke haben, die ihr alles aufzuopfern vermag. Der Reiche, der in leeren Titeln verliebte Hofmann, haben eine Disposition zur Dienstbarkeit, ihre eingebildete Bedürfnisse, ihre durch das Laster, die Weichlichkeit, und den Luxus schlaff gemachte Seelen, haben goldne Ketten nöthig, welche ihre Eitelkeit befriedigen können, es würde ihnen eine unerträgliche Last seyn, das Wohl einer Gesellschaft zu beherzigen, welche ihnen gleichgültig ist, oder auf die sie mit Verachtung herabschauen. Die Freyheit ist nur für großmüthige, tugendhafte, und edeldenkende Menschen gemacht.

Zweytes Capitel,

von den Vorurtheilen, deren verschiedenen Arten, Schädlichkeit und Nutzen.

Die Philosophen, welche wider die Vorurtheile, als wider offenbahre Feinde des Menschengeschlechts losdonnern, kennen weder die Menschen, noch die Welt, als worinn alles durch starke und eingewurzelte Meinungen betrieben wird. Es ist eben so unmöglich, ohne Vorurtheil als ohne grosse Meinung zu seyn, und wenn es möglich wäre, müste es ein Unglück für die politsche Körper seyn, weil es die Triebfedern der Wirksamkeit schwächen, und alles der Gleichgültigkeit, mithin auch dem Verderben nähern würde.

Da die Vorurtheile dem Menschen natürlich sind, und jede Gesellschaft ihre Vorurtheile hat, so ist die Pflicht des Gesetzgebers die nützlichen von den schädlichen Vorurtheilen richtig zu unterscheiden, sich der ersten, zum Besten der Gesellschaft, vernünftig zu bedienen, und die letzteren, jedoch mit vieler Vorsicht, zu unterdrücken, und möglichst auszurotten.

Welches sind aber die wahren Kenn- und Unterscheidungszeichen nützlicher und schädlicher Vorurtheile? ich antworte, daß alle Vorurtheile, so die Vaterlandsliebe, die Tugend, den Muth zu erhöhen Geschick haben, und zum Wohl der Gesellschaft gereichen, in die Classe der nützlichen gehören, jene Vorurtheile aber, welche die Arbeitsamkeit vermindern, die Tugend verunehren, zur Sclaverey, zur Dummheit, zur Niederträchtigkeit führen, die Menschen wider einander in Harnisch bringen, schädliche Vorurtheile, ja ein schleichendes Gift sind, welches die Nationen ganz unmerklich an den Rand des Verderbens führet. Vielleicht wird es nicht undienlich seyn, diese kurze Erklärung der nützlichen und schädlichen Vorurtheile, auf einige Umstände und Vorfälle anzuwenden, um durch diese Anwendung, Leuten die an keine philosophische Genauigkeit gewöhnt sind, verständlich zu werden.

Die Nationen sind in den wirksamen Vorurtheilen fast eben so verschieden, als in den Climaten, und in der Erziehung. Nichts ist also dem Gesetzgeber nöthiger, als den Geist der Nation, oder die Nationalvorurtheile zu erforschen, und sie zum wahren Besten der Na-

tion zu lenken. Denn so wirkt z. E. ein rohes barbarisches Volk mehr nach der Empfindung, als nach der Vernunft und nach geläuterten Leidenschaften, wer sie bewegen will, reizt sie durch sinnliche Vergnügungen, oder erschüttert sie durch geheimnißvolle Bilder. Orpheus, Minos, Mahomet, und die Jesuiten verstunden diese Kunst, wohingegen aufgeklärtere Nationen durch feinere Triebfedern in Bewegung gebracht werden müssen; denn so sucht z. B. der Engländer einen Ruhm in der spartanischen Strenge, deren geschickte Anwendung durch des Admiral Byegs Aufopferung die Nation rettete, und die Engländer in Helden verwandelte. Den Franzosen kützelt ein Gespenst von Ehre und militairischen Ruhms, ein Vorurtheil, welches Ludwig der XIV. sehr glücklich anwendete, und dadurch den Umsturz des Reichs verhinderte. Zu Rom und in Sparta wurde der militairische Ruhm von den Gesetzen beschützet, dies war der Grund, warum alles durch die Stärke dieses herrschenden Vorurtheils geschahe. Das Vorurtheil hat die Holländer in Kaufleute verwandelt, in England den Ackerbau verbessert, die Manufacturen vermehret. Es giebt sogar Länder, wo die Eitelkeit, andere wo die Grausamkeit das herrschende Vorurtheil ist, und von den Gesetzen befördert wird. China hat durch das Vorurtheil die Arbeitsamkeit in Ehren gebracht, Indien durch den nemlichen Weg die Müßiggänger, ja kennen wir nicht Länder, wo das Vorurtheil die Faulheit canonisirt?

Vorurtheile also, welche geduldet, oder gar begünstiget zu werden verdienen, werden jene seyn, die entweder

der für den Augenblick, oder in der Folge, der Gesellschaft nützlich werden können. In diese Classe gehöret das zwar alte, aber bey einem einfältigen Volke nützliche Vorurtheil, vermöge dessen man sie überredete, daß die Götter als Reisende verkleidet, die Menschen besuchten, um ihren Lebenswandel zu erforschen, dies war ein ungekünsteltes Mittel böse Menschen im Zaum zu halten, und in dem Guten die gesellschaftliche Tugenden zubefestigen und auszubreiten. Wenn Perikles seine handvoll Soldaten dadurch in unüberwindliche Helden verwandelt, daß er einem abgerichteten jungen Menschen in einem mit weissen Pferden bespannten Wagen vorbeyrollen, und ausrufen läßt, ich verspreche dir Perikles den Sieg; wenn Amurat seine Soldaten mit einer entscheidenden Mine erinnert, daß sie Muselmänner sind, und dadurch eine fast verlohrne Schlacht gewinnet; wenn Alexander sich in ein aufrührisches Kriegsheer wagt, und sie durch das Wort, Macedonier, zu ihrer Pflicht zurück führt, so sind dies gewiß sehr nützliche Vourtheile.

Es giebt aber auch Vorurtheile die an sich gut sind, aber leicht in schädliche ausarten können, und andere, die gleichgültig zu seyn scheinen. Denn so glaubt z. B. jede Nation in den Künsten und Wissenschaften die klügste, in den Sitten die feinste, in den Manieren die artigste zu seyn. Dieses Vorurtheil kann zuweilen nützlich, oft gleichgültig und noch öfter schädlich seyn. Man muß es mit der grösten Vorsichtigkeit behandeln, und wenn die Ausrottung nöthig, solche durch gelinde Mittel, niemals aber mit Gewalt, bewürken, weil das menschliche

Herz ein elastisches und trotziges Ding ist. Jedes Volk, sogar der Gronländer und Esquimaux stehet in der Einbildung, daß sein Vaterland das schönste, das beste, das angenehmste sey. Ein Vorurtheil welches an und für sich gelobet zu werden verdienet, jedoch unter gewissen Umständen der Gesellschaft nachtheilig werden kann, wenn der Enthusiasmus so weit gehet, daß dergleichen Thoren von andern nichts lernen, fremde Länder nicht bereisen, und dadurch ihre Kenntnisse vermehren wollen. Ich kenne sogar in unserm lieben Deutschland Provinzen, wo der gemeine Mann ein sclavisches, trauriges, höchst elendes Leben führet, und dennoch gemeiniglich krank wird, oder gar am Heimweh stirbt, wenn er ausser seiner Provinz Soldaten- oder auch andere und gemächlichere Dienste zu thun gezwungen wird.

Indeß muß man doch gestehen, daß die schädliche Vorurtheile die gröste Classe ausmachen, und daß unter den schädlichen die Religionsvorurtheile die schädlichsten sind, folglich um so grössere Aufmerksamkeit verdienen, als die Diener der Religion, die gemeiniglich ihre Vorrechte vom Himmel erhalten zu haben versichern, sehr oft Königen befohlen, und die Schicksale ganzer Nationen entschieden haben.

Zuweilen hat die Politik Monarchen veranlasset, das Priesterthum der ausschweifenden Gewalt, der Grossen, und der Kriegsheere entgegen zu setzen, noch öfter hat die einfältige Frömmigkeit Fürsten vermocht, die Einkünfte, die Rechte, die Macht der Priester ansehnlich zu vermehren. Vermöge ihres Standes, bestimmt, zu

unter-

unterrichten, und Frieden zu stiften, wurden sie blutgierige Krieger; anstatt dem gethanen Gelübde, der Armuth treu zu seyn, badeten sie sich in Reichthümern und Wollüsten.

Weit entfernt hier die Authenticität der Gerechtsame, nach dem Ursprung der so weit ausgedehnten Habsucht der so genannten Diener des Himmels zu untersuchen, begnüge ich mich zu bemerken, daß wenigstens auf dieser Erde alle Glieder eines politschen Körpers den Gesetzen und der Regierung unterworfen seyn müssen; daß alle nach guten Verhältnissen zum gemeinen Besten und zu den Vortheilen die sie von der Gesellschaft geniessen, beytragen; daß alle willig seyn sollen, Glück und Unglück mit der Gesellschaft zu theilen, die sie beschützt, ernährt, und allerhand Annehmlichkeiten verschaft.

Was für einen Rang auch ein Unterthan besitzt, so ist er schuldig der gesetzgebenden Macht zu gehorsamen, wenn er ein würdiges Glied der Gesellschaft, ein guter Bürger seyn will. Rang, Achtung, Reichthümer sind Belohnungen, welche keine Nation ohne eine Thorheit zu begehen, anders als zu ihrem Nutzen verleihen kann. Der Regent ist ohne Zweifel der ehrwürdigste Bürger, wenn er das mehreste zur Glückseligkeit der Gesellschaft beyträgt. Der Ackersmann, der Handwerker, der Künstler, der Gelehrte, der Handelsmann, werden der Gesellschaft werth seyn, wenn sie sich mit ihrem Wohlstand beschäftigen; der Krieger, der Edelmann, die Civilbedienten verdienen die Achtung der Gesellschaft, wenn sie für ihre Sicherheit und Ruhe wachen; allein

sie muß ihre Priester nicht reicher machen, und höher schätzen, als es das Vorurtheil nöthig finden wird.

Wenn eine Nation gewisse gottesdienstliche Gebräuche zu ihrer Glückseligkeit nöthig hält, so wird sie nothwendig wollen, daß die Diener sothanes Dienstes in der Maasse belohnet werden sollen, als man ihrer nöthig zu haben, oder sie nützlich zu finden glaubt. Je roher und ungeschliffener die Völker, je abergläubischer sind sie; je grausamer ihre Götter sind, um so mehr werden ihre Priester geehrt, je unwissender die Menschen sind, um so mehr überhäufen sie die Priester mit Reichthum und Ehre, weil die Nützlichkeit dieser heiligen Männer, in den Meynungen und Vorurtheilen der Nation ihren Grund hat. Da also die politsche Körper allezeit berechtiget sind, sothane Belohnungen und Wohlthaten nach den Bedürfnissen, welche ihre Glieder zu haben glauben, zu bestimmen; so kann auch diese Gerechtsame nicht aufhören, wenn man von den Vorurtheilen zurückgekommen, denen Meynugen entsaget, durch welche die Vorfahren betrogen worden; so kann man alsdenn die Wohlthaten zurücknehmen, welche eine verführte Leichtgläubigkeit verschwendet hatte; und so kann man denn an der Befugniß der Gesellschaft oder ihrer Vorsteher nicht zweifeln, die Besitzungen der Geistlichkeit dergestalt ordnen zu dürfen, als sie es der Nation am nützlichsten und ihrer dermaligen Denkungsart am gemässesten findet.

Ist es nicht ein thörichtes, ein höchst schädliches Vorurtheil, wenn in einem sehr beträchtlichen Theil von Europa

ropa die Priesterschaft in dem Schooß der Staaten einen besondern Körper ausmachen darf, der fremden Gesetzen gehorchet, der beträchtliche Geldsummen aus dem Schweiß der Gesellschaft gezogen, einer fremden Macht überliefert, der Grundsätze hat, die gar oft mit den Gesetzen, mit den Vortheilen des Staats in offenbaren Widerspruch sind? Unzählige Beyspiele haben bewiesen, was für ein ungeselliger Geist diesen Körper belebet, allein das siegende Vorurtheil verblendet noch manche Nation über ihre wesentlichste Vortheile. Man fürchtet sich einen monstreusen Körper anzutasten, den der Müßiggang oft lasterhaft, der Ueberfluß hochmüthig, und erbettelte Rechte verwegen machen. Das Reich der Meynungen, der schädlichen Vorurtheile dauret so lange als die Menschen in der Unwissenheit schmachten. Es wird zusammen stürzen, so bald das Licht der Vernunft den Horizont erleuchtet.

In der Kindheit der Gesellschaften haben allerdings leichtgläubige Völker Fabeln und Wunderwerke nöthig, so wie Fürsten von kurzen Einsichten, und ohne Tugend in denen Gauckeleyen der Priester einen Grund ihre Macht zu befestigen und zu erweitern zu finden glaubten; allein weise und billige Regenten bedürfen dergleichen Blendwerk nicht, sie wissen, daß gute Gesetze, billige Vergeltungen, wahre Wohlthaten, eine aufmerksame Gerechtigkeitsverwaltung, ihnen eine glücklichere und ruhigere Regierung versprechen, als alle Träumereyen und Hypothesen des Aberglaubens. Ein Thron auf Altären gegründet, kann sehr leicht von den Die-

nern des Altars erschüttert werden. Ein Thron auf Gerechtigkeit, Güte und Vaterlandsliebe gegründet, kann der dunklen, der räthselhaften, der geheimnißreichen Lehren der Priester füglich entbehren. Ein Thron, in dessen Grenzen, jede Classe von Menschen, einen besondern Körper ausmacht, wo der Edelmann den Bürger verachtet, wo die Priesterschaft kein Glied der Gesellschaft ist, wird über kurz oder lang unterjocht werden.

Das Vorurtheil der Geburt, welches in verschiedenen Nationen eine reiche Quelle der schädlichsten Mißbräuche gewesen, und zum Theil noch ist, verdienet unter den schädlichsten Vorurtheilen den zweyten Platz. Der Adel war und ist gröstentheils noch die Classe von Menschen, woraus die Fürsten die Kriegsofficier, die Hofleute, die Lieblinge, die Minister erwählen; diejenigen Edelleute, so unbemerkt auf ihren Landgütern blieben, wurden die Tyrannen ihrer Unterthanen; sie bildeten sich ein, durch die Geburt das Recht Menschen zu quälen, erhalten zu haben. Alle diese Edelleute gewöhnten sich bald ein durch Gewalt und Furcht ihnen unterworfenes Volk zu verachten, und sich vermuthlich einzubilden, daß eine erhabenere Seele ihre Organen belebte, und ein reineres Blut in ihren Adern flösse. Dieses lächerliche Vorurtheil pflanzte sich sogar auf diejenigen fort, die dadurch erniedriget wurden. Der Edelmann verachtete den Unadlichen, und dieser fieng an sich der Verachtung werth zu halten.

Diese romanenhafte Ideen veranlaßten eine neue Ungleichheit in den Meynungen der Unterthanen, die dem

dem grossen Haufen lästig schien. Endlich ward fast überall das Kriegshandwerk die einzige dem Edelmann anständige Beschäftigung, er verachtete alle andere, und hielt auch dann die nützlichsten Gewerbe für niederträchtig und entehrend, wenn der Mangel ihm deren Betreibung nothwendig machte. Also verdammte ein schädliches Vorurtheil eine thörichte Eitelkeit, den Adel zur Unwissenheit, zum Müßiggang, sich raufen war die einzige Wissenschaft, Tapferkeit die einzige Tugend, der Kriegesdienst der einzige Weg zur Ehre für den Edelmann.

Darf man zweifeln, daß ein Stand, den der Zufall der Geburt privilegirt, auf Ehrenstellen und Reichthümer vorzüglichen Anspruch zu machen, nicht die andere Classen der Bürger niederschlage und muthlos mache? Soll der, so keine Ahnen aufzuweisen hat, des Rechts Belohnungen zu fordern verlustig seyn? pflanzen sich die Talente vom Vater auf den Sohn fort? sind es unfehlbare Erbschaftsstücke?

Wenn die nützliche Brauchbarkeit den Rang unter den Bürgern bestimmt, wenn die wahre Ehre in der durch geleistete Dienste und tugendhaften Handlungen verdienten Hochachtung der Mitbürger bestehet; wenn eine erleuchtete Regierung nur nützlichen und wohlgedienten Unterthanen Belohnung schuldig ist, welchen Begrif soll man sich machen, oder mit was für Augen soll die Gesellschaft Edelleute betrachten, welche keine andere Empfehlungen als die Räubereyen ihrer wilden und unruhigen Vorfahren aufzuweisen haben? Was für einen Rang soll endlich die gesunde Vernunft dem

Schwarm niederträchtiger Hofleute anweisen, deren Vaterland der Hof des Fürsten, deren Gesetze der fürstliche Eigensinn, deren Gott die Gewinnsucht ist? In den Augen der Weisen ist nur der Bürger groß, der dem Vaterlande mit vorzüglicher Treue und Muth dienet. Er ist dann nur edel, wenn Verdienste, Talente, und Tugenden ihn von andern unterscheiden. Es werden zuweilen in geringen Hütten, großmüthigere und edlere Seelen gebohren, als unter dem vergoldeten Schwarm der die Könige umgiebt.

Nicht die Geburt, sondern die Erziehung erschaft Bürger die dem Staat zu dienen geschickt sind. Wenn die Menschen nur einen Nahmen nöthig haben, um zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen, so werden sie allen Unterricht vernachläßigen; so werden sie die Wissenschaften verachten, so werden die Ehrenstellen mit unwissenden und ungeschickten Günstlingen besetzt, und so muß denn die Staatskunst eine ihrer stärksten Springfedern verliehren, wenn sie den Zufall der Geburt belohnt. Fragt nicht lange, wer die Voreltern eines Menschen gewesen, untersucht seine persönliche Eigenschaften, ermuntert, ehret, belohnet persönliche Talente, bemühet euch die Menschen zu unterrichten, ihnen Vaterlandsliebe einzuflössen, die wahre Tugend in junge Seelen zu säen, und fruchtbar zu machen, belohnet und weiset jedermann, ohne Unterschied der Person, einen seinen Verdiensten gemässen Posten an, so wird es denen Staaten nicht an Personen mangeln, die edel denken, als Helden würken, und sich durch wesentliche Dienste eine unterscheidende Achtung erwerben werden.

Es ist und bleibt ein schädliches Vorurtheil, ein unvergeblicher Mißbrauch, Menschen belohnen zu wollen, die nichts für den Staat gethan haben; und wenn auch die Voreltern der heutigen Edelleute dem Staat in der That ersprießliche Dienste geleistet haben möchten, so würde doch die Belohnung die Gränzen der Erkänntlichkeit weit überschreiten, wenn sie bis ins Unendliche auf ihre Nachkommen fortdauren sollte. Wenn die Kinder ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht die Sünden ihrer Väter tragen sollen, so können auch der Eltern Tugenden auf die Nachkommenschaft wenig Wirkung haben, sondern diese Nachkommen sollten billig durch erhabene Denkungsart, durch Wohlwollen, durch Tugend erst zeigen, daß sie in der That edel, und des Ranges würdig sind, welchen sie zu behaupten wünschen.

Drittes Capitel,

von Eintheilung des politschen Körpers in gewisse Classen.

Wer die Glückseligkeit eines politschen Körpers befördern will, muß die Personen, so diesen Körper formiren, und die Gewerbe so sie treiben, kennen, um den nothwendigsten Classen die mehresten Aerme zu verschaffen, und die entbehrlichen auf die möglich kleinste Zahl zu setzen.

Das alte Egypten theilte die Classen der Menschen in gewisse Stämme und unbewegliche Familien, so wie

sie

sie auch diese Stämme wiederum in sechs besondere Stände theilten, und zwar in Priester, Soldaten, Hirten, Seeleute, Gelehrte, Künstler und Ackerleute. Die Gesetze wollten keiner Person ein ander Gewerbe zulassen, als das Handwerk der Familie in der sie gebohren war. Plato war willens sothanes Gesetz in seiner Republick zu erneuren, das Aristoteles mit Grund verachtete, weil es die Reizung zu Verdiensten zu gelangen erstickte, und den Trieb, groß zu werden, tödtete.

Um die verschiedene Classen der Menschen kennen zu lernen, ist es vortheilhaft, die Nationen in herumirrende Wilde, in Wohnsitze habende barbarische, in cultivirte ohne Handlung, in civilisirte und Handlungtreibende einzutheilen.

Die herumirrende wilde Nationen pflegen nur eine einzige Classe auszumachen, und die Personen, in Jäger, Fischer, Hirten, Diebe und Strassenräuber, zu bestehen. Ihr Regiment ist eine überaus strenge häusliche Unterwürfigkeit. Ihre bürgerliche Regierung dauert nur eine kurze Zeit. Man erwählt zur Zeit der Noth ein Oberhaupt, so bald diese vorüber, fällt alles in die vorige Gleichheit zurück. Sie sind entweder unbedeckt, oder mit Thierhäuten behangen, wilde Früchte, Fische und das Fleisch des Wildes machen ihre Speise, Wasser und Milch das Getränke aus. Es mangelt ihnen nicht an Priestern und Aerzten, zuweilen auch nicht an Zauberern, sie haben aber weder Vorzüge noch eine unterscheidende Lebensart. So ohngefähr war der Zustand aller Erdbürger nach dem fruchtbaren Ursprunge

des

des Menschengeschlechts, wie die Geschichte der Völker einmüthig bezeuget.

Unter denen an unbewegliche Wohnörter gefesselte Barbaren, findet man bestimmte Oberhäupter und Gesetze, die durch die Gewohnheit erhalten, oder in Gesängen auf die Nachwelt gekommen. Man findet die einfachsten Künste, Soldaten, Ackerleute, Viehhirten, Jäger. So waren z. B. Mexico und Peru beschaffen, ehe sie der Raub Spaniens wurden.

Die cultivirte Nationen, so keine Handlung treiben, haben nicht allein nur bemerkte Künste und Gewerbe, sondern es fehlt ihnen auch nicht an Wissenschaften und Sitten, wohl aber an verfeinerten Künsten des Luxus, unter welche Rubric noch einige Staaten des inneren Deutschlandes, und des Norden, einen Platz verdienen.

Vollkommen cultivirte Nationen, findet man leyder nur in dem Reiche der Möglichkeiten, jedoch werden die am meisten vollkommen seyn, in welchen das Volk Vertrauen und Liebe zur Regierung hat, in welchen die Gesetze den Monarchen und den Bürger gleich stark fesseln, in welchen der Ackerbau, die Künste, die Handlung, die Wissenschaften blühen. In dergleichen Staaten lassen sich die Menschen ganz bequem unter acht Classen bringen.

In die erste Classe gedächte ich die Menschen zu setzen, welche Güter erzeugen, die man auch die schöpferische Classe nennen könnte.

Die zweyte Classe könnten die Zubereiter oder Verfertiger der Bedürfnisse einnehmen.

Die

Die dritte Classe würde ich denen Gewerben anweisen, welche Künste der Bequemlichkeit, mithin nützliche Künste treiben.

Die vierte Classe sollte denen offen stehen, welche Künste des Luxus treiben.

In die fünfte Classe würden alle so sich mit dem Handel oder dem Commercium beschäftigen, gehören.

Die sechste Classe möchten die Diener der Gesetze oder des Gottesdienstes einnehmen.

Die siebente Classe würde ich dem Militairstande, und

Die achte dem Regenten, und denen ihn umgebenden Säulen des Staats widmen.

Der Grund, worauf ein kluger Staat seine Dauer, seine Grösse, seine Macht, sein Ansehen zu bauen hat, sind ohnstreitig die schöpferische Künste, oder die Viehzucht, der Ackerbau, die Fabriquen und Manufacturen der ersten Nothwendigkeit, die Schiffarth, weil sie die Erde und das Wasser so alle Glieder des Staats erhalten muß, in einen Werth setzen. Je mehr Menschen zu Betreibung dieser Gewerbe vernünftig angewendet werden, und je mehr diese Künste blühen, je glücklicher wird der Staat, je dauerhafter seine Grösse seyn. Giebt es wohl einleuchtendere Wahrheiten? darf man zweifeln, daß der Staat, der diese Gewerbe vernachläßiget, ihnen die nöthigen Hände entziehet, den Geist dieser Classe unterdrückt, sie durch Erpressungen und unüberwindliche Hindernisse muthlos macht, nicht die Grund-

lage seiner eignen Grösse untergräbt, und seinen Umsturz befördert? Alle Regierungen die nicht ihr erstes und hauptsächlichstes Augenmerk auf die Aufnahme und Verbesserung dieser Classe von Menschen setzen, werden allezeit in einer Art von Mattigkeit, in einer grossen Abhängigkeit bleiben; die Felder werden Dornen und Disteln tragen, die Reichthümer werden abnehmen, und der Staat blos eine gleichsam erbettelte Existenz ohne Dauer, ohne wahren Glanz, behalten.

Die zweyte Classe von Menschen, welche die rohe Landesproducte zum Gebrauch zubereitet, und die Bedürfnisse verfertiget, ist zwar nicht minder schätzbar, und sowol der Unterstützung als Aufmunterung sehr würdig, jedoch muß ihre Anzahl verhältnißmäßig kleiner seyn. Diese Classe bringt zwar keine neue Dinge und Substanzen hervor, da aber der gröste Theil der rohen Materialien verschiedene Modificationen nöthig hat, so verbessern sie die erste Hervorbringung zu unsern Bedürfnissen, beschäftigen und ernähren zugleich eine grosse Anzahl von Menschen, die zu andern Geschäften untüchtig, mithin in dem politschen Körper schwerlich einen anständigern Platz finden würden.

Die dritte Classe, so sich mit den Künsten der Bequemlichkeit beschäftiget, braucht verhältnißmäßig ungleich wenigere Personen, die aber um deswegen eine besondere Achtung verdienen, weil sie einen grossen Fond des Unterhalts, des Vergnügens, der Bequemlichkeit, der Reichthümer einer volkreichen Nation abgeben, und zugleich Quellen zum auswärtigen Handel eröfnen, um

uns

uns durch den etwanigen Ueberfluß dasjenige zu verschaffen, was uns mangelt.

Die vierte Classe, welche Künste des Luxus treibet, ist zwar entbehrlicher, und darf nicht stark werden; allein da man die Künste des Luxus in nützliche und schädliche eintheilen muß, worüber wir uns an einem andern Ort umständlicher zu erklären Gelegenheit haben werden, so verdienen die Künstler, so sich mit der ersten Art von Luxus beschäftigen, um so mehr Unterstützung und Achtung, je mehr die Geburten ihrer Kunst auswärtige Liebhaber finden, und durch fremdes Geld die Nation bereichern.

Die fünfte oder die commercirende Classe kann in keine bestimmte Anzahl eingeschlossen werden, je mehr die bisher bemerkte Künste in einem Lande blühen, und je vortheilhafter dessen Lage ist, je mehr kann die Handlung, diese Vollendung des menschlichen Fleisses sich ausbreiten. Sie kann, wenn sie wohl regieret und vernünftig betrieben wird, die Bevölkerung vermehren, nnd die Länder bereichern, weil sie viel Menschen beschäftiget, und ihnen auf Unkosten der Fremden Unterhalt verschaft; weil sie den Ueberfluß der Nation ausführet, mithin die Künste belebet, die ohne diesen Abzug schwach bleiben, und ausser Stande seyn würden, durch den Verkauf des Ueberflüßigen, der Nation das fehlende zu verschaffen.

Die sechste Classe, welche die Diener der Gesetze und des Gottesdienstes, desgleichen die Lehrer und Verbesserer aller nützlichen Wissenschaften in sich faßt, wird

weni=

weniger zahlreich als wohlgewählt, von ausnehmender Geschicklichkeit, von geprüfter Redlichkeit, folglich auch einer unterscheidenden Achtung und verhältnißmäßigen Belohnung würdig seyn müssen. Die Verwaltungsgeschäfte eines Staats sind so in einander geflochten, und von so grosser Verschiedenheit, daß sie unmöglich von einem einzigen Menschen umfasset werden können. Die Regenten sind also gezwungen, Personen zu wählen, welche ihnen die Regierungslast tragen helfen, und da sie wissen, wenigstens wissen sollen und können, daß sie der Nation Rede und Antwort von dem Betragen derer die sie zu Ausrichtung der Geschäfte erwählet haben, schuldig sind, so werden sie auch nicht verstatten, daß andere eine Gewalt mißbrauchen, welche sie zu mißbrauchen selbst keine Macht haben; sie werden nicht dulden, daß die Unterthanen das Opfer der Boßheit und Ungeschicklichkeit derjenigen werden, welche sie an die Spitze der Geschäfte gestellt haben; und um dieses zu verhüten, werden sie eine Erziehungsart veranstalten, die allen jungen Leuten Gelegenheit verschaft, sich der Posten würdig zu machen, wozu sie bestimmt sind, oder vielmehr, die sich für ihre Talente schicken.

Die Religion ist ausser dem Zusammenhang, mit dem moralischen Instinkt betrachtet, die Folge des Uebels so die Menschen empfinden, und der Furcht so sie für unsichtbare Mächte haben. Die meisten Gesetzgeber haben die Religion als ein kräftiges Mittel angesehen, die Völker zu leiten, öfter zu unterjochen; die Priester, oder Diener der Religion, können und werden sehr nützlich

Bayerische Staatsbibliothek München

seyn, wenn sie mit aufrichtigen Herzen, und in rechtschaffenen Absichten, dem Volke eine gesunde und dem Naturgesetz conforme Moral predigen, sie in einer tugendhaften und vernünftigen Lebensart unterrichten, den Kranken und Schwachen mit Trost beystehen, und zugleich in ihren Personen der Nachahmung würdige Muster aller bürgerlichen Tugenden zeigen; wenn dahingegen die Diener des Altars eine Lehre vortragen, die ihre ärgerlichen Sitten, ihr Beyspiel, ihre Unwissenheit, unglaublich und verächtlich machen; wenn sie nach entehrter und verschriener Religion die Verfolgung zu Hülfe rufen, so verwandelt sich dieser stolze und unruhige Körper in die grausamsten Feinde der Nation. So lange müßige Theologen sich mit ihren wunderbahren Hypothesen in Schriften beschäftigen, und mit einander über Gegenstände streiten, die sie selbst nicht verstehen, so lange, sage ich, sind dergleichen so kindische als tiefe Zänkereyen nicht gemacht, das Publicum zu beunruhigen, und den Regenten in Beobachtung seiner Pflichten zu stöhren; so bald aber der Regent sich in theologische Zänkereyen mischt, macht er sich verächtlich, läßt er sich gar zur Verfolgung verleiten, so wird er ein Mitschuldiger lächerlicher Enthusiasten, oder ehrgeiziger Betrüger.

Was endlich die Wissenschaften betrift, so gehet ihr wahrer Endzweck dahin, die Sitten, die bürgerliche Weißheit, die Künste zu verbessern, und zu erhöhen. Jede Kunst, so geringe sie auch ist, hat ihre Grundsätze und ihren Mechanismus, den blos der Philosoph wahrnimmt, und nichts ist gewisser, als daß die Theorie

der

der einfachsten Kunst in eine Wissenschaft gebracht werden kann. Die Lehrer der Wissenschaften gehören also eigentlich in die Classe der öffentlichen Erzieher. Wo die Litteratur und Wissenschaften in Flor sind, da geben sie nicht nur dem Menschen Verstand, eine gewisse bewegende Kraft, sondern sie erweitern, stärken, erleuchten ihn. Alle Zeitrechnungen lehren, daß die Künste bey keinem Volke ohne Litteratur und Wissenschaften sich über das mittelmäßige erhoben haben. Der schöpferische Geist, der einen Plato, einen Aristoteles, einen Archimedes, einen Galiläi, einen Renatus, einen Neuton, einen Leibnitz belebet, erschaft zugleich grosse Künstler. Das Jahrhundert der Künste muß man in Persien unter den Cyrus; der Griechen, in die Zeiten Alexanders; der Egyptier unter die Ptolomäer; der Römer, in die Zeiten des Augusts; das von Toskana, unter den Cosmus; das von Frankreich, unter Ludwig XIV setzen. Man wird, jedoch ohnerinnert einsehen, daß ich unter dem Nahmen von Wissenschaften, weder der Pedanterey, noch unnützen Speculationen und Grillenfängereyen das Wort reden will, weil alle Studia, die nicht den wahren Nutzen der Menschen zum Endzweck haben, thöricht und schädlich sind.

Die siebente Classe, welche den Militairstand ausmacht, muß allerdings nach der Grösse des Erdstrichs, den die Nation besitzt, nach der Verfassung der zu fürchtenden Nachbarschaft, nach der Lage und Umständen der Zeiten abgemessen seyn. Eine kriegerische Nation gleicht einem Verwundeten, der seine Wunden ohne die Hei-

lung abzuwarten wieder aufreißt. Sie zerstört sich geschwinder als die Natur der erlittenen Verlust zu ersetzen vermag, der Friede ist für ihr gemeiniglich der Zustand eines auf dem Wege der Besserung sich befindenden Kranken, der sich durch Unmäßigkeit in neue Krankheiten stürzt.

Indessen können unglückliche Umstände und eine beschwerliche Lage, den Krieg nothwendig machen, und folglich ist es nöthig, sich in beständiger Bereitschaft zu halten; es ist nöthig daß die öffentliche Erziehung, in den Geist der Kinder die das Schicksal den Arm des Soldaten künftig zu leiten bestimmt hat, den Geist der Ehre, den Enthusiasmus des Ruhms, die Achtung der Tapferkeit, die Liebe des Vaterlandes erzeuge, ernähre und unterhalte, zumalen die Erfahrung aller Zeitalter lehret, daß nicht sowol ein grosser Haufen von Soldaten, als erfahrne Befehlshaber zu siegen verstehen.

Die achte und letzte Classe macht den Regenten und die Grossen seines Hofes, oder die Säulen des Staats aus.

In den Staaten wo ein gemilderter Despotismus eingeführt ist, den man zuweilen mit der Souverainität verwechselt, pflegen die Rathgeber der Fürsten aus Minister, Günstlinge und Hofleute zu bestehen, in andern weniger unumschränkten Regierungen, ist der Monarch mehrentheils verbunden, die Wünsche der Nation über interessante Gegenstände zu Rathe zu ziehen. Hieraus sind die Parlamenter, die Reichs- und Landtäge ent-

stan-

standen, deren Gerechtsame einiger Orten durch die Schläfrigkeit des Volks, oder durch die Verrätherey des Hofes eingeschränkt, ja in manchen Staaten ein leeres Gepränge geblieben ist. Wie aber soll der Regent die Bedürfnisse und Beschwerden der Unterthanen erfahren, wenn ihn die Nation nicht durch gesetzmäßige Bevollmächtigte sprechen darf? Wenn die Nationen ihre Repräsentanten erwählen dürfen, und dazu Mitbürger bevollmächtigen, deren Talent, Tugend, und persönliches Interesse sie an das Vaterland bindet, und sie geschickt macht, die Kräfte und Umstände des Landes zu kennen, so formiren sie dem Monarchen eine ehrwürdige Rathsversammlung, auf die er sich um so sicherer verlassen kann, als niemand dem Staat mehr ergeben seyn wird, wie derjenige, der durch seinen Uebelstand leidet, und bey des Staats Wohlstand gewinnt. Der Schluß dieses Discourses ist, daß wer einen blühenden und gesegneten Staat bilden will, die Sorgen des Regenten, und die Beschäftigungen obiger acht Classen, auf eine sehr geschickte Art unter einander vereinigen müsse, ob solches möglich, und wie es anzugreifen, wird die Folge dieses Werks, nach unsern kleinen Einsichten, lehren.

Viertes Capitel,
von den ursprünglichen Künsten.

Jagd, Fischfang, Viehzucht, Ackerbau, und Bergwerksbau machen die fünf ursprüngliche Künste aus, die nicht blos Modificationen, sondern Materialien hervorbringen. Laßt uns sehen, was für eine Gestalt ihnen gegeben werden müsse, wenn sie nach Beschaffenheit der Umstände, und Lage der Staaten, mit dem grösmöglichsten Vortheil der Nation betrieben werden sollen.

Die Jagd an und für sich betrachtet, ist sehr ungeschickt eine grosse Versammlung von Menschen zu ernähren, man weiß auch daß die elenden Völker deren Hauptbeschäftigung die Jagd ist, arm, barbarisch, und in geringer Anzahl sind. Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, waren alle Jäger, folglich dem Naturstande nahe. Die Gesetze, welche die Jagd theils einschränken, theils weislich anordnen, haben einen dreyfachen Nutzen: erstlich, verhindern sie den Ueberfluß der wilden Bestien, und daraus erwachsenden Nachtheil an den Feldfrüchten; zweytens, mäßigen sie die rauhen Sitten; drittens, verhindern sie die Vernachläßigung nützlicher Gewerbe.

Der Fischfang ist ein weit wichtigerer und nützlicher Nahrungszweig. Man kennt ja noch heute Völker, die sich blos vom Fleisch und Fett der Fische ernähren. Der Gesetzgeber muß nicht dulden, daß einiges Land oder Wasser unangebauet bleiben, und nicht so hoch benutzet

werde,

werde, als es die Umstände möglich machen. Ausser dieser allgemein richtigen Regel, kann der Fischfang einen beträchtlichen Zweig des allemal vortheilhaften Productenhandels abgeben. Wem ist unbekannt, was für Summen die Nachbarn Deutschlands unter andern aus dem Härings- und Stockfischfang ziehen? Der Wallfischfang ist nicht minder beträchtlich, und vielen Künsten ohnentbehrlich, gleichwol soll der Fischfang in einem wohl eingerichteten Staat nur so betrieben werden, daß die nöthigern Künste, wovon wir so gleich reden werden, darunter nicht leiden, oder die erforderlichen Arbeiter verliehren.

Die Viehzucht ist ohne alle Vergleichung ein grösserer, reicherer, sicherer Nahrungszweig, und das um so mehr, je besser sie mit dem Ackerbau verbunden ist, weil das blosse Hirtenleben an und für sich, weder volkreich, noch gesittet macht, wovon man an den Cyclopen des Homers und an den Hottentotten Beyspiele hat. Die mancherley Arten von Vieh, die eben so verschiedene Wartung verlangen, und mehr oder minder einträglich sind, ernähren nicht allein viel Menschen, sondern liefern mancherley Materialien zum Handel, so wie sie auch beym Ackerbau in doppelten Betracht ohnentbehrlich sind, und mit selbigem in richtigen Verhältniß stehen müssen, und zwar in Rücksicht auf ihre Auswürfe, welche die Felder erquicken, und in Würden erhalten, und dann in Absicht auf das Beackern der Felder. Der Boden, das Clima, die Lage des Landes, die Handlung so damit zu treiben, müssen entscheiden, welche

Vieharten dem Staat am nützlichsten sind, und die Gesetze werden bestimmen, durch was für Mittel sie zu erwünschter Vollkommenheit gelangen können.

Der Ackerbau, der verschiedene Zweige hat, ist das wesentlichste Mittel, der ergiebigste Fond ein grosses Volk, und eine ausgebreitete Handlung, in einem gemäßigten Clima zu unterhalten. Der Ackerbau erfordert viel Menschenhände, und viel Vieh. Die Erde will sorgfältig bearbeitet, und fleißig gedünget, der Arbeiter und das Vieh wohl ernähret seyn. Der Getraidebau ist der hauptsächlichste in Europa, weil er unter allen Früchten am geschicktesten zum Unterhalt des menschlichen Lebens ist, daher auch am meisten gesucht wird.

Der Erweiterung des Getraidebaues gebühret also die erste Sorgfalt der Regierung, weil man ihn auf alle sinnliche Art befördern, und auf keine einzige schwächen muß. Den zweyten Platz kann man denen verschiedenen Obstarten und Gartengemüsen einräumen, weil sie Menschen und Vieh zu einer gesunden Nahrung dienen, und viel Getraide erspahren. Den dritten Rang bin ich geneigt denen Pflanzen so zu denen verschiedenen Manufacturen dienen, auch denen, aus deren Früchte man Oehle ziehet, anzuweisen, weil sie die Bevölkerung vermehren, unsern Bedürfnissen und Bequemlichkeiten zu Hülfe kommen, auch einen Handlungszweig ausmachen. Den vierten Platz verdienet der Weinstock, in Ländern, so dazu gutes Geschick haben. Homer versichert, daß die Götter den Weinbau erfunden haben, um uns armen Menschen, wie er sich ausdrückt, die nagenden

Sor=

Sorgen zu vertreiben. Gewiß ist es, daß ein mäßiger Gebrauch des Rebensafts eine grosse Erleichterung in Betrübnissen, und eine reiche Quelle der Handlung ist; allein dieser guten Eigenschaften ohngeachtet, ist ein übermäßiges Anpflanzen des Weinstocks gar nicht rathsam, sondern er muß denen Gewächsen der ersten Bedürfniß nachstehen. Der Seidenbau und die daraus entstehende Seide, ist das Materiale vieler Künste des Luxus, und zwar eines Luxus der schon lange in die Classe der Bequemlichkeiten gesetzt worden. Er beschäftiget viel Menschenhände, und verschaft denen Nationen, so reich an Seide sind, grosse und sichere Einkünfte, woraus dann ganz natürlich folget, daß auch dieser Nahrungszweig die Aufmunterung und Unterstützung der Regierung erfordere. Ein gleiches läst sich von der Bienenzucht oder dem Honig und Wachsbau behaupten, der keinen der bisher berührten Künsten Hinderniß macht, die Nahrungsmittel nicht vermindert, wohl aber unsern Bedürfnissen zu statten kommt, die Bequemlichkeiten vermehret, auch zur Handlung dienet. Ueberhaupt von der Sache zu reden, so erfordern die Gesetze einer klugen Oekonomie, daß kein Winkel unangebauet bleibe, der etwas hervorzubringen Geschicke hat, und daß man in der Wahl der zu erzeugenden Früchte, auf das Erdreich, auf das Clima, auf die Bedürfnisse, auf die Producte so zu den Manufacturen und zum auswärtigen Handel dienen, die ausgesuchteste Aufmerksamkeit richten müsse, weil alles vom Ackerbau abhängt, weil er die innere Stärke der Staaten ausmacht, weil er die Reichthümer von aussen her herbey ziehet, und weil alle

Macht die auf einen andern Grund als den Erdenbau gegründet, sowol in physikalischen als moralischen Verstande erbettelt, folglich ohne Bestand seyn wird.

Ist es bey so bewandten wahren und jedermann begreiflichen Umständen nicht eine tyrannische Thorheit gewisser Regierungen, die den Landmann durch unerschwingliche Abgaben unter den Vorwand, ihn arbeitsamer und unterwürfiger zu machen, drücken? Ist es nicht eine unvergebliche Raseren, das platte Land zu entvölkern, und dessen junge Mannschaft in den Manufacturen des Luxus, und in auswärtige Kriegesdienste anzuwenden? Kann denn der Acker ohne den Fleiß hinlänglicher Menschen uns mit reichen Erndten beschenken? Darf man hoffen, daß ein durch übertriebene Arbeit entkräfteter, schlecht genährter, und übelgekleideter Sclave mit Lust arbeiten, oder auf Verbesserungen denken werde?

Kein Materiale ist zum Unterhalt des Lebens nothwendiger als die Früchte der Erden, keines aber ist auch eifersüchtiger über seine Freyheit. Wer den Landmann durch unerschwingliche Abgaben, durch Verachtung, durch Härte, durch Verminderung seiner Glieder, durch Einschränkung des freyen Verkaufs, durch Monopolien drückt, der vertrocknet die Quellen des Ackerbaues, und dadurch zugleich der Glückseligkeit des ganzen Staats.

Der Unterhalt und ökonomische Benutzung der Wälder, oder der wilden Bäume, macht auch einen wichtigen der Aufmerksamkeit der Regierung würdigen Gegenstand aus, weil man ohne Holz, bey Zurichtung der

Spei=

Speisen, und Erbauung der Wohnungen in grosser Verlegenheit seyn würde, die Schiffart aber gar nicht treiben könnte, und weil ferner die wilden Bäume, theils durch ihre Früchte, theils durch ihre Oehle und Rinden nützlich werden, und weil endlich das Holz einen Gegenstand der Handlung abgiebt. Nichts ist also billiger, als daß die Staaten für die forstmäßige Benutzung der Wälder sorgen, und den Umfang, den sie nach Beschaffenheit der Umstände gegen die andere Producte einnehmen sollen, nach guten Verhältnissen bestimmen.

Die letzte der ursprünglichen Künste wird der Bergwerksbau seyn; es ist ein eben so nothwendiges als nützliches Gewerbe, weil wenigstens das Eisen ohnentbehrlich, auch die übrigen Metalle, und Foßilien theils zur Bequemlichkeit, theils zur Handlung ungemein nützlich sind, gleichwol wünsche ich nicht, daß man dazu mehr Personen widmen möchte, als ein regelmäßig betriebener Ackerbau entbehrlich macht, weil die Nationen so die reichsten Bergwerke und den wenigsten Ackerbau haben, gemeiniglich die elendesten sind.

Dies sind also die Quellen so den Grund einer Republik ausmachen, woraus dann begreiflich ist, daß derjenige so an der Spitze der öffentlichen Oekonomie stehet, sie mit der grösten Sorgfalt aufmuntern, beschützen und zum grösten und wesentlichsten Vortheil der Nation lenken müsse. Diesen grossen Endzweck wird er erreichen, wenn er denen Unterthanen den Feldbau, oder das Landleben angenehm macht. Sie werden zufrieden seyn, und sich glücklich schätzen, wenn sie nicht durch ungewisse

wisse und willkührliche Abgaben erdrückt, und durch Verachtung muthloß gemacht werden, sondern in Frieden die Früchte ihres Fleisses geniessen dürfen. Unter diesen Umständen nöthiget der Eigennutz den Pflanzer, einen Fleiß zu verdoppeln, den die Regierung, durch Ziehung von Canälen und andern Erfindungen der Kunst, besonders durch den Weg der Belohnungen vervielfältigen, und dadurch den Wohlstand der Nation befördern, auch die Reichthümer vermehren wird.

Noch bleibt mir zu bemerken übrig, daß man aus den ursprünglichen Künsten zweyerley Arten von Vortheilen ziehen müsse, wovon ich den ersten den absoluten, den andern den relativen nenne. Jener beabsichtet die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten unmittelbar: dieser, die Handlung. Der erste und gröste Nutzen aller Künste muß der absolute seyn, einen minderen Grad von Achtung ist man dem relativen schuldig, und bey diesem muß man so gleich sein Augenmerk auf solche Producte richten, welche die Nationen, mit denen wir handeln, am meisten und am beständigsten nöthig haben, folglich muß man niemals vergessen, alle diese Verhältnisse fleißig und richtig zu berechnen.

Indeß sind die ursprüngliche und Fundamentalkünste für eine Nation nicht hinlänglich, die auf dem Schauplatz der Welt eine gewisse Rolle spielen, und in allen Zweigen aufgeklärt und cultivirt seyn will. Ehe wir ihr jedoch die sichersten Mittel zu Erlangung dieses Endzwecks zeigen, ehe wir uns mit den verbesserenden Künsten, mit den Künsten des Luxus, mit der Industrie u.s.w.

befas=

befassen, müssen wir erst Menschen haben, welche diese verschiedene Künste treiben, und zwar ohne Nachtheil der ursprünglichen Künste treiben können; und dann müssen auch diese Menschen eine ihrer Bestimmung gemässe Erziehung erhalten, folglich befiehlt die Ordnung und der Plan, dieses Werks, zuförderst unsere Blicke auf die Bevölkerung und denen dazu dienenden Mitteln, hiernächst aber auf die Erziehung der vermehrten Menschen, zu richten, ehe wir uns in das weitläuftige Feld der Künste und Wissenschaften wagen dürfen.

Fünftes Capitel,

von der Bevölkerung.

Alle Politiker versichern, daß das Bevölkerungsgeschäfte der fürnehmste Gegenstand der Regierungen sey; wie kommt es dann, daß er so oft vernachläßiget wird, und an der Entvölkerung der Staaten mit aller Macht, und durch verschiedene, aber gleich rasende Mittel gearbeitet wird? Wenn ein aufmerksamer Beobachter manche die gesunde Vernunft empörende Veranstaltungen gewisser Höfe betrachtet, so geräth er in die Versuchung zu glauben, daß das Menschengeschlecht seiner Vernichtung entgegen eile, nicht zwar aus Schuld der Natur, sondern durch die Thorheiten seiner Beherrscher. Der Ehrgeiz der Fürsten ist das wirksamste Instrument, das uns in der Hand des Schicksals mit den Untergang bedrohet.

Laßt

Laßt uns die abscheuliche Quellen der Entvölkerung entdecken, weil deren Verstopfung das zuverläßigste Genesungsmittel seyn, und uns die sichersten Mittel, zu einer verhältnißmäßigen Bevölkerung an die Hand geben wird.

Unter den vorzüglichsten Ursachen der Entvölkerung muß man billig dem auf unserm Erdboden nach und nach eingeführten, und sein zerstöhrendes Reich ausgebreiteten Despotismus den ersten Platz anweisen; indem er die Völker unglücklich macht, erstickt er in ihnen die Lust zu Vermehrung der Elenden. Man vermehret sich nicht, wo die Erde nicht gebauet wird, und man pflanzt nicht, wo man gedruckt wird. Eine grausame Regierung ist wenig bekümmert, die Menschen für Hunger und ansteckende Krankheiten zu bewahren, die Wüsteneyen uhrbar zu machen, die faulen Wässer und stinkende Ausdünstungen abzuleiten. Eine böse Regierung vernichtet die Menschen, den Erdenbau, und vergiftet so gar die Luft.

Auf die zweyte Ursach der Entvölkerung haben die ewigen und grausamen Kriege einen gerechten Anspruch. Die Erde ward ehedem ohne Unterlaß mit Blut angefeuchtet, um die Leidenschaften einiger unruhigen Helden zu befriedigen, die in allen Zeiten den Verlust der Menschen geschworen zu haben scheinen. Das unruhige Leben der Soldaten und ihre Armuth läßt sie wenig an die Bande des Ehestandes denken, und oft ist ihnen dieses süsse Joch nicht erlaubt.

Eine dritte Ursach der Entvölkerung sind die fast allenthalben unerschwinglichen, und noch über dem sehr

dispro=

disproportionirten Auflagen oder Abgaben. Es ist unmöglich, daß sich die Menschen da gehörig vermehren können, wo die Armuth der arbeitenden Classen überhand genommen, gleichwol ist die Armuth eine nothwendige Folge von übertriebenen Auflagen. Der Arme, der Sclave verliert nach und nach den Geschmack an Bequemlichkeiten, er verachtet sie, wird faul und liederlich, dann ein Bettler, und endlich ein Dieb. Alle barbarische Völker beweisen unsern Satz, wo die Auflagen die Kräfte übersteigen, da verschwindet der Nutzen von der Arbeit, der doch das einzige Triebrad ist, so die Menschen zur Arbeit antreibt.

Die vierte Ursach kann man kühnlich in die Verminderung gesetzmäßiger Ehen setzen, woran eines Theils die Gesetze selbst schuld sind, weil sie der zur vernünftigen Freyheit erschaffnen menschlichen Natur wenig angemessen zu seyn scheinen; andern Theils liegt die Schuld in der Verdorbenheit der Sitten; in einer ausgelassenen Lebensart; in dem übertriebenen Luxus; in den thörichten Hochzeitsfeyerlichkeiten; in der Habsucht und verlangten starken Mitgaben; in dem Unvermögen, Weiber zu versorgen, und Familien zu stiften; dritten Theils liegt die Schuld in abergläubischen Meynungen, die stärker als die Natur selbst gewürkt haben. Gewisse Religionen scheinen sich ganz vorzüglich ein Gesetz daraus zu machen, die Welt nach Vermögen zu entvölkern; sie dichten dem ehelosen Stande Vollkommenheiten an, und halten es für eine verdienstliche Handlung, wenn man der Natur ungehorsam, sich das Vergnü-

gen versaget, seines gleichen das Daseyn zu verschaffen. Ich wende gern meine Augen von dem Greuel der Religionskriege, die grausamsten so man kennt, in welchen Freunde gegen Freunde, Brüder gegen Brüder, durch schwache Regenten und wütende Priester gezwungen wurden, leerer und unnützer Meynungen wegen, einander die Hälse zu brechen. Wie viel Millionen Menschen sind doch dem Aberglauben der Fürsten und dem unbegränzten Ehrgeiz der Theologen aufgeopfert worden?

Die fünfte Ursach der Entvölkerung setze ich in die Fidei Comisse und Lehengüter, weil sie das Vorrecht der Erstgebohrnen sind, mithin die Nachgebohrnen des ihnen zugefallenen geringen Erbtheils wegen, gleichsam zwingen, unbeweibt zu bleiben, und den Mönchs- oder Soldatenstand zu ergreifen, folglich die Quellen der Fortpflanzung des Menschengeschlechts zu vermindern. Das Naturgesetz sagt, filius ergo haeres, hier aber stehet das natürliche mit dem bürgerlichen Gesetze in Widerspruch, weil die jüngeren Kinder des Erbschaftsrechts beraubet werden. Dieses ist eine von den Hauptursachen, warum sich der bürgerliche Stand stärker vermehrt als der adeliche, obgleich diese Verfassung des Adels zu Verewigung der Familien bey weitem nicht so viel beyträgt, als man sich einzubilden gewohnt ist, worüber wir uns unter den Bevölkerungsmitteln umständlicher erklären werden.

Die sechste Ursach der Entvölkerung kann man in die Schiffart und damit verbundenes Commercium, in die freywillige Auswanderung der Menschen, in die Formi-

rung

rung von Colonien in andern Welttheilen, in die bis ins Unendliche zu vergrössern beabsichtete, Hauptstädten setzen.

Das Commercium, dessen ursprüngliche Bestimmung keine andere ist, als den wahren Bedürfnissen der Nationen Genüge zu thun, erregte in den Menschen nach und nach den unersättlichsten Durst nach Reichthümern, und ward der Schöpfer von eingebildeten Nothwendigkeiten, die auf Unkosten der Bevölkerung angeschaft werden musten. Schiffart und Handlung wurden der Geist der grösten europäischen Nationen, man opferte alljährlich die Menschen tausendweise dem Gott der Reichthümer auf, ohne sich zu bemühen, diese grosse Löcher in der Bevölkerung, durch andere Wege auszufüllen.

Die freywillige Auswanderungen der Menschen, die tausendweise andere Welttheile bevölkern helfen, und die wohl kein gesunder Menschenverstand für gleichgültig, am wenigsten für nützlich ansprechen wird, haben ihren Grund in der geringen Sorgfalt, die man für die Menschen zu haben pflegt. Es giebt wenig Regenten die den Werth der Menschen und ihre wahre Bestimmung kennen. Sie halten ihre Staaten für bevölkert, wenn sie eine grosse Menge Faullenzer und Elende sehen, aus welchen die Verzweiflung endlich Verbrecher, oder Bevölkerer anderer Welttheile macht. Kann man mit Recht jemand wehren, neue Wohnsitze zu suchen, wenn er in seinem Vaterlande nichts zu leben findet?

Die Formirung von Colonien war die Folge einer ausgelassenen Leidenschaft für die Reichthümer. Kann

etwas rasenders gedacht, und etwas thörichteres ausgeführt werden, als Colonien zu stiften, wenn das Vaterland Mangel an Menschen hat? Was für einen Begrif soll man sich z. E. von einer Regierung machen, deren Staaten durch den Krieg, durch den Aberglauben, durch die Intoleranz entvölkert waren, und die gleichwol Eroberungen in einem Welttheil macht, deren Eingebohrne sie vernichtet, um sie durch ihre ohnehin schwache Bevölkerung zu ersetzen?

Wenn man aus Thathandlungen auf die Grundsätze schliessen darf, so scheinen einige Nationen noch keinen wahren Begrif von der Natur und den Rechten ihrer Colonien zu haben. Selbst jene auf die Freyheit so eifersüchtige Nationen, bey welchen man die beste Kenntniß von den Rechten der Freyheit und den damit verbundenen Vortheilen vermuthen sollte, haben ihre Colonien verhaßten Monopolien unterworfen, und sie durch Vexationen binden wollen, die geschickt waren, ihre Wirksamkeit zu zernichten, oder ihnen das Gewicht des Jochs unerträglich zu machen. So lange eine Colonie schwach ist, bleibt sie gern dem Vaterlande unterworfen, allein so bald sie ihre Kräfte fühlt, lernt sie die zu ihrer Glückseligkeit nöthige Freyheit kennen. Ein Vaterland das sich stiefmütterliche Handlungen erlaubt, muß allezeit gewärtigen, in seinen Colonien ungehorsame Kinder zu finden. Es ist überflüßig einen Satz zu beweisen, den warnende Erfahrungen bestätigen.

Die zum Uebermaß und ohne weise Endzwecke vergrösserte Hauptstädte entvölkern ebenfalls die Nationen.

Sie

Sie bevölkern die monstreuse Hauptstädte auf Unkosten des platten Landes. Dergleichen Städte verursachen dem politschen Körper gewaltige Verstopfungen, welche böse Feuchtigkeiten erzeugen, die den Umlauf des Bluts verhindern, und die Substanz des Körpers verderben. Constantinopel beweiset diese Wahrheit, es ist von einer unzählbaren Menge Menschen bewohnt, die fast immer denen traurigen Wirkungen des Hungers und der Pest blos gestellt sind.

Die siebente Ursach der Entvölkerung kann man ohne zu irren, auf die traurige Wirkungen der venerischen Krankheiten setzen, die gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts Europa zu verwüsten anfiengen und ein Geschenk der neuen Welt seyn sollen, daher Voltaire sehr wahr sagt:

Sous nos loix, il est vrai, l'amerique estrangée,
Mais son mal nous detruit, l'amerique est vengée.

Dieses abscheuliche Uebel, welches so gar die Keime der Zeugung vergiftet, entsteht aus einem feinen und sehr durchdringenden Gifte, welches sich in allen Gliedern des menschlichen Körpers ausbreitet, zuweilen Stillstand, selten aber Friede macht, sondern gar oft nach Verlauf von Jahren, unter andern Gestalten wieder zum Vorschein kommt, die Gesundheit auf mancherley Art verderbet, das Leben verkürzet, zuweilen auch plötzlich tödtet, und so gar die Kinder so von angesteckten Eltern gebohren werden, unglücklich macht.

Die achte Ursach der Entvölkerung wollen wir denen in Europa so bekannten Pocken oder Blattern anweisen,

eine Krankheit, die nach der Berechnung gelehrter Naturforscher etwa den zwölften Theil der Menschen wegraft, folglich in unserem Geschlechte überaus grosse Niederlagen anrichtet, die ungemein zu vermindern wären, wenn das Vorurtheil und die Theologen erlaubten, das so nützlich befundene Einpfropfen der Blattern allgemein zu machen. Einige der letztern behaupten, daß es sündlich sey, einen Menschen in Lebensgefahr zu setzen, ich aber frage, ob es nicht vernünftig ist, jemand einer kleinen Gefahr auszusetzen, um ihn für einer ungemein grösseren und gewissern zu bewahren? Möchten doch die Theologen sich bemühen, die politsche Aritmetik und Geometrie zu studieren!

Ich höre auf die Ursachen der Entvölkerung zu verzeichnen, ob gleich noch mehrere, wiewohl unbedeutendere nahmhaft zu machen wären, um mich denen Mitteln zu näheren, welche der Entvölkerung einen Damm entgegen zu setzen, und die Bevölkerung zu befördern, vermögen. Man siehet von selbst ein, daß wer die Ursachen des Uebels kennt, nichts vernünftigeres, nichts dem Endzweck gemässeres thun könne, als die nachtheilige Ursachen auszurotten, wenigstens nach Möglichkeit zu schwächen, da aber dieser an sich heilsame Vorschlag zu allgemein ist, so können wir uns nicht entbrechen, selbigen etwas näher zu zergliedern.

Hat also der Gesetzgeber die physische und politsche Uebel der Nation richtig berechnet, so wird seine erste Sorge seyn, sämtliche Grundstücke oder Besitzungen vermessen zu lassen, ihre Kräfte zu untersuchen, die

Quantität und Qualität der Producte, so sie herfürbringen, zu berechnen, die Möglichkeiten der Künste, und die Fehler so sie verhindern, oder zu ihrer Verminderung abzwecken, zu bestimmen, folglich die politsche Rechenkunst und Geometrie zu seiner Hauptwissenschaft zu machen.

Die Staaten sind politsche Körper, folglich ist es von Wichtigkeit, daß dieser Körper so stark sey, als es ihm der Erdstrich, den er besitzt, und die Lage in welcher er sich befindet, erlauben, weil diese Stärke zu seiner Erhaltung, zu seiner Glückseligkeit, zu seinem Ruhm nöthig ist. Der erste Grund der Stärke eines jeden politschen Körpers, ist die vorhandene Menge von Menschen, oder die gehörige Bevölkerung. Was aber verstehet man unter dem Ausdruck, gehörige Bevölkerung? Kann man die Länder nicht übervölkern, und dadurch eine Ursach der Entvölkerung werden? Dieses Problem läßt sich nicht auf einerley Art lösen. Staaten, welche auswärtige Colonien haben, und beträchtliche Kriegsheere unterhalten, können niemals übervölkert werden; Staaten, welche zwar keine Colonie, jedoch Schiffart und Handlung treiben, auch Kriegesheere unterhalten, dürfen niemals einen Ueberfluß an Menschen fürchten, wenn sie die Menschen zu nutzen verstehen; Staaten die wenig Handlung treiben, ein undankbares Erdreich besitzen, in vielen Bedürfnissen von dem guten Willen ihrer Nachbarn abhängen, können allerdings übervölkert werden, müssen folglich ihre Bevölkerung mit den Landesproducten und übrigen Hülfsmitteln, in ein gutes Verhältniß bringen.

Laßt uns nunmehro einen flüchtigen Blick auf die natürlichsten zu einer verhältnißmäßigen Bevölkerung dienlichsten Mittel werfen, und uns an die halten, welche fast in aller Nationen Macht stehen.

Das leichteste und allgemein brauchbarste Mittel zu Begünstigung der Bevölkerung, wird darinn bestehen, die physische Ursachen von Krankheiten, wo nicht auszurotten, doch möglichst zu vermindern; dieses geschiehet z. E. durch Austrocknung stinkender, die Luft vergiftender Moräste, durch Ableitung des faulen, und Zuführung lebendigen gesunden Wassers, durch Einschränkung des Umgangs mit angesteckten Nationen, durch Einführung einer vernünftigen, der Erhaltung der Gesundheit angemessenen Lebensart, durch Verbesserung der Arzney- und Wundarzneykunst, durch guten Unterricht und Aufsicht für die Hebammen, oder um mit wenigen alles zu sagen, durch eine wohl eingerichtete Policey; der es auch nicht zu geringe seyn muß, das Einpfropfen der Pocken, und die Verminderung der venerischen Krankheiten, als einen wichtigen Gegenstand der bürgerlichen Regierung anzusehen. Duldet die Policey fast in allen grossen Städten öffentliche Hurenhäuser, und trift darüber gesetzmäßige Einrichtungen, warum will sie nicht einen Schritt weiter gehen, sollte es denn nicht möglich seyn, ein politsches Mittel zu finden, dieses zerstöhrende Uebel, wo nicht ganz auszurotten, doch die traurige Folgen, welche es auf die Bevölkerung hat, zu vermindern? Die Politiker versichern, daß man um grosse und unvermeidliche Uebel zu verhüten, kleinere zulassen, und sol-

chen

chen Gesetzen unterwerfen müste, durch deren Befolgung sie den wenigst möglichen Schaden thun, ich bilde mir ein, daß sich diese gesunde Regel auf den vorliegenden Fall wohl anwenden liesse.

Niemand wird zweifeln, daß die Kriege, die übermäßige noch übler proportionirte Auflagen oder Lasten die Länder entvölkern, und die entgegen gesetzte Eigenschaften dieselbe bevölkern. Man wird aber in diesem Werke, welches nur die Grundsätze der Regierungskunst und dies nach dem verjüngten Maaßstabe bezeichnen kann, nicht erwarten, daß wir uns in Zergliederungen über die richtige Bestimmung dieser nothwendig gewordenen Uebel einlassen sollen, zumalen in unserm Lehrbegrif sämtlicher ökonomischer und Cameralwissenschaften, die Bevölkerung und das Contributionswesen oder die Auflagen, umständlich abgehandelt worden sind. Ich begnüge mich also hier nur zu bemerken, daß ein weiser Gesetzgeber die Staatsmaschine so zu ordnen und zu drehen suchen müsse, daß die ursprünglichen und nothwendigen Künste, wovon im vorigen Capitel gehandelt worden, z. E. Ackerbau, Viehzucht und Bergbau den grösten Theil der Nation, die verbessernde und zur Bequemlichkeit gereichenden Künste, als Fabriken, Manufacturen eine weit geringere Anzahl, die Künste des Luxus und Prachts aber die allerkleinste und entbehrlichste Anzahl von Personen beschäftigen.

Daß man ferner einem jeden nach seinem Stande und Umständen alle mögliche Mittel erleichtern müste, sich anständig zu ernähren, und eine Familie versorgen

zu können, wenn man die Menschen vermehren und an ihr Vaterland fesseln will, kann denen nicht unbekannt seyn, die da wissen, daß der tugendhafte Bürger gern ein undankbares Vaterland, wo man seine Dienste nicht erkennt, und ihn bedruckt, verläßt; wohingegen der lasterhafte von den Unordnungen des Vaterlandes auf alle mögliche Art zu gewinnen, und das Verderben dadurch zu vermehren sucht.

Fast ein gleiches läst sich von Beförderung gesetzmäßiger Ehen, und dadurch zu bewürkenden stärkern Bevölkerung sagen. Die meiste gesunde Menschen, besonders weiblichen Geschlechts, schreiten sehr gern zum Ehestand; es ist also nicht die Natur, sondern die Gesetze, so dem Ehestande Schwierigkeiten im Weg legen, und dieses sonst so süsse Joch verbittern. Die erste und hauptsächlichste Ursach kann man in den Mangel standesmäßiger Unterhaltungsmittel setzen; die andere in den lebenslänglichen und unauflöslichen Ehecontracten; die dritte in den privilegirten ehelosen Stand. Wie diesen Unbequemlichkeiten, wenigstens nach meinen Einsichten, abzuhelfen, darüber habe ich mich in dem bekannten Lehrbegrif, unter dem Artikel **Bevölkerung**, umständlich erklärt, und bin sehr gern der Mühe überhoben, mich selbst zu wiederholen.

Der Soldatenstand ist der Bevölkerung auf eine doppelte Art nachtheilig, weil er die Nation in ihren gesundesten und munterſten Gliedern schwächt, und weil er sich gesetzmäßigen Ehen nicht gern unterwirft, oft auch nicht kann, und zuweilen nicht darf. Indeß brau-

chen

chen die Nationen Menschen so sie beschützen und vertheidigen. In dieser Absicht muß das Vaterland in der Jugend die sich freywillig aufzuopfern begehrt, den Eyfer ermuntern und unterhalten, niemals aber sich berechtiget halten, jemand zum Kriegesdienst zu zwingen. Dieser Zwang der an und für sich eine Ungerechtigkeit gegen die Nation, eine Uebertretung des Naturgesetzes ist, entvölkert gewisse Staaten mehr, als der Krieg. Ich kenne Provinzen, in welchen dieses zerstöhrende System eingewurzelt ist, und wo wenigstens zwanzig junge und zwar die schönsten Leute das Vaterland verlassen, ehe man den ein und zwanzigsten zum Soldaten machen kann.

Eine andere Frage ist es, ob jeder Bürger schuldig ist, einem freyen Vaterlande unter der Nationalmiliz zu dienen, ja Leib und Leben für das Glück, für die Ruhe eines wohlthuenden Vaterlandes aufzuopfern, und diese Frage kann ich nicht anders als mit einem deutlichen Ja beantworten, man vergesse aber nicht den wesentlichen Unterscheid zwischen einer zur Beschützung des Vaterlandes bestimmten Landmiliz, und einen militairischen Körper einzusehen, den blos das Interesse verbindet, sich für einen Regenten aufzuopfern, der ihn zu Erreichung ehrgeiziger Aussichten, zuweilen zu Unterjochung des Vaterlandes anwendet.

Endlich ist die Toleranz und Gewissensfreyheit ein sehr würksames Mittel, die Nation durch fremde Unterthanen zu vermehren, auch die bereits im Lande wohnenden verschiedenen Secten zugethanen Personen und Fa-

milien darinn zu erhalten. Die gesunde Staatskunst hält sich nicht berechtiget, die Gewissen der Menschen zu beunruhigen, sie vergönnt ihnen zu denken wie sie wollen, im Fall sie sich als gute Bürger betragen; dergleichen zu bilden, werden gute Gesetze, vernünftige Erziehung, Bekantmachung gesellschaftlicher Sitten, Belohnungen und Strafen von gleich strenger Billigkeit erfordert. Der Aberglaube kann den Gesellschaften nur alsdenn nachtheilig seyn, wenn er der Bevölkerung Hindernisse im Weg legt, wenn er die Arbeitstage vermindert; wenn er Unruhen und Feindschaft ausbrütet; wenn er im Nahmen Gottes das Zeichen zum Aufruhr giebt. Wenn die Diener der Religion sich den Gesetzen entziehen, und der gesetzgebenden Gewalt den Gehorsam versagen. Jeder erleuchtete Regent betrachtet die zerstöhrenden und blutdürstigen Grundsätze der Priesterschaft als Gotteslästerungen, als Verschwörungen gegen die Gesellschaft, und verstehet die Kunst, eine Zunft in Ehrfurcht zu halten, die sich ein Gesetz daraus macht, den inneren Frieden zu stöhren. Der wahre Staatsmann weiß, daß man die Menschen nicht auf einmal von Thorheiten und Vorurtheilen heilen kann, mit welchen sie ihre Glückseligkeit verbunden achten. Wohlthaten, wahre Tugenden, vernünftiger Unterricht machen die Bemühungen eines Landesvaters aus, durch die er schädliche Vorurtheile nach und nach ausrotten, und das Vertrauen der Unterthanen erwerben kann, welches sie in ihrer Unwissenheit, arglistigen Fanatikern und blinden Leitern geschenkt hatten.

Noch ein würksames Mittel zu Verstärkung der Bevölkerung, würde die Aufhebung des eheloſen Standes der Geiſtlichkeit, in gewiſſen Gemeinſchaften, ſeyn. In jenen finſtern Zeiten, da die Bücher der Sybillen das jüngſte Gericht verkündigten, verkaufte ein Theil der erſchrockenen Chriſten ſeine Güter, um den Himmel dafür zu erkaufen; ein anderer Theil ließ ſich zu den thörichten Creuzzügen verführen, um auf dem Grabe des Heylandes zu ſterben; der dritte Theil bevölkerte die Klöſter. Da alſo Meynungen, die Schöpfer der Mönchsorden ſind, ſo darf man hoffen, ſie durch andere Meynungen zerſtöhrt, und ihre Güter in die Geſellſchaft zurückgekehrt zu ſehen, um damit Familien zu ſtiften. Die Prieſter werden ſich vielleicht erinnern, daß Gott und Natur die Arbeit, und Fortpflanzung des Geſchlechts dem Menſchen zur erſten Pflicht gemacht habe, und ſie folglich ſchuldig ſind, ſich dieſem Geſetze zu unterwerfen. Denen Mönchen wird das Gewiſſen ſagen, daß wenn ihre Vorfahren Wüſteneyen in fruchtbare Felder verwandelt haben, ſie dermalen die Städte in Wüſteneyen verwandeln, daß wenn ſie ehemals von Allmoſen gelebt haben, ſie heute das Volk zwingen, Allmoſen zu begehren.

Sech=

Sechstes Capitel,

von der Erziehung.

Die Erziehung der Menschen ist in der Hand des Staatsmanns das sicherste Mittel, denen Völkern die Gesinnungen, die Talente, die Begriffe, die Tugenden beyzubringen, welche ihnen nöthig sind. In dem zarten Alter ist der Mensch geneigt die Eindrücke anzunehmen, die man ihm wünscht. Kein Staat wird jemals weder klug, noch reich, noch mächtig seyn, wo es an guter Erziehung mangelt, und wo der Fleiß und eine wohl eingerichtete Arbeit nicht dem Staatskörper die Dinge im Ueberfluß verschaft, welche zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit, und zum Vergnügen dieses Lebens gehören.

Diese, keines Beweises bedürfende Wahrheiten, lassen nicht zweifeln, daß der Staat sich ein angelegentliches Geschäfte daraus machen müsse, sowol für die häusliche als bürgerliche Erziehung zu sorgen, weil wir durch diese Hülfsmittel Unterweisung in den Pflichten und Geschäften erhalten, die wir künftig zu treiben gedenken. Denn ob gleich alle Menschen durch ihre Bedürfnisse und Habsucht, diese mächtige Triebfedern, zum Fleiß angespornet werden, um sich dadurch den Unterhalt, die Bequemlichkeiten, und Vergnügungen dieses Lebens zu verschaffen; so darf man doch nicht zweifeln, daß sie ohne wohlgeordnete Erziehung entweder nichts, oder es übel thun, bey gefundenen Hindernissen den

Muth

Muth verliehren, und endlich ein ungebundenes herum-irrendes Leben, beschwerlichen obgleich nützlichen Verrichtungen, vorziehen werden.

Die Menschen sind weder ungesellig noch böse, als wenn man sie über ihr wahres Beste zu erleuchten versäumet. Böse Gesetze, ungerechte Regierungen, ausschweifende und schädliche Gebräuche, unmenschlicher, intoleranter, ungeselliger Aberglauben, werden niemals gute Bürger bilden.

Nichts ist den Gesetzen der Erziehungskunst mehr zuwider, als eine übertriebene Rauhigkeit, oder ein ausschweifender Luxus, auf dem ersten Abwege geschiehet die Erziehung der Jugend mehr durch das Auge als durch die Ohren. Wenn diese junge Seelen nichts als rohe Menschen von wilden Sitten, Thiere und Wälder sehen, so formirt dergleichen Hirtenleben eine Art Menschen, die am Müßiggang, und an einer wilden Freyheit, der Feindin aller regelmäßigen Bemühungen, ihr vorzüglichstes und vielleicht ihr einziges Vergnügen finden, wovon sie hiernächst um so schwerer abzubringen, als alle Menschen aus einer natürlichen Empfindung zu einer Art von Unabhängigkeit geneigt sind. Der Luxus hingegen macht die Menschen schwach, weichlich, eitel, zu ernsthaften Beschäftigungen ungeschickt. Es ist ein wahres Reich der Feen, wo alle Menschen, vom Regenten bis auf den Thürhüter, mehr oder weniger krank; wo alle Menschen vom Durst nach Reichthümer gequält sind, um sie auf eine thörichte Art zu verschwenden. Vergebens wird man gute Sitten und Tugend in einer vom

Luxus vergifteten Nation suchen; vergebens wird man Wohlthätigkeit und Mitleiden von unersättlichen Wohllüstigen erwarten, weil sie niemals genung zu ihren ungeheuren Aufwand haben.

Es ist in der That leichter wilde Menschen zahm zu machen, als ein verdorbenes Volk zu verbessern, wer ein wildes und ungehorsames Volk unterrichtet, findet reinen Tisch, der andre findet ihn voller tiefen Eindrücke, der erste zwinget und überredet, der andre ist gezwungen, gegen Gesetze, Meynungen, Vorurtheile, Gewohnheiten zu kämpfen, indeß muß der Gesetzgeber doch nicht unterlassen, denen Mißbräuchen den Krieg anzukündigen, und niemals auf den muthlosen Gedanken gerathen, daß es nicht möglich sey, verdorbene Menschen durch ein standhaftes Wollen, und vernünftiges Würken umzubilden.

Die Erziehung gehört, nach Aristoteles sehr richtigen Bemerkung, zum öffentlichen Rechte, weil der Mensch in Gesellschaft dem ganzen Körper, mithin der Regierung des Körpers verpfändet ist. Billig sollten dannenhero in einem politschen Körper keine Erziehungsanstalten seyn, deren Gesetze nicht von dem Oberhaupte der Gesellschaft herrühren, und folglich auf den allgemeinen Zweck der Republick gerichtet, und nach der Form und Beschaffenheit der Regierung eingerichtet sind. Kann man eine grössere Ungereimtheit finden, als in freyen Staaten, despotische, und fremden Mächten unterworfene Collegia zu hören? Ist dies nicht das natürlichste Mittel, Meynungen und Vorurtheile zu erzeugen, welche

die

die Vortheile des Staatskörpers trennen, und einen innerlichen Krieg nähren?

Statt Erlernung barbarischer und im gemeinen Leben unnützer Sprachen, statt metaphysischer Spitzfindigkeiten, statt abergläubischer, abstrakter ermüdender Ideen, womit man gemeiniglich die ersten Jahre der Jugend beschäftiget; sollte in diese junge alle Eindrücke annehmende Seelen, die einfache Kenntniß ihrer natürlichen Pflichten, die Begriffe von Geselligkeit, von Gerechtigkeit, die Vaterlandsliebe, der Enthusiasmus für die Tugend, der Ehrgeiz, nützlich zu werden, gepflanzt, sorgfältig cultivirt, und demnächst bey verstärkten Organen und nach genauer Prüfung der verschiedenen Fähigkeiten und Leidenschaften, jedes Individuum in den Geschäften, Künsten und Wissenschaften unterrichtet werden, die sein künftiges Handwerk ausmachen sollen, oder mit selbigem in genauer Verwandschaft stehen.

Ein grosser Fehler unserer Kinderzucht scheint es zu seyn, daß man die kleinen Kinder zu zärtlich gewöhnt, sie zu früh zur Schule schickt, und an eine stillsitzende Lebensart zwingt. Die Natur bringt den menschlichen Körper mit langsamen aber sichern Schritten zur Vollkommenheit, und die Vernunft entwickelt sich nur mit der Entwickelung des Körpers, der das Instrument davon ist. Den Körper gesund, stark und wohlgebildet werden lassen, heißt, gute Köpfe erschaffen. Man bedient sich gemeiniglich der entgegen gesetzten Art, anstatt den Körper durch starke und gesunde Kost, durch mäßige Leibesübungen zu Hülfe zu kommen, wird er durch das

sitzen-

sitzende Leben und vieles studiren unterdrückt. Auf diese Art verdirbt man den Körper samt der Seele.

Eine noch barbarischere Gewohnheit ist es, die Künste, die Wissenschaften, die Gesetze, in einer fremden, oder andern als der Muttersprache zu lehren. Waren nicht die Griechen Barbaren, so lange sie von den Phöniciern abhiengen? waren nicht die Lateiner Barbaren, so lange die Wissenschaften blos griechisch sprachen? warum will man Sachen die vielen Menschen zu wissen nöthig, in einer Sprache vortragen, welche die wenigsten verstehen? Die Sprachen sind Gefässen ähnlich, welche unsre Ideen in sich fassen, und gleichsam die Dolmetscher der Vernunft sind, ist es dann nicht eine Thorheit, Bürger eines Landes seyn zu wollen, und die Gefässe der Vernunft in einem andern Lande zu haben? Niemand als denen Aerzten und Apothekern kann ich es gut heissen, sich in ihren Aufsätzen und Vorschriften einer fremden Sprache, und dergleichen Zeichen zu bedienen, weil dadurch das Geschlecht der Quacksalber, welche die Gesundheit vergiften, überhand zu nehmen abgehalten wird.

Laßt uns diese Materie, deren Aufklärung ganze Bücher erfordert, und zugleich mit derselben die allgemeinen Mittel zu Beförderung der Glückseligkeit der Gesellschaften verlassen, um uns denen besondern zu nähern.

Drit-

Drittes Hauptstück,

besondere Mittel zu Beförderung der Glückseligkeit der Nationen.

Erstes Capitel,

von den verbessernden oder zur Bequemlichkeit dienlichen Künsten.

Ein weiser Hausvater sorgt fürs erste und hauptsächlich für die Bedürfnisse seiner Familie, hat er sich deren versichert, so fängt er an, derselben anständige Bequemlichkeiten zu verschaffen; ist ihm auch dieses Unternehmen geglückt, so unterläßt er nicht seiner Familie alle unschuldige Vergnügungen dieses Lebens zu vergönnen, und ihnen in deren Erhaltung behülflich zu seyn. Da nun der Staat eine grosse Familie, und der Regent den klugen Hausvater vorstellt, so wird er auch nach ähnlichen Grundsätzen zuerst die wahren Bedürfnisse der Nation zu befriedigen trachten, und demnächst sein Augenmerk auf die Bequemlichkeiten dieses Lebens richten.

Alle mögliche Classen der Menschen, leben auf Unkosten der ursprünglichen Künste, weil keine der Speisen, des Getränks, der Feuerung, der Wohnungen, der Kleidungsstücke entbehren kann. Man muß also denen verbessernden Künsten eine solche Richtung zu geben beflissen seyn, daß sie zur Aufnahme und Erhaltung

der ursprünglichen dienen, hiernächst die Bequemlichkeiten vermehren, mithin einen doppelten Endzweck glücklich erreichen.

Den ersten Endzweck erfüllen die verbessernden Künste auf eine zweyfache Art; erstlich durch Verfertigung der Werkzeuge für die ursprünglichen Künste, zweytens durch die Verschönerung, und den dadurch entstehenden Vertrieb der rohen Materialien.

Alle diese Künste, von so verschiedenen Werth und Nutzen sie auch sind, haben ihren Grund in der ausübenden Mechanik, dieser Tochter der Geometrie, folglich ist es von grosser Wichtigkeit die mathematische Wissenschaften vorzüglich zu befördern, und die Künstler nach gesunden Grundsätzen leiten zu lassen; um aber diese nützliche Absicht zu erreichen, würden die Herren Mathematiker sich mit denen Künsten und Künstlern familiarisiren, sich zu den Begriffen dieser Leute herunter lassen, und ihren Vortrag nicht in einer barbarischen, sondern in der Landessprache thun müssen.

Denen Erfindern und Bearbeitern des Eisens, keinesweges des Goldes, wiesen unsere Vorfahren einen Platz unter den Göttern an, weil sie das über den ganzen Erdboden ausgebreitete Eisen weit nöthiger und nützlicher als alle andere Metalle fanden, und man darf nicht läugnen, daß die verschiedene Schmiedekünste, die vorzüglichsten, die ohnentbehrlichsten sind, weil die mehresten andern Künste ihres Beystandes bedürfen, und daher Begünstigung, Aufmunterung, Belohnung mit Recht verdienen.

Den zweyten Platz unter denen zur Bequemlichkeit dienenden Künsten, kann man kühnlich denen Wollen= Leinen= Seiden= Baumwollen= und Ledermanufacturen anweisen, weil sie alle denen Naturproducten einen höhern Werth und Umlauf verschaffen, weil sie allen, dem Armen wie dem Reichen, Bequemlichkeiten liefern, weil sie alle die Arbeit, den Verdienst, das Vermögen vermehren, folglich die wahren Einkünfte der Nation und des Regenten vergrössern.

Den dritten Platz mögen alle übrige zur Bequemlichkeit der Nation gereichende Künste einnehmen, weil sie ausser der Bequemlichkeit, auch zur Artigkeit der Menschen und zu Vermehrung der allgemeinen Einkünfte beytragen. Es ist zwar wahr, daß sie selbst nichts hervorbringen, allein sie verbessern doch die rohen Landesproducte, oder dienen dem Luxus, oder regieren, unterweisen die Künste, und tragen folglich selbst zur Stärke der ursprünglichen Künste gar viel bey.

Alle Nationen die ihre Macht und Dauer auf den nicht zu erschütternden Grund der Erdenproducte bauen, können den Künstler so wenig entbehren, als der Künstler ohne die Producte der Erde leben kann. Alles ist in einem wohlgeordneten bürgerlichen Körper genau verknüpft, ja es herrscht unter allen nützlichen Künsten eine Mittheilung der Güter, welche ihre Kraft und Stärke ausmacht.

Keine einzige Kunst kann für sich allein bestehen, alle haben Brod, und die mehresten, Formen, Modellen, Werkzeuge nöthig. Alle Zweige des grossen Stamm=

baums der Wissenschaften, haben sich mit dem Wachsthum der Künste entwickelt. Der Ackerbau, die Bergwerke, die Wollen- Leinen- und Seidenmanufacturen, der Wasserbau, die Färbekunst, die Kräuterkunde, haben den Gesichtskreyß der Physik und Naturgeschichte erweitert. Der Luxus hat die Kunst zu geniessen erschaffen. Die Bildhauer- Mahler- und Baukunst haben uns mit Bequemlichkeiten und Zierraten beschenkt. Die Zeichenkunst, die so fruchtbar in Erfindungen ist, verschaft denen andern Künsten durch regelmäßige und das Auge belustigende Abänderungen, neue Annehmlichkeiten.

Der zweyte allgemeine Nutzen dieser Künste, der unmittelbar die Masse der allgemeinen Einkünfte vermehrt, bestehet in dem Vortheile den man daraus durch die Handlung mit andern Nationen ziehet, wobey als eine Generalregel sowol bey den Künsten, die Producte hervorbringen, als bey solchen, die sie verschönern, und bearbeiten, fest zu setzen ist, daß die Nation so wenig möglich von fremden abhangen müsse; allein die Ausübung dieser wichtigen Regel setzt voraus, daß unsere Producte und Kunstwahren zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gebracht sind, daß sie denen Künsten anderer Nationen sowol in Absicht auf die innere Güte, als äussere Schönheit, wie auch in den Preisen die Wage halten, und dadurch die fremden Landes- und Kunstproducte entbehrlich machen.

Gewisse schwermüthige Menschen werden vielleicht einwenden, daß die Fremden aufhören würden von uns

zu kaufen, wenn wir ihnen gar nichts abnehmen, alles selbst fabriciren, und uns dadurch unabhängig machen wollten. Unnütze Besorgniß! die Natur und der Eigensinn des menschlichen Geschmacks hat dafür gesorget, daß eine völlige Unabhängigkeit der civilisirten Nationen gegen einander nicht zu befürchten ist, und wenn der Zufall sich ereignete, was würde es für ein Unglück seyn, wenn die Ausländer uns nichts abkaufen, in so fern wir nur ihnen auch nichts abzunehmen nöthig haben.

Man kann also als einen Grundsatz annehmen, daß nach dem Ackerbau und der Viehzucht, die nützlichen Künste dem Menschengeschlechte am nöthigsten sind. Beyde machen heute die Stärke der civilisirten Nationen aus, folglich haben die Regenten die ausgesuchtesten Hülfsmittel anzuwenden, um alles was dem Flor der nützlichen Künste hinderlich seyn kann, zu unterdrücken, dahingegen was selbige befördert, zu begünstigen.

Diesem Flor, dieser Aufnahme der Künste stehen zuweilen physische weit öfter aber moralische Hindernisse im Wege. In die erste Classe gehört die Verschiedenheit der Climaten, die Fruchtbarkeit des Landes, der Nationalcharacter, die mehr oder minder vortheilhafte Lage, und eine gute oder beschwerliche Nachbarschaft. In die zweyte Classe gehört eine fehlerhafte Erziehung, beschnittene Freyheit, barbarische Zunft- und Meisterrechte, nach dem unrechten Ort verwiesene Manufacturen, Menschenmangel, drückende, übel proportionirte, und mit beschwerlichen Umständen verknüpfte Auflagen, ausschliessende Privilegien.

Denen physischen Beschwerlichkeiten abzuhelfen, stehet nicht in unserer Macht, alles was der Menschenverstand thun kann, ist diesen Mißstand durch wohlausgesuchte Anstalten möglichst zu mäßigen, und weniger nachtheilig zu machen; ganz anders aber verhält es sich mit denen moralischen Hindernissen, denen ein weiser Regent allerdings abhelfen kann und muß, denn wenn er den Namen eines Vaters des Vaterlandes würdiglich führen will, so wird ihm auch obliegen, denen schwächsten seiner Landeskinder die vorzüglichste Vorsorge zu schenken, zumalen ein weislich geführtes Volk, die Macht, die Stärke, den Reichthum eines Staats ausmacht.

Die Erziehung, der Unterricht, die Sitten des ganzen Volks sollten den wesentlichsten Gegenstand der Regierungen ausmachen; ein Staat, in welchem man viel dumme und müßige Menschen, viel Trunkenbolde, Fanatiker, Bettler und Verbrecher findet, verkündiget ganz zuverläßig eine nachläßige und übel bestellte Regierung.

Nur Tyrannen können über leichtgläubige, dumme und barbarische Menschen herrschen wollen. Blos durch einen weisen Unterricht kann man die Völker vernünftig machen, ihnen ihren wahren Nutzen kennen lernen, sie von der Verbindlichkeit so sie der Regierung schuldig sind, und von der Gefahr überzeugen, der sie ausgesetzt seyn würden, wenn sie lasterhaften Verführern, schmeichelnden Verräthern Gehör geben wollten.

Wo der vernünftigen Freyheit der Menschen, Fesseln angelegt sind, da können die Künste weder Wurzel schlagen noch freudig wachsen; die Freyheit erschaft Sicherheit, Wohlstand, Muth, Wirksamkeit. Nimmt man sogar dem Volke die Freyheit, das einem jeden am anständigsten scheinende Gewerbe zu erwählen, so überschwemmt man die Künste mit untüchtigen Menschen; denn wer ein Gewerbe treiben soll, woran er keinen Geschmack hat, oder welches entweder über oder unter seine Verstandskräfte ist, der wird sich gewiß übel davon entledigen, folglich durch Nachläßigkeit und Widerwillen dem Gewerbe schaden.

Etwas ähnliches läßt sich von den Zünften sagen: sie machen eine Art von Monopolien aus, ihr Zwang, ihre oft thörichte, zuweilen schädliche Mißbräuche, ersticken den Fleiß, die Vollkommenheit in den Künsten, und sind denen Nationen schädlich. Ich bin nicht so dreist, ihre gänzliche Aufhebung anzurathen, wovon ich im dritten Bande des Lehrbegrifs, Gründe angegeben habe; allein es ist von grosser Nothwendigkeit ihre Mißbräuche abzuschaffen, auch ihnen weise und ohneigennützige Vorsteher zu ordnen.

Nachtheilig ist es ferner, denen Künsten und Manufacturen einen unrechten Wohnplatz anzuweisen. Es ist eine denen Künsten sehr nachtheilige, aber sehr zur Mode gewordene Thorheit, sie ohne Wahl in den grossen und Hauptstädten einzusperren, und wir haben dawider in andern Schriften schon mehrmalen geeifert, hier will ich also nur anmerken, daß die Industrie des Künstlers

die Freyheit zu wählen, nothwendig mache, und daß diejenige Manufacturen, deren Vollkommenheit mancherley Arten von Hände und Geschicklichkeiten verlangen, von selbst ihren Wohnsitz in den Städten nehmen, die einfacheren, und wohlfeilern Lebensart bedürftigen Künste aber, gern auf dem platten Lande leben werden.

Noch nachtheiliger ist der Menschenmangel, denn wenn der Künstler nicht um einen verhältnißmäßigen Lohn die erforderliche Menge geschickter und fleißiger Arbeiter haben kann, so folget sehr natürlich, daß er auch sein Gewerbe nicht gehörig betreiben, nicht dem Staate den daraus mit Grund zu erwartenden Nutzen schaffen könne. Wenn die Regierungen daran dächten, wenn sie den daraus entspringenden Nachtheil richtig berechneten, so würden sie mit dem Menschenblute vielleicht sparsamer umgehen, so würde sich mancher Regent vielleicht bedenken, seine Unterthanen nach andern Welttheilen zur Schlachtbank zu liefern.

Endlich ist die erdrückende, die zerstöhrende, die ausrottende Gewalt unerschwinglicher Auflagen, das Grab nützlicher Künste. Wenn der Regent ungebundene Hände hat, Auflagen zu erschaffen, wenn er, nach dem Beyspiele des türkischen Kayfers, alles kann, was er will, ausgenommen das Staatsvermögen zu vermehren, so werden die Verschwendungen, die Unternehmungen, die Phantasien ohne Gränzen seyn, so wird sich die Regierung aller Ein- und Ausgänge der Industrie bemeistern; so wird der Ackerbau vernachläßiget, die Gerechtigkeitsverwaltung verkauft werden; so wird

der

der noch etwas vermögende Negotiant, und Güterbesitzer, das Seinige auſſer Landes in Sicherheit bringen; und so wird dann dieser unglücklichen Nation, nach einer schmerzhaften auszehrenden Krankheit der Todesschlaf gegeben werden.

Ihr Völker! die ihr sowol die ursprünglichen als verbessernden Künste zum Glück der Staaten in Aufnahme zu bringen, den ernsthaften Vorsatz habt, untersucht, ob einige oder alle vorangeführter Hindernisse zu den Krankheiten eures Systems gehören, folglich der Ausrottung so sehr würdig sind, bleibt aber dabey nicht stehen, sondern ziehet die euch etwa fehlende Künstler, durch verhältnißmäßige Belohnungen an euch, begünstiget, ehret, beschützet, belohnet die Künste und Künstler, laßt die Belohnungen das Eigenthum derjenigen Glieder seyn, deren Fleiß, Einsichten und Dienste der Republick den grösten Vortheil stiften.

Zweytes Capitel,

von den Künsten des Luxus, oder der Ueppigkeit,

Die Künste der Ueppigkeit oder des Luxus haben seit einiger Zeit die Staatskundige und Politiker beschäftiget; einige wollen sie mit Stumpf und Stiel ausrotten, andere haben sich zu Apologeten dieser verführischen Künste aufgeworfen; beyde scheinen mir etwas übereilt zu urtheilen; ehe wir aber ein vielleicht noch

übereilteres Urtheil in dieser Materie zu fällen uns erkühnen, wollen wir über die eigentliche Bedeutung des Worts Luxus zu Vermeidung aller Zweydeutigkeit uns bestimmt erklären.

Der Luxus ist, wenigstens nach dem Begrif, welchen ich damit verbinde, die Lage einer Nation, in welcher die Begierde nach Reichthümer, die herrschende Leidenschaft geworden ist; Hume nennt ihn ein Wort von unbestimmter Bedeutung, endlich eine grosse Läuterung in dem was den Sinnen angenehm ist; ich zweifle, ob die Leser sich aus meiner oder aus Humens Erklärung sonderlich erbauen werden, und ich trage würklich Bedenken, ihnen mit mehreren Definitionen beschwerlich zu seyn, weil ich finde, daß keine einzige recht treffend ist, es auch nicht seyn kann, da noch niemand die Grenzen der Bedürfniß und der Bequemlichkeiten richtig ausgemessen hat. Freylich sind der Bedürfnisse, oder der Dinge die uns schlechterdings nothwendig sind, sehr wenige; der Güter der Bequemlichkeit, im eigentlichen Verstande, etwas mehrere, der Güter des Vergnügens, hingegen eine unendliche Menge; allein nicht selten gehen die Bequemlichkeiten in die Classe der Bedürfnisse, und die Güter des Prachts und Vergnügens in das Gebiet der Bequemlichkeiten über, mithin scheinet alles zuletzt natürlich und nothwendig zu seyn. Einige Beyspiele werden diesen Satz beweisen. Essen und Trinken gehören zuverläßig in die Classe der Bedürfnisse, allein welche sind die Materien so zu diesem Gebrauch nothwendig sind, da sich einige Nationen mit Kräutern, Hülsenfrüch-

früchten und Wasser begnügen, andere und zwar die mehresten Brod, Fleisch, Fische, Bier, Wein hinzufügen, und noch andere von diesen Dingen das Vollkommenste, das Feinste, nebst einer zusammengesetzten Zurichtung für unentbehrlich halten? Ein gleiches läßt sich von den verschiedenen Kleidungen, Haußgeräthe und Wohnungen sagen, so gar die Zeit kann aus gewissen Gattungen von Luxus einen ohnentbehrlichen Unterhalt machen, denn wer z. E. in China die seidene Kleidungsstücke verbannen wollte, würde eben so thöricht handeln, als der so in Tockay und im Rhingau den Weinstock, unter dem Vorwand, daß der Wein zum Luxus gehöre, ausrottete. Wer weiß nicht, daß eine lange Gewohnheit zur andern Natur wird, wer z. B. den Europäern den Toback, den Caffe, den Thee, denen Morgenländern das Opium, den Orega, den Betel, die Vogelnester nehmen wollte, würde ihnen Dinge rauben, die sie, wo nicht für Bedürfnisse, doch für Bequemlichkeiten halten.

Will man sich also von dem Ueberfluß, oder von dem Worte Luxus, einen bestimmten Begrif machen, so muß man die Menschen, welche die bürgerliche Gesellschaft ausmachen, in gewisse Classen bringen, weil das, was in einer Classe Luxus seyn würde, bey den andern blos Bequemlichkeit seyn kann, und sodann annehmen, daß der Luxus darinn bestehe, entweder es in seiner Classe andern zuvor, oder einer höheren Classe, gleich zu thun. Der Luxus ist also eines Theils von der Schwelgerey, von dem Geiste der Verschwendung, von der Weichlich-

keit

keit wesentlich unterschieden; und andern Theils ist er mehr eine Leidenschaft des Ehrgeizes, als eines natürlichen Triebes.

Es ist gleichwol nicht genung den Luxus erklärt zu haben, sondern man muß ihn auch in Ansehung der Gegenstände, wodurch er genähret wird, nicht weniger in Absicht auf seinen Umfang betrachten. In Ansehung der Dinge, kann man ihn in den Luxus der ausländischen und einheimischen eintheilen; in Ansehung des Umfangs aber ist er entweder mäßig oder unmäßig, nach dem Verhältniß der verschiedenen Stände.

Wird der Luxus durch ausländische Natur- und Kunstproducte unterhalten, so kann es nicht fehlen, daß er jedem politschen Körper schädlich seyn, und dessen Untergang befördern müsse, weil er die Nation alljährlich geldarmer macht; den Werth der inländischen Natur- und Kunstproducte verringert, die inländischen Manufacturen zerstöhret, den Geist der Nation erniedriget, und sie Fremden zinsbar macht; wird dahingegen der Luxus durch inländische Sachen unterhalten, so kann er der Nation nützlich werden, weil er die Consumation der Natur- und Kunstproducte vermehret, die Arbeit belebet, die arbeitende Classen ernährt und ausbreitet, das Geld in Umlauf bringt, den Geist der Nation ermuntert, die Künste zu verbessern, und auf neue Erfindungen zu denken. Diese Art von Luxus kann also keinem bürgerlichen Körper, wohl aber dessen einzelnen Gliedern durch thörichte Ausschweifungen schaden, und sie an den Bettelstab bringen. Wird endlich der Luxus in-

länd-

ländscher Natur= und Kunstproducte andere Nationen reizen, und sie zu unsere Schuldner machen, so ist der daraus zu gewartende Vortheil auf mehr dann eine Art gewiß, weil er unsere Manufacturen und Ackerbau vermehren, und uns mit fremden Gelde bereichern, folglich den Endzweck aller Handlungskünste erreichen wird.

Ehe wir indes nach unsern Einsichten des Luxus nützliche Gränzen, und nachtheilige Ausschweifungen bezeichnen, wollen wir die fürnehmsten Gründe der schwermüthigen Sittenrichter wider den Luxus, so wie auch dessen unbegränzte Apologeten hören.

Erstere versichern, mit finstrer Stirn, und in entscheidenden Ton, daß der Luxus die Bevölkerung vermindere, weil er dem Landmann viele Aerme raubet, die das mäßige oder gemächliche Stadtleben, der Mühseligkeit des Feldbaues vorziehen; daß die eingebildete und täglich erneuerte Bedürfnisse, öfters wohlhabende Leute von den Banden des Ehestandes zurück hielten, weil sie sich scheuen, Wesen das Leben zu geben, die in der Folge lästig sind, nicht weniger befürchten, durch die Eitelkeit der Weiber in übermäßige Ausgaben gestürzt zu werden; wohingegen das alles vermögende Geld, ihnen ohne verdriesliche Sorgen, die Vergnügen verschaffen, welche die Natur mit der Fortpflanzung des Geschlechts verknüpft hätte. Sie fahren fort zu klagen, daß die Schiffahrt und Handlung, welche unabläßig bemühet wären, aus entfernten Landen eingebildete Bedürfnisse, die der Luxus in nothwendige verwandelt, zu holen, denen nöthigen Gewerben eine grosse Menge Menschen raubte,

und

und solche auf denen langen Seereisen aufopferte; wie denn auch nicht weniger die vervielfältigte inländische Manufacturen, dem Ackerbau schadeten, und Gelegenheit gäben, die Kunstproducte denen Naturproducten vorzuziehen. Sie behaupten sogar, daß der Luxus den militairischen Geist ersticke, sie erinnern uns des Beyspiels von Capua, und urtheilen, daß in einem Lande, wo der Luxus herrschet, die Eitelkeit über den Ruhm triumphire, und daß weibisch erzogene, durch den frühzeitigen Mißbrauch der Wollüste entnervte Officier, wenig Kräfte haben würden, die Mühseligkeiten des Krieges zu ertragen.

Endlich wollen sie uns überreden, daß der Luxus ein Gift sey, das die ganze menschliche Natur schwäche, die Sitten verderbe, alles weichlich, weibisch, faul, und am Ende die Staaten arm mache, und ins Verderben stürze.

Die Apologeten des Luxus hingegen legen ihren Gegnern zur Last, daß sie gegen alle verbessernde Künste streiten, und die Menschen zur Barbarey und Wildheit zurückführen wollen, daß man ferner dem Luxus die Politesse der Völker, den Genuß vieler Annehmlichkeiten, den nach Neuigkeiten begierigen Verstand, die Liebe zum Ruhm, den Trieb sich für andern herfür zu thun, zu verdanken habe; daß der Geschmack am Luxus die Liebe zur Arbeit, so heute die gröste Stärke der Staaten ausmache, erzeuge; daß es allemal besser sey, die Menschen unter den Dächern der Werkstätte zu ermüden, als unter den Zelten kriegerisch zu machen zumalen die Macht, nach den heutigen Grundsätzen, der Staaten, auf der

Seite der Reichthümer wären; daß es schön sey, Europa von arbeitsamen Nationen bevölkert zu sehen, welche sich ohne Unterlaß um die Erdkugel bewegten, um den Abgrund des Oceans und dem Eingeweide der Felsen, neue Bequemlichkeiten, neuen Genuß abzufordern; daß seit der Zeit Europa mit Kunstproducten bedeckt sey, der Geist des Menschen seinen gewöhnlichen Hang verändert habe, daß die Begierde nach Reichthümern, aus Liebe zum Vergnügen, entstanden sey; daß kein einziges Volk mehr arm zu seyn verlange, weil die Armuth aufgehört habe, das Bollwerk der Freyheit zu seyn, daß die verschönernden Künste auf der Welt den Platz der Tugend eingenommen hätten; daß zwar der Luxus Laster gebähren könne, daß er aber zugleich die Laster des Müßiggangs, welche gleichwohl die gefährlichsten wären, verbanne; daß es endlich von einer erleuchteten Regierung abhänge, den Luxus zum Vortheil der Nation zu dirigiren, und ihn dem Staat recht nützlich zu machen.

Hier haben wir nun das wesentliche zwey einander völlig widersprechender Urtheile, deren jedes viel wahres, viel gründliches, allein auch viel übertriebenes und unbestimmtes enthält; um also diese Abwege zu vermeiden, wollen wir den Luxus oder den Ueberfluß, den man sich nach Proportion seines Standes anschaft, weder überhaupt billigen, noch tadeln, sondern den Luxus der mit inländischen Natur- und Kunstproducten getrieben, wird von jenen der ausländische Materien erfordet, unterscheiden.

Möchte also der Luxus, so mit inländischen Materien getrieben wird, mäßig seyn, so kann er niemand schaden; wird dadurch fremd Geld ins Land gezogen, so ist er sehr nützlich; ist dergleichen Luxus im Lande unmäßig, so wird er zwar einzelnen Personen nachtheilig seyn, jedoch den Staatskörper nicht verderben, weil das Geld im Staat, und folglich im Umlauf bleibt; sind aber ausländische Materien der Gegenstand des Luxus, so ist er ohne Ausnahme schädlich, weil dafür Geld ausser Landes gehet, und die Nation von Jahr zu Jahre ärmer macht.

Ich kehre zu den mit inländischen Waaren getriebenen Luxus zurück, um denjenigen ein Wort zu sagen, die mir vorwerfen könnten, daß der Staat auch einzeln Personen für Ausschweifungen, die sie weichlich machen, und um ihr Vermögen bringen, bewahren, folglich den unmäßigen Luxus unter keinerley Vorwand dulden, weniger begünstigen, sondern dagegen Gesetze machen müsse. Ich frage meine Gegner, ob sie sich von der Möglichkeit überzeuget finden, daß man das Menschengeschlecht blos in den Gränzen der Bedürfnisse, und Bequemlichkeiten erhalten könne, ohne die natürliche Freyheit zu beleidigen und den Nacheyfer zu zernichten? Sollte dieses, wie ich glaube, ohne einen civilisirten Nationen unanständigen Zwang nicht thunlich seyn, so ist es auch vergebens, den einmal angefangenen Lauf des menschlichen Geschlechts durch Gesetze aufhalten wollen, die entweder nicht angenommen, oder ohn Unterlaß übertreten werden. Der fürtreflichste Gesetzgeber kann keine Natur machen, sondern sie nur lenken, daher er die Krankheiten des Staats-

körpers

körpers die sich ohne gefährlichere dadurch zu verursachen, nicht heben lassen, ökonomisch nutzen, und sie so lenken wird, wie sie das wenigste Böse und das meiste Gute bewirken können. Nach dieser allgemeinen Regel der Staatsklugheit, getraue ich mir zu behaupten, daß die Personen so einen mäßigen Aufwand machen, dem Staat nicht so gefährlich sind, als die Geizigen, indem erstere eine gewisse Artigkeit, eine anständige Leutseligkeit in der Lebensart verbreiten, vielen Menschen Arbeit und Nahrung verschaffen, auch die Künstler zu neuen Erfindungen anreizen; wohingegen die Geizigen, die altfränkschen Rentirer niemand etwas zu verdienen geben, ein trauriges, ein barbarisches Leben führen, ihr Geld vergraben, oder wohl gar ausser Landes schicken, mithin für den Staatskörper moralisch todt sind.

Der Luxus hingegen, so mit ausländischen Waaren getrieben wird, ist in allen Absichten nachtheilig, ja denen Nationen tödtlich, die nicht eben so viel Materien an Auswärtige verkaufen, als sie von ihnen erhalten, mithin sind die Regierungen verpflichtet, diese Art Luxus auf alle mögliche und billige Art einzuschränken.

Der Staatskluge, der allemal die gemeine Wohlfahrt vor Augen haben muß, kann also den Luxus, überhaupt betrachtet, für kein Uebel des Staats ansehen. Er wird ihn vielmehr als ein Mittel betrachten, die Künste und Manierlichkeit der Nation fortzupflanzen und vollkommener zu machen, auch den Arbeitenden, mithin beträchtlichsten Theil der Nation Brod und Arbeit zu verschaffen. Er wird alle sumtuarische Gesetze für schädlich

ansprechen, welche nicht die Beförderung der inländschen Künste, und Unterdrückung ausländscher Entbehrlichkeiten zur Hauptabsicht haben. Er wird folglich dem mit inländschen Waaren getriebenen Luxus keine Grenzen setzen, ob er gleich nicht von allen physikalischen und moralischen Uebeln frey ist, weil diese kleine Unbequemlichkeiten, durch eine ergiebige Quelle von Gütern überwogen werden. Er wird bey den durch ausländsche Waaren genährten Luxus, zuerst den Geist der Nation, dann die mehrere oder geringere Entbehrlichkeit der Dinge, ferner die Tractaten und Verbindungen in denen man mit dem Fremden stehet, in gehörigen Betracht ziehen, und durch diese sorgfältige Untersuchung geleitet, entscheiden, welche Materien zu erlauben, und welche andere entweder durch gänzlichen Verboth aufzuheben, oder durch schwere Impostten einzuschränken, oder durch das Beyspiel des Hofes und der Grossen lächerlich zu machen seyn möchten.

In diesen Mitteln eine glückliche Wahl zu treffen, macht die Kunst des Politikers aus. Man wird unter dem Artikel vom in- und ausländischen Handel davon umständlicher zu handeln Gelegenheit haben. Hier will ich nur noch bemerken, daß das Beyspiel des Hofes, das schicklichste, das ungezwungenste Mittel sey, den Luxus theils zu mäßigen, theils auf nützliche Gegenstände zu lenken, wovon des jetztregierenden Kayfers Majestät einen überzeugenden Beweiß gegeben haben. Vor 20 Jahren bestund in Wien wenigstens der vierte Theil des Jahres aus Galla-Tägen, die jetzo auf den einzigen

Neu-

Neujahrstag eingeschränkt sind, damals war alles gallonirt, oder in Gold und Silberstücken eingehüllt, heut zu Tage lacht man über einen Fremden, der sein Kleid mit Gold oder Silber beschwehrt hat, ja man ist der einfachen und vernünftigen Kleidertracht bereits so gewohnt, daß wenn einem Einwohner von Wien, an gewissen kleinen Höfen dergleichen bebremte Männerchens zu Gesichte kommen, er in die Versuchung geräth, sie für Schauspieler zu halten. Und diese nützliche Umbildung hat in Wien nicht durch sumtuarische Gesetze, nicht durch Zwang, sondern durch das Beyspiel des Hofes, durch eine gewisse Verachtung, so des Kayfers Majestät gegen dergleichen vergoldete Thorheiten blicken lassen, ihre Würklichkeit erhalten.

Drittes Capitel,

vom Handlungswesen, dessen Natur, Nutzen und Nothwendigkeit.

Ausser denen bisher vor Augen gehabten mechanischen Künsten, ist das Commercium, oder das Handlungswesen ein sehr geschicktes Mittel zu Beförderung der Glückseligkeit einer Nation. Es unterscheidet sich in den in- und ausländischen Handel. Ersterer hat den Tausch oder Verkauf von Gütern aus einer Provinz in der andern, die aber mit einander unter ein und eben der Regierung stehen, zur Absicht; man wird daher nicht zweifeln, daß diesem Handel keine Schwierigkeiten im Weg geleget werden, noch weniger selbiger durch Auf-

lagen erschweret, mithin dem Wohlstand der Unterthanen geschadet werden dürfe, ob es gleich leyder an Beyspielen von Staaten nicht mangelt, in welchem eine Provinz, ein Creyß dem andern fremde, und oft starke Taxen, Aufschlag u. s. w. zu bezahlen verbunden ist.

Der ausländische Handel bestehet in denen Vertauschungen, so eine Nation mit andern Nationen macht. Diese Art von Handel ist unter den Nahmen Exportation und Importation oder der eingehenden und ausgehenden Waaren bekannt. Die nemliche Ungleichheit, welche unter einzelnen Personen herrschet, hat die Natur auch unter den Nationen eingeführt. Nicht alle haben einerley fruchtbaren Boden, einerley Klima, einerley Producten, einerley Industrie; sie sind folglich in Rücksicht auf ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten in einer würklichen Abhängigkeit, die sie einander wechselsweise nützlich und nöthig macht.

Die Handlung ist daher überhaupt betrachtet, ein Tausch des Ueberflüßigen mit dem Nothwendigen; dann ob zwar nicht selten das weniger Nützliche gegen das Nützlichere, und das Angenehme gegen das Nützliche, oder das Nützliche gegen das Angenehme vertauscht wird, so heißt doch dieses alles Handlung, weil wir alles was wir vertauschen wollen, in Rücksicht auf unsere gegenwärtige Bedürfnisse für überflüßig halten, und das, so man dagegen eintauscht, nothwendig finden.

Obige Definition ist also in jeder Art von Handlung, auch in der, welche Vernunft und Ehrbarkeit mißbilligen, richtig, und läßt die Nothwendigkeit der Handlung

lung sowol in Absicht auf die Staaten, als auf Privatpersonen abnehmen; indem man schwerlich einen Staat oder nur eine Familie finden wird, die alles besitzt, was zu Befriedigung der Bedürfnisse, der Bequemlichkeiten und des Luxus, oder der Wünsche, welche Natur, Eigensinn und Gewohnheit in uns gepflanzet haben, hinreichend ist. Selbst in denen verschiedenen einem Staate unterworfenen Provinzen, wird die eine mit einem Ueberfluß von Producten gesegnet seyn, die einer andern fehlen, und diese wird etwas haben, so der andern versagt ist, folglich ist bey der heutigen Verfassung der Sitten und Gewohnheiten civilisirter Nationen unmöglich, der Handlung ganz zu entbehren.

Indeß ist die Handlung nicht allein zu Erhaltung der Staaten und Personen nothwendig, sondern ihnen auch ungemein nützlich, wenn sie reich, mächtig, klug und gesittet werden sollen. Denn sie giebt allen Künsten die zu unserer Erhaltung, zu unseren Bequemlichkeiten, zu anständigen Vergnügungen dienen, Geist und Stärke. Der Vertrieb der Natur- und Kunstproducte vermehrt den Gewinn, und setzt dadurch alle Zweige des menschlichen Fleißes in Bewegung. Dieser Fleiß vermehrt den Reichthum der Nation, nach dem Verhältniß, in welchem andre ihre Producte nöthig haben, und der kleinern Menge, die sie von andern zu nehmen bedarf. Durch diesen vortheilhaften Tausch zieht sie eine grössere Menge von Zeichen des Reichthums an sich, als die Völker, mit denen sie commercirt, von ihr erhalten; und da diese Zeichen bey allen Nationen der Maßstab des Vermögens, der Glückseligkeit und der Macht sind, so geben uns auch

diese Zeichen, so die Reichthümer vorstellen, ein entschiedenes Uebergewicht gegen andere, denen es daran mangelt. Diese Zauberzeichen, so wir Geld nennen, veranlaßt die armen Nationen, reichen Völkern das Blut und Leben ihrer Mitbürger für Geld zu verkaufen; das Geld bedeckt die Meere mit Schiffe; das Geld erleichtet die Schliessung vortheilhafter Tractaten und glücklicher Negotiationen; das Geld verführt die Fürsten und ihre Diener, ja es verblendet sie nicht selten so, daß sie ihr wahres Interesse verkennen.

Ueberdem dienet die Handlung die Nationen ruhig zu erhalten, und sie zu veranlassen, die Regierung zu ehren, die Ordnung zu lieben, und zu beobachten. Denn da sie uns einen Ueberfluß an Nothwendigkeiten verschaft, auch uns in den Stand setzt, ein zufriedenes und wohleingerichtetes Leben zu führen; so verursacht sie zugleich, daß der Mensch das herumirrende und unordentliche, nur barbarischen Völkern eigene Leben verabscheuet, und an unnützen Unternehmungen und bürgerlichen Unruhen Mißfallen bekömmt.

Der allgemeine Endzweck der ausländschen Handlung ist demnach die Bereicherung und die verschiednen Mittel, so zu Erreichung dieser Absicht mittelbar oder unmittelbar führen, bestehen. 1) Im Activhandel, wenn eine Nation selbst ihren Ueberfluß zu Wasser oder zu Lande andern Völkern zuführet. 2) Im Paßivhandel, wenn eine Nation Dinge weggiebt, und andere nimmt, ohne weder eines noch anderes selbst zu transportiren. 3) Im Handel der Nothwendigkeit, den man treibt, um

sich

sich die abgehende Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu verschaffen. 4) Im Handel des Luxus, um sich zu bereichern. 5) Im Productenhandel, wenn man seinen Ueberfluß entweder gegen baar Geld, oder gegen fehlende Dinge vertauscht. 6) Im Oekonomiehandel, wenn man Natur- und Kunstproducte holt, wo sie überflüßig sind, und Nationen zuführt, welchen diese Dinge mangeln, um darauf Fracht, auch wohl gute Zinsen zu verdienen.

Wenn das bisher gesagte hinlänglich abnehmen läßt, daß eine Nation so eine vortheilhafte Handlung zu veranstalten gedenket, damit anfangen müsse, seine Provinzen wohl zu bevölkern, um die Natur zu zwingen, ihre Kräfte zu Erzeugung anständiger Producte anzuwenden; so wird man auch nicht zweifeln, daß zu Erreichung dieser Absichten eine billige Regierung und vernünftige Freyheit schlechterdings erforderlich sey.

Nachdem wir also den Endzweck des Handels bezeichnet, so wird es nöthig seyn, den Geist des Handels zu schildern. Der Geist der Handlung ist der Geist des Gewinnstes oder der Eroberungen. Rauhe Nationen dürsten nach der Eroberung von Land und Leuten; civilisirte und handelnde Völker geizen nach Reichthümer. Damit sich aber der Geist des Handels gehörig entwickeln und alle Restorts zum Besten der Nation in Bewegung setzen könne, so erfordert er Freyheit und Schutz.

Freyheit ist der Schöpfer, Beförderer und Erhalter der Handlung. Eine freye Nation wird nicht lange einen nachtheiligen Handel führen, die Fehler einzelner

Personen werden gar bald durch die kluge Aufführung anderer verbessert, selbst die begangene Fehler sind kräftige Erholungsmittel. Nichts ist zärtlicher als die Handlung, so bald die Regierung ihr auch nur geringe Fesseln anzulegen trachtet, so verschwindet sie; sie gleicht einem schnellen Fluß, welcher sich ein neues Bette sucht, so bald man seinem Lauf einen Damm entgegen setzt, und es hält sehr schwer, ihn zu vermögen, den vorigen Lauf wieder zu nehmen. Die Nation so ihren Handelsleuten die unbegränzste Freyheit verstattet, ist sicher, es allen übrigen in kurzer Zeit zuvor zu thun.

Worinn besteht aber die Freyheit der Handlung? Diese Freyheit so von der bürgerlichen Freyheit verschieden ist, wird von manchen Leuten in einem widrigen Verstande genommen, und von andern bald verkehrt, bald mangelhaft erklärt; um diese Fehler zu vermeiden, und uns verständlich zu machen, gedenke ich fürs erste zu sagen, worinn die Handlungsfreyheit nicht bestehet, und sodann ihre eigenthümliche Eigenschaften zu erzählen.

Es ist ein Vorurtheil, wenn gewisse Schriftsteller versichern, daß die Handlung das vorzügliche Eigenthum popularischer Republiken sey, und die Monarchien und Aristokratien dazu weniger Geschick hätten. Die Geschichte widerlegt diese Leute, sie beweiset, daß der Handel in den Republiken und Monarchien geblühet habe, und noch blühe; hat er aber nicht in allen monarchischen Staaten gleich starke Wurzel geschlagen, so darf man jedoch diese Unbequemlichkeit nicht auf die Einrich-

tung

tung der monarchischen Regierungen überhaupt, sondern auf die Rechnung des militairischen Geistes, der freylich mit dem handelnden Geiste in Widerspruch ist, schreiben.

Alle Menschen wollen gewinnen; alle Staaten, die Regierungsform sey beschaffen wie sie will, wollen erobern, sie unterscheiden sich blos darinn, daß der Republicaner für sich und seine Familie allein erobert, wohingegen der Unterthan des monarchischen Staats, seine Eroberungen mit dem Souverain theilet, zum Theil auch durch das Gespenst der Ehre entschädiget wird, und daß endlich der Sclave des Despoten, für die Gesandten des Himmels erobert, und sich mit schmeichelhaften Perspectiven einwiegen läßt.

Seitdem die Eroberung neuer Provinzen gewissen Schwierigkeiten und unangenehmen Empfindungen unterworfen gewesen, ist in dem Geiste der Nationen eine besondere Veränderung oder Umschmelzung vorgegangen. Die Sclaven der Despoten fangen an Künstler und Ackerleute zu werden, und nähern sich dadurch denen Grenzen der Monarchien. Die Bürger der Republiken und einiger monarchischen Staaten, lenken ihre Eroberungssucht auf Eroberung von Reichthümern, der Edelmann fängt an, in dem Platz des Ruhms der Waffen, den Luxus zu setzen, und ihn durch die Reichthümer der Handlung zu nähren.

Wollte man meinen Aeusserungen die traurigen Beyspiele von Spanien und Portugall entgegen setzen, so würde ich antworten, daß nicht der handelnde, sondern der militairische Geist, und die vielen unglücklichen Kriege,

diese Nationen von der Höhe gestürzt haben, der handelnde Geist aber sie wieder aufrichten und furchtbar machen werde. Muß man nicht gestehen, daß selbst der Handel der alten Portugiesen und Spanier, von dem Geist der Plünderer belebt wurde? Sie wollten nicht handeln, sondern Gold rauben, Menschen und Länder eroöern.

Es ist ein Vorurtheil, die Freyheit der Handlung in einer eingebildeten unumschränkten Macht der Handelsleute zu setzen. Dergleichen Freyheit, oder Licenz, würde dem Handlungsgeiste gerade zu entgegen seyn. Man hat Einschränkungen, welche anstatt den Geist der Handlung zu tödten, schlechterdings nothwendig sind, um ihn zu beleben, und würksam zu machen. Wer z. B. rohe Materien ausführet, die im Lande verarbeitet und vollkommener gemacht werden können, der vernichtet die Künste samt der Materie der Handlung. Wer unnöthige Natur= und Kunstproducte einführt, der verdrängt die Inländsche und tödtet die Fonds der Handlung. Es ist thöricht, den Nutzen des Handelsmanns mit dem Vortheil des Staats zu verwirren, weil es gar wohl möglich, daß Gegenstände so einzelne Personen bereichern, den Staat zu Grunde richten können. Die Freyheit muß also gewisse Regeln haben, die Handlung muß dem Staat, keinesweges aber der Staat der Handlung dienen.

Es ist ein Vorurtheil, die Handelsfreyheit in einer unbegränzten Befugniß der handelnden Kaufleute und Künstler in Absicht auf die Güte der Waaren, auf

Maaß,

Maaß, Gewicht u. s. w. zu setzen. Die berühmteste handelnde Nationen sehen genau darauf, daß alle Manufacturwaaren, denen Gesetzen gemäß sind, weil durch diese Genauigkeit die Künste in ihrer Vollkommenheit erhalten, Treue und Glauben unterstützt, mithin die Handlung zum Vortheil des Staats geleitet wird. Dergleichen Gesetze und wohlausgesuchte Vorschriften vermehren die Vollkommenheit der Künste, ihre Achtung und Credit, die das Leben des Handels sind. Wer da unterläßt denen Manufacturen und Künsten vernünftige Regeln vorzuschreiben, und alle Contracte beständigen Gesetzen zu unterwerfen, dem kann man den Verfall der Handlung mit Zuverläßigkeit und ohne Hülfe der Algebra vorher verkündigen.

Worinn bestehet also die wahre Handelsfreyheit? Sie bestehet in nichts anders als in einem freyen Umlauf, dessen Bewegung unter keinerley Vorwand geschwächt, gerichtet, aufgehalten werden muß, so lange nicht der wahre Vortheil des Staats eine Veränderung nothwendig macht, daher dann oft klein scheinende physicalische und moralische Hindernisse, die den Umlauf aufhalten, der Handelsfreyheit tiefe Wunden schlagen.

Unter diesen verderblichen Hindernissen verdienen alle Monopolien und ausschliessende Privilegien die Oberstelle, denn dies ist das zuverläßigste Mittel einige begünstigte Personen auf Unkosten des Staats zu mästen, und die Handlung zu vernichten. So billig es ist, daß der Staat nützliche Entdeckungen verhältnißmäßig belohnet, so unbillig ist es, dergleichen Belohnungen auf die

Industrie der Nation anzuweisen, und dadurch die Nacheiferung, die Vollkommenheit, die Erweiterung der Künste, in Ketten zu legen.

Die platonische Republic will dem Soldaten der tapfer für sein Vaterland gefochten, das Recht zugestehen, alle zu küssen, und von allen geküßt zu werden, ja daß man sogar denen Todten, welche die Glückseligkeit befördert, Tempel opfern, und Ehrenbezeugungen widmen solle, um durch die Ehre, so man den Todten bezeiget, die Lebendigen zur Nacheiferung aufzumuntern, ich aber wünsche, daß man diese Regel mit schicklichen Veränderungen bey Künstlern, bey Erfindern, bey Gelehrten, bey Handelsleuten anwenden möchte, durch deren Fleiß und Geschicklichkeit die Nation bereichert, oder der Industrie nur neue Quellen der Glückseligkeit eröfnet worden, denn dies ist der erste und wichtigste Schritt, den Fleiß und die Handlung aufzumuntern, den Menschen über sich selbst zu erheben.

Eine andere, die Handlung belebende Einrichtung ist es, die Ausfuhre aller Landesproducte die man im Lande häufig erzeugen kann, deßgleichen die inländsche Manufacturwaaren, nicht allein aller Orten, zu allen Zeiten frey ohne alle Abgaben ausführen zu lassen, sondern auch diejenigen verhältnißmäßig zu belohnen, welche sich dergleichen Ausfuhre zu vergrössern bemühen, und diese Freyheit nur in ausserordentlichen, das Beste des Ganzen betreffenden Fällen einzuschränken. Ich glaube nicht, daß diese Regel einer Apologie bedürfe, das Beyspiel von England liefert einen selbst redenden Beweis

von

von ihrem Nutzen, so wie jeder gesunde Menschenverstand einzusehen vermag, daß ein vor Augen liegender gewisser Gewinn alle Menschen reizet, ihren Fleiß zu verdoppeln, denn obgleich jeder nur auf seinen Privatnutzen siehet, so arbeiten sie doch insgesamt unmerklich an dem öffentlichen Nutzen und Bereicherung des Staats.

Daß man übrigens die Preisse der Dinge, so man verkaufen und kaufen will, nicht vorschreiben, noch das commercirende Publicum mit grossen Zöllen beschwehren, am wenigsten solche an vielen Zollstäten, obgleich in kleinen Summen bezahlen, die Waaren herumwerfen, die Handelnde aufhalten, oder sie gar grob begegnen, und mißhandeln lassen müsse; dieses, sage ich, sind Regeln, so jedermann kennt, die aber zum Unglück der Menschen, an den wenigsten Orten gehörig angewandt werden.

Ausser obbeschriebener Freyheit erfordert die Handlung Schutz, damit sie in ihrem Lauf nirgends aufgehalten werde, und bey anderen Nationen in Ansehen stehe. Man beschützt sie durch Handlungstractaten, und durch Schiffsflotten, die erste Art ist die billigste, die andere Art von Schutz ist zerstöhrend, und gleichet einem geheimen Verständniß der Staaten, vermöge welchem sie sich verschworen zu haben scheinen, einander wechselsweise zu schaden, ohne eine einzige zu bereichern.

Nichts ist trauriger, nichts ist zerstöhrender als die Handlungskriege, wo das Schiffvolk in Soldaten, die Kauffartheyschiffe in Raubschiffe verwandelt werden, wo

die

die Mißverständnisse von zwey Seemächten alle ihre Bundesgenossen in Bewegung bringen, ja oft auf das Schicksal nicht allein von Europa, sondern von allen Welttheilen einen widrigen Einfluß haben.

Was für Mißbräuche, was für blutige Kriege haben die ausschliessende Privilegien, die eine Nation von der andern erhält, um mit ihr zu handeln, nach sich gezogen! da doch eine allgemeine Handlungsfreyheit einzuführen, der Wunsch und die Bemühung aller Seemächte seyn sollte, denn wenn eine Nation einen ausgebreiteten Handel hat, und andere Staaten mit dem Ueberfluß ihrer Reichthümer bedienen kann, warum will sie andern wehren, auch fleißig zu seyn? warum will sie ihnen verbieten zu schiffen, und zu arbeiten? warum will sie sich ausschliessende Zweige der Handlung anmassen? wer hat sie berechtiget andern Geschäfte zu verbieten, die sie nicht selbst bestreiten kann? der Reichthum eines Volkes kann ja nicht wachsen, wenn die Nachbaren keine Industrie haben, weil diese ohne Tauschmittel nicht kaufen können. Man hat aber keine Tauschmittel ohne Industrie und Handlung, noch diese beyde Quellen von Reichthümern ohne Freyheit.

Nachdem wir den Geist der Handlung betrachtet, wollen wir auch einen Blick auf ihre Wirkungen werfen.

Vier-

Viertes Capitel,

von den guten und bösen Wirkungen des Handels.

Da in einer erschaffenen, folglich auch endlichen Welt, nichts vollkommen seyn kann, so wird man es gewiß vom Handlungswesen auch nicht erwarten dürfen. Es hat so wie alle Dinge, eine gute und böse Seite. Man wird beyde mit aller Unpartheylichkeit beleuchten, und mit allgemeinen Regeln zu einer vortheilhaften Einrichtung dieses Nahrungszweiges schliessen.

Die erste gute Frucht des auswärtigen Handels bestehet in Begünstigung einer verhältnißmäßigen Bevölkerung, indem er sowol dem Ackersmann als dem Künstler einen guten und geschwinden Absatz seiner Producte verschaft, dadurch der Wohlstand vermehrt, und die Ausländer anreizt, sich in einem so glücklichen Lande niederzulassen.

Die zweyte gute Frucht bestehet in Vermehrung der Reichthümer und der Macht einer handelnden Nation; denn wenn die Macht eines Staats in dem Vermögen beruhet, ungerechte Kriege abzuwenden, oder gerechte zu unternehmen, so wird man bey einer cultivirten handelnden Nation zu diesem Endzweck die vorzüglichste Hülfsmitteln finden, weil es ihr bey einer starken Bevölkerung nicht an Soldaten, und bey einem blühenden Handel, weder an Lebensmitteln, noch an mechanischen

Kün-

Künsten, noch an Geld, dieses allmächtige Zaubermittel, mangeln kann.

Die dritte gute Frucht der Handlung ist, die Menschen gesellig zu machen, und ihren Verstand zu nähren, folglich auch die Künste und Wissenschaften aufzuklären. Die alte und neue Geschichte lehren, daß alle Nationen, bey denen die Handlung in Flor gewesen, oder noch ist, Künste erfunden, oder verbessert haben, und zugleich die civilisirtesten und weisesten gewesen sind.

Die vierte gute Frucht der Handlung ist, die Sitten durch den Umgang gelinder und angenehmer zu machen, auch den Geist der Leutseligkeit, der Nacheifrung des Fleisses einzuflössen.

Gleichwie aber die gesündesten Nahrungsmittel sich in Gift verwandeln, wenn sie in Ueberfluß oder zu unrechter Zeit genossen werden; also kann auch ein ausschweifender Trieb zur Handlung von sehr nachtheiligen Folgen seyn, ja die Nationen veranlassen, sich um eine wüste Insel, in der sie Schätze zu finden vermuthen, die Hälse zu brechen.

Eine nachtheilige Folge der Handlung pflegt der übertriebene Luxus, die Weichlichkeit und Gemächlichkeit einiger übel erzogenen Personen zu seyn; allein der weise Gesetzgeber darf deswegen nicht aufhören, das Wohl der Nation durch den Handel zu befördern, weil einige Thoren die Güter dieser Welt mißbrauchen. Die vollkommenste Regierung wird nicht alle Uebel verhindern können, die von der Natur des Menschen unzertrennlich und in grossen Gesellschaften unvermeidlich sind.

Eine

Eine andere nachtheilige Folge die man dem Handlungsgeiste zur Last legt, besteht in Verderbung der Sitten; in übertriebener Habsucht, als einer fruchtbaren Quelle der Ungerechtigkeit; in Mittheilung der bey andern Völkern gewöhnlichen Laster. Ich bin nicht so dreist diese Folgen zu läugnen, zumalen ich überzeuget bin, daß mit dem Wachsthum neuer Vollkommenheiten, neuer Güter, die Unvollkommenheiten, oder das Uebel zugleich vermehret werden.

Da nun der Gesetzgeber die Natur der Dinge nicht umschmelzen kann, so bleibt ihm nichts übrig, als das Gute und Böse so aus einer Unternehmung mit moralischer Gewißheit entspringen wird, auf eine richtige Waagschale gegen einander abzuwägen. Thut er dieses ohne Partheylichkeit und nach guten Grundsätzen, so nehme ich die Gewährsleistung über mich, daß das aus der Handlung entstehende Gute, die damit verknüpften Unvollkommenheiten überwiegen werde.

Die dritte und vielleicht die beträchtlichste üble Folge des Handlungsgeistes setzt man in dem rasenden Vorhaben gewisser Nationen, die sich vorgenommen zu haben scheinen, den Handel allein zu führen, und die Meere als ihr Eigenthum zu behandeln. Nach diesen falschen Grundsätzen widmen einige Völker ihre ganze Aufmerksamkeit der Handlung, ohne zu bedenken, daß die Nation dadurch entvölkert, die Auflagen erhöhet, und blos die Zunft der Handelsleute, auch unter diesen nur einige bereichert werden, da doch alle menschliche Handlungen, folglich auch das Commercium, gewisse

durch die Natur bezeichnete Grenzen zu erkennen verbunden sind; ich gestehe gern, daß diese Beschuldigung manche unangenehme Wahrheiten enthält, die jedoch nicht die Handlung selbst, sondern den Mißbrauch der Handlung treffen, der dann, so wie der Mißbrauch überhaupt, also auch in der vorliegenden Materie allerdings von üblen Folgen seyn kann.

Noch ein wichtiger Vorwurf ist es, wenn man, und zum Unglück nicht ohne Grund behauptet, daß jene Staaten so ihr Daseyn blos der Industrie und der Handlung zu danken haben, zwar auf eine Zeitlang eine gewisse grosse Rolle unter andern auf solidern Gründen gebaute Nationen spielen könnten, aber gleichwol auf keine beständige Dauer rechnen dürften, weil ihre Existenz nur erbettelt wäre, und sie über kurz oder lang der Gegenstand des Neides seyn, auch von Freunden und Feinden geplündert zu werden befürchten müsten.

Ich mag diese unangenehm klingende Sayte nicht weiter berühren, sondern will lieber einige Regeln geben, durch deren vernünftige Anwendung die Fehler, wo nicht ganz zu verhüten, doch ungemein zu vermindern sind.

Die Handlungskunst beruhet in der Theorie auf eine kleine Anzahl sehr deutlicher Grundsätze, die aber in der Ausübung grossen Verstand, mit einem grossen das Vaterland liebenden Herzen vereiniget, erfordern, um die Vortheile der Privatpersonen, mit dem allgemeinen Nutzen der Nation zu verbinden.

Erste Regel. Je mehr Arten von Bedürfnissen eine Nation hat, je mehr hängt sie von denen ab, welche sothane Bedürfnisse zu befriedigen vermögen, hieraus ziehe ich den Schluß, daß es eine wesentliche Pflicht der Regierung sey, die Vermehrung der Bedürfnisse auswärtiger Dinge möglichst zu verhindern, und durch weise Veranstaltungen dem unersättlichen Eigensinn und Phantasie der Menschen billige Grenzen zu setzen, weil sonst die Reichthümer nur zur Gelegenheit dienen, neue Bedürfnisse zu erschaffen, die blos in der Einbildung einen Werth, und gar keinen wesentlichen Nutzen haben werden.

Zweyte Regel. Der einzige und wahre Vortheil des Staats in Absicht auf die Handlung, besteht in der Ausfuhre des Ueberflusses an Natur- und Kunstproducten, um diesen Ueberfluß entweder für baar Geld zu verkaufen, oder die der Nation fehlende Dinge dafür einzutauschen; hieraus folget, das ein Staat der mehr ausführet, als er von Fremden empfänget, im Wachsthum stehe, daß ein anderer der eben so viel aus- als einführt, im Stillstand begriffen sey, daß ein dritter, der wenig ausführt, und dagegen viel empfängt, an der Auszehrung krank liege; daß ein vierter, der gar nichts ausser Landes schickt, und doch viel ausländsche Producte nimmt, ein Sclave der Nationen ist, die ihm zu leben erlaubet. Und hieraus ziehe ich dann den Schluß, daß alles was die Ausfuhre der Natur und Kunstproducte vermehren, und den innerlichen Umlauf erleichtern kann, auch die Einnahme des Staats und der

Künsten, noch an Geld, dieses allmächtige Zaubermittel, mangeln kann.

Die dritte gute Frucht der Handlung ist, die Menschen gesellig zu machen, und ihren Verstand zu nähren, folglich auch die Künste und Wissenschaften aufzuklären. Die alte und neue Geschichte lehren, daß alle Nationen, bey denen die Handlung in Flor gewesen, oder noch ist, Künste erfunden, oder verbessert haben, und zugleich die civilisirtesten und weisesten gewesen sind.

Die vierte gute Frucht der Handlung ist, die Sitten durch den Umgang gelinder und angenehmer zu machen, auch den Geist der Leutseligkeit, der Nacheifrung des Fleisses einzuflössen.

Gleichwie aber die gesundesten Nahrungsmittel sich in Gift verwandeln, wenn sie in Ueberfluß oder zu unrechter Zeit genossen werden; also kann auch ein ausschweifender Trieb zur Handlung von sehr nachtheiligen Folgen seyn, ja die Nationen veranlassen, sich um eine wüste Insel, in der sie Schätze zu finden vermuthen, die Hälse zu brechen.

Eine nachtheilige Folge der Handlung pflegt der übertriebene Luxus, die Weichlichkeit und Gemächlichkeit einiger übel erzogenen Personen zu seyn; allein der weise Gesetzgeber darf deswegen nicht aufhören, das Wohl der Nation durch den Handel zu befördern, weil einige Thoren die Güter dieser Welt mißbrauchen. Die vollkommenste Regierung wird nicht alle Uebel verhindern können, die von der Natur des Menschen unzertrennlich und in grossen Gesellschaften unvermeidlich sind.

Eine

Eine andere nachtheilige Folge die man dem Handlungsgeiste zur Last legt, besteht in Verderbung der Sitten; in übertriebener Habsucht, als einer fruchtbaren Quelle der Ungerechtigkeit; in Mittheilung der bey andern Völkern gewöhnlichen Laster. Ich bin nicht so dreist diese Folgen zu läugnen, zumalen ich überzeuget bin, daß mit dem Wachsthum neuer Vollkommenheiten, neuer Güter, die Unvollkommenheiten, oder das Uebel zugleich vermehret werden.

Da nun der Gesetzgeber die Natur der Dinge nicht umschmelzen kann, so bleibt ihm nichts übrig, als das Gute und Böse so aus einer Unternehmung mit moralischer Gewißheit entspringen wird, auf eine richtige Waagschale gegen einander abzuwägen. Thut er dieses ohne Partheylichkeit und nach guten Grundsätzen, so nehme ich die Gewährsleistung über mich, daß das aus der Handlung entstehende Gute, die damit verknüpften Unvollkommenheiten überwiegen werde.

Die dritte und vielleicht die beträchtlichste üble Folge des Handlungsgeistes setzt man in dem rasenden Vorhaben gewisser Nationen, die sich vorgenommen zu haben scheinen, den Handel allein zu führen, und die Meere als ihr Eigenthum zu behandeln. Nach diesen falschen Grundsätzen widmen einige Völker ihre ganze Aufmerksamkeit der Handlung, ohne zu bedenken, daß die Nation dadurch entvölkert, die Auflagen erhöhet, und blos die Zunft der Handelsleute, auch unter diesen nur einige bereichert werden, da doch alle menschliche Handlungen, folglich auch das Commercium, gewisse

durch die Natur bezeichnete Grenzen zu erkennen verbunden sind; ich gestehe gern, daß diese Beschuldigung manche unangenehme Wahrheiten enthält, die jedoch nicht die Handlung selbst, sondern den Mißbrauch der Handlung treffen, der dann, so wie der Mißbrauch überhaupt, also auch in der vorliegenden Materie allerdings von üblen Folgen seyn kann.

Noch ein wichtiger Vorwurf ist es, wenn man, und zum Unglück nicht ohne Grund behauptet, daß jene Staaten so ihr Daseyn blos der Industrie und der Handlung zu danken haben, zwar auf eine Zeitlang eine gewisse grosse Rolle unter andern auf solidern Gründen gebaute Nationen spielen könnten, aber gleichwol auf keine beständige Dauer rechnen dürften, weil ihre Existenz nur erbettelt wäre, und sie über kurz oder lang der Gegenstand des Neides seyn, auch von Freunden und Feinden geplündert zu werden befürchten müsten.

Ich mag diese unangenehm klingende Sayte nicht weiter berühren, sondern will lieber einige Regeln geben, durch deren vernünftige Anwendung die Fehler, wo nicht ganz zu verhüten, doch ungemein zu vermindern sind.

Die Handlungskunst beruhet in der Theorie auf eine kleine Anzahl sehr deutlicher Grundsätze, die aber in der Ausübung grossen Verstand, mit einem grossen das Vaterland liebenden Herzen vereiniget, erfordern, um die Vortheile der Privatpersonen, mit dem allgemeinen Nutzen der Nation zu verbinden.

Erste Regel. Je mehr Arten von Bedürfnissen eine Nation hat, je mehr hängt sie von denen ab, welche sothane Bedürfnisse zu befriedigen vermögen, hieraus ziehe ich den Schluß, daß es eine wesentliche Pflicht der Regierung sey, die Vermehrung der Bedürfnisse auswärtiger Dinge möglichst zu verhindern, und durch weise Veranstaltungen dem unersättlichen Eigensinn und Phantasie der Menschen billige Grenzen zu setzen, weil sonst die Reichthümer nur zur Gelegenheit dienen, neue Bedürfnisse zu erschaffen, die blos in der Einbildung einen Werth, und gar keinen wesentlichen Nutzen haben werden.

Zweyte Regel. Der einzige und wahre Vortheil des Staats in Absicht auf die Handlung, besteht in der Ausfuhre des Ueberflusses an Natur- und Kunstproducten, um diesen Ueberfluß entweder für baar Geld zu verkaufen, oder die der Nation fehlende Dinge dafür einzutauschen; hieraus folget, das ein Staat der mehr ausführet, als er von Fremden empfänget, im Wachsthum stehe, daß ein anderer der eben so viel aus- als einführt, im Stillstand begriffen sey, daß ein dritter, der wenig ausführt, und dagegen viel empfängt, an der Auszehrung krank liege; daß ein vierter, der gar nichts ausser Landes schickt, und doch viel ausländsche Producte nimmt, ein Sclave der Nationen ist, die ihm zu leben erlaubet. Und hieraus ziehe ich dann den Schluß, daß alles was die Ausfuhre der Natur und Kunstproducte vermehren, und den innerlichen Umlauf erleichtern kann, auch die Einnahme des Staats und der

Privatpersonen vermehren müsse; so wie alle physische und moralische Ursachen so zu Bewürkung des Gegentheils Gelegenheit geben, auch die Einnahme aufhalten, die Künste, die Bevölkerung, den Wohlstand, die Reichthümer vermindern werden.

Dritte Regel. Man bemühe sich so viel als die Lage erlaubet, die Landesproducte nicht roh, sondern in Manufactur- und Fabrikenwaaren verwandelt, denen Fremden zu überlassen, weil einmal die rohe Materien ungleich wohlfeiler, als die durch die Hand des Künstlers verschönerte Kunstproducte sind, und also auch für letztere ungleich mehr Geld, als für erstere ins Land kommt, und weil fürs andere, die Versendung roher Materien, wenn man sie façonirt, zurück bekommt, die Nation theils in einer Art von Dienstbarkeit erhält, theils die inländsche Künstler einschläfert, und das Vollkommner werden verhindert.

Vierte Regel. Bey Ermanglung der Manufacturen, deren erste Materie wir nicht erzeugen, muß man gleichwol nicht die Waare selbst, sondern die fehlende Materie kommen lassen, um daran das Arbeitslohn zu gewinnen, mehreren Menschen Nahrung zu verschaffen, und so wenig Geld als möglich fortzuschicken.

Fünfte Regel. Die Einfuhre der Waaren des Luxus ist selten vortheilhaft, und in so fern damit nicht ein Oekonomiehandel unterhalten werden kann, offenbar schädlich, eine Regel, die man ohne Beweis zu verlangen, glauben wird.

Sechste Regel. Alle ausländsche Dinge, welche dem inländschen Feldbau, oder den Manufacturen und Fabriken nachtheilig, sind auch dem Staat schädlich, weil dergleichen Einfuhren die inländschen Kunst- und Naturproducte nach und nach vermindert, folglich Armuth und Entvölkerung nach sich ziehet.

Siebente Regel. Da der Vorzug in der Concurrenz die Handlung belebet, und alles was selbigen befördert, die Handlung verstärkt; so muß man dazu alles mögliche beytragen, oder alle Hindernisse heben. Diesen Vorzug erhält eine Nation, wenn sie auf Messen oder grossen Handelsplätzen, gleich gute Dinge, geschwinder und wohlfeiler, als eine andere Nation, verkaufen kann; und dieses wird sie können, wenn die Regierung für niedrige Abgaben, hinlängliche Lebensmittel, leichten, geschwinden, wohlfeilen und sichern Transport der auszuführenden Waaren, weißlich sorget.

Achte Regel. Die Handlung soll der Grösse des Staats, der Fruchtbarkeit des Bodens, der Menge der Einwohner angemessen, folglich niemals unbegränzt seyn. So gar die Reichthümer müssen in gewisse Gränzen eingeschlossen werden, wenn sie nicht der Industrie und dem Handel selbst nachtheilig seyn sollen. Ein Volk ist arm, wenn es seine Bedürfnisse nicht erzeuget; und ein anders ist reich, wenn die Erde ihm einen Ueberfluß von Dingen liefert, die es würklich nöthig hat, woraus folget, daß eine Gesellschaft freyer Menschen, die anständigen Unterhalt haben, reicher und mächtiger ist, als eine andere, so nichts als Gold besitzet.

Fünftes Capitel,

von den Zünften, die keine mechanische Künste treiben.

Ausser denen bisher durchwanderten Classen von Menschen hat ein civilisirter Staat noch mancherley Zünfte nöthig, die zwar alle auf Unkosten der Künste leben, ohne unmittelbare Einkünfte zu verschaffen, jedoch zu Regierern, Lehrern, Richtern, Vertheidigern, Helfern, und so weiter, erforderlich sind. In dieser Classe von Menschen gebühret ganz natürlich dem Regenten oder der Regierung der erste Platz, und Regenten sind Personen denen die Gesellschaften das Recht übertragen haben, sie zur Beförderung ihrer Glückseligkeit zu regieren.

Wenn dergleichen Gesellschaft es vortheilhaft findet, dergleichen Regiment einem ihrer Glieder aufzutragen, so ruhet die Souverainität auf ihn, man nennt ihn König, Fürst, und seine Regierung heißt monarchisch. Ueberträgt dahingegen die Nation einer gewissen Anzahl von Personen die Regierung, so heißt das Regiment aristokratisch. Behält sich aber das Volk selbst die höchste Gewalt vor, oder verleyhet sie durch die Wahl, und auf bestimmte Zeit gewissen Personen, die das Volk zu repräsentiren bestimmt sind, so ist die Regierung demokratisch.

Der oder diejenigen, welche eine Gesellschaft wider ihren Willen regieren wollen, können dazu keine Befug-

fugniß haben; diejenigen aber, so zwar ursprünglich zur Regierung bevollmächtiget sind, jedoch selbige wider die Natur der Sache, wider die Absichten und den Endzweck der Gesellschaft ausüben, sind Tyrannen. Die Befugniß des Souverains ist also in der Einwilligung der Gesellschaft gegründet, folglich kann es keine rechtmäßige Souverains geben, als solche, welche die Völker der gesunden Vernunft, und dem natürlichen Verlangen zur Glückseligkeit gemäß, regieren.

Die Natur des Menschen verstattet ihm nicht sein Unglück zu wollen, sondern der Haß und Widerwillen gegen alles was ihm den Untergang drohet, ist mit seiner Wesenheit inniglich verbunden, folglich sind das Verlangen sich zu erhalten, und glücklich zu werden, die Bande so den Unterthanen an die Regierung fesseln.

Die Bedürfnisse nöthigen die Menschen in Gesellschaft zu leben, und die Vortheile, so jede einzelne Person aus dem geselligen Leben ziehet, verbinden sie ihre natürliche Unabhängigkeit dem Wohl der Gesellschaft, der Erhaltung des Ganzen aufzuopfern. Jeder entsaget also seines eignen Besten wegen dem freyen Lauf seiner Begierden, sein Vortheil veranlaßt ihn, sich durch den Willen des Körpers führen zu lassen, dessen Glied er geworden ist. Wie aber kann die Gesellschaft ihren Willen ausdrücken? wie kann sie die Wünsche aller ihrer Glieder unter einen Hut bringen? Sie hat kein ander Mittel, als eine Macht niederzusetzen, die berechtiget ist, allen zu befehlen, und sich Gehorsam zu verschaffen. Die Gesetze sind es folglich, durch welche der Souverain,

den allgemeinen Willen ausdrückt, folglich ist die gesetzgebende Gewalt mit der Souverainität verknüpft, und folglich gehöret auch die ausübende Gewalt zur Souverainität.

Ausser diesen allgemeinen bekannten und natürlichen Gränzen, welche alle Fürsten in Ausübung ihrer Macht zu beobachten schuldig sind, findet man Nationen, welche die Macht ihrer Regenten in noch engere und besondere Gränzen eingeschlossen haben. Diese, unter dem Nahmen der Fundamentalgesetze bekannte Gränzen, verbinden den Souverain nach einer gewissen bestimmten Art zu regieren, und der Wille des Volks allein, der die Gesetze gemacht hat, ist berechtiget, darinn Abänderungen zu veranlassen.

Mit Gewalt unterjochte Völker, oder auch solche, welche sich durch die Erkänntlichkeit gegen empfangene Wohlthaten verführen lassen, haben denen Regenten die erbliche Folge der Regierungen zugestanden. Dies ist der Ursprung der erblichen Souverainität. Durch diese Einrichtung verschaft die Geburt allein, das Recht zu regieren.

Einige Nationen haben die gesetzgebende Macht ihren Souverains ohne alle Einschränkung bewilliget, andere haben diese Macht getheilet, und sich vorbehalten, durch ihre Repräsentanten die Gesetze anzunehmen, zu verwerfen, zu mäßigen, zu verändern, oder um mit wenigen alles zu sagen, die Vortheile und Unbequemlichkeiten gegen einander abzuwägen. Einige Völker haben ihren Oberhäuptern sowol die gesetzgebende, als

vollstreckende Macht ohne Einschränkung eingeräumt; andere haben diese beyde Mächte getrennet. Allein die Völker mögen die Macht der Regenten gemäßiget, oder ihnen gewisse Gränzen zu setzen versäumt haben; so hat doch weder Gewalt, noch Zeit, noch Gewohnheit sie des Vermögens in ihre ursprüngliche Rechte zurück zu gehen berauben, und ihnen wehren können, ihre Unvorsichtigkeit nach Beschaffenheit der Umstände zu verbessern. Diese Befugniß, welche von den Rechten der Gesellschaft unzertrennlich ist, kann weder durch Verjährung, noch durch Gewalt eine Veränderung erleiden.

Möchte jemand diese Wahrheit bezweifeln, der beliebe uns zu erklären, warum in den Staaten der unumschränksten Monarchen man niemals unterläßt, sich bey Besitznehmung des Regiments, durch gewisse Formalitäten der Einwilligung und des Gehorsams der Gesellschaft zu versichern?

Der allgemeine Wille der Nation, ist allemal das höchste Gesetz sowol für den Souverain als für den Unterthanen, er ist der unveränderliche Maßstab, von der Macht des einen, und vom Gehorsam des andern. Es ist das allgemeine Band, welches die Nationen mit ihren Regenten, und diese mit den Völkern verbindet.

Nur eine, denen Gesetzen der Billigkeit entworfene Souverainität, kann man für eine von der Gesellschaft genehmigte Regierung erkennen. Sodann befiehlt der Monarch, gleich einem weisen Hausvater seinen Kindern, hat sie beständig unter den Augen, läßt ihnen den Ge-

brauch des freyen Willens, so lange er nicht in einen ihnen nachtheiligen Muthwillen ausartet.

Wollen wir von allen Vorurtheilen befreyet, die Natur der Alleinherrschaft zu betrachten uns erkühnen, so muß man gestehen, daß die Könige die gröste Ehrfurcht verdienen, wenn sie das Glück der ihnen unterworfenen Völker machen; so wie gegentheils ihre Grösse, Glanz und Gerechtsame verschwindet, wenn sie die Pflichten, welche ihnen ihr erhabner Rang aufleget, versäumen, oder übertreten; selbst die Vernunft muß denen Regenten sagen, daß sie um von den Unterthanen geliebet und respectirt zu werden, schuldig sind, sie durch vorzügliche Talente, Einsichten und Tugenden zu überzeugen, daß sie zum Befehlen gebohren sind.

Sehr unbilliger Weise haben einige von den Regenten so erhabene Talente, so weitläuftige Einsichten, so seltene Eigenschaften gefordert, die kein Sterblicher haben kann. Laßt uns die Fürsten als Menschen ansehen, laßt uns nur menschliche Tugenden von ihnen erwarten. Wenn ein Fürst billig im Wollen, gerecht und standhaft in der Ausführung ist, so hat er alle Eigenschaften so man mit Grund von ihm fordern kann. Die Gütigkeit allein ist nicht hinlänglich, sie kann gar oft eine gefährliche Eigenschaft seyn, und gegen einzelne Personen in Grausamkeit ausarten.

Untersucht man die Geschichte der Völker, so treffen wir einige tugendhafte Fürsten an, wohingegen in den mehresten Weltgegenden die Völker, seit vielen Jahrhunderten, unter der grausamsten Unterdrückung seufzen.

zen. Wie viel Völker werden nicht zur Schlachtbank geliefert, um einen unruhigen Monarchen berühmt zu machen? wie vielen durch Gewalt und Vorurtheil unterjochten Nationen fehlt es an Muth von ihren Regenten die Glückseligkeit zu fordern, welche zu begehren, sie die Natur berechtiget?

In die zweyte Classe von Personen, welche keine Einkünfte einbringen, gleichwol in politschen Körpern nöthig sind, bin ich geneigt die Geistlichen und Kirchendiener zu setzen, weil dieser Orden seine Vorrechte vom Himmel erhalten haben will, auch bereits erwehnter massen sehr oft Königen befohlen, und das Schicksal ganzer Nationen entschieden hat.

Weit entfernt, die romanenhafte Forderungen dieser stolzen Zunft untersuchen zu wollen, räume ich ihren Nutzen und Nothwendigkeit ein, in so fern sie nicht aus ihren Gränzen schweifen, die Gewissen nicht beunruhigen, keinen besondern Körper im Staat formiren, sich mit ein ehrliches Auskommen begnügen, die reine christliche Moral lehren, die Kranken trösten, die Erziehungsanstalten befördern, und durch einen exemplarischen Lebenswandel sich der Liebe der Hochachtung der ihnen anvertrauten Gemeinen würdig machen.

Da man aber eine Zunft die zu denen gemeinen Einkünften nichts beyträgt, sondern von dem Schweiß der Arbeiten, den Classen leben will, nicht über die Gebühr anwachsen lassen muß, weil dadurch die Zahl der arbeitsamen Hände vermindert, und die Last der ursprünglichen Künste vergrössert wird, zu geschweigen, daß ein

Schwarm

Schwarm überflüßiger und müßiger Personen in der Gesellschaft Unordnungen verursacht, Aergerniß giebt, und bürgerliche Kriege anrichtet; so ist es eine angelegentliche Pflicht des Gesetzgebers, deren Anzahl nach dem Verhältniß der Bevölkerung zu bestimmen, auch in der Wahl dazu dienlicher Subjecte vorsichtig zu seyn, nicht weniger die Gränzen ihrer Befugnisse und Obliegenheiten mit Genauigkeit festzusetzen.

Den dritten Platz will ich dem Soldatenstande anweisen, dessen Bestimmung ist, die andern Stände gegen feindliche Unternehmungen zu beschützen, und zur Vergeltung von der Gesellschaft Unterhalt, Belohnung und Achtung, nach dem Verhältniß der geleisteten Dienste, zu begehren.

Da die Nationen Menschen zu ihrer Beschützung nöthig haben, so ist es billig den Eyfer derjenigen die sich diesem gefährlichen Handwerke aus freyem Willen widmen, zu nähren, zumalen dazu ein Muth erfordert wird, dessen nicht jedermann fähig ist; wohingegen es unbillig ist, Leute zu einer Lebensart zu zwingen, gegen die sie einen Widerwillen haben.

Bey so gestalten Sachen muß die Nation, nach dem Verhältniß ihrer Bedürfnisse, durch allerhand Vortheile den Enthusiasmus derer, die sich zu ihrer Beschützung widmen, unterhalten, und wenn sie jedermann für geleistete Dienste angemessene Vergeltung schuldig ist, so hat diejenige Classe darauf gewiß einen vorzüglichen Anspruch, welche sich freywillig in Lebensgefahr setzt, und die Erhaltung des Staats, ihrer eignen Erhaltung vorzieht.

zieht. Dies sind die wahren und lebendigen Ursachen, warum die Tapferkeit, die Stärke, die militairische Talente, allenthalben, durch die Ehre, die Achtung, den Ruhm, vorzüglich belohnt werden; allein der Glanz kriegerischer Tugenden verschwindet für dem Tribunal der Vernunft, so bald sie dem Vaterlande nachtheilig werden. Es erkennt nur diejenigen für seine Kinder, die ihm dienen, wohingegen die so ihren Arm denen Tyrannen zu Unterdrückung des Vaterlandes leihen, Verräther sind.

Eine Nation die, vermöge ihrer Lage, häufigen Kriegen blos gestellet ist, muß nothwendig eine verhältnißmäßige Menge Soldaten unterhalten, mithin den militairischen Geist ernähren, und den Enthusiasmus der Ehre unterhalten; sie muß ferner Personen belohnen und ehren, deren Tapferkeit zu ihrer Erhaltung dienet, allein diese Achtung muß nicht ausschweifend noch geschickt seyn, die übrigen Stände des Staats muthlos zu machen; daher dann eine gute und genau beobachtete Kriegeszucht ungemein nöthig ist, damit der Soldat, dessen vorzüglichste Bestimmung dahin gehet, die andern Stände zu beschützen, sich niemals beygehen lasse, sie zu verachten, oder ihnen auf irgend eine Art beschwerlich zu seyn.

Vielleicht könnte man auch aus dem Soldatenstande wichtige Vortheile ziehen, wenn man sie, nach dem Beyspiele der Römer, und des Tamerlans, in Friedenszeiten zu öffentlichen Arbeiten widmete; denn dieses wäre ein würksames Mittel denen Ausschweifungen, die allemal

Ge-

brauch des freyen Willens, so lange er nicht in einen ihnen nachtheiligen Muthwillen ausartet.

Wollen wir von allen Vorurtheilen befreyet, die Natur der Alleinherrschaft zu betrachten uns erkühnen, so muß man gestehen, daß die Könige die gröste Ehrfurcht verdienen, wenn sie das Glück der ihnen unterworfenen Völker machen; so wie gegentheils ihre Grösse, Glanz und Gerechtsame verschwindet, wenn sie die Pflichten, welche ihnen ihr erhabner Rang aufleget, versäumen, oder übertreten; selbst die Vernunft muß denen Regenten sagen, daß sie um von den Unterthanen geliebet und respectirt zu werden, schuldig sind, sie durch vorzügliche Talente, Einsichten und Tugenden zu überzeugen, daß sie zum Befehlen gebohren sind.

Sehr unbilliger Weise haben einige von den Regenten so erhabene Talente, so weitläuftige Einsichten, so seltene Eigenschaften gefordert, die kein Sterblicher haben kann. Laßt uns die Fürsten als Menschen ansehen, laßt uns nur menschliche Tugenden von ihnen erwarten. Wenn ein Fürst billig im Wollen, gerecht und standhaft in der Ausführung ist, so hat er alle Eigenschaften so man mit Grund von ihm fordern kann. Die Gütigkeit allein ist nicht hinlänglich, sie kann gar oft eine gefährliche Eigenschaft seyn, und gegen einzelne Personen in Grausamkeit ausarten.

Untersucht man die Geschichte der Völker, so treffen wir einige tugendhafte Fürsten an, wohingegen in den mehresten Weltgegenden die Völker, seit vielen Jahrhunderten, unter der grausamsten Unterdrückung seufzen.

zen. Wie viel Völker werden nicht zur Schlachtbank geliefert, um einen unruhigen Monarchen berühmt zu machen? wie vielen durch Gewalt und Vorurtheil unterjochten Nationen fehlt es an Muth von ihren Regenten die Glückseligkeit zu fordern, welche zu begehren, sie die Natur berechtiget?

In die zweyte Classe von Personen, welche keine Einkünfte einbringen, gleichwol in politschen Körpern nöthig sind, bin ich geneigt die Geistlichen und Kirchendiener zu setzen, weil dieser Orden seine Vorrechte vom Himmel erhalten haben will, auch bereits erwehnter massen sehr oft Königen befohlen, und das Schicksal ganzer Nationen entschieden hat.

Weit entfernt, die romanenhafte Forderungen dieser stolzen Zunft untersuchen zu wollen, räume ich ihren Nutzen und Nothwendigkeit ein, in so fern sie nicht aus ihren Gränzen schweifen, die Gewissen nicht beunruhigen, keinen besondern Körper im Staat formiren, sich mit ein ehrliches Auskommen begnügen, die reine christliche Moral lehren, die Kranken trösten, die Erziehungsanstalten befördern, und durch einen exemplarischen Lebenswandel sich der Liebe der Hochachtung der ihnen anvertrauten Gemeinen würdig machen.

Da man aber eine Zunft die zu denen gemeinen Einkünften nichts beyträgt, sondern von dem Schweiß der Arbeiten, den Classen leben will, nicht über die Gebühr anwachsen lassen muß, weil dadurch die Zahl der arbeitsamen Hände vermindert, und die Last der ursprünglichen Künste vergrössert wird, zu geschweigen, daß ein

Schwarm

Schwarm überflüßiger und müßiger Personen in der Gesellschaft Unordnungen verursacht, Aergerniß giebt, und bürgerliche Kriege anrichtet; so ist es eine angelegentliche Pflicht des Gesetzgebers, deren Anzahl nach dem Verhältniß der Bevölkerung zu bestimmen, auch in der Wahl dazu dienlicher Subjecte vorsichtig zu seyn, nicht weniger die Gränzen ihrer Befugnisse und Obliegenheiten mit Genauigkeit festzusetzen.

Den dritten Platz will ich dem Soldatenstande anweisen, dessen Bestimmung ist, die andern Stände gegen feindliche Unternehmungen zu beschützen, und zur Vergeltung von der Gesellschaft Unterhalt, Belohnung und Achtung, nach dem Verhältniß der geleisteten Dienste, zu begehren.

Da die Nationen Menschen zu ihrer Beschützung nöthig haben, so ist es billig den Eyfer derjenigen die sich diesem gefährlichen Handwerke aus freyem Willen widmen, zu nähren, zumalen dazu ein Muth erfordert wird, dessen nicht jedermann fähig ist; wohingegen es unbillig ist, Leute zu einer Lebensart zu zwingen, gegen die sie einen Widerwillen haben.

Bey so gestalten Sachen muß die Nation, nach dem Verhältniß ihrer Bedürfnisse, durch allerhand Vortheile den Enthusiasmus derer, die sich zu ihrer Beschützung widmen, unterhalten, und wenn sie jedermann für geleistete Dienste angemessene Vergeltung schuldig ist, so hat diejenige Classe darauf gewiß einen vorzüglichen Anspruch, welche sich freywillig in Lebensgefahr setzt, und die Erhaltung des Staats, ihrer eignen Erhaltung vorzieht.

zieht. Dies sind die wahren und lebendigen Ursachen, warum die Tapferkeit, die Stärke, die militairische Talente, allenthalben, durch die Ehre, die Achtung, den Ruhm, vorzüglich belohnt werden; allein der Glanz kriegerischer Tugenden verschwindet für dem Tribunal der Vernunft, so bald sie dem Vaterlande nachtheilig werden. Es erkennt nur diejenigen für seine Kinder, die ihm dienen, wohingegen die so ihren Arm denen Tyrannen zu Unterdrückung des Vaterlandes leihen, Verräther sind.

Eine Nation die, vermöge ihrer Lage, häufigen Kriegen blos gestellet ist, muß nothwendig eine verhältnißmäßige Menge Soldaten unterhalten, mithin den militairischen Geist ernähren, und den Enthusiasmus der Ehre unterhalten; sie muß ferner Personen belohnen und ehren, deren Tapferkeit zu ihrer Erhaltung dienet, allein diese Achtung muß nicht ausschweifend noch geschickt seyn, die übrigen Stände des Staats muthlos zu machen; daher dann eine gute und genau beobachtete Kriegeszucht ungemein nöthig ist, damit der Soldat, dessen vorzüglichste Bestimmung dahin gehet, die andern Stände zu beschützen, sich niemals beygehen lasse, sie zu verachten, oder ihnen auf irgend eine Art beschwerlich zu seyn.

Vielleicht könnte man auch aus dem Soldatenstande wichtige Vortheile ziehen, wenn man sie, nach dem Beyspiele der Römer, und des Tamerlans, in Friedenszeiten zu öffentlichen Arbeiten widmete; denn dieses wäre ein würksames Mittel denen Ausschweifungen, die allemal

Gefährten des Müßiggangs sind, vorzubeugen, auch die Stärke der Menschen und Aufrechthaltung der Kriegeszucht zu begünstigen.

Eine vierte Classe von Menschen die unmittelbar nichts hervorbringt, und doch wie jede andere von den Künsten erhalten wird, ist der adeliche Stand, der seinen Ursprung ehrgeizigen Eroberern zu danken hat; diese Fürsten begnügten sich nicht allemal, die Krieger so ihnen in ihren Eroberungen beygestanden, mit Wohlthaten, Vorrechten und Titeln zu überhäufen, sondern sie wollten sich auch ihre Nachkommen verbindlich machen, dies ist die Entstehungsart des erblichen Adels. Die Regenten versicherten sich dadurch in ihren Vergrösserungsabsichten des Beystandes ganzer Geschlechter, die in einerley Denkungsart erzogen, und von einerley Geist belebt, denen Fürsten unverbrüchlich anhiengen, und die stärkste Stütze des Throns wurden. Dies ist die Ursach warum unter allen Regierungsformen die monarchische das wahre Element des Adels ist.

Bey den kriegerischen Völkern, entschieden die Feldherrn und das Oberhaupt die Schicksale der Nationen, sie allein hatten an der Gesetzgebung Theil, und das Recht, die Völker zu tyranniſiren, die sie oder ihre Vorfahren hatten unterjochen helfen. Hieraus entstund in dem grösten Theil von Europa eine Art von Aristocratie, die der Monarchie mehr oder weniger unterworfen war. Nicht selten blieb denen Königen nur ein Schatten von Macht übrig, und die Völker seufzeten unter dem Druck kleiner Tyrannen, deren unbändige

Aus=

Ausschweifungen ohne Gränzen waren; so entstunden die Lehen und Lehnsregierungen, in welchen die Staaten durch wilde und unruhige Vasallen zerrissen, und die heiligste Gesetze unter die Füsse getreten wurden.

Endlich hat der übertriebene Stolz und Tyranney des Adels, sowol als die unter ihnen entstandene Uneinigkeiten, denen Regenten die Gelegenheit und Mittel erleichtert, die Lehnsregierungen zu schwächen, und dadurch einen Damm zu zerreissen, der ihnen und ihren Unterthanen gleich gefährlich war. Man nahm ihnen das Wesentliche der Macht, und erlaubte ihnen blos sich in einem vom Thron erborgten und abhängenden Glanz einzuhüllen.

Unter denen despotischen Regierungen in Asien, geben nur die Bedienungen einen Rang, und der abergläubische Muselmann gesteht blos denen Nachkommen seines Propheten einige Vorzüge zu. In China führt nichts als militairische oder bürgerliche Tugenden und Weisheit zum Adelstand, der nur persönlich ist, und wovon kaum ein Schatten auf die Erben zurückfällt, die gleichwol daraus Vortheile ziehen, wenn sie eigne Verdienste hinzufügen. In Europa hingegen pflegen die Verdienste der Väter, die Kinder von der Verbindlichkeit nützlich zu werden loszuzählen; man belohnt schon, von ihrer Geburt an, Dienste, so sie vielleicht niemals leisten werden, verkauft auch wohl durch den Zufall oder Geschicklichkeit reich gewordenen Bürgern, den Stand und die Vorrechte des Adels gegen baare Bezahlung, mithin ist nicht mehr der kriegerische Muth allein, sondern

dern auch das Blut der Vorfahren, und das Geld, die Mittel so den Weg zum Adelstand öfnen.

Der Adel ist also überhaupt genommen bey uns das nicht mehr, was er in ältern Zeiten war; er hat sich in sieben Aeste getheilt, oder sieben verschiedene Lebensarten gewählet. Der erste und gröste Theil widmet sich dem Kriegshandwerke; ein anderer denen bürgerlichen Staatsbedienungen, ein dritter dem Hofleben, ein vierter Theil erwählt den geistlichen Stand, der fünfte Theil lebt auf seinen Landgütern, der sechste Theil widmet sich der Handlung, und der siebente frohnet dem Müßiggang. Wir gönnen billig jedem dieser Aeste einige Zeilen.

Wenn man ohne Vorurtheil die Beweggründe der mehresten Kriegesflammen, die sich vor unsern Augen entzünden, erwäget, so scheinen sie sehr selten das Wohl, die Sicherheit der Nationen, die einander die Hälse brechen, sondern blos die Vergrösserungsbegierde der Monarchen zum Gegenstand zu haben. Es fehlet aber denen Interessenten niemals an Vorwand, ihren kriegerischen Unternehmungen den Anstrich der Gerechtigkeit zu geben, und wer soll unter ihnen Schiedesrichter seyn? Die Macht.

Indeß wird eine erleuchtete Regierung selbst einen nachtheiligen Frieden, einem glücklichen Krieg vorziehen, weil er unter allen Umständen den Staat von Reichthümern, besonders von Menschen entblößt, sie wird sich aber allezeit gerüstet halten, um dadurch den Frieden zu verlängern, folglich hat sie nicht allein Soldaten, sondern auch Befehlshaber, so die eigentliche und wahre

Stärke

Stärke oder die bewegende Kraft der Kriegsheere ausmachen, nöthig; diese Stellen zu bekleiden, und sich in Beschützung des Vaterlandes hervorzuthun, ist das Eigenthum des Adels, folglich ist dieser Zweig oder diese Zunft denen Nationen in guten Verhältnissen nöthig, folglich ist sie auch nützlich und der Hochachtung würdig, ob sie gleich durch sich selbst nichts herfürbringt.

Derjenige Theil des Adels so sich den bürgerlichen Bedienungen widmet, ist in erforderlicher Anzahl ebenfals denen Nationen nützlich und nöthig. Kann man sich nach dem Regenten, einen erhabenern Rang, eine rühmlichere Bestimmung gedenken, als der Mittler zwischen dem Monarchen und dem Volke zu seyn? Dies ist die wahre Erklärung eines würdigen Staatsministers. Der Regent ist nicht im Stande in das Detail der Geschäfte zu gehen, oder in einem weitläuftigen Staat alles zu übersehen. Wenn also der Minister den Fürsten die Bedürfnisse, ja die Stimme des Volks, die Talente einzelner Menschen kennen lehrt, wenn er die unterdrückte Unschuld, die vernachläßigte Tugend, das bescheidene Verdienst zum Fuß des Throns führt; wenn er dem Regenten die Wunden des Staats mit der, einem wahren Patrioten anständigen Freymüthigkeit zeiget, so ist er eine der grösten Ehrfurcht würdige Person, so verdienet er in dem Herzen seiner Mitbürger einen viel höhern Rang, als ihm die Gunst jemals zu geben vermag.

Das ähnliche läßt sich von der Gerechtigkeitsverwaltung die der Adel mit dem Bürgerstande zu theilen pflegt, sagen. In allen civilisirten Gesellschaften finden

sich Personen niedergesetzt, die bevollmächtigt sind ihre Mitbürger zu richten, und für die genaue Beobachtung der Gesetze zu wachen. Die Nothwendigkeit ihrer Verrichtungen, eine unverbrüchliche Gerechtigkeitsliebe, eine tiefe Kenntniß der Gesetze, eine unermüdete Wachsamkeit, macht Personen die sich dieser theuren Pflichten mit der grösten Unpartheylichkeit, und vollkommenen Uneigennützigkeit entledigen, der Hochachtung des Volks, und eines erhabenen Rangs würdig.

Der Theil des Adels der sich den Hofämtern widmet, und unter den Nahmen der Hofleute, der Günstlinge, bekannt ist, wird der Nation weniger nöthig, und vielleicht öfter schädlich als nützlich seyn. Man sagt ihnen nach, daß gemeiniglich der Eigennutz ihr Gott, der Neid ihr Henker, und die Gunst des Fürsten ihr Zankapfel sey, der dem Listigsten zu Theil wird. Mir ist es, ich muß es freymüthig bekennen, unerklärlich, wie ein Edelmann von gesundem Menschenverstande sich es einfallen lassen kann, die von seinen Eltern ererbten Güter auf welche er in Ruhe, in Freyheit, mit Anstand leben, der Nation nützlich werden, die Liebe und Ehrfurcht seiner Unterthanen, die Hochachtung der Nachbaren geniessen kann, zu verlassen, um an grossen Höfen eine unbedeutende Rolle zu spielen, und in goldnen Ketten, einem Schatten von Glückseligkeit, von Ruhm nachzujagen? Wie kann man sich entschliessen, die so angenehme Freyheit, gegen eine kriechende Abhängigkeit zu vertauschen? Wie kann einem die Eitelkeit, die Langeweile, das Verlangen nach rauschenden Vergnügungen,

gen, nach einem gnädigen Blick so weit verblenden, diesem geschminkten Elende, diesen unersättlichen Bedürfnissen seine Ruhe, sein Gewissen, seine Freyheit, sein Vermögen aufzuopfern?

Indeß muß man, die Sachen überhaupt betrachtet, gestehen, daß ein Hofmann das geschmeidigste Geschöpf dieses Erdbodens sey, der Regent kann ihn nach Gefallen umbilden, er nimmt alle Farben an, welche sein Abgott ihm zu geben für gut findet. Ein wachsamer, ein tugendhafter Fürst, macht seinen ganzen Hof tugendhaft, selbst die schlimste Speichellecker werden die livre der Tugend nachäffen, wohingegen unter einem Regenten von verdorbenen Sitten und einer schwachen Seele, der Hof und die Minister die ausgesuchteste Bosheiten und Niederträchtigkeiten verüben, den Fürsten ins Verderben, und die Nation in die Sclaverey führen werden.

Was soll ich endlich von den Edelleuten sagen, die sich dem geistlichen Stande widmen, ihre Obliegenheiten durch besoldete Verweser verrichten lassen, und ihre Pfründen als eine rechtmäßige Belohnung eines müßigen, oft ärgerlichen Lebenswandels betrachten? War dies der Endzweck der reichen Stiftungen? Ist dies die Absicht der Gesellschaft? Hier steht mein Verstand stille! Ich bewundre in tiefster Demuth die Weisheit der Vorsehung, die es dem arbeitenden Theil der Nationen bisher möglich gemacht hat, so viele Arten, theils nöthiger, theils höchst unnützer Müßiggänger zu ernähren.

Der Theil des Adels der auf seinen Landgütern lebt, selbige zu verbessern, die Unterthanen zu belehren, zu unterstützen und nützlich anzuwenden sucht, macht in der That einen sehr schätzbaren Theil der Gesellschaft aus, ja es sind Wohlthäter der Nation, in so ferne sie ihre Verbesserungsbegierde, nach guten Grundsätzen regieren, und zugleich den allgemeinen Nutzen zu befördern, sich zur Pflicht machen, ja zur Ehre rechnen.

Gleichen Beyfall können wir denen Edelleuten nicht versagen, die von dem falschen und lächerlichen Vorurtheile zurückgekommen, daß der Adel mit dem Kaufmann oder der Ausübung des Handels streite. Kann etwas thörichters seyn, als die Hochachtung der Menschen durch Müßiggang erwerben zu wollen? Kann etwas lächerlichers gedacht werden, als wenn ein Edelmann das Betteln, Betriegen, Intriguen machen, dem Stande eines ehrlichen Handelsmanns vorziehet? Ich wünsche zwar nicht, daß die Edelleute welche grosse Landgüter und Gerichtsbarkeiten besitzen, oder in öffentlichen Krieges- und Civilbedienungen stehen, sich mit der Handlung befassen; allein derjenige Theil des Adels so sich nicht in dieser oder ähnlicher Verfassung befindet, kann nichts anständigeres, nichts dem Staate nützlichers thun, als sich der Handlung zu widmen, und durch die vermittelst eines solchen Weges zu erwerbenden Reichthümer neue Familien zu stiften. Es würde überflüßig seyn, die Wahrheit dieses Satzes zu beweisen, die Beyspiele von England, von Italien, ja selbst von Frankreich sind zur Bestätigung hinreichend.

Zulezt müssen wir noch, obgleich ungern, zwey Worte von den adelichen Müßiggängern, die den Abschaum dieser erhabenen Classe ausmachen, sagen. Sie sind unter dem Nahmen der Griechen, der Krippenreuter, der Pflastertreter bekannt, und leyder häufig genung; sie reisen ordentlich aufs Handwerk, und theilen sich in zwey Hauptäste, deren einer in unverschämten Bettlern, der andere in listigen Betrügern und falschen Spieler bestehet. Es sind wahre Mißgeburten, die den Stand in welchen sie der Zufall bey der Geburt versezt hat, verunehren, und deren Ausrottung eine angelegentliche Pflicht weiser Regierungen seyn sollte.

Die fünfte Classe von Menschen, so unmittelbar nichts einbringt, will ich dem ganzen Schwarm der mittlern und niederen Civilbedienten anweisen. Wer einen historischen Begrif von denen mannichfaltigen Fächern der Civilbedienungen zu erhalten wünscht, dem empfehle ich unsern Staats- oder Adreßcalender, fragte man mich wozu diese erstaunende Menge von Dienern nöthig ist, so würde ich antworten, daß die Staaten vielleicht kaum die Hälfte dieser geschäftigen Leute, sie aber alle den Staat nöthig haben.

Die Landesverfassungen selbst sind schuld, daß sich die Classe der Richter, der Advocaten, der Procuratoren, Registratoren, Secretarien, Canzellisten, Zoll- und Acciseeinnehmer u. s. w. täglich vermehret und nothwendig macht, welches man an einem schicklicheren Ort überzeugend zu machen sich vorbehält.

In die sechste Classe will ich die Aerzte, Wundärzte, Kräuterkenner, Apotheker, und andere dieser untergeordneten Künste setzen, die sich in der Maasse vermehren, wie die sitzende Künste der Müßiggang, die Schwelgereyen, der Luxus, wachsen, die Körper zerstöhren, und die Krankheiten vervielfältigen. Da diese Classe zu Erhaltung der menschlichen Gesundheit dienet, so darf sie nicht geringer seyn, als es die Bedürfnisse erfordern, sie muß aber solche auch nicht übersteigen; denn Plato hat ganz recht gesagt, daß man unter vielen Aerzten nicht gesund, und unter vielen Advocaten nicht ruhig leben könne.

Die siebente Classe mögen alle Arten von Gelehrte, die ausser öffentlichen Bedienungen leben, einnehmen; wenn diese Männer den Nationen durch schriftlichen oder mündlichen Unterricht nützlich werden, wenn sie die Künste durch neue und vortheilhafte Erfindungen aufklären, verbessern und vollkommener machen, oder auch nur für die überhand nehmende gelehrte Windmacherey warnen, unverdaute Hypothesen entlarven, und in ihrer Blösse zeigen; so erweitern sie nicht allein die Erkenntnisse, die Einsichten der Nation, sondern sie dienen zugleich zum Damm gegen das Gift der gelehrten Marktschreyer, Fanatiker und dergleichen Ungeziefer. Man darf auch nicht fürchten, daß sich die Classe ächter und würdiger Gelehrten zu stark vermehren werde, weil nicht alle Menschen dazu die erforderliche Anlage haben, und noch wenigern Muth genung besitzen, durch Anstrengung der Seelenkräfte, neue Bahnen zu brechen, und

einen

einen höheren Flug zu wagen: und weil man auf diesem holperichten Fußpfade sehr selten Gelegenheit findet, Reichthümer zu erwerben, noch auf sanften Polstern den Weyhrauch von einer Menge kriechender Schmeichler zu verschlucken.

In die achte Classe von Menschen, welche keine Einkünfte einbringen, bin ich geneigt die Thonkünstler, die Poeten von Profeßion, die Schauspieler, die Krämer und alle Arten von Leuten, deren Kunst die Absicht hat, Diener der Vergnügungen, Vertreiber der langen Weile, und Belustiger müßiger Menschen zu seyn, zu setzen. Man wird ohnerinnert einsehen, daß eher der Ueberfluß, als der Mangel dieser Profeßionen, denen Staaten nachtheilig werden könne.

Die neunte Classe mögen die Fuhrleute, Kutscher, Bediente und was sonst zu diesem Geschlechte gehört, einnehmen, wovon in grossen Städten fast immer ein beträchtlicher die arbeitsame Hände vermindernder Ueberfluß ist, der sich in eben dem Verhältniß vermehren muß, in welchem der Müßiggang, das weichliche Leben, und ein kindischer Pracht wachsen wird.

Die zehnte und letzte Classe sey denen Bettlern und Landstreichern gewidmet, eine Profeßion die sich ihres Alterthums rühmet, und ihre Geschlechtsregister genau fortführet. Die Eltern unterrichten die liebe Jugend von der Muttermilch an, in ihr ehrloses Handwerk, und vermachen ihnen beym Absterben ihre Kunden und Bekanntschaften, als ein sicheres und einträgliches Erbguth. Diese schädliche Zunft theilet sich in zwey Aeste,

und zwar in solche, die nicht arbeiten wollen, und in andere die nicht arbeiten können, beyde Arten muß die gesunde Staatskunst nützlich, wenigstens unschädlich machen, und ihre Anzahl möglichst vermindern, wozu wir in einem besondern Abschnitt Anleitung zu geben beflissen seyn werden.

Wenn ich einen Blick auf alle die Classen von Menschen thue, die eigentlich keine Einkünfte einbringen, wenn mich mein Gedächtniß auf 40 Jahr zurück weiset, und mir zeiget, daß in diesem Zeitraum, die Kriegsheere doppelt, ja dreyfach stärker geworden, daß die Anzahl der Bedienten, der Lustigmacher, der Diener und Beförderer des Luxus sich verdoppelt hat; und daß man dennoch in Europa Menschen überflüßig zu haben glaubt, und sie zur Schlachtbank nach andern Welttheilen bestimmt; so scheinet es unerklärlich, wie der arbeitende Theil der Nationen es noch bisher möglich machen können, so viel Millionen Menschen von dem Schweiß ihres Angesichts zu ernähren; wer sich aber nicht durch den Schein blenden läßt, sondern den wahren Zustand der politschen Oeconomie kennen lernt, der wird sich geschwinde überzeugen, daß die Restorts, so man bisher spielen lassen, um die Staatsmaschinen aufrecht zu erhalten, ziemlich abgenutzt sind, und den grösten Theil ihrer Federkraft verlohren haben, mithin den Umsturz manches Staatskörpers mit moralischer Gewißheit ankündigen, im Fall man nicht bald anfangen wird einzusehen, daß die Reichthümer einer Nation mit der Summe der Arbeiten allemal in Verhältniß stehen, und daß

folg=

folglich je grösser die Anzahl der Menschen ist, welche Einkünfte verschaft, und je kleiner die Anzahl derjenigen ist, so nichts einbringen, um so grösser auch die Summe der Arbeiten, und folglich auch der Einkünfte der Nation seyn müsse. So wie im Gegentheil je grösser die Anzahl der nichts einbringenden Menschen ist, um so kleiner auch die Privat- und öffentliche Einkünfte seyn werden.

Möchte doch diese politsche Rechenkunst recht verstanden und vernünftig angewandt werden; möchte man doch die solide Stärke des Staatskörpers einem erborgten zuweilen erbettelten Glanz vorziehen! möchte man doch die arbeitende, und ganz vorzüglich, die ursprüngliche Künste ermuntern, schätzen, belohnen, ehren, wenigstens für Plackereyen und neue Auflagen in Sicherheit setzen, so würde das in manchem Staatskörper stockende Blut, so in einigen politsche Schlagflüsse, und in andern die politsche Auszehrung erzeuget, nach und nach wieder in Umlauf zu bringen, und die bösartigen Schäden noch heilbar zu machen seyn.

Sechstes Capitel,

von der Zunft der Bettler und Landstreicher.

Ich habe im vorigen Capitel versprochen, über die Anwendung der Bettler und Landstreicher meine Gedanken besonders zu sagen; ich will mich sogleich dieser Schuldigkeit entledigen, und 1) die Ursachen untersuchen, so den erstaunenden Wachsthum dieser Zunft be-

sich Personen niedergesetzt, die bevollmächtigt sind ihre Mitbürger zu richten, und für die genaue Beobachtung der Gesetze zu wachen. Die Nothwendigkeit ihrer Verrichtungen, eine unverbrüchliche Gerechtigkeitsliebe, eine tiefe Kenntniß der Gesetze, eine unermüdete Wachsamkeit, macht Personen die sich dieser theuren Pflichten mit der gröften Unpartheylichkeit, und vollkommenen Uneigennützigkeit entledigen, der Hochachtung des Volks, und eines erhabenen Rangs würdig.

Der Theil des Adels der sich den Hofämtern widmet, und unter den Nahmen der Hofleute, der Günstlinge, bekannt ist, wird der Nation weniger nöthig, und vielleicht öfter schädlich als nützlich seyn. Man sagt ihnen nach, daß gemeiniglich der Eigennutz ihr Gott, der Neid ihr Henker, und die Gunst des Fürsten ihr Zankapfel sey, der dem Listigsten zu Theil wird. Mir ist es, ich muß es freymüthig bekennen, unerklärlich, wie ein Edelmann von gesundem Menschenverstande sich es einfallen lassen kann, die von seinen Eltern ererbten Güter auf welche er in Ruhe, in Freyheit, mit Anstand leben, der Nation nützlich werden, die Liebe und Ehrfurcht seiner Unterthanen, die Hochachtung der Nachbaren geniessen kann, zu verlassen, um an grossen Höfen eine unbedeutende Rolle zu spielen, und in goldnen Ketten, einem Schatten von Glückseligkeit, von Ruhm nachzujagen? Wie kann man sich entschliessen, die so angenehme Freyheit, gegen eine kriechende Abhängigkeit zu vertauschen? Wie kann einem die Eitelkeit, die Langeweile, das Verlangen nach rauschenden Vergnügungen,

gen, nach einem gnädigen Blick so weit verblenden, diesem geschminkten Elende, diesen unersättlichen Bedürfnissen seine Ruhe, sein Gewissen, seine Freyheit, sein Vermögen aufzuopfern?

Indeß muß man, die Sachen überhaupt betrachtet, gestehen, daß ein Hofmann das geschmeidigste Geschöpf dieses Erdbodens sey, der Regent kann ihn nach Gefallen umbilden, er nimmt alle Farben an, welche sein Abgott ihm zu geben für gut findet. Ein wachsamer, ein tugendhafter Fürst, macht seinen ganzen Hof tugendhaft, selbst die schlimste Speichellecker werden die Livre der Tugend nachäffen, wohingegen unter einem Regenten von verdorbenen Sitten und einer schwachen Seele, der Hof und die Minister die ausgesuchteste Bosheiten und Niederträchtigkeiten verüben, den Fürsten ins Verderben, und die Nation in die Sclaverey führen werden.

Was soll ich endlich von den Edelleuten sagen, die sich dem geistlichen Stande widmen, ihre Obliegenheiten durch besoldete Verweser verrichten lassen, und ihre Pfründen als eine rechtmäßige Belohnung eines müßigen, oft ärgerlichen Lebenswandels betrachten? War dies der Endzweck der reichen Stiftungen? Ist dies die Absicht der Gesellschaft? Hier steht mein Verstand stille! Ich bewundre in tiefster Demuth die Weisheit der Vorsehung, die es dem arbeitenden Theil der Nationen bisher möglich gemacht hat, so viele Arten, theils nöthiger, theils höchst unnützer Müßiggänger zu ernähren.

Der Theil des Adels der auf seinen Landgütern lebt, selbige zu verbessern, die Unterthanen zu belehren, zu unterstützen und nützlich anzuwenden sucht, macht in der That einen sehr schätzbaren Theil der Gesellschaft aus, ja es sind Wohlthäter der Nation, in so ferne sie ihre Verbesserungsbegierde, nach guten Grundsätzen regieren, und zugleich den allgemeinen Nutzen zu befördern, sich zur Pflicht machen, ja zur Ehre rechnen.

Gleichen Beyfall können wir denen Edelleuten nicht versagen, die von dem falschen und lächerlichen Vorurtheile zurückgekommen, daß der Adel mit dem Kaufmann oder der Ausübung des Handels streite. Kann etwas thörichters seyn, als die Hochachtung der Menschen durch Müßiggang erwerben zu wollen? Kann etwas lächerlichers gedacht werden, als wenn ein Edelmann das Betteln, Betriegen, Intriguen machen, dem Stande eines ehrlichen Handelsmanns vorziehet? Ich wünsche zwar nicht, daß die Edelleute welche grosse Landgüter und Gerichtsbarkeiten besitzen, oder in öffentlichen Krieges- und Civilbedienungen stehen, sich mit der Handlung befassen; allein derjenige Theil des Adels so sich nicht in dieser oder ähnlicher Verfassung befindet, kann nichts anständigeres, nichts dem Staate nützlichers thun, als sich der Handlung zu widmen, und durch die vermittelst eines solchen Weges zu erwerbenden Reichthümer neue Familien zu stiften. Es würde überflüßig seyn, die Wahrheit dieses Satzes zu beweisen, die Beyspiele von England, von Italien, ja selbst von Frankreich sind zur Bestätigung hinreichend.

Zulezt müssen wir noch, obgleich ungern, zwey Worte von den adelichen Müßiggängern, die den Abschaum dieser erhabenen Classe ausmachen, sagen. Sie sind unter dem Nahmen der Griechen, der Krippenreuter, der Pflastertreter bekannt, und leyder häufig genung; sie reisen ordentlich aufs Handwerk, und theilen sich in zwey Hauptäste, deren einer in unverschämten Bettlern, der andere in listigen Betrügern und falschen Spieler bestehet. Es sind wahre Mißgeburten, die den Stand in welchen sie der Zufall bey der Geburt versezt hat, verunehren, und deren Ausrottung eine angelegentliche Pflicht weiser Regierungen seyn sollte.

Die fünfte Classe von Menschen, so unmittelbar nichts einbringt, will ich dem ganzen Schwarm der mittlern und niederen Civilbedienten anweisen. Wer einen historischen Begrif von denen mannichfaltigen Fächern der Civilbedienungen zu erhalten wünscht, dem empfehle ich unsern Staats- oder Adreßcalender, fragte man mich wozu diese erstaunende Menge von Dienern nöthig ist, so würde ich antworten, daß die Staaten vielleicht kaum die Hälfte dieser geschäftigen Leute, sie aber alle den Staat nöthig haben.

Die Landesverfassungen selbst sind schuld, daß sich die Classe der Richter, der Advocaten, der Procuratoren, Registratoren, Secretarien, Canzellisten, Zoll- und Acciseeinnehmer u. s. w. täglich vermehret und nothwendig macht, welches man an einem schicklicheren Ort überzeugend zu machen sich vorbehält.

In die sechste Classe will ich die Aerzte, Wundärzte, Kräuterkenner, Apotheker, und andere dieser untergeordneten Künste setzen, die sich in der Maasse vermehren, wie die sitzende Künste der Müßiggang, die Schwelgereyen, der Luxus, wachsen, die Körper zerstöhren, und die Krankheiten vervielfältigen. Da diese Classe zu Erhaltung der menschlichen Gesundheit dienet, so darf sie nicht geringer seyn, als es die Bedürfnisse erfordern, sie muß aber solche auch nicht übersteigen; denn Plato hat ganz recht gesagt, daß man unter vielen Aerzten nicht gesund, und unter vielen Advocaten nicht ruhig leben könne.

Die siebente Classe mögen alle Arten von Gelehrte, die ausser öffentlichen Bedienungen leben, einnehmen; wenn diese Männer den Nationen durch schriftlichen oder mündlichen Unterricht nützlich werden, wenn sie die Künste durch neue und vortheilhafte Erfindungen aufklären, verbessern und vollkommener machen, oder auch nur für die überhand nehmende gelehrte Windmacherey warnen, unverdaute Hypothesen entlarven, und in ihrer Blösse zeigen; so erweitern sie nicht allein die Erkenntnisse, die Einsichten der Nation, sondern sie dienen zugleich zum Damm gegen das Gift der gelehrten Marktschreyer, Fanatiker und dergleichen Ungeziefer. Man darf auch nicht fürchten, daß sich die Classe ächter und würdiger Gelehrten zu stark vermehren werde, weil nicht alle Menschen dazu die erforderliche Anlage haben, und noch wenigern Muth genung besitzen, durch Anstrengung der Seelenkräfte, neue Bahnen zu brechen, und

einen höheren Flug zu wagen: und weil man auf diesem holperichten Fußpfade sehr selten Gelegenheit findet, Reichthümer zu erwerben, noch auf sanften Polstern den Weyhrauch von einer Menge kriechender Schmeichler zu verschlucken.

In die achte Classe von Menschen, welche keine Einkünfte einbringen, bin ich geneigt die Thonkünstler, die Poeten von Profeßion, die Schauspieler, die Krämer und alle Arten von Leuten, deren Kunst die Absicht hat, Diener der Vergnügungen, Vertreiber der langen Weile, und Belustiger müßiger Menschen zu seyn, zu setzen. Man wird ohnerinnert einsehen, daß eher der Ueberfluß, als der Mangel dieser Profeßionen, denen Staaten nachtheilig werden könne.

Die neunte Classe mögen die Fuhrleute, Kutscher, Bediente und was sonst zu diesem Geschlechte gehört, einnehmen, wovon in grossen Städten fast immer ein beträchtlicher die arbeitsame Hände vermindernder Ueberfluß ist, der sich in eben dem Verhältniß vermehren muß, in welchem der Müßiggang, das weichliche Leben, und ein kindischer Pracht wachsen wird.

Die zehnte und letzte Classe sey denen Bettlern und Landstreichern gewidmet, eine Profeßion die sich ihres Alterthums rühmet, und ihre Geschlechtsregister genau fortführet. Die Eltern unterrichten die liebe Jugend von der Muttermilch an, in ihr ehrloses Handwerk, und vermachen ihnen beym Absterben ihre Kunden und Bekanntschaften, als ein sicheres und einträgliches Erbguth. Diese schädliche Zunft theilet sich in zwey Aeste,

und zwar in solche, die nicht arbeiten wollen, und in andere die nicht arbeiten können, beyde Arten muß die gesunde Staatskunst nützlich, wenigstens unschädlich machen, und ihre Anzahl möglichst vermindern, wozu wir in einem besondern Abschnitt Anleitung zu geben beflissen seyn werden.

Wenn ich einen Blick auf alle die Classen von Menschen thue, die eigentlich keine Einkünfte einbringen, wenn mich mein Gedächtniß auf 40 Jahr zurück weiset, und mir zeiget, daß in diesem Zeitraum, die Kriegsheere doppelt, ja dreyfach stärker geworden, daß die Anzahl der Bedienten, der Lustigmacher, der Diener und Beförderer des Luxus sich verdoppelt hat; und daß man dennoch in Europa Menschen überflüßig zu haben glaubt, und sie zur Schlachtbank nach andern Welttheilen bestimmt; so scheinet es unerklärlich, wie der arbeitende Theil der Nationen es noch bisher möglich machen können, so viel Millionen Menschen von dem Schweiß ihres Angesichts zu ernähren; wer sich aber nicht durch den Schein blenden läßt, sondern den wahren Zustand der politschen Oeconomie kennen lernt, der wird sich geschwinde überzeugen, daß die Restorts, so man bisher spielen lassen, um die Staatsmaschinen aufrecht zu erhalten, ziemlich abgenutzt sind, und den grösten Theil ihrer Federkraft verlohren haben, mithin den Umsturz manches Staatskörpers mit moralischer Gewißheit ankündigen, im Fall man nicht bald anfangen wird einzusehen, daß die Reichthümer einer Nation mit der Summe der Arbeiten allemal in Verhältniß stehen, und daß

folg=

folglich je grösser die Anzahl der Menschen ist, welche Einkünfte verschaft, und je kleiner die Anzahl derjenigen ist, so nichts einbringen, um so grösser auch die Summe der Arbeiten, und folglich auch der Einkünfte der Nation seyn müsse. So wie im Gegentheil je grösser die Anzahl der nichts einbringenden Menschen ist, um so kleiner auch die Privat- und öffentliche Einkünfte seyn werden.

Möchte doch diese politsche Rechenkunst recht verstanden und vernünftig angewandt werden; möchte man doch die solide Stärke des Staatskörpers einem erborgten zuweilen erbettelten Glanz vorziehen! möchte man doch die arbeitende, und ganz vorzüglich, die ursprüngliche Künste ermuntern, schätzen, belohnen, ehren, wenigstens für Plackereyen und neue Auflagen in Sicherheit setzen, so würde das in manchem Staatskörper stockende Blut, so in einigen politsche Schlagflüsse, und in andern die politsche Auszehrung erzeuget, nach und nach wieder in Umlauf zu bringen, und die bösartigen Schäden noch heilbar zu machen seyn.

Sechstes Capitel,

von der Zunft der Bettler und Landstreicher.

Ich habe im vorigen Capitel versprochen, über die Anwendung der Bettler und Landstreicher meine Gedanken besonders zu sagen; ich will mich sogleich dieser Schuldigkeit entledigen, und 1) die Ursachen untersuchen, so den erstaunenden Wachsthum dieser Zunft be-

fördern, und hiernächst 2) die einfachsten Mittel zu Abstellung dieses Uebelstandes an die Hand geben.

Die Ursachen, so unter civilisirten Völkern freywillige Bettler erschaffen, muß man in physicalische und moralische eintheilen, erstere liegen in einer fehlerhaften Erziehung, oft in Mangel an Nahrung, oder um mit zwey Worten alles zu sagen, in einer übel bestellten, oder vielleicht gar nicht existirenden Policey, letztere, oder die moralische Ursachen kann man kühnlich in ein übel verstandenes Mitleiden, im Aberglauben, in ermangelnden oder vernachläßigten Gesetzen, suchen, und zuverläßig finden.

Gott und Natur befehlen, daß man die Erde bauen, und nicht anders als im Schweiß des Angesichts (ein jeder nach seinem Stande) das Brod essen soll, man sündiget folglich wider die heiligsten Gesetze, wenn man Leute die arbeiten können, umsonst ernähret, man bringt sie um die Gesundheit, macht sie lasterhaft, und hält sie ab auf ehrlichen Unterhalt bedacht zu seyn, daher sie nur die Kunst zu lügen, zu betrügen, zu stehlen studiren. Ferner begehen dergleichen unvernünftig Mitleidige eine Ungerechtigkeit gegen das Publicum, indem sie über ein faules und müßiges Leben Annehmlichkeiten verbreiten, die arbeitsamen Hände dadurch vermindern, und nicht selten unverschämte Bettler in Diebe und Mörder verwandeln. Kann dies ein Gott gefälliges und der Gesellschaft nützliches Mitleiden seyn?

Der Aberglaube ist der Vermehrung der bettelnden Zunft nicht weniger vortheilhaft, die viele der Faulheit gewei-

geweihete Stifter und Vermächtnisse, können aus einfältiger Frömmigkeit entstanden seyn; allein die Frömmigkeit muß denen Gesellschaften nicht schaden, und wo sie anfängt ihnen zu schaden, da wird sie Ungerechtigkeit. Es ist nichts leichter, als Völker durch das Mitleiden, wenn es auch noch so unbesonnen wäre, zu den grösten Ausschweifungen zu verleiten. Die schwärmerische Flagellanten, ganze Armeen von Brüderschaften, die thörichten Kreuzbrüder die um ein wüstes unfruchtbares Land zu erobern, Europa zur Wüste machen wollten, können zum Beweis hinlänglich seyn.

Endlich sind theils Orte, wo die Gesetze dem Uebel nicht angemessen, und andere, wo sie nicht befolgt werden; denn so ist es z. B. gar nicht ökonomisch gedacht, die Landstreicher zu verbannen, man sollte sie zu nutzen verstehen; so wie auch die besten Gesetze unnütz bleiben, wenn nicht besondere Personen bestellt sind, die für deren Befolgung wachen.

In China ist jedermann, der arbeiten kann, und sich mit betteln nährt, unehrlich, jeder hat ein Recht ihn öffentlich zu beschimpfen, man wirft sie mit Steinen, daher sind auch in diesem grossen Reiche die Bettler sehr selten, und unter den so genannten wilden Völkern, findet man dergleichen gar nicht.

In Staaten, wo man die politsche Rechenkunst verstehet und ausübet, da wird die Policey, nach dem Beyspiele des alten Egypten, die Einwohner und ihre Beschäftigungen kennen, auch davor sorgen, daß jedermann Arbeit und Brod nach Beschaffenheit seiner Umstände

und

und Kräften finden kann; sie wird sorgen, daß die Landstreicher und fremde Bettler fleißig aufgesucht, und in denen dazu bestimmten Arbeitshäusern angehalten werden, ihren Unterhalt auf eine der Gesellschaft nützliche Art, zu verdienen. Die Arbeit ist das Capital aller Nationen, aller Familien, aller einzelnen Personen, je besser sie arbeiten, und je mehr der Arbeitenden sind, desto besser befindet sich der ganze Körper; man kann also sicher die Regierung für fehlerhaft oder nachläßig ansprechen, wenn man von Bettlern angelaufen wird, ja man wird gemeiniglich finden, daß bey so übel bestellter Policey, die Auffsichten über die Bettler, mit diesem Gesindel den Raub theilen, und alles in Contribution setzen.

Nach ganz andern Grundsätzen müssen gleichwol solche Personen behandelt werden, welche die Natur, oder die Streiche des wandelbaren Glücks in die traurige Umstände versetzt haben, daß sie der Hülfe der Gesellschaft nicht entbehren können. Ein durch das Alter zur Arbeit untüchtig gemachter, ein Krüpel, ein verwaisetes, ein ausgesetztes Kind, ein durch Feuersbrunst, Erdbeben, Krankheit, Schifbruch Verunglückter, verdienen unser ganzes Mitleiden, nichts ist billiger als sie thätig, jedoch nach den Gesetzen der Oekonomie zu unterstützen.

Diese Gesetze verlangen, daß die Unmündigen nicht allein ernährt, sondern auch erzogen, und zu irgend einer ihren Talenten und Leibeskräften angemessenen ehrlichen Handthierung angewiesen werden, wozu wohl eingerichtete Waysenhäuser sehr dienlich seyn können; sie wol=

wollen ferner, daß die erwachsene Unglückliche gleichfals bequeme Gelegenheit erhalten, ihre Hände, oder ihren Verstand auf irgend eine Art nutzbar zu machen, zumalen es nur eine schändliche jedermann unanständige Profeßion giebt, welches die Faulheit und Müßiggang ist.

Man kann nicht sagen, daß es in Europa an Waysen- und Armenhäusern oder andern dergleichen milden Stiftungen, noch an Gesetzen wider die Bettler und Landstreicher mangele, schwerlich aber wird sich jemand zu behaupten unterstehen, daß alle diese Anstalten nach den Grundsätzen der Oekonomie eingerichtet, und die Gesetze durch Verständige der Sache gewachsene Personen aufrecht erhalten werden; dies ist die Quelle des Uebelstandes, welche zu verstopfen, in manchen Staaten von ausgebreiteten Nutzen seyn würde.

Siebentes Capitel,

von den Sitten.

Die Politiker, so da lehren, daß die Sitten des Volks dem Regenten gleichgültig seyn können, und daß man gewisse Laster dulden müsse, um die Menschen in Bewegung zu setzen, sind entweder Unwissende, oder Boßhafte, deren niederträchtige Seelen die Freyheit, das Glück der Nationen, in Fesseln legen will.

Nichts ist unwidersprechlicher als daß ein jedes Laster die Kräfte Leibes und der Seelen zu verringern abzwecke,

zwecke, folglich die Menschen verderbe und auf mancherley Art verhindere, zum Besten des politschen Körpers zu würken, wovon der Verfall der Quantität der Thätigkeit, und die daraus erwachsende Verminderung der öffentlichen Einkünfte ganz natürliche Folgen sind.

Wenn dieses wahr ist, so muß es ja eine angelegentliche Pflicht des Regenten seyn, die Sitten der Nation zu bilden, und sie mit den Mitteln, die ihre Erhaltung, ihre Sicherheit, ihre Glückseligkeit gründen und befestigen, bekannt zu machen.

Der Geist, so die Nation belebt, macht ihre Macht, und ein übereinstimmender Wille ihre Stärke aus. Man kann daher nicht zu früh anfangen, jungen Leuten die Vortheile und Bedürfnisse der Nation, den Geschmack an grossen Unternehmungen, die Leidenschaft für das gemeine Beste, die Liebe zur Freyheit, den Abscheu für die Verachtung, für niederträchtige Handlungen einzuprägen. Ein weiser Gesetzgeber wird die Kunst verstehen, die Bande des Ehestandes angenehm zu machen, die Väter zu Erziehung treuer Unterthanen, und die Kinder zu einer vernünftigen Unterwürfigkeit und Wißbegierde zu verbinden. Er wird die Erkänntlichkeit anpreisen, die Undankbarkeit bestrafen, die nützlichen Künste und Wissenschaften aufmuntern, die Gerechtigkeitsliebe nähren, den Betrug, die Lügen, die Verstellung verhaßt machen, weil er weiß, daß ein lasterhaftes Volk übel zu regieren, und schwer zu bessern ist.

Um uns kurz zu fassen, erkühne ich mich zu behaupten, daß es eine der heiligsten Pflichten der Regierung

sey,

sey, den Körper, das Herz, den Verstand der Unterthanen zu bilden. Der erste Endzweck wird erhalten, wenn man für gesunde Luft, für nöthigen Unterhalt sorget, und den Körper in Zeiten zu starken Bewegungen, zu ermüdenden Beschäftigungen gewöhnt. Die Herzen werden gebildet, wo reine Sitten gelehret, die Tugend angenehm gemacht, das Laster gestraft, löbliche Handlungen belohnt werden. Der Verstand wird aufgeklärt, wenn die Menschen in allen zum Dienst des Staats nützlichen Wissenschaften, nach dem Umfang ihrer Talente gehörig unterrichtet werden.

Vielleicht wird man meine Foderungen für Hirngespinste, und es der Würde eines Regenten unanständig halten, sich um die Sitten, um die Bildung seiner Unterthanen zu bekümmern; allein in diesem Fall muß man sich auch nicht wundern, die Staaten mit lasterhafte, mit entnervte, mit unwissende Menschen überschwemmt zu finden; man muß sich nicht wundern, die erhabenste Ehrenstellen mit unwürdigen Günstlingen, deren ganzes Verdienst dem Zufall der Geburt zuzurechnen, besetzt zu sehen; denn man schmeichelt sich vergebens, daß die Wahl des Regenten, denen Glückskindern, die Talente, die Wissenschaften, die Einsichten mittheilen könne, welche die würdige Bekleidung wichtiger Ehrenstellen schlechterdings erfordert.

Worinn aber bestehet die Tugend, welche die Moralisten so sehr empfehlen, und worüber so viel geschrieben, doch noch mehr geträumt worden? Die menschliche Tugend ist eine zur Vollkommenheit und Glückseligkeit führen-

führende thätige Kraft, deren Saamen der Urheber der Natur in uns gepflanzt hat, und die wir nach der Verschiedenheit unserer Temperamente, Erziehung und Lebensart zu einem höhern oder geringern Grad der Fertigkeit bringen können. Da wir aber mit Kräften des Verstandes und des Willens begabet sind, so nennen die Philosophen jene Tugenden, welche den Verstand schärfen und stärken **intellectuale**, und diese, welche den Willen regieren, **moralische** Tugenden. Beyde Arten können nur im geselligen Leben eine gewisse Vollkommenheit erreichen, aber auch in den Gesellschaften gänzlich zerstöhret werden.

In der Maasse wie der Umgang zwischen den verschiedenen Nationen gemeiner worden, eben in der Maasse scheinen sich die Pflichten der Freundschaft, der Höflichkeit, der Achtung, der Artigkeit vermehrt zu haben. Möchte dieses alles aus dem wahren Grund der Natur kommen, so könnte es eine Vollkommenheit des moralischen Instincts, oder der Tugend genannt werden, die uns antreibt den Nächsten fast als uns selbst zu lieben, die uns zum Wohlwollen, zur Dienstfertigkeit, zur Gefälligkeit bewegt, die uns veranlaßt Tugenden zu loben, und Schwachheiten zu bedecken. Allein eine traurige Erfahrung lehret, daß die Menschen aus dem Umgang mit der Welt gelernt haben, durch einen angenommenen Schein der Tugend, die Tugend zu zerstöhren. Die Bande der Gesellschaft, welche billig die Fesseln der Menschenliebe enger verknüpfen sollen, haben gerade das Gegentheil bewürkt. Die Eitelkeit hat

die

die Gemüther unterjocht, und sich das Urtheil über Recht und Unrecht angemaßt. Die Erziehung der grossen Welt besteht in der schädlichen Verstellungskunst um zu gefallen; zu schmeicheln, um zu erhalten; zu lügen, um zu verführen; oder unter der Larve einer scheinbaren Ehre, zu betrügen, zu verführen, zu verrathen.

Die Häßlichkeit dieser Grundsätze wird mit einem Firniß von Höflichkeit, von Dienstfertigkeit überstrichen, und die Leidenschaften helfen ihnen den Sieg über die moralische Empfindungen erhalten, die zwar niemals sterben, allein doch durch den beständigen Krieg, den sie mit der Verderbniß der Sitten, und der Heftigkeit der Leidenschaften zu führen haben, immer schwächer, kränker und fehlerhafter werden.

Eine andere Quelle des Verderbens und Schwächung des moralischen Gefühls, hat man denen moralischen Schreyern zu verdanken, welche immer der Natur widersprechen, die Sitten nach ihrer ausschweifenden Einbildungskraft ordnen, und die Stimme der Natur einer ungewissen Metaphysik unterwerfen wollen. Es ist zum Erstaunen, wie sehr verschiedene Moralisten, Rechtslehrer und Politiker die Pflichten des Menschen und des Bürgers verunstaltet haben, welche die Natur und der moralische Instinkt so deutlich, so ungekünstelt lehren.

Der Mensch ist ohne Zweifel der Tugendhaftste, welcher der natürlichste, ein Feind der Heucheley und der Lügen ist; allein der Geist der Falschheit, der an die Stelle des Wahren, der aufrichtigen Empfindungen

des Herzens, ein studirtes Geschwätze gesetzt, verleyhet denen Menschen die unselige Geschicklichkeit, einander durch eitele Versprechungen, verstellte Liebkosungen und scheinbare Dienstfertigkeit zu betrügen.

Die Tugend überhaupt betrachtet, ist also das Werk der Natur, des moralischen Gefühls, ob sie gleich, besonders die intellectuale Tugenden durch ein wohleingerichtetes Studieren, und langer Ausübung im Wachsthum erhalten, und zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit erhoben werden; eine weise Erziehung ist folglich der Pflanzgarten tugendhafter und kluger Menschen.

Es fehlet zwar nicht an Leuten, die uns gern überreden möchten, daß ein Staat mitten unter grossen Lastern glücklich seyn könne, und die vielleicht Beyspiele für sich anzuführen wissen; ich aber erkühne mich zu behaupten, daß die Beyspiele in dem vorliegenden Fall nichts beweisen, weil erstlich der Urheber der Natur dafür gesorget hat, daß schwerlich ein ganzer bürgerlicher Körper lasterhaft und boshaft seyn wird, und weil es fürs andre noch nicht ausgemacht ist, wie lange dergleichen anscheinende Glückseligkeit dauren, und welchen traurigen Ausgang sie gewinnen könne. Endlich lehret die gesunde Vernunft, daß eine Gesellschaft lasterhafter Menschen nicht glücklich seyn könne; um verständlich zu werden und nicht mit leeren Worten zu spielen, will ich aufrichtig sagen, was ich unter groben Lastern verstehe. Ich will sie in vier Hauptclassen theilen: in die erste Classe gehören Faulheit, und uncultivirte Vernunft;

nunft; in die andere, Schwelgereyen, Unmäßigkeit, übertriebener Luxus; in die dritte, Ungerechtigkeit und Betrug; die vierte Classe mögen die falschen Tugenden, so unter allen Lastern die gefährlichsten sind, einnehmen.

Daß nun das Laster der Faulheit und einer rauhen uncultivirten Vernunft, die Quellen der Thätigkeit, der Industrie, durch welche allein Güter und Reichthümer hervorgebracht werden, verringern und verstopfen, daran wird hoffentlich weder gezweifelt noch geläugnet werden; daß diese Art von Laster nach dem Verhältniß ihrer Grösse und Ausbreitung, dem ganzen Körper schade, ja das Vermögen des Regenten und der Unterthanen verderbe, vermindere und austrockne.

Die zweyte Classe der Laster, die wir der Unmäßigkeit und einem übertriebenen Luxus angewiesen haben, ist von solcher Beschaffenheit, daß kein, dem Schein der Ehrbarkeit beybehaltner Mensch ihr Lobredner zu werden, verlangen, oder nur ihre Entschuldigung übernehmen kann. Wer unter uns zweifelt, daß die Unmäßigkeit, den Müßiggang, die Weichlichkeit, die Zänkereyen, die Armuth, die Zerstöhrung der Gesundheit befördere, und wer zweifelt ferner, daß diese traurige Früchte, der Unmäßigkeit, den Staatskörper vergiften? das nemliche, und vielleicht etwas ärgeres, läst sich von dem rasenden Luxus sagen. Ein verschwendrischer, in den Thorheiten des Luxus ersoffener Vater, vernachläßigt die Erziehung seiner Kinder, oder lehrt ihnen die Kunst den Weibern zu gefallen, und nach dem väterlichen Beyspiele alle Arten sinnlicher Vergnügungen zu geniessen. Der Tod

eines solchen thörichten Vaters, stürzt alsdenn die zur Weichlichkeit gewöhnte Kinder in den Mangel, welchen zu ertragen sie nicht gelernet haben. Man sucht sich durch Heyrathen zu helfen, zwei gleich thörichte und unvernünftige Geschöpfe durch die Ketten des Eigennutzes zusammen gekoppelt, suchen sich auf andre Art, der übel getroffenen Wahl wegen, schadloß zu halten, und an andern Orten, mit verdoppelten Kosten, das Vergnügen zu suchen, welches sie in ihrem Hausse nicht finden. Dies sind ansteckende Krankheiten, die nach und nach alle Stände des politschen Körpers verderben, die den Ehebruch, die Frechheit, den Betrug, die Verrätherey begünstigen. Schulden haben, wird ein Zeichen der Grösse, die Gläubiger betrügen, leyhen, in der Absicht um nicht wider zu geben, den arbeitsamen Bürger an den Bettelstab bringen, um mit seinem Vermögen Staat zu machen, dieses sage ich, sind ein Theil der Abscheulichkeiten, welche die Gewohnheit gut heißt, und die niemand in solchen Ländern entehren, aus welchem der Luxus alle Schaam verbannt hat.

Wie wird es in dergleichen, durch das Beyspiel der Regenten und Grossen, vergifteten Staaten, um die Sitten des Bürgers stehen? Werden lasterhafte Eltern den Staat mit tugendhaften Kindern beschenken? Werden nicht in einer solchen Nation alle Arten von Tugend verstummen müssen? Der Luxus vergiebt alle Vergehungen aus Ehrfurcht für den Reichthum, selbst das Laster scheint ihm bey einem reichen Verbrecher liebenswürdig. Die Gesetze sind in einem Lande ohnmächtig, in welchem

die Häupter der Nation die Verführer sind. Sie belohnen die Laster, so ihnen gefallen, sie machen die guten Sitten lächerlich und verächtlich.

In einem solchen Staat, wenn dergleichen zum Unglück der Menschen existiren sollte, ist alles Kaufmannswaare. Für Geld erhält man Staats- und Kriegsbedienungen; für Geld erhält man geistliche Pfründen und Pfarreyen; mit Geld hat man weder Wissenschaften noch Tugend nöthig. Treue und Glauben sind aus der Handlung verbannt. Jedermann geizt nach Geld, um die Bedürfnisse zu befriedigen, welche die Eitelkeit vermehret, und die Einbildung vergrössert.

Dieser häßlichen und sehr ins kurze gezogenen Schilderung ohnerachtet, ist doch die dritte Classe der Laster, ausser ihrem Zusammenhang mit den übrigen Lastern betrachtet, denen Künsten und dem Wohl der Nationen noch gefährlicher, denn in einem Lande, wo Erpressungen, Gewaltthätigkeiten, Empörungen und Ungerechtigkeit herrschen, da müssen die Wissenschaften, die Künste, der Ackerbau weichen, da kann weder Bequemlichkeit noch Reichthum eine bleibende Stäte finden, weil man weder seines Lebens, noch seines Vermögens, noch seiner Ehre versichert ist.

So abscheulig, so nachtheilig die bisher berührte Arten von Lastern sind, so scheinen doch die in der Livre der Tugend verkleidete, noch gefährlicher zu seyn, weil der Anblick einer falschen Tugend, weit mehr reizendes und verführerisches, als eine für lasterhaft erkannte Hand-

lung hat. In dieses Register, falscher Tugenden, gehört ganz vorzüglich die verfluchte Maxime, aus Liebe gegen Gott, den Menschen böses thun wollen. Wer da sagt, er liebet Gott, und thut seinem Nächsten Böses, der ist, nach dem Ausspruch des Evangelisten Johannis ein Lügner, folglich sind die aus Frömmigkeit unternommene Kriege, die Bekehrungen an der Spitze des Degens, falsche Tugenden, Verbrechen der ersten Grösse, Gotteslästerungen. Ferner ist es eine falsche, eine schwärmerische Tugend, ja ein sehr nachtheiliges Laster, ganze Legionen von privilegirten Müßiggängern zu erhalten, weil man dadurch den Künsten, der Industrie Abbruch, mithin dem Wohlstand der Nation, Uebels zufügt.

Nicht weniger sind es falsche Tugenden, ja offenbare Laster, wenn die der Tugend und Tapferkeit gewidmeten Belohnungen, ungeschickten und lasterhaften Menschen zu Theil werden, oder gar Kaufmannswaare sind; wenn unzeitiges Mitleiden und Barmherzigkeit gegen grobe Verbrecher, von boßhafter Natur und verstocktem Herzen ausgeübet, folglich die Kraft der Gesetze, die Furcht für gerechte Strafe geschwächt wird. Der Schluß dieses Discourses ist, daß da gute Sitten, und der Natur des Menschen angepaßte Tugenden das bewegende Triebrad der Künste, des Ueberflusses, der Glückseligkeit einer Nation; das freche Laster, die Unredlichkeit, die Boßheit, die Unterdrückung hingegen, das wahre Verderben der Völker sind; also ein jeder Gesetzgeber, der den Ruhm und die Grösse seiner Nation liebt, nichts angelegentlicheres haben könne, als die wahre Gottesfurcht,

furcht und die bürgerliche in der Natur des Menschen gegründete Tugenden, in Bewegung, in Feuer zu setzen und zu erhalten, die metaphysische Methoden aber nach den Studierstuben zu verweisen, weil sie die Natur irre führen, und eher Schwärmer, als gute Bürger, bilden.

Für den Richterstuhl der Philosophie und der Vernunft ist die Moral eine Wissenschaft, welche die Erhaltung und Glückseligkeit des Menschengeschlechtes zum Gegenstand hat, sie ist der unendlichen Verschiedenheit in Glaubenssachen ohngeachtet bey allen Völkern einförmig. Diese allgemeine und beständige Einförmigkeit, muß man nicht in widersprechenden Meynungen und Subtilitäten, sondern in der Natur des Menschen suchen. Die Vereinigung der Menschen in Gesellschaften, hatte und konnte keinen andern Zweck als die gemeinschaftliche Glückseligkeit der Gesellschaften überhaupt, und jeder einzelnen Person insbesondere haben; sie können durch keine andere Bande, als durch das gemeinschaftliche Interesse verknüpft werden, und denen Gesellschaften kann nichts zuträglich seyn, als was denen Gliedern, woraus sie bestehet, nützlich ist; folglich sind alle unsere Handlungen mehr oder weniger tugendhaft, nach dem sie mehr oder weniger dem allgemeinen Nutzen der Gesellschaft zuträglich sind, folglich sind sie auch mehr oder weniger lasterhaft, in der maße, als sie der Gesellschaft zu grossen oder kleinen Nachtheil gereichen. Folglich bestehet die wahre und sehr natürliche Ursach, warum man z. E. die Tapferkeit zu den Tugenden rechnet, und warum man einen General bey gleicher Art von Versehen, schärfer als seinen

und Kräften finden kann; sie wird sorgen, daß die Landstreicher und fremde Bettler fleißig aufgesucht, und in denen dazu bestimmten Arbeitshäusern angehalten werden, ihren Unterhalt auf eine der Gesellschaft nützliche Art, zu verdienen. Die Arbeit ist das Capital aller Nationen, aller Familien, aller einzelnen Personen, je besser sie arbeiten, und je mehr der Arbeitenden sind, desto besser befindet sich der ganze Körper; man kann also sicher die Regierung für fehlerhaft oder nachläßig ansprechen, wenn man von Bettlern angelaufen wird, ja man wird gemeiniglich finden, daß bey so übel bestellter Policey, die Auffichten über die Bettler, mit diesem Gesindel den Raub theilen, und alles in Contribution setzen.

Nach ganz andern Grundsätzen müssen gleichwol solche Personen behandelt werden, welche die Natur, oder die Streiche des wandelbaren Glücks in die traurige Umstände versetzt haben, daß sie der Hülfe der Gesellschaft nicht entbehren können. Ein durch das Alter zur Arbeit untüchtig gemachter, ein Krüpel, ein verwaisetes, ein ausgesetztes Kind, ein durch Feuersbrunst, Erdbeben, Krankheit, Schifbruch Verunglückter, verdienen unser ganzes Mitleiden, nichts ist billiger als sie thätig, jedoch nach den Gesetzen der Oekonomie zu unterstützen.

Diese Gesetze verlangen, daß die Unmündigen nicht allein ernährt, sondern auch erzogen, und zu irgend einer ihren Talenten und Leibeskräften angemessenen ehrlichen Handthierung angewiesen werden, wozu wohl eingerichtete Waysenhäuser sehr dienlich seyn können; sie wol=

wollen ferner, daß die erwachsene Unglückliche gleichfals bequeme Gelegenheit erhalten, ihre Hände, oder ihren Verstand auf irgend eine Art nutzbar zu machen, zumalen es nur eine schändliche jedermann unanständige Profeßion giebt, welches die Faulheit und Müßiggang ist.

Man kann nicht sagen, daß es in Europa an Waysen- und Armenhäusern oder andern dergleichen milden Stiftungen, noch an Gesetzen wider die Bettler und Landstreicher mangele, schwerlich aber wird sich jemand zu behaupten unterstehen, daß alle diese Anstalten nach den Grundsätzen der Oekonomie eingerichtet, und die Gesetze durch Verständige der Sache gewachsene Personen aufrecht erhalten werden; dies ist die Quelle des Uebelstandes, welche zu verstopfen, in manchen Staaten von ausgebreiteten Nutzen seyn würde.

Siebentes Capitel,
von den Sitten.

Die Politiker, so da lehren, daß die Sitten des Volks dem Regenten gleichgültig seyn können, und daß man gewisse Laster dulden müsse, um die Menschen in Bewegung zu setzen, sind entweder Unwissende, oder Boßhafte, deren niederträchtige Seelen die Freyheit, das Glück der Nationen, in Fesseln legen will.

Nichts ist unwidersprechlicher als daß ein jedes Laster die Kräfte Leibes und der Seelen zu verringern abzwecke,

zwecke, folglich die Menschen verderbe und auf mancherley Art verhindere, zum Besten des politschen Körpers zu würken, wovon der Verfall der Quantität der Thätigkeit, und die daraus erwachsende Verminderung der öffentlichen Einkünfte ganz natürliche Folgen sind.

Wenn dieses wahr ist, so muß es ja eine angelegentliche Pflicht des Regenten seyn, die Sitten der Nation zu bilden, und sie mit den Mitteln, die ihre Erhaltung, ihre Sicherheit, ihre Glückseligkeit gründen und befestigen, bekannt zu machen.

Der Geist, so die Nation belebt, macht ihre Macht, und ein übereinstimmender Wille ihre Stärke aus. Man kann daher nicht zu früh anfangen, jungen Leuten die Vortheile und Bedürfnisse der Nation, den Geschmack an grossen Unternehmungen, die Leidenschaft für das gemeine Beste, die Liebe zur Freyheit, den Abscheu für die Verachtung, für niederträchtige Handlungen einzuprägen. Ein weiser Gesetzgeber wird die Kunst verstehen, die Bande des Ehestandes angenehm zu machen, die Väter zu Erziehung treuer Unterthanen, und die Kinder zu einer vernünftigen Unterwürfigkeit und Wißbegierde zu verbinden. Er wird die Erkänntlichkeit anpreisen, die Undankbarkeit bestrafen, die nützlichen Künste und Wissenschaften aufmuntern, die Gerechtigkeitsliebe nähren, den Betrug, die Lügen, die Verstellung verhaßt machen, weil er weiß, daß ein lasterhaftes Volk übel zu regieren, und schwer zu bessern ist.

Um uns kurz zu fassen, erkühne ich mich zu behaupten, daß es eine der heiligsten Pflichten der Regierung

sey,

sey, den Körper, das Herz, den Verstand der Unterthanen zu bilden. Der erste Endzweck wird erhalten, wenn man für gesunde Luft, für nöthigen Unterhalt sorget, und den Körper in Zeiten zu starken Bewegungen, zu ermüdenden Beschäftigungen gewöhnt. Die Herzen werden gebildet, wo reine Sitten gelehret, die Tugend angenehm gemacht, das Laster gestraft, löbliche Handlungen belohnt werden. Der Verstand wird aufgeklärt, wenn die Menschen in allen zum Dienst des Staats nützlichen Wissenschaften, nach dem Umfang ihrer Talente gehörig unterrichtet werden.

Vielleicht wird man meine Foderungen für Hirngespinste, und es der Würde eines Regenten unanständig halten, sich um die Sitten, um die Bildung seiner Unterthanen zu bekümmern; allein in diesem Fall muß man sich auch nicht wundern, die Staaten mit lasterhafte, mit entnervte, mit unwissende Menschen überschwemmt zu finden; man muß sich nicht wundern, die erhabenste Ehrenstellen mit unwürdigen Günstlingen, deren ganzes Verdienst dem Zufall der Geburt zuzurechnen, besetzt zu sehen; denn man schmeichelt sich vergebens, daß die Wahl des Regenten, denen Glückskindern, die Talente, die Wissenschaften, die Einsichten mittheilen könne, welche die würdige Bekleidung wichtiger Ehrenstellen schlechterdings erfordert.

Worinn aber bestehet die Tugend, welche die Moralisten so sehr empfehlen, und worüber so viel geschrieben, doch noch mehr geträumt worden? Die menschliche Tugend ist eine zur Vollkommenheit und Glückseligkeit führen-

führende thätige Kraft, deren Saamen der Urheber der Natur in uns gepflanzt hat, und die wir nach der Verschiedenheit unserer Temperamente, Erziehung und Lebensart zu einem höhern oder geringern Grad der Fertigkeit bringen können. Da wir aber mit Kräften des Verstandes und des Willens begabet sind, so nennen die Philosophen jene Tugenden, welche den Verstand schärfen und stärken intellectuale, und diese, welche den Willen regieren, moralische Tugenden. Beyde Arten können nur im geselligen Leben eine gewisse Vollkommenheit erreichen, aber auch in den Gesellschaften gänzlich zerstöhret werden.

In der Maasse wie der Umgang zwischen den verschiedenen Nationen gemeiner worden, eben in der Maasse scheinen sich die Pflichten der Freundschaft, der Höflichkeit, der Achtung, der Artigkeit vermehrt zu haben. Möchte dieses alles aus dem wahren Grund der Natur kommen, so könnte es eine Vollkommenheit des moralischen Instincts, oder der Tugend genannt werden, die uns antreibt den Nächsten fast als uns selbst zu lieben, die uns zum Wohlwollen, zur Dienstfertigkeit, zur Gefälligkeit bewegt, die uns veranlaßt Tugenden zu loben, und Schwachheiten zu bedecken. Allein eine traurige Erfahrung lehret, daß die Menschen aus dem Umgang mit der Welt gelernt haben, durch einen angenommenen Schein der Tugend, die Tugend zu zerstöhren. Die Bande der Gesellschaft, welche billig die Fesseln der Menschenliebe enger verknüpfen sollen, haben gerade das Gegentheil bewürkt. Die Eitelkeit hat

die

die Gemüther unterjocht, und sich das Urtheil über Recht und Unrecht angemaßt. Die Erziehung der grossen Welt besteht in der schädlichen Verstellungskunst um zu gefallen; zu schmeicheln, um zu erhalten; zu lügen, um zu verführen; oder unter der Larve einer scheinbaren Ehre, zu betrügen, zu verführen, zu verrathen.

Die Häßlichkeit dieser Grundsätze wird mit einem Firniß von Höflichkeit, von Dienstfertigkeit überstrichen, und die Leidenschaften helfen ihnen den Sieg über die moralische Empfindungen erhalten, die zwar niemals sterben, allein doch durch den beständigen Krieg, den sie mit der Verderbniß der Sitten, und der Heftigkeit der Leidenschaften zu führen haben, immer schwächer, kränker und fehlerhafter werden.

Eine andere Quelle des Verderbens und Schwächung des moralischen Gefühls, hat man denen moralischen Schreyern zu verdanken, welche immer der Natur widersprechen, die Sitten nach ihrer ausschweifenden Einbildungskraft ordnen, und die Stimme der Natur einer ungewissen Metaphysik unterwerfen wollen. Es ist zum Erstaunen, wie sehr verschiedene Moralisten, Rechtslehrer und Politiker die Pflichten des Menschen und des Bürgers verunstaltet haben, welche die Natur und der moralische Instinkt so deutlich, so ungekünstelt lehren.

Der Mensch ist ohne Zweifel der Tugendhaftste, welcher der natürlichste, ein Feind der Heucheley und der Lügen ist; allein der Geist der Falschheit, der an die Stelle des Wahren, der aufrichtigen Empfindungen

des Herzens, ein studirtes Geschwätze gesetzt, verleyhet denen Menschen die unselige Geschicklichkeit, einander durch eitele Versprechungen, verstellte Liebkosungen und scheinbare Dienstfertigkeit zu betrügen.

Die Tugend überhaupt betrachtet, ist also das Werk der Natur, des moralischen Gefühls, ob sie gleich, besonders die intellectuale Tugenden durch ein wohleingerichtetes Studieren, und langer Ausübung im Wachsthum erhalten, und zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit erhoben werden; eine weise Erziehung ist folglich der Pflanzgarten tugendhafter und kluger Menschen.

Es fehlet zwar nicht an Leuten, die uns gern überreden möchten, daß ein Staat mitten unter grossen Lastern glücklich seyn könne, und die vielleicht Beyspiele für sich anzuführen wissen; ich aber erkühne mich zu behaupten, daß die Beyspiele in dem vorliegenden Fall nichts beweisen, weil erstlich der Urheber der Natur dafür gesorget hat, daß schwerlich ein ganzer bürgerlicher Körper lasterhaft und boshaft seyn wird, und weil es fürs andre noch nicht ausgemacht ist, wie lange dergleichen anscheinende Glückseligkeit dauren, und welchen traurigen Ausgang sie gewinnen könne. Endlich lehret die gesunde Vernunft, daß eine Gesellschaft lasterhafter Menschen nicht glücklich seyn könne; um verständlich zu werden und nicht mit leeren Worten zu spielen, will ich aufrichtig sagen, was ich unter groben Lastern verstehe. Ich will sie in vier Hauptclassen theilen: in die erste Classe gehören Faulheit, und uncultivirte Vernunft;

nunft; in die andere, Schwelgereyen, Unmäßigkeit, übertriebener Luxus; in die dritte, Ungerechtigkeit und Betrug; die vierte Classe mögen die falschen Tugenden, so unter allen Lastern die gefährlichsten sind, einnehmen.

Daß nun das Laster der Faulheit und einer rauhen uncultivirten Vernunft, die Quellen der Thätigkeit, der Industrie, durch welche allein Güter und Reichthümer hervorgebracht werden, verringern und verstopfen, daran wird hoffentlich weder gezweifelt noch geläugnet werden; daß diese Art von Laster nach dem Verhältniß ihrer Grösse und Ausbreitung, dem ganzen Körper schade, ja das Vermögen des Regenten und der Unterthanen verderbe, vermindere und austrockne.

Die zweyte Classe der Laster, die wir der Unmäßigkeit und einem übertriebenen Luxus angewiesen haben, ist von solcher Beschaffenheit, daß kein, dem Schein der Ehrbarkeit beybehaltner Mensch ihr Lobredner zu werden, verlangen, oder nur ihre Entschuldigung übernehmen kann. Wer unter uns zweifelt, daß die Unmäßigkeit, den Müßiggang, die Weichlichkeit, die Zänkereyen, die Armuth, die Zerstöhrung der Gesundheit befördere, und wer zweifelt ferner, daß diese traurige Früchte, der Unmäßigkeit, den Staatskörper vergiften? das nemliche, und vielleicht etwas ärgeres, läst sich von dem rasenden Luxus sagen. Ein verschwendrischer, in den Thorheiten des Luxus ersoffener Vater, vernachläßigt die Erziehung seiner Kinder, oder lehrt ihnen die Kunst den Weibern zu gefallen, und nach dem väterlichen Beyspiele alle Arten sinnlicher Vergnügungen zu geniessen. Der Tod

eines solchen thörichten Vaters, stürzt alsdenn die zur Weichlichkeit gewöhnte Kinder in den Mangel, welchen zu ertragen sie nicht gelernet haben. Man sucht sich durch Heyrathen zu helfen, zwei gleich thörichte und unvernünftige Geschöpfe durch die Ketten des Eigennutzes zusammen gekoppelt, suchen sich auf andre Art, der übel getroffenen Wahl wegen, schadloß zu halten, und an andern Orten, mit verdoppelten Kosten, das Vergnügen zu suchen, welches sie in ihrem Hausse nicht finden. Dies sind ansteckende Krankheiten, die nach und nach alle Stände des politschen Körpers verderben, die den Ehebruch, die Frechheit, den Betrug, die Verrätherey begünstigen. Schulden haben, wird ein Zeichen der Grösse, die Gläubiger betrügen, leyhen, in der Absicht um nicht wider zu geben, den arbeitsamen Bürger an den Bettelstab bringen, um mit seinem Vermögen Staat zu machen, dieses sage ich, sind ein Theil der Abscheulichkeiten, welche die Gewohnheit gut heißt, und die niemand in solchen Ländern entehren, aus welchem der Luxus alle Schaam verbannt hat.

Wie wird es in dergleichen, durch das Beyspiel der Regenten und Grossen, vergifteten Staaten, um die Sitten des Bürgers stehen? Werden lasterhafte Eltern den Staat mit tugendhaften Kindern beschenken? Werden nicht in einer solchen Nation alle Arten von Tugend verstummen müssen? Der Luxus vergiebt alle Vergehungen aus Ehrfurcht für den Reichthum, selbst das Laster scheint ihm bey einem reichen Verbrecher liebenswürdig. Die Gesetze sind in einem Lande ohnmächtig, in welchem

die Häupter der Nation die Verführer sind. Sie belohnen die Laster, so ihnen gefallen, sie machen die guten Sitten lächerlich und verächtlich.

In einem solchen Staat, wenn dergleichen zum Unglück der Menschen existiren sollte, ist alles Kaufmannswaare. Für Geld erhält man Staats- und Kriegsbedienungen; für Geld erhält man geistliche Pfründen und Pfarreyen; mit Geld hat man weder Wissenschaften noch Tugend nöthig. Treue und Glauben sind aus der Handlung verbannt. Jedermann geizt nach Geld, um die Bedürfnisse zu befriedigen, welche die Eitelkeit vermehret, und die Einbildung vergrössert.

Dieser häßlichen und sehr ins kurze gezogenen Schilderung ohnerachtet, ist doch die dritte Classe der Laster, ausser ihrem Zusammenhang mit den übrigen Lastern betrachtet, denen Künsten und dem Wohl der Nationen noch gefährlicher, denn in einem Lande, wo Erpressungen, Gewaltthätigkeiten, Empörungen und Ungerechtigkeit herrschen, da müssen die Wissenschaften, die Künste, der Ackerbau weichen, da kann weder Bequemlichkeit noch Reichthum eine bleibende Stäte finden, weil man weder seines Lebens, noch seines Vermögens, noch seiner Ehre versichert ist.

So abscheulig, so nachtheilig die bisher berührte Arten von Lastern sind, so scheinen doch die in der Livre der Tugend verkleidete, noch gefährlicher zu seyn, weil der Anblick einer falschen Tugend, weit mehr reizendes und verführerisches, als eine für lasterhaft erkannte Hand-

lung hat. In dieses Register, falscher Tugenden, gehört ganz vorzüglich die verfluchte Maxime, aus Liebe gegen Gott, den Menschen böses thun wollen. Wer da sagt, er liebet Gott, und thut seinem Nächsten Böses, der ist, nach dem Ausspruch des Evangelisten Johannis ein Lügner, folglich sind die aus Frömmigkeit unternommene Kriege, die Bekehrungen an der Spitze des Degens, falsche Tugenden, Verbrechen der ersten Grösse, Gotteslästerungen. Ferner ist es eine falsche, eine schwärmerische Tugend, ja ein sehr nachtheiliges Laster, ganze Legionen von privilegirten Müßiggängern zu erhalten, weil man dadurch den Künsten, der Industrie Abbruch, mithin dem Wohlstand der Nation, Uebels zufügt.

Nicht weniger sind es falsche Tugenden, ja offenbare Laster, wenn die der Tugend und Tapferkeit gewidmeten Belohnungen, ungeschickten und lasterhaften Menschen zu Theil werden, oder gar Kaufmannswaare sind; wenn unzeitiges Mitleiden und Barmherzigkeit gegen grobe Verbrecher, von boßhafter Natur und verstocktem Herzen ausgeübet, folglich die Kraft der Gesetze, die Furcht für gerechte Strafe geschwächt wird. Der Schluß dieses Discourses ist, daß da gute Sitten, und der Natur des Menschen angepaßte Tugenden das bewegende Triebrad der Künste, des Ueberflusses, der Glückseligkeit einer Nation; das freche Laster, die Unredlichkeit, die Boßheit, die Unterdrückung hingegen, das wahre Verderben der Völker sind; also ein jeder Gesetzgeber, der den Ruhm und die Grösse seiner Nation liebt, nichts angelegentlicheres haben könne, als die wahre Gottesfurcht,

furcht und die bürgerliche in der Natur des Menschen gegründete Tugenden, in Bewegung, in Feuer zu setzen und zu erhalten, die metaphysische Methoden aber nach den Studierstuben zu verweisen, weil sie die Natur irre führen, und eher Schwärmer, als gute Bürger, bilden.

Für den Richterstuhl der Philosophie und der Vernunft ist die Moral eine Wissenschaft, welche die Erhaltung und Glückseligkeit des Menschengeschlechtes zum Gegenstand hat, sie ist der unendlichen Verschiedenheit in Glaubenssachen ohngeachtet bey allen Völkern einförmig. Diese allgemeine und beständige Einförmigkeit, muß man nicht in widersprechenden Meynungen und Subtilitäten, sondern in der Natur des Menschen suchen. Die Vereinigung der Menschen in Gesellschaften, hatte und konnte keinen andern Zweck als die gemeinschaftliche Glückseligkeit der Gesellschaften überhaupt, und jeder einzelnen Person insbesondere haben; sie können durch keine andere Bande, als durch das gemeinschaftliche Interesse verknüpft werden, und denen Gesellschaften kann nichts zuträglich seyn, als was denen Gliedern, woraus sie bestehet, nützlich ist; folglich sind alle unsere Handlungen mehr oder weniger tugendhaft, nach dem sie mehr oder weniger dem allgemeinen Nutzen der Gesellschaft zuträglich sind, folglich sind sie auch mehr oder weniger lasterhaft, in der maße, als sie der Gesellschaft zu grossen oder kleinen Nachtheil gereichen. Folglich bestehet die wahre und sehr natürliche Ursach, warum man z. E. die Tapferkeit zu den Tugenden rechnet, und warum man einen General bey gleicher Art von Versehen, schärfer als seinen

Corporal bestraft, in der Verschiedenheit des Nutzens und Nachtheils so dem Staatskörper aus denen Handlungen der verschiedenen Glieder erwachsen kann.

Wenn verschiedene Theologen über den abgehandelten Gegenstand anders gedacht zu haben scheinen, so muß man nicht vergessen, daß ihr Gesichtspunct dahin gegangen, im Nahmen des Himmels aller Menschen Handlungen, aller Menschen Willen, aller Menschen Glückseligkeit willkührlich zu regieren, und die Leichtgläubigkeit der Layen zu spotten.

Achtes Capitel,
von der Industrie.

Wenn gute Sitten und bürgerliche Tugenden die erste bewegende Kraft der Künste sind, so wird man um die bewegte Kraft recht vortheilhaft anzuwenden, der Industrie gewiß nicht entbehren können; folglich ist es nützlich, ja höchst nothwendig, daß die Regenten die Industrie aufmuntern, und in Flor bringen.

So bald eine tapfere Nation des Blutvergiessens müde wird, und ihren Besitzungen bestimmte Grenzen gegeben hat, werden die Arme, so bisher den Degen geführt, zum Pflug, zum Schifsruder, zum Weberstuhl greifen. China, Indien, Persien, Egypten besassen, ausser den Schätzen der Natur, die schönsten Erfindungen der Kunst; so wie auch noch heute nichts gewisser ist, als daß ein Volk, welches seine Grösse auf die

Früchte

Früchte der Erden bauet, und nebst der Kunst sie zu erzeugen, auch die Kunst sie anzuwenden verstehet, alle zu seiner Erhaltung nöthige Eigenschaften, und alle Mittel groß und glücklich zu werden in Händen habe.

Ein Gesetzgeber der von Vaterlandsliebe glühet, der durch lange Erfahrungen erleuchtet, und von durchdringenden Verstand geführt wird, ist eine wahre Wohlthat für die Nationen, er leitet die Schritte der Gesellschaften, die Irthümern und Vorurtheilen unterworfen sind, welche zuweilen ihren Untergang befördern. Ein solcher Regent, wie ich ihn allen Nationen von Herzen wünsche, wird den Charakter der Nation, der er zu befehlen die Ehre hat, kennen zu lernen, und seine Gesetze ihrem Temperament anzupassen beflissen seyn; er wird ihre Leidenschaften und Meynungen zu regieren, zu mäßigen, zu verbessern trachten, selbst ihrer Irthümer wird er schonen, wenn sie ihnen durch die Gewohnheit werth geworden, und keinen beträchtlichen Schaden bringen. Er wird wissen, daß der Mensch ein Thier ist, so seine Gemüths- und Leibeskräfte weder ganz kennt, noch ganz anwendet, als wenn er auf grosse Proben gesetzt wird, die ihn über sich selbst erheben, und seine ganze Elasticität entwickeln. Diesen Künsten haben verschiedene Nationen ihre Grösse zu verdanken, so wie sie auch in Europa niemand glücklicher als England und niemand mit mehreren Anstand und Glanz als der grosse Pitt, dessen Liebe zum gemeinen Besten, dessen Leidenschaft für grosse Dinge, dessen hinreissende Beredsamkeit, dessen unveränderlich und vester Charakter, die

Schmach der Nation zum Erstaunen von ganz Europa gerächet, zur Ausübung gebracht hat. In vielen andern fehlet leyder das bewegende Principium der Seele, da ist, Belohnung und Strafe, Ehre und Schande, nebst dem Grad der Freyheit, der Bürgern als eine Belohnung der Tugend zukommt, und den die Gesetze in jedem Lande als ein Heiligthum betrachten sollten.

Grosse Leidenschaften sind die vornehmste bewegende Ursach der menschlichen Gemüther, Ehre und Belohnung aber nähren und vermehren diese Triebfedern des Geistes auf eine erstaunende Art, daher es dann nicht möglich ist, daß die Künste und Wissenschaften in einem Lande blühen können, wo sie weder geschätzet noch belohnet werden. Die Maxim des Cicero, honos alit artes, ist der Grundsatz der Natur und des ganzen Menschengeschlechtes.

Die gesunde Staatskunst lehrte denen Indianern, Griechen und Römern den Ackerbau besonders zu ehren, und ihn sogar an die Religion zu binden, und das Beyspiel von England beweiset, wie hoch man den Feldbau, die Viehzucht, die Manufacturen durch den Weg der Belohnungen treiben könne.

Wenn man Leute, welche ein Handwerk, eine Kunst verbessern, ein vollkommners Instrument, eine bequeme Maschine, eine nützliche Manufactur erfinden, oder auch solche die durch ihren Verstand, durch ihr Privatvermögen, die gemeine Glückseligkeit zu befördern bemühet sind, durch verhältnißmäßige Ehrenbezeugungen, durch anständige Belohnungen aufmuntert, und

in

in der Thätigkeit stärkt, so kann es nicht fehlen, dem Geist der Nation einen neuen Schwung zu geben, und daraus grosse Vortheile zu ziehen.

Jedoch darf man bey obigem Hülfsmittel nicht stehen bleiben, sondern die Regierungen müssen dafür sorgen, daß der Fleiß der Arbeiter, durch den Gewinn, den sie aus ihren Bemühungen ziehen, erhalten und vermehrt werde. Wann der Vertrieb oder Absatz dessen, was der Fleiß des Künstlers hervorbringt, erleichtert und beschützet wird, so kommen die Natur- und Kunstproducte in Bewegung, diese Bewegung erleichtert und vermehret die Vortheile des Arbeiters, welches ihn aufmuntert, seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit, zu verdoppeln, um immer vermögender zu werden. Diese Erleichterung des Vertriebs und Vermehrung des Gewinnstes, wird durch verschiedene Mittel erhalten, wovon wir die hauptsächlichsten berühren wollen.

Das erste und natürlichste Mittel zu Erreichung des vorhabenden Zwecks ist, den Eingang derjenigen Natur- und Kunstproducte directe oder indirecte zu verhindern, welche man im Lande erzeuget, oder fabricirt, das erste wird bewürket, wenn der Eingang schlechterdings untersagt ist, das andere, wenn der Eingang mit hohen Impostен beleget wird.

Das andere Mittel bestehet im Verboth der Ausfuhre solcher rohen Materien die im Lande verarbeitet oder verschönert werden können. Es ist eine unvergebliche, die Künstler niederschlagende, und der Nation höchst schädliche Thorheit, wenn man den ausländschen

Kunst-

Kunstproducten den Vorzug, und ihnen einen eingebildeten Werth giebt; allein die Regierung muß zugleich dafür sorgen, daß es die inländsche Künstler denen Fremden sowol in der Güte, als im Preise gleich thun, damit die Aufrechthaltung einiger Manufacturen nicht eine Contribution für die Nation werde.

Das dritte Mittel ist, die Erwerbung eines recht kindlichen Zutrauens zu der Gerechtigkeit und Billigkeit der Regierung, vermöge welchem jedermann gewiß und völlig überzeuget seyn kann, daß er Herr über seine Güter, Vermögen und Person ist, daß er hauptsächlich für sich und die Seinigen arbeite, und aus keinem andern Grunde zu den öffentlichen Lasten beytrage, als um seine Güter und Gerechtsame desto sicherer besitzen zu können.

Das vierte Mittel, die Industrie zu vermehren, bestehet in gelinden, gleichförmigen, gewissen Auflagen. Der Regent kann nur in der Maasse Auflagen beziehen, nach welchen er die Unterthanen zu bereichern, oder ihnen Quellen, Vermögen zu erwerben, anzuweisen bemühet ist; überdem sind die Contributionen eine Last, die billig von allen und jeden Unterthanen mit gleichen Schultern getragen werden soll.

Hieraus folget erstlich, daß die Auflagen denen Vermögensumständen und Erwerbungsmitteln jedes Unterthanen genau angemessen, und mit denen Bedürfnissen des Staats in richtigen Verhältnissen stehen müssen; denn so bald die Auflagen die Grenzen der Billigkeit und Gleichheit überschreiten, so wird der Unterthan muthlos, und faul, geräth endlich in Verzweiflung,

oder verläst ein Land, in welchem er gemißhandelt wird.

Es folget zweytens, daß die Auflagen gewiß, oder beständig seyn, und jeder Unterthan genau wisse, was er zu bezahlen hat, zumalen die willkührliche und beständige Auflagen nicht allein die Verfassung der Unterthanen in Unordnung bringen, sondern auch denen Staatsbedienten ein weitläuftiges Feld zu Bedrückungen und andern Ungerechtigkeiten eröfnen.

Es folget drittens, daß der Einnahme Cassen wenig, und die Art Auflagen zu erheben, leicht und einfach seyn müsse, zumalen die viele Einnahme Bediente und dabey gekünstelte Einrichtungen, die Laster vermehren, ohne daß die Regierung dabey gewinnt, mithin nur die Versorgung müßiger Leute, die in andern Fächern nützlicher zu brauchen wären, begünstiget.

Es folget viertens, daß die Auflagen auf die ersten Bedürfnisse sehr geringe, auf die Bequemlichkeiten mäßig, auf den Luxus oder die gemachte Bedürfnisse stark seyn, niemals aber auf die Natur und Kunstproducte fallen sollen, die von Fremden gesucht werden, und ausser Landes gehen.

Das fünfte Mittel, zu Vermehrung der Industrie, ist eine wohleingerichtete in- und ausländsche Handlung, deren Grundsätze wir unter den Artikel Handlung aus einander gesetzt haben.

Wer die Richtigkeit der vorgeschlagenen Mittel einsiehet, und solche zum Glück einer Nation anzuwenden begehrt, der wird auch ohnerinnert begreifen, daß die

in

in einigen Staaten noch nicht ausgestorbene Verpachtung der Finanzen die Quellen der Industrie vergifte. Ist es möglich, daß die Väter des Vaterlandes ihre Kinder der Raubsucht, der Plünderung einiger Finanzpächter übergeben können, um wie man vorgiebt, zu den Staatsbedürfnissen geschwinde und sichere Fonds zu finden? durch dieses so ungerechte als unvernünftige Verfahren, werden einige Blutigel vom Fett der Nation gemästet, die sie nach und nach entnerven, zerstöhren, und täglich neue Mittel ersinnen, das Joch zu erschweheren. Man kann als einen Grundsatz festsetzen, daß alle Finanzpächtereyen die Länder entvölkern, die Handlung hemmen, den Credit schwächen, die Felder wüste, den Künstler verdrossen, die Industrie verschwindend machen. Wenn eine Nation, bey welcher die Handlung, der Ackerbau, die Künste und Wissenschaften blühen, glücklich ist, so sind es gewis derselben Regenten auch, im Fall sie keine Tyrannen seyn wollen, folglich muß man allen Zwang, alle Dienstbarkeit, alle Bedrückungen von Menschen entfernen, deren Industrie man aufklären, und gemeinnützig machen will.

Wie glücklich würden die Nationen seyn, deren Regenten, den Fleiß, die Geschicklichkeit, die Redlichkeit, ja alle bürgerliche Tugenden in denen Personen ehrten, und belohnten? welcher Mensch würde so frech seyn, sich denen gegenseitigen Lastern zu überlassen, wenn er versichert wäre, durch dergleichen schändliches Betragen, der Gegenstand des Mißfallens, der Verachtung seines Oberhaupts, und seiner Mitbürger zu werden?

Viertes Hauptstück,

Begrif von Reichthümern, auch deren nützlichen und schädlichen Gebrauch.

Erstes Capitel,

von dem Ursprunge des Werths, und des Preises der Natur- und Kunstproducte.

Wenig Menschen werden zweifeln, daß Macht und Reichthümer eine Nation glücklich machen. Ich hingegen glaube, daß die mächtigsten Völker von innen sehr unglücklich seyn können, und daß weder die Vorzüge der Natur, noch der Industrie, die Glückseligkeit der Nation beweisen, ob ich sie gleich bisher als die dienlichsten Mittel zu Beförderung der Glückseligkeit angepriesen habe. Ehe ich aber beweise, in wie fern die Reichthümer schädlich oder nützlich seyn können, werde ich zuförderst einen kurzen Begrif von dem Ursprung des Werths, welchen man den Dingen giebt, voran schicken, nicht weniger vom Reichthum selbst eine Erklärung zu geben haben.

Werth, Preiß, Valor, sind nur relative, keineswegs aber absolute Worte, weil sie nicht für die innere Güte, und für das Wesen der Dinge genommen werden müssen. Ohne Menschen hat keine Sache einen Preiß oder Werth, folglich ist der Mensch dasjenige,

worauf

worauf sich der Preiß, mithin auch der Werth des Geldes beziehen, daher dann auch an volkreichen Orten die Sachen in grossen und hohen Werthe stehen, anstatt sie in Menschen, armen Provinzen, einen ungleich geringern Werth haben.

Die Bedürfnisse der Menschen legt folglich denen Dingen einen Werth bey, und der Preiß ist das Vermögen unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Jede Sache, die einen Werth hat, wird gesucht und geschätzt, nur das Wasser, so eine unserer vorzüglichsten Bedürfnisse ausmacht, erhält bios von Menschen einen Werth, denen es daran mangelt, mithin haben nur diejenigen Dinge keinen Werth, die zu Befriedigung unserer Bedürfnisse ungeschickt, oder die in der Welt überall ohnentgeldlich anzutreffen sind.

Unsere Bedürfnisse theilen sich in natürliche, und in Bedürfnisse der Meynung, zur ersten Classe gehören die, so schlechterdings nothwendig, oder doch zur Bequemlichkeit nöthig sind. Die andere Classe füllen die Künste des Luxus aus, gleichwol ist es überhaupt wahr, daß alle Sachen blos in Absicht auf unsere Bedürfnisse einen Werth haben; woraus folget, daß der Werth, mit dem Vermögen die Bedürfnisse zu befriedigen, in einem Verhältniß stehe, daher denn eine Sache, die mehrere Bedürfnisse oder auch öfter befriedigen kann, einen höhern Werth erhält, als eine andere, mit der es sich umgekehrt verhält. Nicht weniger schätzt man die Dinge höher, die uns vorzüglich und dauerhaft befriedigen, als andere, welche solches unvollkommner zu bewürken

ver=

vermögen, daher wir dann noch in andern Welttheilen Völker kennen, die gern für ein Pfund Eisen zwey Pfund Gold geben, weil sie ersteres vortheilhafter, als letzteres, anzuwenden wissen.

Indessen kann sich obberührtes Verhältniß des Werths gegen die Bedürfnisse durch die Verschiedenheit der Menschen gar sehr verändern, denn so wie sich die Bedürfnisse vermindern, so vermindert sich auch verhältnißmäßig der Preiß; und eben so steiget auch in der nemlichen Proportion der Preiß, wenn die Bedürfnisse wachsen, und die Menge oder Anzahl der Dinge gleich bleibt; der Preiß ist also ein solches Verhältniß, dessen Gränzen von der Natur bestimmt worden.

Wer jedoch den Preiß der Dinge und Arbeiten, mit Genauigkeit berechnen will, der darf weder bey der Quantität und Qualität der Bedürfnisse, noch der Dinge und Kunstproducte stehen bleiben, sondern er muß auch auf ihre längere und kürzere Dauer Rücksicht nehmen, woraus dann folget, daß der Preiß ein zusammengesetztes Verhältniß sey, weil er durch die Bedürfnisse und deren Grösse, durch die Kraft, Güte und Dauer der Dinge, und wechselsweise durch die Quantität dieser Dinge bestimmt wird, daher sagt man den Holländern nach, daß sie zuweilen den Ueberfluß an Gewürze ersäufen, um die angenommene Preise zu erhalten, so wie auch aus dem nemlichen Grunde, der Hof zu Lissabon nur ein bestimmtes Gewicht an Edelgesteinen in Brasilien sammlen läßt, und andere Mächte, gewisse Goldgruben theils nicht eröfnen, theils unbearbeitet lassen.

Indeß pflegen die Preise der Natur und Kunstpro-ducte bey den gesitteten Völkern, noch auf andere Arten zu steigen und zu fallen. Sie steigen oder fallen nem-lich auf eine absolute Art, durch die Vermehrung oder Verminderung der Auflagen und Zölle; allein da das Geld, die Vorstellung des Werths geworden ist, so muß auch der Preiß der Dinge und der Arbeiten, in eben der Proportion wachsen und fallen, in welcher die Quantität des Goldes und Silbers wächst oder fällt, dies kann die relative Veränderung heissen.

Jede Sache, die einen Werth hat, kann mit einer andern von einigem Werthe vertauscht werden. Die edlen Metalle sind also nicht nur Zeichen der Dinge, und der Arbeiten; sondern die Dinge und Arbeiten sind ebenmäßig Zeichen des Goldes und des Silbers. Wenn dannenhero die Menge der Natur und Kunst-producte in einem Lande abnimmt, so vermehrt sich ihr Werth, so wie er im Gegentheil fällt, wenn die Quan-tität zunimmt; das nemliche erfolget, wenn die Menge der Metalle wächst, oder abnimmt, weil ein grösserer Theil dieser Metalle von eben der Quantität der Dinge vorgestellt wird; so wie umgekehrt, wenn die Quanti-tät des Goldes und Silbers abnimmt, dessen Preiß steigt, weil die Dinge und Arbeiten sodann einen kleine-ren Theil dieser Metalle vorstellen. Man kann also aus den steigenden Preisen der Erd- und Kunstproducte nicht zuverläßig urtheilen, daß es an Arbeiten und Natur-producten mangle, weil sich dieses ebenfalls durch das Steigen des Goldes und Silbers zutragen kann.

Uebrigens steiget und fällt der Preiß lediglich durch die im Umlauf befindliche Dinge. Dies ist die Ursach, daß der Gebrauch und Nichtgebrauch der im ersten Fall den Umlauf befördert, und im andern selbigen hemmt, die Preise vermehrt oder vermindert. Wer also z. B. die nöthigste Bedürfnisse dieses Lebens aufschüttet, oder sonst verbirgt, um den Preiß zu erhöhen, oder den Gewinnst zu verdoppeln, sündiget auf eine dreyfache Art, er ist dem Gesetze der Natur ungehorsam, der Gesellschaft treuloß, und nach dem Gesetze der Klugheit ein einfältiger Thore, weil vorhandene aber verborgene Lebensmittel nicht besser sind, als die so mangeln. In dergleichen Fall, zumalen wenn das versteckte Product ohnentberlich, ist der Regent berechtiget, denen Wucherern die Magazine zu öfnen, die Preise zu bestimmen, folglich dem Volke zu helfen.

Zweytes Capitel,

von der Natur und Würkung der Münze.

Wer eine Waare, eine Arbeit, ein Product gegen etwas ähnliches vertauscht, der wird keine andere Absicht haben, als eben so viel andere Dinge zurück zu erhalten. Die Gleichheit der Preise macht folglich die Gerechtigkeit oder Gleichheit der Tauschcontracte aus.

Will man diese Gleichheit finden, so wird man zuförderst den Preiß der Producte oder anderer zu vertauschenden Dinge festsetzen, folglich die Quantität des zu

vertauschenden, mit der Quantität des einzutauschenden in einen wechselsweisen gleichen Verhältniß des Werths setzen.

In der Kindheit der Welt, da man noch wenig Gegenstände des Tausches haben konnte, liessen sich die Verhältnisse gegen einander um so leichter berechnen, als man gemeiniglich die Dinge nach dem Maasse, wie sie mehr oder weniger gefielen, zu schätzen pflegte. Nachdem aber die Gegenstände des Vertauschens durch eingeführte Bequemlichkeiten und Luxus mehr und mehr zunahmen, so war diese Berechnungsart Schwierigkeiten unterworfen, welche, wo nicht zu heben, doch zu erleichtern, man die Rechenkunst zu Hülfe rufte, das Gold und Silber zum Tauschmittel annahm, und ihm einen allgemeinen Preiß beylegte. Der Werth der Münzen oder des Geldes gründet sich also auf den Werth obgedachter edlen Metalle.

Es ist folglich eine irrige und gefährliche Meynung, wenn manche den innerlichen Werth des Geldes läugnen. Die Gesetze können dem Gelde keinen willkührlichen Werth beylegen, sondern müssen ihn den mit seinem absoluten Werthe übereinkommenden beylegen, weil er der ganzen commercirenden Welt nützlich geworden ist, folglich nicht von der Neigung dieses oder jenes Volkes abhangen kann.

Ehe man an das Ausmünzen des Geldes dachte, geschahen die Vertauschungen nach dem Gewichte des Goldes und Silbers, da aber die Habsucht der Menschen sie nach und nach zum Betrug und zu Vermischung der

Me-

Metalle verleitete; so hielten sich die Regenten berechtiget, goldne und silberne Münzen von festgesetztem Gewicht und Feinheit schlagen, und ihr Bildniß zum Zeugniß des inneren Werths drauf prägen zu lassen; man machte dannenhero zu Erleichterung des Handels, oder Tauschens, Münzen von gar verschiedenen Werth und Gewichte, für deren inneren Werth das darauf gesetzte Bildniß des Regenten die Gewähr leisten sollte.

Nach dem hier erklärten Ursprung und Werth der Münzen haben selbige einen dreyfachen Werth, nemlich den inneren Werth des Metalls, den gesetzmäßigen oder numerarischen Werth, den Werth des Nutzens oder der Zinsen. Wenn ich sage, daß der natürliche, der innere Werth des Metalls ist, so verstehe ich darunter, daß er in einer jeden Münze mit dem Gehalt und Gewichte richtig proportionirt sey.

Der numerarische Werth ist derjenige, welchen ihn das Gesetz giebt. Ehedem war er dem innern Werthe gleich, allein die Gewinnsucht, und das Schlagelohn, haben ihn mehr oder weniger höher gesetzt.

In Ansehung der Materie macht bey den Europäern das Silber gleichsam das Wesen und der Grund oder die Regel aus, nach welchem man in Ausmünzung des Goldes und Kupfers verfährt, indem man denen Gold- und Kupfermünzen einen mit dem Silber verhältnißmäßigen Werth giebt.

Die alten Münzen so den ganzen inneren Werth so sie ankündigten besassen, machten sich in der Folge selten, und nöthigten die Regenten neue dergleichen schlagen zu

lassen, ohne daß man aufhörte nach den alten Münzen zu rechnen, so wie z. E. in England nach Pfund, Sterlinge und Schillinge, in Frankreich nach Livres, in Venedig nach Scudi di banco u. s. w.

Dies sind also nur ideale, und die würkliche coursirende reale Münzen, deren Unterscheid in den Wechseln grosse Aufmerksamkeit verdienet, weil man einmal den Werth der eingebildeten mit den würklichen Münzen, und fürs andere den Werth der würklichen Münzen, in Rücksicht auf ihre verschiedene Güte, unter einander vergleichen muß.

Wenn uns **Montesquieu** einen Begrif von der vorstellenden Kraft der Münze geben will, so fängt er von Proportion der Materien an, und behauptet, daß wenn man die ganze Masse des auf Erden vorhandenen Silbers und Goldes, mit der Masse der Dinge vergleichet, wovon diese Metalle Zeichen sind, und beyde in eine gleiche Anzahl, gleicher Partikeln theilet, so würde jedes Partickelchen der tauschbaren Dinge, von einem Partickelchen obiger Metalle vorgestellt werden. Woraus dann folget, daß so wie sich die ganze Masse des Goldes und Silbers zu der ganzen Masse der tauschbaren Dinge verhält, eben so muß sich jedes Partickelchen von jener, zu einem jeden von dieser verhalten, weil die Theile eben so, wie die ganzen, einander gleich sind.

Dieser Satz bestärket das Verhältniß zwischen dem Golde und Silber, die einander wechselsweise vorstellen. Vor Entdeckung der neuen Welt, verhielt sich in Spanien das Gold gegen Silber wie 1 zu 10. Nachdem

aber

aber die Masse des Silbers aus den amerikanischen Bergwerken vergrössert worden, so setzte man das Verhältniß des Goldes und Silbers wie 1 zu 16 feste. Frankreich setzte das Verhältniß wie 1 zu 15. England wie 1 zu $15\frac{1}{2}$. In Japan, wo man mehr Gold als Silber hat, ist das Verhältniß wie 1 zu 8, in China wie 1 zu 12.

Hieraus folget dann ganz natürlich, daß der Werth der Münze, eben so wenig von der Willkühr der Menschen, als die verschiedene Verhältnisse der Metalle gegen einander abhange, sondern von der Natur, daher dann auch der Werth der Dinge, in Absicht auf die Münze nicht vom menschlichen Willen abhängen, weil diese beyde Werthe Verhältnisse sind, die aus den Massen und aus ihren ähnlichen Theilen entstehen, mithin sind alle willkührliche Festsetzungen und gewaltsame Operationen mit den Münzen, schädlich und gefährlich.

Ein gleiches läßt sich von denen behaupten, welche dem Gelde oder denen Dingen einen Preiß andichten, der mit der Proportion der Natur nicht übereinstimmt, denn setzt man das Geld über sein natürliches Verhältniß, so verschwinden die Producte, setzt man es zu niedrig, so erfolget das Gegentheil.

Endlich nimmt der Werth des Geldes in eben der Masse zu, als die Quantität der tauschbaren Dinge wächst, so wie sich gegentheils der Preis des Geldes vermindert, wenn sich die Menge der Dinge vermindert.

Aus diesem Grunde gilt heute ein Pfund Gold um einigemal weniger, als es vor Entdeckung der afrikani-

schen Küsten und von America galt, weil der Preiß in dem nemlichen Verhältnisse fallen muste, als sich die physische Quantität des Goldes vermehrete. Daher denn die Rentenirer und Staatsbediente nicht sagen können, daß ihre Einkünfte allemal gleich stark sind, wenn sie gleich alljährlich eine gleiche Menge von Thalern oder Gulden erhalten. Für mich ist es ein Problem, dessen Auflösung ich wünsche, wie ein Mann der z. E. heute 1000 fl. erhält, damit eben so weit kommen, und damit noch grössern Staat treiben kann, als er nur vor 40 Jahren mit der nemlichen Summe that. Das Geld ist schlechter, alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten theurer, der Luxus unbändiger geworden, gleichwol reichen die alten Besoldungen zu, und es fehlet nirgends an Menschen, die sich in die erledigte Bedienungen drängen, und Herkules Arbeiten zu thun versprechen.

Es bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die Erhöhung des numerarischen Werths zu werfen, worinn einige Politiker eine Goldgrube, und andere, mit Recht, nichts als Nachtheil finden wollen. Herr Melon, der in seinem kleinen Werke sehr viel Gutes sagt, verwirft zwar überhaupt dergleichen Erhöhungen, weil sie viel Unordnungen im Handlungswesen verursachen, doch scheinet er geneigt, sie in gewissen Staatsverlegenheiten zu billigen, worinn er auch das Beyspiel des weisen Solon, der alten Römer und mehr anderer für sich hat. Nun ist zwar ausser Zweifel, daß wenn der gesetzmäßige Werth einer Münze um 10 und mehrere pro Cent erhöhet wird, der Schuldner eben so viel weniger zu bezahlen

len hat, mithin daraus eine merkliche Erleichterung erhalten könne; allein diese Erhöhung, dieser eingebildete grössere Werth hat bey Zahlungen an Auswärtige, es mag baar oder in Wechsel geschehen, nicht den mindesten Nutzen, weil der Fremde sich allezeit nach dem Gewicht oder dem innerlichen Werth der Münze richtet, auch bey Wechselbriefen seinen Vortheil niemals ausser Augen läßt.

Ferner ist zu bemerken, daß mit Erhöhung des numerarischen Werths, der Preiß der Natur und Kunstproducte zu gleichen Schritten steige; daß weiter der Staat durch dergleichen Erhöhung, nicht einmal von innen, wesentlich gewinne; denn gesetzt, daß die Schuldner durch dieses Hülfsmittel einige Millionen erspahren, so werden doch die Gläubiger eben so viel verliehren, folglich ist der Staat durch dieses desperate Mittel um keinen Kreuzer reicher geworden. So gewiß also der Staat durch diesen Kunstgrif nicht gewinnt, so wahr ist es auch, daß er dadurch zuverläßig verliehrt, weil die auswärtigen Wechsel zu seinem Nachtheil seyn, der innerliche Umlauf aufgehalten, jedermann vom Geldausleyhen abgeschreckt, und fremde Geldsorten, worauf man zum Nachtheil des Staats gewinnt, zum Vorschein kommen werden.

Möchte endlich zum Uebermaaß des Unglücks ein Staat auf den trostlosen Gedanken kommen, neue Münzen von geringem Gehalt und hohen Preiß zu schlagen, so ist nichts begreiflicher, als daß die alte gute Münzen,

zum unersetzlichen Schaden verschwinden, und alle Gewerbe in Verfall gerathen müssen. Ich mag diese vielleicht unangenehm klingende Sayte nicht weiter berühren, zumalen Deutschland die Folgen dieser ökonomischen Operation, sehr nachdrücklich gefühlet hat, und zum Theil noch empfindet.

Drittes Capitel,

von dem öffentlichen Credit.

Der Credit ist, überhaupt genommen, eine erhaltende Zahlungsfrist, oder das Vermögen, sich fremder Güter auf gewisse Zeit, als der Seinigen, zu bedienen. Der Endzweck des Credits ist, die Güter des Schuldners durch die Kraft der Güter des Gläubigers zu vermehren, der Credit setzt also ein zweyfaches Vertrauen voraus. Vertrauen in die Person, so dessen benöthiget ist; Vertrauen in die gute Verfassung seines Vermögens; aus der guten Meynung so ein anderer von uns hat, entstehet also das Vermögen Schulden zu machen, deren Quantität mit der Sicherheit so der Schuldner zu geben vermag, in einem sichern Verhältnisse zu stehen pflegt.

Diese Sicherheit entspringt entweder aus den Gütern des Schuldners, und dann ist es eine reale Sicherheit, oder aus den Eigenschaften seiner Person, oder aus beyden zugleich. Was in diesem Fall einzelne Personen gilt, findet auch von ganzen Nationen und Regenten

ten statt. Eine Nation, die viel natürliche Güter, gute Manufacturen, gute Künste und Sitten hat, die bekömmt Credit, und zwar nach dem Verhältnisse der grösseren noch geringeren Sicherheit; kann sie aber weder würkliche oder persönliche Sicherheit anbieten, so wird es um den Credit mißlich aussehen. Ein gleiches läßt sich von dem Credit der Höfe sagen, denn obgleich dieser gemeiniglich mehr auf die persönliche Eigenschaften des Regenten, als auf würkliche Sicherheit gegründet zu seyn pflegt, so kommt er doch sehr ins Gedränge, wenn die Glücksumstände des Staats eine unangenehme Gestalt erhalten.

Unter den öffentlichen und Privatcredit ist überdem der wesentliche Unterscheid, daß der erste die Lage des Staats verschlimmert, und der andere den Gewinn zum Gegenstand hat. Ein Staat der Capitalien gegen Zinsen aufnimmt, veräussert einen Theil seiner Einkünfte, für Gelder so er auszugeben gedenket; jedoch sind dergleichen allgemein nachtheilige Operationes denen Staaten nicht gleich gefährlich, weil ein Staat der reiche Naturproducte besitzt, der gewohnt ist Treu und Glauben zu halten, den der Eroberungsgeist nicht vergiftet hat, allemal das verlangte Geld gegen leichte Zinsen finden wird; wohingegen ein armer Staat, der mit Schulden beladen ist, der seine Gläubiger bereits betrogen hat, sich zu weit härteren Bedingungen verstehen muß, wenn er Gelder negotiiret.

Indeß giebt es politsche Rechenmeister, welche die Staatsschulden für Mittel halten, Gelder von Auswär-

wärtigen ins Land zu ziehen; andere finden das Schuldenmachen wenigstens unschädlich, wenn der Staat nur von seinen Unterthanen borget, welches, wie Herr Melon sich ausdrückt, Schulden seyn sollen, welche die rechte Hand der linken schuldig ist; noch andere, besonders Herr Hume, eyfern wider alle Staatsschulden, und ich bin sehr geneigt seinem Urtheile beyzustimmen. Denn wenn die ersten die Staatsschulden für ein schickliches Mittel halten, das Geld der Fremden an sich zu ziehen, so hat das Vorgeben zwar an und für sich seine Richtigkeit, macht man sich aber nicht zugleich von den Gläubigern abhängig? Muß man nicht für sie arbeiten, um die Zinsen abzutragen? Ist es nicht fast eben so viel, als wenn man ihnen Provinzen verkaufte, aus denen sie allein die Einkünfte ziehen? das Geschwätz der andern, welche die Schulden, so ein Theil der Nation dem andern schuldig ist, für unschädlich angeben, hat mehr blendendes als wahres, selbst der Ausspruch des weisen Locke, daß es gleich viel sey, ob das Geld diesem oder jenem Theil der Nation zugehöre, ist nur mit sichern Einschränkungen richtig; denn wenn der arbeitende Theil der Nationen, der die Quelle wahrer Reichthümer ist, mit Auflagen überladen wird, und die Reichthümer zu dem müßigen Theile übergehen, so ist es falsch, daß die Nation auf der einen Seite gewinnt, was sie auf der andern verliert, allermassen gar viel darauf ankommt, daß jene, in deren Händen sich die Reichthümer befinden, davon solchen Gebrauch machen, welcher der Nation Nutzen bringt; der Fleiß der Agioteurs ist nicht von dieser Art, er ist blos ihnen nützlich, und unterdrückt

zugleich

zugleich das Vermögen zu würken der arbeitenden Classe. Muß man nicht die Auflagen nach dem Verhältniß der Schulden erhöhen, um die Zinsen davon zu entrichten, und endlich das Capital selbst zurück zu geben? wird nicht diese berufene Kunst Geld zu machen, endlich England zu Grunde richten, da die Zinsen von den Staatsschulden sich schon jetzo auf 6 Millionen Pfund Sterling belaufen sollen, die nicht anders als aus den Auflagen, welche zum Uebermaaß des Unglücks hauptsächlich auf die ursprüngliche Künste und Manufacturen fallen, erfolgen können? Ist es möglich, daß ein solches System von Dauer sey? wo man Schulden mit Schulden macht, und wenn diese erschöpft sind, von vorne wieder anfängt, und alle diese Schulden den Fehler haben, daß sie zu den künftigen Ausgaben nicht zureichen, da führet dieses ungeheure System ins Unendliche, und muß über kurz oder lang gänzlich zu Trümmern gehen.

Freylich sind die Reiche dieser Welt so verschiedenen und unerwarteten Revolutionen ausgesetzt, und das Feld, ausserordentlicher Begebenheiten, ist von so grossem Umfange, daß es der menschlichen Weisheit unmöglich ist, alle sich ereignende Fälle vorherzusehen und solche zu berechnen; allein diese Fälle machen eine Ausnahme von der Regel, und man wird ihnen durch einen mäßigen Schatz, allenfalls auch durch einen geschwinden Beytrag der Nation, weit sicherer, weit vortheilhafter, als durch das Schuldensystem ausbrügen, und aus diesen Fonds die ausserordentlichen Ausgaben bestreiten können.

Ganz anders verhält es sich jedoch mit dem Credit der Nation, der Handelsgesellschaften, der Privatpersonen, weil er bey einer vernünftigen Einrichtung und geschickten Behandlung, das beste Mittel ist, die Handlung auf einen hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen, und die Kraft der Handlungsfonds sowol bey grossen Gesellschaften, als Privatpersonen, ansehnlich zu vermehren.

Dieser persönliche Credit einer Nation entspringt aus zwey verschiedenen Quellen, 1) aus dem Credit vieler Privatpersonen, 2) aus öffentlicher Treue und Glauben. Strenge Regeln und Gesetze, welche die Manufacturen und Contracte der öffentlichen Treue unterwerfen, mithin auch strenge und geschwinde Strafen gegen diejenigen so die Treue der Contracten verletzen, folglich wohleingerichtete Handelsgerichte und unpartheyische Gerechtigkeitsverwaltung, sind die Seele der Handlung, und beleben den öffentlichen oder äussern Credit, daher auch gemeiniglich die Republiken mehr Credit, als die Monarchien, und diese mehr, als die Despoten unterworfene Völker haben.

Eine andere Art von Credit entspringt aus den Münzen, seitdem aus einem allgemeinen Vorurtheil der civilisirten Nationen Gold und Silber die Medra des Menschengeschlechts geworden ist. Die anziehende Kraft dieses verführerischen Metalls ziehet alle Handlungsproducte an sich, wenn also eine Nation mit viel Münzen von gehörigen Schrot und Korn versehen ist, so wird ihr solches bey allen handelnden Nationen ansehnlichen

Cre-

Credit verschaffen; wohingegen der Mangel an Münze, noch mehr, der geringe Gehalt der Landesmünzen, das Grab des Credits sind.

Eine dritte Art von Credit, so aber eigentlich der innere Credit ist, entspringt aus den Banken, aus den Handlungscompagnien u. s. w. Die Noth, diese fruchtbare Mutter der Erfindung, die Furcht um das baare Geld zu kommen, endlich eine sehr ausgebreitete Handlung, waren die Schöpfer neuer Sicherheitszeichen.

Die Juden, so in den Creuzzügen überall verfolgt, und von den mächtigen Barons gemißhandelt wurden, erfunden die Wechselbriefe, als ein Mittel ihre Capitalien in Sicherheit zu bringen, wodurch denn die ausländsche Handlung ungemein erleichtert ward.

Die Noth bewog die Venetianer eine Leihkammer zu errichten, woraus in der Folge die Banken und Bankmünzen entstanden sind.

In den Handlungscompagnien so im 16ten Jahrhundert sich formirten, wurden gewisse Fonds festgesetzt, in gleiche Theile getheilet, und Actien genannt. Die Käufer dergleichen Actien, bekommen für baar Geld vorstellendes Papier. Dieses papierne Geld, welches durch den Glauben der Compagnie ein Ansehen erhält, läuft wie baar Geld um, und giebt der Handlung eine neue Bewegung.

In England fieng ausserdem die Finanzkammer an zu den Bedürfnissen der Crone Gelder aufzunehmen, und zur Sicherheit der Gläubiger, Papier zu geben, welches

sie

sie Exchequer-Bills nennen, deren Werth, nach dem Verhältnisse des Credits des Hofes, fallend und steigend ist.

Endlich führte die Noth der Höfe die Leibrenten ein, deren Einkünfte nur auf die Lebenszeit eines Menschen dauren, und wo das niedergelegte Capital ebenfalls mit Papier bezahlt wird, mit welchem man kaufen und verkaufen kann.

Ob nun zwar die verschiedene Arten des papiernen Geldes, den Reichthum der Nationen nicht unmittelbar vermehren, so verstärken sie doch desselben Umlauf, und vermehren die Industrie, als den Ursprung wahrer Reichthümer, im Fall die Einrichtungen mit Redlichkeit und Vernunft gemacht werden, auch die Menge der Papierzeichen nicht den Werth der würklichen Reichthümer zu stark überschreiten, wie ich solches in denen vermischten Verbesserungsvorschlägen, in einer besonderen Abhandlung von den Banken ausführlich gezeiget habe.

Viertes Capitel,

von der Kraft der Reichthümer, besonders des Geldes.

Der Reichthum einer Nation wächst nach dem Verhältnisse der Menge ihrer Natur- und Kunstproducten, fürnemlich aber nach dem Gebrauch, welchen andere Nationen von diesen Producten machen, und der geringen Menge so man dagegen von ihnen zu nehmen

nöthig

nöthig hat. Durch diesen vortheilhaften Tausch oder Handel, erhält die Nation beständig eine grössere Menge vorstellender Zeichen des Reichthums, als die Völker mit der sie handelt; und wie diese Zeichen für alle Nationen der Maaßstab der Macht und Glückseligkeit zu seyn scheinen, so wird auch eine reiche Nation, ihren minderreichen Nachbaren den Rang abgewinnen, und gleichwol haben die Reichthümer ein gewisses ihnen von der Natur gesetztes Ziel, durch dessen Ueberschreitung folglich durch den Mißbrauch, sie schädlich werden.

Es ist für einen Staat von Wichtigkeit, daß die Reichthümer in einer gewissen Art von Gleichheit vertheilet sind, weil sie sonst, wie der Kanzler Baco sehr richtig anmerkt, einem Misthaufen ähnlich werden, der keinen Nutzen bringt, gleichwol das ganze Feld fruchtbar macht, so bald er ganz dünne darauf ausgebreitet worden. Die Handlung erleichtert diese Vertheilung ungemein, weil sie den Schiffer, den Manufacturisten, den Ackersmann, viele Handwerker, ja selbst die Gelehrten in Bewegung setzt, und es ist eine Thorheit, die Handlung, und die Reichthümer verachten zu wollen, wenn gleich beyder Mißbrauch eine vielleicht eben so gefährliche Thorheit ist.

Das Geld erleichtert die Handlung und erhöhet die Künste, es hat eine gewisse unerklärliche Kraft. Es vermehrt die Geschwindigkeit in allen Geschäften; diese Geschwindigkeit vermehrt den Abgang der zu vertauschenden Dinge; der vermehrte Abgang vermehrt den Fleiß der Künstler, diese vermehren die Reichthümer

des Staats, und diese wohlvertheilte Reichthümer machen die Menschen zufriedener, leutseliger, dem Vaterlande ergebener, der Regierung günstiger. So wie die Menge des Geldes wächst, so vermehret sich auch die anziehende Kraft der Natur- und Kunstproducte, und so wie diese Producten wachsen, eben so wächst auch die Anziehung des Geldes; folglich ist in jedem Staate die Stärke der Industrie, der Quantität des Geldes, und der von dem Gelde vorgestellten Dinge proportionirt.

Indeß bringt das Geld nicht sowol durch seine Menge, als durch seine Ausbreitung obgedachte gute Früchte, zumalen die Erfahrung lehret, daß es gewisse Völker arm gemacht habe, auch nur durch seine möglichst gleiche Verbreitung, und durch seinen Umlauf, die Staaten reich, bevölkert und mächtig machen könne.

Der Umlauf ist der Lauf der Vertauschungen des Ueberflüßigen mit dem Fehlenden. Das Geld kann nicht umlaufen, ohne daß zugleich die Dinge mit umlaufen, die von selbigem vorgestellt werden. Soll daher das Geld umlaufen, so muß man den Umlauf der Naturproducte erleichtern, und damit die Naturproducte umlaufen, müssen die Abgaben billig, die Geldzinsen nicht hoch, auch das öffentliche Zutrauen groß seyn, damit vermögende Personen Geld auf Zinsen zu geben, beweget werden.

Man wird ohne Beweis glauben, daß der Umlauf von zwey Quellen abhange, nemlich von dem Verlangen etwas zu vertauschen, und von dem Vermögen gedachtes Verlangen zu befriedigen, woraus dann folget, daß

man

man um die Geschwindigkeit und Quantität des Umlaufs zu vermehren, zugleich gedachte Quellen erweitern, folglich alle physische und moralische Ursachen, welche das Verlangen befriedigen, und das Vermögen begünstigen, vermehren, und alle die auf ihre Verminderung abzielen, unterdrücken, und wo möglich ausrotten müsse.

Dieses Verlangen und Vermögen zu tauschen wird vermehret, wenn man mannichfaltige Arten von Bedürfnissen hat, weil die Bedürfnisse ganz natürlich ein Verlangen es zu befriedigen erzeugen; es wird vermehrt, wenn man die Bequemlichkeit hat, seinen Ueberfluß gegen das Fehlende zu vertauschen, wozu schiffbare Meere, Flüsse, Häven, gute und sichere Strassen, viele und freye Märkte, die Niedrigkeit der Auflagen und Zölle ungemein beytragen, und den Umlauf verdoppeln. Es wird vermehrt, wenn jedermann das Vermögen oder die Befugniß hat, ohne Furcht reich zu werden. Es wird vermehrt, wenn jeder fleißige, geschickte und glückliche Mensch das Verlangen Ehrenstellen und Vorzüge zu erwerben, befriedigen darf.

Dahingegen wird das Verlangen und Vermögen zu tauschen vermindert, wo man wenig Bedürfnisse, und noch weniger Ueberflüßiges hat. Wo die Natur oder Landesgesetze Hindernisse im Weg legen; wo man ohne Gefahr des Plünderns nicht reich werden darf; wo Treue und Redlichkeit unter die Seltenheiten des Landes gehören; wo man durch hohe Impoften ermüdet, und durch ganze Armeen diebischer Zollbedienten gezüchtiget wird; wo reichen Familien bürgerlichen Standes

der Weg zur Ehre und zu Vorzügen verschlossen ist; wo die Staatsbedienungen dem Meistbietenden für baar Geld verkauft werden.

Ein anderes, zwar etwas entfernteres jedoch sehr würksames Hülfsmittel zu Beförderung des Umlaufs ist die gleiche Austheilung des Geldes, weil sie den Trieb fleißig zu seyn, im ganzen Staatskörper belebet; jedoch verstehe ich unter gleiche Austheilung des Geldes, keinesweges eine Gleichheit der Quantität, sondern ich richte meine Augen auf die Gleichheit im Verhältnisse, vermöge welcher keine einzige Familie im Staat existiren soll, die nicht so viel besitzt, oder bey ordentlicher Haushaltung besitzen kann, als zu Betreibung ihres Gewerbes, zu Ermunterung ihrer Industrie hinlänglich ist. Dieses wünschenswürdige Verhälniß wird nur in solchen Ländern statt finden, in welchen das Leben und die Gesundheit der Menschen schätzbar ist; in welchen die gekauften Dinge und Darlehen sicher sind; in welchen die Geldzinsen niedrig, wenigstens mäßig sind; in welchen die Redlichkeit der Contracte heilig ist; in welchen die Gerechtigkeitsverwaltung strenge, unpartheyisch, und geschwinde ist; in welchen niemand ein Recht zu haben sich einbildet, von Erpressungen und feinen Betrügereyen leben zu dürfen.

Wenn also der Umlauf des Geldes, und der Waaren, den Staat bereichert; wenn die von uns vorgeschlagene Mittel die Kraft den Umlauf zu befördern, besitzen; wenn die auswärtige Handlung, der Absatz der inländschen, die inländsche die Seele der Industrie, und

die

die Industrie die bewegende Ursach des Umlaufs ist; so kann ja eine auf ihr wahres Wohl bedachte Nation nichts angelegentlichers haben, als diese natürliche und ganz einfache Mittel zu Vermehrung der Reichthümer anzuwenden.

Noch siehet es einer Aufgabe ähnlich, ob zu Hervorbringung nur erzählter Wirkungen, das Geld und die Reichthümer so hoch möglich, ja bis ins Unendliche, zusammen gebracht, oder ob der Menge desselben gewisse bestimmte Gränzen angewiesen werden müssen. Laßt uns die Meynungen der Meister in der Kunst hören, sodann unser Urtheil fällen.

Einige sagen, alle Dinge dieser Welt haben ihre Gränzen, folglich können die Reichthümer von dieser Regel nicht ausgenommen seyn; wer bis ins Unendliche Reichthümer sammlet, der schadet der Handlung und der Industrie. Die Natur- und Kunstproducte steigen dadurch zu einem so hohen Preise, daß man diese Dinge von den armen Nationen weit wohlfeiler kaufen kann. Sie führen zu Bestätigung ihres Satzes die Beyspiele von Tyro, Sidon und Carthago unter den Alten, von Venedig und Holland unter den Neueren an, und wollen daraus zeigen, wie hoch Nationen, welche die Natur nicht mit weitläuftigen Feldbau begünstiget, es blos durch die Handlung bringen können, und wie überzeugend zugleich ihr Fall und Abnahme beweise, daß blos handelnde und auf den Reichthum gegründete Staaten, nur eine erbettelte Existenz haben, auch bald von ihren Bundesgenossen durch zu zahlende Subsidien, bald durch

die Gewalt oder List der Feinde verschlungen werden. Sie fahren fort zu versichern, daß die Reichthümer niemals die Stärke eines Menschen ausmachen, und daß der Regent, der durch Reichthümer den Staat zu beschützen vermeynt, der Thorheit der Phönicier nachahme; daß die edle Metalle, wenn man darinn sein einziges Verlangen setze, und darauf seine Macht baue, einen schwachen Geist verriethen, der das Gewisse vernachläßige um Hirngespinsten nachzulaufen, der das Staatsgebäude mit Zierraten schmücken wolle, ehe er ein tüchtiges Fundament geleget habe.

Andere fügen hinzu, daß ein ausserordentlicher Anwachs von Reichthümern an und für sich fähig sey, den Staat zu Grunde zu richten, weil die Zeichen der Dinge, sowol die Kraft des Zeichens verliehren können, wenn sie sich dem Nichts der Quantität nähern, als wenn sie in Absicht auf die bezeichnete Dinge unendlich werden.

Die Gegner dieser Politiker hingegen wollen uns überreden, daß das Geld nichts anders als Gutes bewürken könne, das Maaß desselben möge so hoch steigen als es nur immer wolle.

Ich behalte mir vor, dem nützlichen Gebrauch grosser Reichthümer ein besonders Capitel zu widmen, und erinnere dermalen blos, daß die streitende Partheyen die Fälle nicht genung unterschieden zu haben scheinen. Denn wenn z. B. das Geld bey allen europäischen Nationen gleich stark anwüchse, so würde es die gedrohete Veränderungen nicht bewürken, weil, wenn die Quantitäten gleich sind, der Zustand der Dinge, durch die Hinzu-

setzung von mehreren, nicht verändert werden kann. Wenn aber dahingegen das Geld nur in ein oder zwey europäischen Staaten ausserordentlich zunimmt, so wird es allerdings die Industrie tödten, und die Handlung zu Grunde richten. Wenn ferner in einer Nation das Geld alles, und die Tugend nichts ist, wenn das Elend die Keuschheit, die Faulheit, die Freyheit, der Hof die Bedienungen, ja sogar die Menschen verkauft, alsdenn eilet der Staat mit starken Schritten der Zerrüttung entgegen.

Fünftes Capitel,

von den Zinsen, den Wechseln und der Handlungsbilanz.

Die Zinsen sind der Preiß des Nutzens den das Geld giebt, sie waren ehedem sehr hoch gestiegen, dermalen stehen sie auf einem niedrigen Fuß, verschiedene der alten Griechen und Römer hielten sie für unnatürlich, selbst die christliche Theologen haben lange dagegen geeyfert, und damit noch nicht ganz aufgehöret, wie des Herrn von **Voltaire** Brief an den Erzbischof zu Lyon zu beweisen scheinet, wiewol der gröste Theil dieses ehrwürdigen Ordens gedachten Lehrsatz durch Thathandlungen offenbar widerspricht.

Ob nun gleich in unsern Zeiten einige gelehrte Schriftsteller, diese so viel Aufsehens gemachte Materie gründlich untersucht haben, so bin ich doch geneigt ihr

einige Aufmerksamkeit zu gönnen, um keine Lücke in meinem Vortrag zu lassen.

Plato und Aristoteles, auch nach ihnen die Schulweisen, behaupteten; daß, da das Geld seiner Natur nach etwas unnützes und unfruchtbares ist, so sey es auch wider das Naturgesetz, Frucht davon verlangen zu wollen; beruhet aber nicht dieser ganze Grundsatz auf ein blosses Wortspiel? der Zinß wird ja nicht als eine Frucht des Geldes, sondern als der Preiß des Nutzens, den es dem Borgenden verschaft, verlanget.

Es ist eine sehr wahre Regel, daß wer den Nutzen ziehet, sich auch eine verhältnißmäßige Beschwerlichkeit gefallen lassen müsse, ja der Ursprung des Preises kann, wie wir an einem andern Ort gesagt haben, von keiner andern Quelle, als von dem Vortheile den uns die Dinge geben, hergeleitet werden.

Die Hauptschwierigkeiten, welche man dieser Regel entgegen setzen wollen, sind 1) ein eingebildeter Unterscheid zwischen der Benutzung eines Hauses, eines Kleides und dergleichen, und zwischen der Benutzung des geliehenen Geldes. Man sagt, die verschiedene Effecten, Häuser, und andere zu vermiethende Dinge, verursachen Kosten, wären der Abnutzung oder Verringerung im Werthe unterworfen, und verschaffen dem Leiher Nutzen, welches alles sie vom Gelde verneinen. Ich antworte, daß uns die Erhaltung des Geldes auch Kosten und Bemühungen verursache, daß es, wie alle Dinge, gekauft werde, daß man mit dem Gelde Früchte, Waaren und dergleichen kauffe, und für diese Früchte Geld kauffen,

oder eintauschen könne, und daß wenn sich das Geld wenig abnutzt, man auch andere Gegenstände des Verleihens hätte, mit denen es sich eben so verhielte.

Ferner will man behaupten, daß bey der Vermiethung, das Eigenthum dem Verleyher bleibe, bey dem Darlehn des Geldes aber zu dem Leiher übergehe; allein diese scheinbare Verschiedenheit hat gleichfalls nichts wesentliches, der Verleyher bleibt ja ebenfalls Eigenthümer von seinem Gelde, weil es ihm zur verabredeten Zeit, sowol der Güte als Menge nach, zurück bezahlt werden muß, sie verändert auch die Natur der Sache nicht, weil die Zinsen nicht aus obigem Grunde, sondern wegen des durch den Gebrauch erhaltenen Nutzens bezahlt wird.

Das Darlehn ist keinesweges, wie man behaupten will, ein mutuum, oder ein Contract der Wohlthätigkeit, warum sollte man nicht, wie bey andern Vermiethungen geschiehet, den ordentlichen Preiß der Nutzung fordern dürfen? Freylich ereignen sich gar oft Gelegenheiten, worinn die Menschen nach dem Gesetz der Natur zu ohnentgeldlichen Wohlthaten verbunden sind, weil sich andere Menschen in grossen Bedürfnissen befinden können; allein dies sind Wohlthaten so man verschenkt und nicht verkauft. Der Grundsatz des Evangelii, was du willst, das dir geschehe, sollst du andern auch thun, ist der Natur und der gesunden Vernunft angemessen, aber er beweiset nichts gegen die Theorie der Zinsen.

Das Gesetz der Wohlthätigkeit verbietet nur in denen Fällen Interessen zu fordern, in welchen wir gegen

andere wohlthätig zu seyn verbunden sind, folglich kann sich dieses Geboth nicht bis auf solche erstrecken, die unsere Hülfe nicht schlechterdings bedürfen, noch auf solche, die vermittelst unseres Geldes Bequemlichkeiten, Vergnügungen und Reichthümer zu erwerben, sich bestreben.

Um also die Zinsen des Geldes zu rechtfertigen, welche die bürgerliche Gesetze allenthalben erlauben, und bestimmen, hat man keinen andern Grund als den Nutzen anzunehmen nöthig, dies ist die wahre Ursach der Zinsen, und jeder Preiß ist eine Tochter des Nutzens, wie es die blosse Natur der Dinge beweiset, auch von denen römischen Rechtslehrern sehr wohl eingesehen worden ist.

Die Theologen wollen, nach ihrer hinreissenden Beredsamkeit, das Unrechtmäßige der Zinsen, aus der Bibel geschöpft haben, mir aber scheinet, daß sie sich dieser Waffen, bey richtiger Bestimmung der Frage, zur Ungebühr bedienen. Das Gesetz Mosis verbietet dem armen Bruder (dem Juden) auf Zins zu leyhen; es läßt aber das Recht zu, denen Fremden auf Zins zu geben, folglich hielt es den Zins an und für sich dem Gesetze der Natur nicht zuwider zu seyn. Ferner macht der Ausdruck des Gesetzgebers (deinem armen Bruder) eine Ausnahme, und erlaubet stillschweigend denen Brüdern auf Zins zu geben, wenn sie nicht arm sind. Nach dem klaren Sinn dieses Gesetzes sind also alle Stellen des alten Testaments, so denen Wucherern nachtheilig, zu verstehen.

Aus dem neuen Testamente steifet man sich hauptsächlich an den Evangelist Lucas, in dessen 6ten Capitel das verkehrte und eigennützige Betragen der Juden getadelt und die natürliche Billigkeit empfohlen wird; wenn man also diese schöne Stelle nach den Bemerkungen guter Kritiker beurtheilet, so ist sie dem Gesetz Mosis gemäß, und nichts darinn zu finden, was den Feinden der Zinsen günstig seyn könnte.

Führet nun das Geld eine gewisse natürliche Frucht bey sich, welche aus dem Nutzen entsteht, den es dem Leyher verschaft, so würde es auch weder billig noch klug seyn, sich dessen zu berauben. Nächst diesem ist nichts seltener als so uneigennützige und tugendhafte Menschen zu finden, welche blos durch das Verlangen wohl zu thun getrieben, ihr Geld weggeben würden, wenn also die bürgerliche Gesetze, diesen Nutzen, anstatt ihn nach der Billigkeit zu bestimmen, ausrotten wollten, so würden sich wenig Menschen finden, die andern ihr Geld gäben, und wenn es geschähe, so würde es doch dem Inhalt des Gesetzes zuwider geschehen, folglich würde durch den ersten Weg der Umlauf, die Industrie, die Handlung in Verfall gerathen, durch den andern aber, die Zinsen, obgleich unter versteckten Nahmen, zuverläßig mehr erhöhet als vermindert werden.

Ob nun zwar aus dem bisher angeführten sattsam erhellet, daß das Geld ein Interesse bey sich führe, und mit Grund gefordert werden könne; so ist es doch eine andere Frage, ob es dienlicher, die Geldzinsen durch Gesetze zu bestimmen, oder ob man sie gleich andern kauf-

baren

baren Dingen, den Umständen, und der öffentlichen Stimme festzusetzen überlassen solle? Locke erklärt sich für das letztere, und zwar aus folgenden Gründen.

Der erste ist, daß der Geldzinß eben sowol von der Natur der Dinge geordnet worden, als der Preiß dessen, was in der Handlung ist, weil in dem nemlichen Verhältnisse, in welchem der Preiß aller andern Dinge wächst, wo es viel Käufer und wenig Verkäufer giebt; in eben dem Verhältnisse auch die Geldzinsen, da, wo viel Geldausleyher, und wenig, so es suchen, sind, nothwendig niedrig, und im umgekehrten Fall, nothwendig hoch seyn müssen. So unnütz und gefährlich es also wäre, den Preiß der Producten und Manufacturwaaren zu bestimmen, indem der Werth und Preiß der Dinge aus ihrer Quantität, und aus dem Verhältnisse mit denen Bedürfnissen entsteht, von eben so nachtheiligen Folgen würde es seyn, die Geldzinsen festzusetzen.

Der zweyte Grund des gelehrten Locke war, daß die Reduction der Interessen denen Gläubigern schade, und die Nation mit Arme belästige, weil der so 1000 Pfund Sterling Einkünfte gehabt, nur 500 dergleichen behalten würde, wenn die Zinsen von 6 auf 3 pro Cent gelegt werden wollten, welches um so nachtheiliger, als dergleichen Rentenirer gemeiniglich weder Geschicklichkeit noch Lust hätten, ihre Gelder durch andere Wege zu nutzen, mithin sich aus Vermögende in arme Leute verwandelt sehen würden.

So billig, so richtig die lockische Grundsätze beym ersten Anblick zu seyn scheinen, so waren sie doch nicht vermögend,

mögend, das englische Parlament von Reduction der Interessen abzuhalten. Ihr erster Bewegungsgrund war, daß man von politschen Operationen weder verlangen könne noch müsse, daß sie gar keinen Menschen nachtheilig seyn, sondern zufrieden seyn solle, wenn das Böse so die Gesetze thun, durch das Gute so sie für die Nation bewürken, beträchtlich überwogen werde.

Der zweyte Bewegungsgrund der englischen Gesetzgeber war, daß die Natur der Dinge selbst die Zinsen bereits erniedriget, und man folglich nichts anders zu thun nöthig habe, als denen Kurzsichtigen, den Lauf der Natur zu zeigen, oder dasjenige etwas früher zu bewürken, was in der Folge die Völker von selbst gethan haben würden.

Der dritte Bewegungsgrund des Parlaments war, das Beyspiel der Holländer, und die wichtige Schulden des Hofes, der Hof ersparte durch die Reduction die Hälfte der Zinsen, von seinen grossen Schulden, und da die Zinsen, denen in Holland gleich gesetzt wurden, so hörten die Engländer auf Gelder von Fremden zu borgen.

Soll ich nunmehro über diesen Gegenstand meine Meynung sagen, so kann ich obgedachter Reduction, wenn nach billigen Grundsätzen dabey verfahren wird, einen ganz vorzüglichen Nutzen nicht absprechen; denn so können erstlich niedrige Geldzinsen die Menschen antreiben, Gelder aufzunehmen, und es zu nützlichen Fleiß anzuwenden, als wodurch die dauerhaftesten Reichthümer der Nationen entstehen; so können zweytens, die

Pro=

Producte wohlfeiler verkauft werden, folglich in stärkeren Umlauf kommen, als da wo die Geldzinsen hoch sind, und so wird denn auch die Nation, welche viel Geld und wohlfeile Zinsen hat, in dem Absatze ihrer Natur und Kunstproducte einen entschiedenen Vorzug vor einer andern, die sich in entgegen gesetzten Umständen befindet, geniessen, als welches zu Belebung, oder zu Erhaltung der Handlung, den natürlichsten den sichersten Weg bahnet.

Da ferner seit der Entdeckung von America und dem Handel mit Africa, die Maasse des Geldes in Rücksicht auf die vorigen Zeiten ausserordentlich angewachsen ist, so müste ja der Preiß des Products in eben dem Verhältniß, als die Masse angewachsen, fallen, folglich vermuthete das Parlament mit Grund, daß die Zinsen von selbst fallen würden, sie hätten auch zuverläßig noch tiefer fallen müssen, wenn nicht der Luxus sich mit dem Golde und Silber zugleich vermehret, und die Handlung nach Asien, die mit baar Geld geschiehet, so ansehnliche Geldsummen verschluckte, auch die Finanzen, oder die immer steigende Auflagen, nicht die Preise des Geldes und anderer Dinge erhielten.

Wenn einem meiner Leser dieser Satz fremde scheinen sollte, der beliebe nur zu erwägen, daß, so wie die bürgerliche Lasten nach und nach erhöhet, ja verdoppelt und vervielfältiget werden, so müsten die lasttragende Menschen, unter der Schwere der Last ersticken, im Fall nicht in den nemlichen Proportionen ihr Arbeitslohn, ihre Natur- und Kunstproducte im Preise steigen

sollten;

sollten; allein in eben dem Verhältniß die Auflagen steigen, pflegen auch auf eine sympathetische Art die Preise der Dinge zu wachsen, woraus denn zugleich folget, daß in eben dem Verhältnisse der Preiß des Goldes und Silbers, oder des Geldes, mit einer gemeinschaftlichen Uebereinstimmung wachse, und geringere Zinsen zu verursachen verhindere.

Es scheinet nicht, daß man die Stärke dieser Wahrheit allenthalben kenne, denn wer die Geldzinsen von 6 auf 3 erniedrigen, und die Auflagen von 3 zu 12 erhöhen will, der muß die Menge des Geldes in eben dem Verhältniß vermehren können, wenn der politsche Körper nicht gefährlichen Krankheiten unterworfen werden soll, indem die Erniedrigung der Zinsen, und Erhöhung der Auflagen, Operationen sind, die einander wechselsweise vernichten.

Denn obgleich die Höhe oder Niedrigkeit der Zinsen, wie Hume sehr richtig bemerket, kein absoluter Beweis von der grossen oder geringen Menge des Geldes ist, so beweiset doch dieser Einwurf nichts gegen unsere Theorie, sondern läßt nur abnehmen, daß die Zinsen, so wie der Preiß aller andern Dinge von mancherley Ursachen, besonders aber von den Bedürfnissen, vom Luxus, von der Last der Auflagen, von der Menge des vorhandenen Geldes bestimmt werden, mithin ein sehr zusammengesetztes Verhältniß ausmachen.

Die Zinsen führen uns ganz natürlich auf die Wechsel, und das damit verbundene Agio, welches einige, besonders die alten Theologen, wiewol aus sehr falschen

Begriffen, bald für ungerecht, bald für schändlich halten.

Das Wort, Wechsel, bedeutet ursprünglich einen Tauschcontract, dermalen sind dessen gewöhnliche Bedeutungen Wechsel im Kleinen, und Wechsel im Grossen. Ersteres geschiehet an Ort und Stelle durch Vertauschung von Geldsorten, gegen ein gewisses Agio oder Aufgeld, so nichts anders als der Preiß des Nutzens ist. Der Wechsel im Grossen geschiehet auf eine doppelte Art, und zwar wenn jemand die Güter und das Vermögen eines anderen an eben dem Orte übernimmt, und für diese am dritten Orte befindliche Güter, das Aequivalent am ersteren Orte berichtiget. Die andere und haupsächlichste Art, sind die Wechsel so durch Tratten geschehen.

Bey dieser Art von Wechselbriefen sind allemal drey Personen und zwey Oerter erforderlich. Eine Person die den Wechselbrief verkauft, eine andere die ihn kauft, und eine dritte welche ihn bezahlen soll. Die Oerter sind, der erste, wo man den Wechselbrief kaufet, und der andere wo man ihn bezahlt. Von Seiten des Verkäufers heißt dergleichen Brief Tratte, von dem aber der ihn bezahlen soll, Remesse.

Um die Grundsätze dieser bürgerlichen Handlung wohl zu verstehen, muß man zwey Gegenstände bemerken. Der erste betrift den Transport des Geldes von einem Ort zum andern; der zweyte ist der Cours und Preiß des Wechsels. Der Transport geschiehet durch einen Brief, und der Preiß ist das Geld so man an

einem

einem Ort auszalt, um an einem anderen Orte eine gleiche Summe zu erhalten.

Hieraus erhellet, daß man keine dergleichen Wechselbriefe nach Handelsörtern schicken könne, in welchen man weder Credit noch Correspondenten hat, und daß folglich auch zwischen zwey Plätzen kein Wechsel statt finde, zwischen welchen keine gegenseitige Handlung ist.

Wer die Lage der verschiedenen europäischen Reiche kennt, wird also auch nicht zweifeln, daß der Wechselhandel in diesen Welttheil so lange bestehen werde, als die Bedürfnisse der gegenseitigen Handlung mit Natur- und Kunstproducte dauret, dieses macht also, daß man Europa heute als eine einzige grosse Handelsstadt betrachten, und die darinn wohnende fleißige Nationen für den Hunger und Mangel anderer Bedürfnisse in Sicherheit halten könne.

Der Preiß des Wechsels ist gleichwol nicht immer der nemliche, sondern oft höher oder niedriger als das Pari des Werths der Staaten die mit einander handeln. Der Käufer eines Wechselbrieses muß daher bisweilen einige pro Cent mehr bezahlen, als das Pari austrägt, welches Aufgeld von Leuten so die Natur der Sache nicht kennen, für einen schändlichen Wucher ausgeschrien wird, ob es gleich unter gewissen Umständen, mit vollem Rechte gefordert, unter andern aber gemißbraucht werden kann.

Wer zu wissen verlangt, ob ein Staat einen vortheilhaften oder nachtheiligen Handel treibe, darf nur den Cours der Wechsel in einer beträchtlichen Zahl von Jahren untersuchen, hat der Staat einen nachtheiligen

des Staats, und diese wohlvertheilte Reichthümer machen die Menschen zufriedener, leutseliger, dem Vaterlande ergebener, der Regierung günstiger. So wie die Menge des Geldes wächst, so vermehret sich auch die anziehende Kraft der Natur- und Kunstproducte, und so wie diese Producten wachsen, eben so wächst auch die Anziehung des Geldes; folglich ist in jedem Staate die Stärke der Industrie, der Quantität des Geldes, und der von dem Gelde vorgestellten Dinge proportionirt.

Indeß bringt das Geld nicht sowol durch seine Menge, als durch seine Ausbreitung obgedachte gute Früchte, zumalen die Erfahrung lehret, daß es gewisse Völker arm gemacht habe, auch nur durch seine möglichst gleiche Verbreitung, und durch seinen Umlauf, die Staaten reich, bevölkert und mächtig machen könne.

Der Umlauf ist der Lauf der Vertauschungen des Ueberflüßigen mit dem Fehlenden. Das Geld kann nicht umlaufen, ohne daß zugleich die Dinge mit umlaufen, die von selbigem vorgestellt werden. Soll daher das Geld umlaufen, so muß man den Umlauf der Naturproducte erleichtern, und damit die Naturproducte umlaufen, müssen die Abgaben billig, die Geldzinsen nicht hoch, auch das öffentliche Zutrauen groß seyn, damit vermögende Personen Geld auf Zinsen zu geben, beweget werden.

Man wird ohne Beweis glauben, daß der Umlauf von zwey Quellen abhange, nemlich von dem Verlangen etwas zu vertauschen, und von dem Vermögen gedachtes Verlangen zu befriedigen, woraus dann folget, daß

man

man um die Geschwindigkeit und Quantität des Umlaufs zu vermehren, zugleich gedachte Quellen erweitern, folglich alle physische und moralische Ursachen, welche das Verlangen befriedigen, und das Vermögen begünstigen, vermehren, und alle die auf ihre Verminderung abzielen, unterdrücken, und wo möglich ausrotten müsse.

Dieses Verlangen und Vermögen zu tauschen wird vermehret, wenn man mannichfaltige Arten von Bedürfnissen hat, weil die Bedürfnisse ganz natürlich ein Verlangen es zu befriedigen erzeugen; es wird vermehrt, wenn man die Bequemlichkeit hat, seinen Ueberfluß gegen das Fehlende zu vertauschen, wozu schiffbare Meere, Flüsse, Häven, gute und sichere Strassen, viele und freye Märkte, die Niedrigkeit der Auflagen und Zölle ungemein beytragen, und den Umlauf verdoppeln. Es wird vermehrt, wenn jedermann das Vermögen oder die Befugniß hat, ohne Furcht reich zu werden. Es wird vermehrt, wenn jeder fleißige, geschickte und glückliche Mensch das Verlangen Ehrenstellen und Vorzüge zu erwerben, befriedigen darf.

Dahingegen wird das Verlangen und Vermögen zu tauschen vermindert, wo man wenig Bedürfnisse, und noch weniger Ueberflüßiges hat. Wo die Natur oder Landesgesetze Hindernisse im Weg legen; wo man ohne Gefahr des Plünderns nicht reich werden darf; wo Treue und Redlichkeit unter die Seltenheiten des Landes gehören; wo man durch hohe Impostten ermüdet, und durch ganze Armeen diebischer Zollbedienten gezüchtiget wird; wo reichen Familien bürgerlichen Standes

der Weg zur Ehre und zu Vorzügen verschlossen ist; wo die Staatsbedienungen dem Meistbietenden für baar Geld verkauft werden.

Ein anderes, zwar etwas entfernteres jedoch sehr würksames Hülfsmittel zu Beförderung des Umlaufs ist die gleiche Austheilung des Geldes, weil sie den Trieb fleißig zu seyn, im ganzen Staatskörper belebet; jedoch verstehe ich unter gleiche Austheilung des Geldes, keinesweges eine Gleichheit der Quantität, sondern ich richte meine Augen auf die Gleichheit im Verhältnisse, vermöge welcher keine einzige Familie im Staat existiren soll, die nicht so viel besitzt, oder bey ordentlicher Haushaltung besitzen kann, als zu Betreibung ihres Gewerbes, zu Ermunterung ihrer Industrie hinlänglich ist. Dieses wünschenswürdige Verhälniß wird nur in solchen Ländern statt finden, in welchen das Leben und die Gesundheit der Menschen schätzbar ist; in welchen die gekauften Dinge und Darlehen sicher sind; in welchen die Geldzinsen niedrig, wenigstens mäßig sind; in welchen die Redlichkeit der Contracte heilig ist; in welchen die Gerechtigkeitsverwaltung strenge, unpartheyisch, und geschwinde ist; in welchen niemand ein Recht zu haben sich einbildet, von Erpressungen und feinen Betrügereyen leben zu dürfen.

Wenn also der Umlauf des Geldes, und der Waaren, den Staat bereichert; wenn die von uns vorgeschlagene Mittel die Kraft den Umlauf zu befördern, besitzen; wenn die auswärtige Handlung, der Absatz der inländschen, die inländsche die Seele der Industrie, und

die

die Industrie die bewegende Ursach des Umlaufs ist; so kann ja eine auf ihr wahres Wohl bedachte Nation nichts angelegentlichers haben, als diese natürliche und ganz einfache Mittel zu Vermehrung der Reichthümer anzuwenden.

Noch siehet es einer Aufgabe ähnlich, ob zu Hervorbringung nur erzählter Wirkungen, das Geld und die Reichthümer so hoch möglich, ja bis ins Unendliche, zusammen gebracht, oder ob der Menge desselben gewisse bestimmte Gränzen angewiesen werden müssen. Laßt uns die Meynungen der Meister in der Kunst hören, sodann unser Urtheil fällen.

Einige sagen, alle Dinge dieser Welt haben ihre Gränzen, folglich können die Reichthümer von dieser Regel nicht ausgenommen seyn; wer bis ins Unendliche Reichthümer sammlet, der schadet der Handlung und der Industrie. Die Natur- und Kunstproducte steigen dadurch zu einem so hohen Preise, daß man diese Dinge von den armen Nationen weit wohlfeiler kaufen kann. Sie führen zu Bestätigung ihres Satzes die Beyspiele von Tyro, Sidon und Carthago unter den Alten, von Venedig und Holland unter den Neueren an, und wollen daraus zeigen, wie hoch Nationen, welche die Natur nicht mit weitläuftigen Feldbau begünstiget, es blos durch die Handlung bringen können, und wie überzeugend zugleich ihr Fall und Abnahme beweise, daß blos handelnde und auf den Reichthum gegründete Staaten, nur eine erbettelte Existenz haben, auch bald von ihren Bundesgenossen durch zu zahlende Subsidien, bald durch

die Gewalt oder List der Feinde verschlungen werden. Sie fahren fort zu versichern, daß die Reichthümer niemals die Stärke eines Menschen ausmachen, und daß der Regent, der durch Reichthümer den Staat zu beschützen vermeynt, der Thorheit der Phönicier nachahme; daß die edle Metalle, wenn man darinn sein einziges Verlangen setze, und darauf seine Macht baue, einen schwachen Geist verriethen, der das Gewisse vernachläßige um Hirngespinsten nachzulaufen, der das Staatsgebäude mit Zierraten schmücken wolle, ehe er ein tüchtiges Fundament geleget habe.

Andere fügen hinzu, daß ein ausserordentlicher Anwachs von Reichthümern an und für sich fähig sey, den Staat zu Grunde zu richten, weil die Zeichen der Dinge, sowol die Kraft des Zeichens verliehren können, wenn sie sich dem Nichts der Quantität nähern, als wenn sie in Absicht auf die bezeichnete Dinge unendlich werden.

Die Gegner dieser Politiker hingegen wollen uns überreden, daß das Geld nichts anders als Gutes bewürken könne, das Maaß desselben möge so hoch steigen als es nur immer wolle.

Ich behalte mir vor, dem nützlichen Gebrauch grosser Reichthümer ein besonders Capitel zu widmen, und erinnere dermalen blos, daß die streitende Partheyen die Fälle nicht genung unterschieden zu haben scheinen. Denn wenn z. B. das Geld bey allen europäischen Nationen gleich stark anwüchse, so würde es die gedrohete Veränderungen nicht bewürken, weil, wenn die Quantitäten gleich sind, der Zustand der Dinge, durch die Hinzu-

setzung von mehreren, nicht verändert werden kann. Wenn aber dahingegen das Geld nur in ein oder zwey europäischen Staaten ausserordentlich zunimmt, so wird es allerdings die Industrie tödten, und die Handlung zu Grunde richten. Wenn ferner in einer Nation das Geld alles, und die Tugend nichts ist, wenn das Elend die Keuschheit, die Faulheit, die Freyheit, der Hof die Bedienungen, ja sogar die Menschen verkauft, alsdenn eilet der Staat mit starken Schritten der Zerrüttung entgegen.

Fünftes Capitel,

von den Zinsen, den Wechseln und der Handlungsbilanz.

Die Zinsen sind der Preiß des Nutzens den das Geld giebt, sie waren ehedem sehr hoch gestiegen, dermalen stehen sie auf einem niedrigen Fuß, verschiedene der alten Griechen und Römer hielten sie für unnatürlich, selbst die christliche Theologen haben lange dagegen geeyfert, und damit noch nicht ganz aufgehöret, wie des Herrn von Voltaire Brief an den Erzbischof zu Lyon zu beweisen scheinet, wiewol der gröste Theil dieses ehrwürdigen Ordens gedachten Lehrsatz durch Thathandlungen offenbar widerspricht.

Ob nun gleich in unsern Zeiten einige gelehrte Schriftsteller, diese so viel Aufsehens gemachte Materie gründlich untersucht haben, so bin ich doch geneigt ihr

einige Aufmerksamkeit zu gönnen, um keine Lücke in meinem Vortrag zu lassen.

Plato und Aristoteles, auch nach ihnen die Schulweisen, behaupteten; daß, da das Geld seiner Natur nach etwas unnützes und unfruchtbares ist, so sey es auch wider das Naturgesetz, Frucht davon verlangen zu wollen; beruhet aber nicht dieser ganze Grundsatz auf ein blosses Wortspiel? der Zinß wird ja nicht als eine Frucht des Geldes, sondern als der Preiß des Nutzens, den es dem Borgenden verschaft, verlanget.

Es ist eine sehr wahre Regel, daß wer den Nutzen ziehet, sich auch eine verhältnißmäßige Beschwerlichkeit gefallen lassen müsse, ja der Ursprung des Preises kann, wie wir an einem andern Ort gesagt haben, von keiner andern Quelle, als von dem Vortheile den uns die Dinge geben, hergeleitet werden.

Die Hauptschwierigkeiten, welche man dieser Regel entgegen setzen wollen, sind 1) ein eingebildeter Unterscheid zwischen der Benutzung eines Hauses, eines Kleides und dergleichen, und zwischen der Benutzung des geliehenen Geldes. Man sagt, die verschiedene Effecten, Häuser, und andere zu vermiethende Dinge, verursachen Kosten, wären der Abnutzung oder Verringerung im Werthe unterworfen, und verschaffen dem Leiher Nutzen, welches alles sie vom Gelde verneinen. Ich antworte, daß uns die Erhaltung des Geldes auch Kosten und Bemühungen verursache, daß es, wie alle Dinge, gekauft werde, daß man mit dem Gelde Früchte, Waaren und dergleichen kauffe, und für diese Früchte Geld kauffen,

oder eintauschen könne, und daß wenn sich das Geld wenig abnutzt, man auch andere Gegenstände des Verleihens hätte, mit denen es sich eben so verhielte.

Ferner will man behaupten, daß bey der Vermiethung, das Eigenthum dem Verleyher bleibe, bey dem Darlehn des Geldes aber zu dem Leiher übergehe; allein diese scheinbare Verschiedenheit hat gleichfalls nichts wesentliches, der Verleyher bleibt ja ebenfalls Eigenthümer von seinem Gelde, weil es ihm zur verabredeten Zeit, sowol der Güte als Menge nach, zurück bezahlt werden muß, sie verändert auch die Natur der Sache nicht, weil die Zinsen nicht aus obigem Grunde, sondern wegen des durch den Gebrauch erhaltenen Nutzens bezahlt wird.

Das Darlehn ist keinesweges, wie man behaupten will, ein mutuum, oder ein Contract der Wohlthätigkeit, warum sollte man nicht, wie bey andern Vermiethungen geschiehet, den ordentlichen Preiß der Nutzung fordern dürfen? Freylich ereignen sich gar oft Gelegenheiten, worinn die Menschen nach dem Gesetz der Natur zu ohnentgeldlichen Wohlthaten verbunden sind, weil sich andere Menschen in grossen Bedürfnissen befinden können; allein dies sind Wohlthaten so man verschenkt und nicht verkauft. Der Grundsatz des Evangelii, was du willst, das dir geschehe, sollst du andern auch thun, ist der Natur und der gesunden Vernunft angemessen, aber er beweiset nichts gegen die Theorie der Zinsen.

Das Gesetz der Wohlthätigkeit verbietet nur in denen Fällen Interessen zu fordern, in welchen wir gegen

andere wohlthätig zu seyn verbunden sind, folglich kann sich dieses Geboth nicht bis auf solche erstrecken, die unsere Hülfe nicht schlechterdings bedürfen, noch auf solche, die vermittelst unseres Geldes Bequemlichkeiten, Vergnügungen und Reichthümer zu erwerben, sich bestreben.

Um also die Zinsen des Geldes zu rechtfertigen, welche die bürgerliche Gesetze allenthalben erlauben, und bestimmen, hat man keinen andern Grund als den Nutzen anzunehmen nöthig, dies ist die wahre Ursach der Zinsen, und jeder Preiß ist eine Tochter des Nutzens, wie es die blosse Natur der Dinge beweiset, auch von denen römischen Rechtslehrern sehr wohl eingesehen worden ist.

Die Theologen wollen, nach ihrer hinreissenden Beredsamkeit, das Unrechtmäßige der Zinsen, aus der Bibel geschöpft haben, mir aber scheinet, daß sie sich dieser Waffen, bey richtiger Bestimmung der Frage, zur Ungebühr bedienen. Das Gesetz Mosis verbietet dem armen Bruder (dem Juden) auf Zins zu leyhen; es läßt aber das Recht zu, denen Fremden auf Zins zu geben, folglich hielt es den Zins an und für sich dem Gesetze der Natur nicht zuwider zu seyn. Ferner macht der Ausdruck des Gesetzgebers (deinem armen Bruder) eine Ausnahme, und erlaubet stillschweigend denen Brüdern auf Zins zu geben, wenn sie nicht arm sind. Nach dem klaren Sinn dieses Gesetzes sind also alle Stellen des alten Testaments, so denen Wucherern nachtheilig, zu verstehen.

Aus dem neuen Testamente steifet man sich hauptsächlich an den Evangelist Lucas, in dessen 6ten Capitel das verkehrte und eigennützige Betragen der Juden getadelt und die natürliche Billigkeit empfohlen wird; wenn man also diese schöne Stelle nach den Bemerkungen guter Kritiker beurtheilet, so ist sie dem Gesetz Mosis gemäß, und nichts darinn zu finden, was den Feinden der Zinsen günstig seyn könnte.

Führet nun das Geld eine gewisse natürliche Frucht bey sich, welche aus dem Nutzen entsteht, den es dem Leyher verschaft, so würde es auch weder billig noch klug seyn, sich dessen zu berauben. Nächst diesem ist nichts seltener als so uneigennützige und tugendhafte Menschen zu finden, welche blos durch das Verlangen wohl zu thun getrieben, ihr Geld weggeben würden, wenn also die bürgerliche Gesetze, diesen Nutzen, anstatt ihn nach der Billigkeit zu bestimmen, ausrotten wollten, so würden sich wenig Menschen finden, die andern ihr Geld gäben, und wenn es geschähe, so würde es doch dem Inhalt des Gesetzes zuwider geschehen, folglich würde durch den ersten Weg der Umlauf, die Industrie, die Handlung in Verfall gerathen, durch den andern aber, die Zinsen, obgleich unter versteckten Nahmen, zuverläßig mehr erhöhet als vermindert werden.

Ob nun zwar aus dem bisher angeführten sattsam erhellet, daß das Geld ein Interesse bey sich führe, und mit Grund gefordert werden könne; so ist es doch eine andere Frage, ob es dienlicher, die Geldzinsen durch Gesetze zu bestimmen, oder ob man sie gleich andern kauf-

baren

baren Dingen, den Umständen, und der öffentlichen Stimme festzusetzen überlassen solle? Locke erklärt sich für das letztere, und zwar aus folgenden Gründen.

Der erste ist, daß der Geldzinß eben sowol von der Natur der Dinge geordnet worden, als der Preiß dessen, was in der Handlung ist, weil in dem nemlichen Verhältnisse, in welchem der Preiß aller andern Dinge wächst, wo es viel Käufer und wenig Verkäufer giebt; in eben dem Verhältnisse auch die Geldzinsen, da, wo viel Geldausleyher, und wenig, so es suchen, sind, nothwendig niedrig, und im umgekehrten Fall, nothwendig hoch seyn müssen. So unnütz und gefährlich es also wäre, den Preiß der Producten und Manufacturwaaren zu bestimmen, indem der Werth und Preiß der Dinge aus ihrer Quantität, und aus dem Verhältnisse mit denen Bedürfnissen entsteht, von eben so nachtheiligen Folgen würde es seyn, die Geldzinsen festzusetzen.

Der zweyte Grund des gelehrten Locke war, daß die Reduction der Interessen denen Gläubigern schade, und die Nation mit Arme belästige, weil der so 1000 Pfund Sterling Einkünfte gehabt, nur 500 dergleichen behalten würde, wenn die Zinsen von 6 auf 3 pro Cent gelegt werden wollten, welches um so nachtheiliger, als dergleichen Rentenirer gemeiniglich weder Geschicklichkeit noch Lust hätten, ihre Gelder durch andere Wege zu nutzen, mithin sich aus Vermögende in arme Leute verwandelt sehen würden.

So billig, so richtig die lockische Grundsätze beym ersten Anblick zu seyn scheinen, so waren sie doch nicht vermögend,

mögend, das englische Parlament von Reduction der Interessen abzuhalten. Ihr erster Bewegungsgrund war, daß man von politschen Operationen weder verlangen könne noch müsse, daß sie gar keinen Menschen nachtheilig seyn, sondern zufrieden seyn solle, wenn das Böse so die Gesetze thun, durch das Gute so sie für die Nation bewürken, beträchtlich überwogen werde.

Der zweyte Bewegungsgrund der englischen Gesetzgeber war, daß die Natur der Dinge selbst die Zinsen bereits erniedriget, und man folglich nichts anders zu thun nöthig habe, als denen Kurzsichtigen, den Lauf der Natur zu zeigen, oder dasjenige etwas früher zu bewürken, was in der Folge die Völker von selbst gethan haben würden.

Der dritte Bewegungsgrund des Parlaments war, das Beyspiel der Holländer, und die wichtige Schulden des Hofes, der Hof ersparte durch die Reduction die Hälfte der Zinsen, von seinen grossen Schulden, und da die Zinsen, denen in Holland gleich gesetzt wurden, so hörten die Engländer auf Gelder von Fremden zu borgen.

Soll ich nunmehro über diesen Gegenstand meine Meynung sagen, so kann ich obgedachter Reduction, wenn nach billigen Grundsätzen dabey verfahren wird, einen ganz vorzüglichen Nutzen nicht absprechen; denn so können erstlich niedrige Geldzinsen die Menschen antreiben, Gelder aufzunehmen, und es zu nützlichen Fleiß anzuwenden, als wodurch die dauerhaftesten Reichthümer der Nationen entstehen; so können zweytens, die

Pro=

Producte wohlfeiler verkauft werden, folglich in stärkeren Umlauf kommen, als da wo die Geldzinsen hoch sind, und so wird denn auch die Nation, welche viel Geld und wohlfeile Zinsen hat, in dem Absatze ihrer Natur und Kunstproducte einen entschiedenen Vorzug vor einer andern, die sich in entgegen gesetzten Umständen befindet, geniessen, als welches zu Belebung, oder zu Erhaltung der Handlung, den natürlichsten den sichersten Weg bahnet.

Da ferner seit der Entdeckung von America und dem Handel mit Africa, die Maasse des Geldes in Rücksicht auf die vorigen Zeiten ausserordentlich angewachsen ist, so müste ja der Preiß des Products in eben dem Verhältniß, als die Masse angewachsen, fallen, folglich vermuthete das Parlament mit Grund, daß die Zinsen von selbst fallen würden, sie hätten auch zuverläßig noch tiefer fallen müssen, wenn nicht der Luxus sich mit dem Golde und Silber zugleich vermehret, und die Handlung nach Asien, die mit baar Geld geschiehet, so ansehnliche Geldsummen verschluckte, auch die Finanzen, oder die immer steigende Auflagen, nicht die Preise des Geldes und anderer Dinge erhielten.

Wenn einem meiner Leser dieser Satz fremde scheinen sollte, der beliebe nur zu erwägen, daß, so wie die bürgerliche Lasten nach und nach erhöhet, ja verdoppelt und vervielfältiget werden, so müsten die lasttragende Menschen, unter der Schwere der Last ersticken, im Fall nicht in den nemlichen Proportionen ihr Arbeitslohn, ihre Natur- und Kunstproducte im Preise steigen

sollten;

sollten; allein in eben dem Verhältniß die Auflagen steigen, pflegen auch auf eine sympathetische Art die Preise der Dinge zu wachsen, woraus denn zugleich folget, daß in eben dem Verhältnisse der Preiß des Goldes und Silbers, oder des Geldes, mit einer gemeinschaftlichen Uebereinstimmung wachse, und geringere Zinsen zu verursachen verhindere.

Es scheinet nicht, daß man die Stärke dieser Wahrheit allenthalben kenne, denn wer die Geldzinsen von 6 auf 3 erniedrigen, und die Auflagen von 3 zu 12 erhöhen will, der muß die Menge des Geldes in eben dem Verhältniß vermehren können, wenn der politsche Körper nicht gefährlichen Krankheiten unterworfen werden soll, indem die Erniedrigung der Zinsen, und Erhöhung der Auflagen, Operationen sind, die einander wechselsweise vernichten.

Denn obgleich die Höhe oder Niedrigkeit der Zinsen, wie Hume sehr richtig bemerket, kein absoluter Beweis von der grossen oder geringen Menge des Geldes ist, so beweiset doch dieser Einwurf nichts gegen unsere Theorie, sondern läßt nur abnehmen, daß die Zinsen, so wie der Preiß aller andern Dinge von mancherley Ursachen, besonders aber von den Bedürfnissen, vom Luxus, von der Last der Auflagen, von der Menge des vorhandenen Geldes bestimmt werden, mithin ein sehr zusammengesetztes Verhältniß ausmachen.

Die Zinsen führen uns ganz natürlich auf die Wechsel, und das damit verbundene Agio, welches einige, besonders die alten Theologen, wiewol aus sehr falschen

Begriffen, bald für ungerecht, bald für schändlich halten.

Das Wort, Wechsel, bedeutet ursprünglich einen Tauschcontract, dermalen sind dessen gewöhnliche Bedeutungen Wechsel im Kleinen, und Wechsel im Grossen. Ersteres geschiehet an Ort und Stelle durch Vertauschung von Geldsorten, gegen ein gewisses Agio oder Aufgeld, so nichts anders als der Preiß des Nutzens ist. Der Wechsel im Grossen geschiehet auf eine doppelte Art, und zwar wenn jemand die Güter und das Vermögen eines anderen an eben dem Orte übernimmt, und für diese am dritten Orte befindliche Güter, das Aequivalent am ersteren Orte berichtiget. Die andere und haupsächlichste Art, sind die Wechsel so durch Tratten geschehen.

Bey dieser Art von Wechselbriefen sind allemal drey Personen und zwey Oerter erforderlich. Eine Person die den Wechselbrief verkauft, eine andere die ihn kauft, und eine dritte welche ihn bezahlen soll. Die Oerter sind, der erste, wo man den Wechselbrief kaufet, und der andere wo man ihn bezahlt. Von Seiten des Verkäufers heißt dergleichen Brief Tratte, von dem aber der ihn bezahlen soll, Remesse.

Um die Grundsätze dieser bürgerlichen Handlung wohl zu verstehen, muß man zwey Gegenstände bemerken. Der erste betrift den Transport des Geldes von einem Ort zum andern; der zweyte ist der Cours und Preiß des Wechsels. Der Transport geschiehet durch einen Brief, und der Preiß ist das Geld so man an

einem

einem Ort auszalt, um an einem anderen Orte eine gleiche Summe zu erhalten.

Hieraus erhellet, daß man keine dergleichen Wechselbriefe nach Handelsörtern schicken könne, in welchen man weder Credit noch Correspondenten hat, und daß folglich auch zwischen zwey Plätzen kein Wechsel statt finde, zwischen welchen keine gegenseitige Handlung ist.

Wer die Lage der verschiedenen europäischen Reiche kennt, wird also auch nicht zweifeln, daß der Wechselhandel in diesen Welttheil so lange bestehen werde, als die Bedürfnisse der gegenseitigen Handlung mit Natur- und Kunstproducte dauret, dieses macht also, daß man Europa heute als eine einzige grosse Handelsstadt betrachten, und die darinn wohnende fleißige Nationen für den Hunger und Mangel anderer Bedürfnisse in Sicherheit halten könne.

Der Preiß des Wechsels ist gleichwol nicht immer der nemliche, sondern oft höher oder niedriger als das Pari des Werths der Staaten die mit einander handeln. Der Käufer eines Wechselbrieves muß daher bisweilen einige pro Cent mehr bezahlen, als das Pari austrägt, welches Aufgeld von Leuten so die Natur der Sache nicht kennen, für einen schändlichen Wucher ausgeschrien wird, ob es gleich unter gewissen Umständen, mit vollem Rechte gefordert, unter andern aber gemißbraucht werden kann.

Wer zu wissen verlangt, ob ein Staat einen vortheilhaften oder nachtheiligen Handel treibe, darf nur den Cours der Wechsel in einer beträchtlichen Zahl von Jahren untersuchen, hat der Staat einen nachtheiligen

Handel getrieben, oder hat mehr empfangen als ausgeführt, so werden auch die Wechsel nachtheilig seyn. Verhält es sich mit den Wechseln umgekehrt, so muß die Nation einen vortheilhaften Handel getrieben, oder mehr versandt als empfangen, folglich den Geldvorrath vermehrt haben.

Alles was handlungsfähig ist, steigt im Preise wenn es mehr Käufer als Verkäufer giebt, oder wenn die physicalischen Quantitäten geringer sind, als die Bedürfnisse; so wie im Gegentheil der Preiß der Dinge fällt, wenn die physicalischen Vorräthe die Bedürfnisse übersteigen. Wann nun die Wechselbriefe gleichfalls handelsfähig sind, so folget, daß sie im Preise steigen, wenn es deren wenige giebt, die sie geben und wenig Credit haben, und hingegen viele, welche dergleichen suchen; wo hingegen die Wechselbriefe fallen, wenn deren wenig gesucht, und viele angebothen werden. Wo also die Wechsel niedrig stehen, da sind viel Credite, und wo sie hoch stehen viel Schulden.

Eine Actieschuld einer Nation entspringt aus ihren exportandis, oder aus dem, was sie von ihren Natur- und Kunstproducten Fremden zugeführet hat; so wie die Paßivschulden, von dem, was man von andern empfangen hat, entstehen, und hieraus folget, daß eine Nation, bey welcher die Wechsel niedrig stehen, mehr versandt als empfangen habe, da aber wo sie hoch stehen, mehr empfangen, oder versandt worden sey. Es folget aber nicht, daß der Handel einer Nation durchaus vortheilhaft sey, weil einige ihrer Handelsleute reich gewor-

geworden, indem auch bey einem der Nation schädlichen Handel, einige Individua ausserordentlich gewinnen können.

Findet sich eine Nation in dem Fall der hohen und nachtheiligen Wechsel, und die Regierung ist dahin bedacht, ihr mit Bestand aufzuhelfen, folglich die nachtheilige Wechsel vortheilhaft zu machen, so muß sie alle Bemühungen dahin richten, die Nation zum Gläubiger der Nationen zu machen, mit welchen sie handelt. Dieser Endzweck wird auf eine solide Art erhalten, wenn man sich in die glückliche Umstände versetzt, von seinen Natur- und Kunstproducten etwas beträchtliches beständig versenden zu können; weil alle andere Künsteleyen, wodurch man einer verfallenen Handlung aufzuhelfen vermeynet, leere Hirngespinste sind. Vermehrter und verbesserter Ackerbau, verbesserte Manufacturen, erleichterte Handlung, sind die wahren Goldgruben, wodurch man den Staat bereichern muß.

Um also mit der möglichsten Zuverläßigkeit zu erfahren, ob eine Nation mit Vortheil handle, muß man bereits berührter massen den hohen oder niedrigen Wechselcours in Betracht ziehen; möchten sie aber bald hoch bald niedrig in einer gewissen Reihe von Jahren gestanden seyn, so nehme man von beyden Extremen das Mittel, und urtheile daraus, von dem Vortheile oder Nachtheile der Handlung. Findet sich nun, daß die Wechsel sehr nachtheilig sind, so ist es der Nation vortheilhafter mit baaren Gelde zu bezahlen, als sich der nachtheiligen Wechsel, die nur eine Beschwerniß des Handels seyn,

und darinn eine Stockung verursachen würden, zu bedienen; woraus dann zugleich sehr natürlich folget, daß das Verboth der Geldausfuhren einem jeden Staat unnütze und schädlich sey. Es ist unnütze, weil dergleichen Verboth der größten Strenge ohngeachtet niemals genau befolget wird; und kann nicht anders als schädlich seyn, denn wer nicht mit Natur- oder Kunstproducten zu bezahlen vermag, der ist ja in der traurigen Nothwendigkeit mit baarem Gelde zu bezahlen oder banquerot zu machen.

Wer also, wie es sehr billig, das Geld im Lande zu erhalten trachtet, muß diesen Endzweck durch die Ausfuhre inländscher und durch das Verboth der Einfuhre ausländscher entbehrlichen Waaren befördern, keinesweges aber das Verboth der Geldausfuhr, für ein seine Absichten begünstigendes Mittel halten.

Endlich ist einer jeden nach guten Grundsätzen regierter Nation, eine Hauptbilanz, oder eine möglichst richtige Vergleichung der Einnahme mit der Ausgabe, nöthig. Man findet dazu verschiedene Mittel vorgeschlagen, von denen eines besser als das andere, jedoch keines vollkommen ist, wir wollen doch die beträchtlichsten, samt denen dabey in die Augen leuchtenden Schwierigkeiten bemerken.

Die am meisten befolgte Methode bestehet in den so eben abgehandelten Wechselcours. Man kann sich zwar nicht verbergen, daß diese Art von Bilanz nicht ganz genau seyn könne, doch wird diese allgemeine Kenntniß des Handlungszustandes, zu Ersinnung der schicklichsten

Mittel, die zu Erreichung des Endzwecks führen, hinreichend seyn.

Andere schlagen die Untersuchung der Zollregister, der Aus- und Eingangsrechte vor, und wollen aus diesen und dergleichen Nachrichten, von der Menge und dem Werthe der aus- und eingeführten Dinge urtheilen. Allein dieses Mittel ist sehr mangelhaft, weil es fast ganz unmöglich von der Quantität, dessen was aus- und eingeht, genaue Verzeichnisse zu bekommen, weil es noch weniger möglich ist, die Handlungsgeheimnisse, oder die Preise der ein- und ausgeführten Waaren richtig zu erfahren, und weil es ganz unmöglich ist, das ein- und ausgeführte nach den Zollregistern mit Genauigkeit zu schätzen, zumalen der gröste Theil der Zollabgaben nach dem Gewichte und dem Maasse, folglich nicht nach dem Werth bezahlt zu werden pflegt.

Noch andere empfehlen die Untersuchung der Handlung selbst, in ihren Werkzeugen, und in ihren Ursachen; sie wollen daß man die Menge der bey der ausländschen Handlung zu Ausführung der inländschen Natur- und Kunstproducte gebrauchten Schiffe berechne, die Anzahl der Kaufleute, welche diese Handlung treiben, ausfindig mache; den Grad der Vollkommenheit, in welchem sich der Ackerbau und die Künste befinden, beurtheile; und sie versichern, nicht ohne Grund, daß wenn alle diese Dinge in einer sichern Reihe von Jahren gewachsen, und verbessert worden, dieses zum Beweis einer nützlichen ausländschen Handlung diene, das Gegentheil aber ein sicheres Merkmal der nachtheiligen Handlung sey.

Man findet zwar in den Schriften der Politiker noch andere, mehr gekünstelte, jedoch weniger wesentliche Vorschläge, die ich, um die Gedult des Lesers nicht zu mißbrauchen, übergehe, und ohne Maßgebung anrathe, sich aller obgedachten Vorschläge zu Erforschung der Wahrheit vernünftig zu bedienen, und dabey mehr auf die Dinge selbst, als auf die Klagen der Handelsleute Betracht zu nehmen, weil diese es ihren Vortheilen gemäß finden, von Unglück zu reden, auch schon einen mäßigen Gewinn in die Classe der Unglücksfälle zu setzen, zumalen sie in vorigen Zeiten ansehnlichere Vortheile und stärkeren Gewinnst zu erhalten gewohnt waren.

Wenn ich also z. B. alljährlich den Wechselcours genau berechne, aus den Zollregistern die Nachricht ziehe, so den Zustand der Ein- und Ausfuhre überhaupt erkennen lassen; ferner den Umfang der Handlung, durch den Zustand des Ackerbaues und der Manufacturen, der durch die Vermehr- oder Verminderung der Menschen, durch die Menge des umlaufenden Geldes untersuche, so werden diese Hülfsmittel, obgleich jedes für sich unvollkommen ist, einander aufklären, und einem weisen Staatsmann Gelegenheit geben, aus dergleichen allgemeinen Bilanz die Ursachen zu erforschen, welche den Wohl- oder Uebelstand des Staats veranlassen, mithin auch die Maaßregeln zeigen, welche entweder die vortheilhafte Lage der Sachen aufrecht zu erhalten, oder die gegenseitige zu verbessern, das vorzüglichste Geschick haben.

Das Resultat dieses ganzen Discourses ist, daß man die Abgaben der Unterthanen nach Beschaffenheit des Fonds der Nation, und denen Erwerbungsmitteln so gleichförmig als möglich einrichte, damit die Lasten mit der Stärke eines jeden Theils des bürgerlichen Körpers übereinkommen; daß man den Ackerbau und die Viehzucht als die unversiegbarste Quelle des Wohlstandes betrachte, solche möglichst erweitere und verbessere; daß man die Manufacturen und Fabriken entweder in den bestmöglichsten Stand setze, oder darinn erhalte; daß man eine wohleingerichtete Handlung sorgfältig cultivire und nach Beschaffenheit der Umstände verbessere, als wohin eine grössere Vollkommenheit der Waaren, so wie auch wohlfeile Preise führen, die dann am vorzüglichsten durch die Niedrigkeit der Zinsen, und kluge Einrichtung der Finanzen erhalten werden. Dies sind die Mittel zu grossen und dauerhaften Reichthümern zu kommen, auch denjenigen Grad der Glückseligkeit sowol von Seiten des Regenten als des Volks zu erlangen, welchen die Angelegenheiten der Menschen, wenn sie wohl regiert werden, unter Gottes Beystand möglich machen.

Sechstes Capitel,

von grossen Reichthümern und deren Wirkungen.

Bisher haben wir von Eroberung der Reichthümer gehandelt; laßt uns also dieses Hauptstück mit einigen Regeln, die erworbene Reichthümer wohl anzuwenden, beschliessen.

Einige finstere Philosophen haben den Reichthum für ein Unglück gehalten, und die Armuth das Fundament menschlicher Glückseligkeit genannt. Bey reichen Nationen, sind arm und unglücklich seyn, gleichbedeutende Wörter, bey den so genannten Wilden belacht oder beklagt man die Menschen, welche um reich zu werden, arbeiten.

Ich bin weit entfernt diese verschiedene Meynungen zu zergliedern, oder eine derselben zu adoptiren, sondern gedenke den Gebrauch der Reichthümer aus drey verschiedenen Gesichtspuncten zu betrachten, einmal in Rücksicht auf die Glückseligkeit einzelner Personen, dann in Absicht auf die Glückseligkeit ganzer Familien, und endlich in Rücksicht auf die wahre Stärke, Macht, Dauer und Glückseligkeit der Nationen.

Da die Geschichte, der dem Menschen Geschlechte begegneten Dinge, die Kraft einer beständigen Erfahrung hat, auch die auf Natur und Erfahrung gegründete Vernunft der richtigste Wegweiser ist, dieser Wegweiser

aber

aber überzeugende Beweise in Menge liefert, daß viele Menschen durch grosse Reichthümer glücklich geworden, und andere die reich waren, dadurch ihr Unglück gebauet haben, so wird es nicht überflüßig seyn, die physische Ursachen dieser fremden Erscheinungen, vermöge welcher einerley Mittel zwey entgegen gesetzte Wirkungen herfürgebracht, ein wenig zu zergliedern.

Die allermeisten Menschen lassen sich von ihrem Temperament, von ihren Leidenschaften, von dem Hange den ihre Natur von dem Klima, von der Erziehung, von den Beyspielen erhält, leiten, und die allerwenigsten lassen sich von der Vernunft führen, dies ist der ohngefährliche Entwurf von unserer animalischen Natur; wenn man aber die physischen Kräfte des denkenden und kalkulirenden Vermögens ein wenig betrachtet, so zeiget sich daß der Mensch das einzige Thier ist, welches das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und beydes mit dem Zukünftigen zu vereinigen, alle Möglichkeiten auszuforschen, und sie auf verschiedene Arten zusammen zu setzen, verstehet.

Wir kennen die Welt blos durch Phönomenen, oder sinnliche Empfindungen, welche in der sehr thätigen Fabrik unserer Einbildungen die Farben ihrer Natur annehmen, in welcher der zurückgeworfene Schein der Vernunft oft ungeheure und falsche Anblicke erzeuget. Wenn wir daher durch die Ausdehnung der Gedanken unsern Unterhalt in Sicherheit gebracht zu haben glauben, so fängt man an, Bequemlichkeiten zu suchen, sind diese erlangt; so treibt uns die Unmäßigkeit unserer Ein-

bildung, immer neue Vergnügungen, nach dem Maasse wie unsere Vernunft nach und nach geläutert wird, zu suchen; und da die Schmerzen, wenn es auch die geringsten wären, das gröste Vergnügen verbittern, so bewegen uns die nämliche Triebräder, alle Arten des Schmerzes und Verdrusses auf nur ersinnliche Art zu vermindern, und zu diesen Behuf auf neue Wollüste und Vergnügungen zu studieren. Dies ist der fürnehmste Grund des unzuermüdenden Laufs der Moden, welche, wenn sie einmal recht eingewurzelt, sehr selten zu heilen, desto geschickter aber sind, auf einen mit Blumen bestreuten Weg, zur Sclaverey zu führen.

Das Beyspiel aller Nationen, besonders der Griechen und Römer, beweiset zur Genüge, daß die Menschen so lange sie noch roh sind, sich mit den einfachsten Nahrungsmitteln begnügen, so bald sie aber das Feld bauen, und die Thiere zahm machen lernen, schon Bequemlichkeiten zu erschaffen anfangen, und wenn endlich durch Ausbildung der Vernunft, die Künste in dergleichen Nation ihren Wohnsitz aufschlagen, die Kunst des Luxus und der Vergnügungen nicht säume sich einzufinden, sich zu verfeinern, sich unsterblich zu machen.

Aus dieser einfachen Beschreibung, der Natur des gewöhnlichen Menschen, kann man ohne Mühe abnehmen, daß da unsere Einbildungskraft so zu sagen unbegränzt ist, wir eine unendliche Begierde zu den Dingen unterhalten, welche nach unserer Einbildung zum Vergnügen, zum Belustigen dienen, woraus dann, obgleich nach dem Verhältnisse der verschiedenen Kenntnisse, des

Klima,

Klima, des Temperaments, die Erfindung, Nahrung und unzählige Veränderung der Künste des Luxus entstehen. Es folget ferner, daß wir den Tod als das gröste Uebel und was uns dagegen verwahren kann, als das gröste Guth betrachten, daher dann die Furcht, oder die Gefahr zu sterben, die bewegende Ursach der Künste der Nothwendigkeit ist. Es folget nicht weniger, daß nach den körperlichen Schmerzen und dem Tode, uns nichts empfindlicher ist, als der aus Schande oder Beschimpfung entstehende Gemüthsverdruß, daher wir also alles hoch schätzen, was uns dagegen zu verwahren dienlich scheinet. Dies ist die Entstehungsart der mancherley Künste der Bequemlichkeit, der Rangordnungen, der bürgerlichen Gesetze, der Waffen u. s. w. Es folget endlich, und ist durch die Erfahrung zum Ueberfluß bestätiget, daß die Menschen kein grösser Vergnügen kennen, als andere Menschen zu beherschen, und von ihnen bewundert zu werden, und kein grösser Mißvergnügen, als die entgegengesetzte Lage. Diese Herschsucht kann auf eine dreyfache Art befriediget werden; 1) durch die körperliche Kraft, dergleichen der Ueberwinder gegen die Ueberwundenen anwendet; 2) durch die Verstandskräfte; 3) durch den glänzenden Pracht, wodurch die Reichen über die Aermern, so dergleichen Aufwand zu machen unvermögend sind, herrschen.

Indeß sind Gewohnheiten und Erziehung gar geschickt die Natur umzubilden, oder gleichsam zur andern Natur zu werden. Einige werden durch wilde Gewohnheiten zur Grausamkeit abgehärtet, in andern formirt

die

die Erziehung einen Hang zur Weichlichkeit, zu zarten Empfindungen, und einen Abscheu, gegen ermüdende Beschäftigungen und Grausamkeiten; einigen, denen eine gewisse schimmernde Hoheit beygebracht ist, ersinnen durch allerhand Ränke befriedigende Mittel; andere bleiben in ihren strohernen Hütten, in rauher Einfalt. Einige, von unersättlichen Begierden gefoltert, bekommen Tiegerherzen; andere sind einfältig und ohne falsch erzogen.

Jedoch siehet man bey diesen und mehr dergleichen Modificationen gemeiniglich das Temperament durchschimmern, bey starker Bewegung der sinnlichen Werkzeuge, den gekünstelten Vorhang zerreissen, und sich in nackender Gestalt zeigen.

Aus dem bisher erzählten ist ohne Mühe abzunehmen, was bey denen durch das Temperament, durch die Gewohnheit, durch die Erziehung so sehr verschiedenen Menschen, für verschiedene Wirkungen die Reichthümer haben, und ungemein geschickte Mittel abgeben können, die Menschen glücklich, oder unglücklich zu machen; so wie auch das was von einzelnen Personen gilt, sich ebenfalls auf ganze Familien anwenden läßt. Fleiß, Verstand und Tugend sind die hauptsächlichsten Mittel, wodurch sich die Familien entweder erheben, oder in einem glänzenden Zustand erhalten, weil man durch Fleiß und Industrie Güter erwirbt, oder die besitzenden erhält, durch Klugheit wohl regiert, und durch Tugend diejenigen Laster entfernt, welche die Familien verderben.

Da

Da nun die Geschichte und die tägliche Erfahrung lehren, daß grosse Reichthümer die Erlangung obiger Fertigkeiten verhindern, weil sie die Lust zu periodischen Arbeiten, ohne welche man gleichwol keine Art von Geschicklichkeiten sich zu eigen machen kann, vermindern, so folget auch, daß grosse Reichthümer, an und für sich betrachtet, denen Menschen die wesentlichste Eigenschaften, durch welche sich die Familien in ihrer Grösse erhalten können, rauben.

Dieser durch die Erfahrung aller Völker, ja selbst durch die gesunde Vernunft bestätigte Grundsatz beweiset, daß es eine Thorheit sey, grosse Reichthümer zusammen zu häufen, und eine sehr eitle Einbildung, dadurch den Glanz seines Hauses zu befestigen, und für die Stürme der Veränderung zu beschirmen; vielmehr werden dergleichen Schätze das Gift enthalten, durch welches die in der Bequemlichkeit gebohren, in der Weichlichkeit erzogene Erben, ihren Untergang finden; denn obgleich einige die Natur, durch bürgerliche Verträge dämpfen, und durch Fidei-Commisse die Dauer ihrer Familien besorgen wollen; so lehret doch die Erfahrung, daß in der Zeitfolge die moralische Ursachen, denen physicalischen weichen, ja daß selbst die gute Absicht der Eltern, den Keim der Zwietracht in sich schliesse, der durch verderbliche Processe zum Ausbruch kommt, und allein hinreichend ist, grosse Familien zu Grunde zu richten; woraus ich dann zu schliessen mich erkühne, daß das beste, das sicherste Erbguth, in einer weisen Erziehung, und einem ganz mittelmäßigen, der Beschaffenheit der so verschie-

denen

denen Stände angemessenem Vermögen, oder Gütern bestehe.

Die Nationen sowol als die Familien ertragen die Armuth mit Ungedult, zumalen wenn sie ihren Mangel mit dem Ueberfluß der benachbarten in Vergleichung stellen; alsdenn wafnen sie sich mit Neid und Mißgunst, nichts hält sie mehr ab, alles zu versuchen, um denen Nachbarn den Rang abzugewinnen; allein es ist eine wichtige, die Politiker schon lange beschäftigende Frage, ob eine grosse Menge vorstellender Reichthümer eine Nation mächtiger, glücklicher, dauerhafter machen, als eine kleinere Menge dergleichen Zeichen von Gold, Silber und seltenen Steinen, wenn die ursprünglichen Reichthümer nach Proportion der Grösse des Erdreichs gleich seyn können. Der vornehme und gemeine Pöbel glaubt, daß jene Nationen die glücklichsten sind, welche, alle andere Dinge gleich genommen, viel Geld haben, und daß dahingegen die andere, welche wenig Geld, aber eine hinlängliche Menge ursprünglicher Reichthümer besitzen, für unglücklich und schwach zu halten sind; allein diese schwache Geschöpfe, welche ihre thörichte Einbildungen, ihre seltsame Gewohnheiten, auf den Richterstuhl setzen, sind nicht geschickt über eine Materie zu urtheilen, welche so weit über ihren Gesichtskreiß gehet.

Um die vorliegende Frage von aller Zweydeutigkeit zu befreyen, muß man zwischen der Stärke, und Glückseligkeit der Nationen, einen wesentlichen Unterscheid machen. Die Zeichen der Stärke pflegt man nach dem Umfang und der Lage seiner Besitzungen, nach Beschaf-

fen=

fenheit der Bevölkerung, nach den Leibes- und Gemüthskräften der Personen, welche die Gesellschaft ausmachen, zu bestimmen; allein die Glückseligkeit einer Nation bestehet hauptsächlich in einem hinlänglichen Vorrath von Naturbedürfnissen, in innerlicher Ruhe, in Einigkeit unter sich, und mit denen Nachbaren.

Nach dieser Voraussetzung behaupte ich, daß eine Nation ohne Gold, Silber und Edelgesteine glücklich seyn könne, im Fall sie hinlängliche Erdproducte, dann die Manufacturen und Fabriken der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit, ferner gute Gesetze hat, die von Zeit zu Zeit auf ihre Grundsätze zurückgebracht werden, und endlich mit der Nachbarschaft so zu leben weiß, daß sie die Gerechtigkeit, Treue und Freundschaft auf das genaueste beobachtet, und niemals auf anderer Leute Kosten grösser zu werden verlanget.

Wem kann unbekannt seyn, daß die mitten unter reichen Nationen belegene Republik Sparta, ohne Gold und Silber tugendhaft und stark zu Hause, hoch geachtet und gefürchtet, von aussen war? Wer beneidet nicht das Glück des alten aber armen Roms, ehe es seine Kriege über die Grenzen von Italien ausbreitete? Wer hat das Elend, den Untergang so vieler spanischen und portugiesischen Familien vergessen, um dessen Preiß sie Gold und Silber aus America holten?

Vielleicht kann man uns die Schwierigkeit entgegen stellen, die selbst die geschickteste und fleißigste Nation haben würde, um sich mit denen Materien und Künsten zu versehen, welche Nothwendigkeit und Bequem-

lich-

lichkeit erfordern; vielleicht wird man uns so gar überreden wollen, daß man nach der heutigen Lebensart ohne Gold und Silber nicht anders als elend seyn könne, weil die innere Handlung langsam und klein seyn, die auswärtige aber ganz aufhören würde; allein so urtheilen nur Leute die in Nationalvorurtheilen schwimmen, und weder sich noch andere Menschen kennen.

Unsere Bedürfnisse theilen sich, oft berührter massen, in drey Zweige, wir haben Bedürfnisse der Nothwendigkeit, der Bequemlichkeit, und der Ueppigkeit. Alle Begierden, die Ueppigkeit nicht ausgenommen, lassen sich ohne Geld befriedigen. Der Ruhm wornach so viele geizen, beruhet auf die Einbildung der Menschen, mithin kann jedes äusserliche Ding, das die Menschen zum Zeichen des Ruhms angenommen haben, dienlich seyn, die verlangte Vorzüge zu verschaffen.

Man frage alle Völker des Weltkreises, ob sie ihre Sitten nicht für die fürtreflichsten halten werden? Der Hottentotte, der durch Erlegung einer wilden Bestie das Vorrecht erlangt, sich mit dessen Haut zu zieren, ist nicht minder stolz, noch unter den Seinigen hoch geachtet, als ein mit Ordensbändern behängter Hofmann. **Cajus Dullius** der das Vorrecht hatte, sich unter Flötenschall aus den Gesellschaften nach Hause begleiten zu lassen, war vielleicht so geehrt, als ein **Romanzow** unter den Triumphbogen. Ist nicht das unterscheidende Ehrenzeichen des **Herkules** noch die Keule, des **Bachus** die Weinblätter, der **Ceres** die Kornähre? Ist man im Orient nicht eben so stolz auf einen Schmuck von

Mu=

Muschelschalen, als bey uns auf die Edelgesteine? Sind in Persien und der Türkey nicht ein grüner Turban, und bey unsern Ordensleuten ein Strick um den Leib, eine spitze oder stumpfe Kappe, ein nach verschiedener Art geschorner Kopf, ein nach der Kunst dreßirter Bart, ein langer oder kurzer Mantel, ein vielfärbiges Chorhemde unterscheidende Ehrenzeichen? Waren nicht zur Zeit der rasenden Kreuzzüge, Schilder mit Löwen, Tygern, Adlern, Drachen, und so weiter besetzt, solche wichtige Zeichen des Vorzugs, die unter denen Competenten oft die blutigsten Gefechte erregten? Und was soll ich von unsern heutigen Ritterorden sagen, dienen sie nicht zum Beweise, daß ein Lammsfell, ein Strumpfband, ein blaues, weisses, rothes, grünes Bändchen, unsere Eitelkeit eben so vollkommen befriedigen könne, als Gold, Silber und Edelgesteine?

Wenden wir demnächst unsere Blicke auf die Vergnügungen, welche zu Befriedigung der Augen, der Ohren, der Nase, der Zunge von den gesitteten Europäern erfunden sind, und dermalen ihre vorzüglichste Beschäftigung ausmachen; so kann man ihnen einen entschiedenen Vorzug, ohne die offenbarste Ungerechtigkeit, zwar nicht absprechen, ich leugne so gar nicht, daß dieser Luxus einen guten Fond für die Handlung abgebe; allein ich zweifle, daß es ein Unglück für die uncultivirte Nationen sey, wenn sie wenigere der Vollkommenheit der menschlichen Natur ganz unnütze Künste unter sich haben; und was die Zufriedenheit mit sich selbst betrift, welche dieser Art von Vergnügungen alleinigen Werth

ausmacht, so hängt alles von der Mode, Gewohnheit und Einbildung ab. Jeder ziert sich nach seiner Art. Der mit Unschlitt beschmierte Hottentotte findet sich eben so wohlriechend, so geputzt, als ein süsser Herr, dessen Parfumirung man eher riechen, als seine lächerliche Figur sehen kann. Die Ringe, so sich gewisse Völkerschaften bald von Holz, bald von Elfenbein, bald von Metall durch die Nase ziehen, scheinen ihnen eben so artig, so geschmackhaft, als unsern schönen Kindern, ihre Haube a la Venus, a la Sultane, au cerf volant, oder als ihre Demanten und Perlenaigretten u. s. w. Der Schall ihrer Flöten, ihrer Gesänge, belustiget sie mehr, als uns die Schaubühne, wo die Einbildung die Natur zuweilen unterdrückt.

Ich würde ohne Noth und Nutzen weitläuftig werden, wenn ich durch mehrere jedermann bekannte Beyspiele, den Satz, daß man ohne Gold und Silber alle seine Bedürfnisse befriedigen könne, weiter ausdehnen wollte. Man weiß ja, daß die Stärke der Gewohnheit, der Erziehung, des Klima, dem einen so viel Vergnügen verschaft als dem andern, ja daß manche Dinge, die vielen abscheulich vorkommen, andern höchst angenehm sind, denn sonst würde der in unsern Augen höchst elende Grönländer nicht für Gram sterben, wenn man ihn kleiden, und ihm sein gröstes Labsal, den Fischtrahn nehmen wollte.

Diese uns seltsam scheinende Leidenschaft der Grönländer, muß man nicht allein der Gewohnheit, sondern auch zugleich dem Klima zurechnen. Die Natur hat alles, was

was Leben hat, nach Beschaffenheit der Himmelsgegend, für die es erschaffen ist, formirt. Die Fische leben nicht ausser dem Wasser, in welches die Landthiere ihr Grab finden. Der Wallfisch und die Häringe, fliehen warme Länder, der Affe und Papagey haßt kalte Gegenden. Der Russe verschmacht in Africa, der Bewohner der Goldküste erstarrt in Rußland. Da alles was lebet eine gewisse körperliche Constitution hat, die seinem Geburts- oder Erziehungsort angemessen ist, so folget auch, daß daraus der Geschmack an diese, und der Abscheu für jene Dinge entspringet, welches nicht einmal allein von den körperlichen, sondern auch von den Gemüthsaffecten verstanden werden muß, zumalen nach dem Zeugniß der Naturforscher die Affecten keine andere Instrumental-Ursach haben, als die Reizung des Nervensystems, welches nach Beschaffenheit der Klimaten, und nach verschiedenen Fertigkeiten, von grosser Mannigfaltigkeit ist, woraus dann die fast unendliche Verschiedenheit entspringt, die wir im Geschmack und denen Neigungen des Menschengeschlechts antreffen.

Das Nemliche läßt sich von gewissen moralischen Grundsätzen behaupten. Der Begrif vom Vaterlande, macht uns Dinge angenehm, welche einem andern aus gleichem Grunde mißfallen. Die Regierungsart woran wir gewohnt sind, wird uns vorzüglich scheinen, obgleich ein anderer darinn wenig übereinstimmendes mit der Natur finden kann. Die Religion, sie sey so kindisch, oder so häßlich als sie wolle, wird doch demjenigen gefallen, der daran gewohnt, und dem das Denken ungewohnt ist.

und darinn eine Stockung verursachen würden, zu bedienen; woraus dann zugleich sehr natürlich folget, daß das Verboth der Geldausfuhren einem jeden Staat unnütze und schädlich sey. Es ist unnütze, weil dergleichen Verboth der größten Strenge ohngeachtet niemals genau befolget wird; und kann nicht anders als schädlich seyn, denn wer nicht mit Natur- oder Kunstproducten zu bezahlen vermag, der ist ja in der traurigen Nothwendigkeit mit baarem Gelde zu bezahlen oder banquerot zu machen.

Wer also, wie es sehr billig, das Geld im Lande zu erhalten trachtet, muß diesen Endzweck durch die Ausfuhre inländscher und durch das Verboth der Einfuhre ausländscher entbehrlichen Waaren befördern, keinesweges aber das Verboth der Geldausfuhr, für ein seine Absichten begünstigendes Mittel halten.

Endlich ist einer jeden nach guten Grundsätzen regierter Nation, eine Hauptbilanz, oder eine möglichst richtige Vergleichung der Einnahme mit der Ausgabe, nöthig. Man findet dazu verschiedene Mittel vorgeschlagen, von denen eines besser als das andere, jedoch keines vollkommen ist, wir wollen doch die beträchtlichsten, samt denen dabey in die Augen leuchtenden Schwierigkeiten bemerken.

Die am meisten befolgte Methode bestehet in den so eben abgehandelten Wechselcours. Man kann sich zwar nicht verbergen, daß diese Art von Bilanz nicht ganz genau seyn könne, doch wird diese allgemeine Kenntniß des Handlungszustandes, zu Ersinnung der schicklichsten

Mittel, die zu Erreichung des Endzwecks führen, hinreichend seyn.

Andere schlagen die Untersuchung der Zollregister, der Aus- und Eingangsrechte vor, und wollen aus diesen und dergleichen Nachrichten, von der Menge und dem Werthe der aus- und eingeführten Dinge urtheilen. Allein dieses Mittel ist sehr mangelhaft, weil es fast ganz unmöglich von der Quantität, dessen was aus- und eingeht, genaue Verzeichnisse zu bekommen, weil es noch weniger möglich ist, die Handlungsgeheimnisse, oder die Preise der ein- und ausgeführten Waaren richtig zu erfahren, und weil es ganz unmöglich ist, das ein- und ausgeführte nach den Zollregistern mit Genauigkeit zu schätzen, zumalen der gröste Theil der Zollabgaben nach dem Gewichte und dem Maasse, folglich nicht nach dem Werth bezahlt zu werden pflegt.

Noch andere empfehlen die Untersuchung der Handlung selbst, in ihren Werkzeugen, und in ihren Ursachen; sie wollen daß man die Menge der bey der ausländschen Handlung zu Ausführung der inländschen Natur- und Kunstproducte gebrauchten Schiffe berechne, die Anzahl der Kaufleute, welche diese Handlung treiben, ausfindig mache; den Grad der Vollkommenheit, in welchem sich der Ackerbau und die Künste befinden, beurtheile; und sie versichern, nicht ohne Grund, daß wenn alle diese Dinge in einer sichern Reihe von Jahren gewachsen, und verbessert worden, dieses zum Beweis einer nützlichen ausländschen Handlung diene, das Gegentheil aber ein sicheres Merkmal der nachtheiligen Handlung sey.

Man findet zwar in den Schriften der Politiker noch andere, mehr gekünstelte, jedoch weniger wesentliche Vorschläge, die ich, um die Gedult des Lesers nicht zu mißbrauchen, übergehe, und ohne Maßgebung anrathe, sich aller obgedachten Vorschläge zu Erforschung der Wahrheit vernünftig zu bedienen, und dabey mehr auf die Dinge selbst, als auf die Klagen der Handelsleute Betracht zu nehmen, weil diese es ihren Vortheilen gemäß finden, von Unglück zu reden, auch schon einen mäßigen Gewinn in die Classe der Unglücksfälle zu setzen, zumalen sie in vorigen Zeiten ansehnlichere Vortheile und stärkeren Gewinnst zu erhalten gewohnt waren.

Wenn ich also z. B. alljährlich den Wechselcours genau berechne, aus den Zollregistern die Nachricht ziehe, so den Zustand der Ein- und Ausfuhre überhaupt erkennen lassen; ferner den Umfang der Handlung, durch den Zustand des Ackerbaues und der Manufacturen, der durch die Vermehr- oder Verminderung der Menschen, durch die Menge des umlaufenden Geldes untersuche, so werden diese Hülfsmittel, obgleich jedes für sich unvollkommen ist, einander aufklären, und einem weisen Staatsmann Gelegenheit geben, aus dergleichen allgemeinen Bilanz die Ursachen zu erforschen, welche den Wohl- oder Uebelstand des Staats veranlassen, mithin auch die Maaßregeln zeigen, welche entweder die vortheilhafte Lage der Sachen aufrecht zu erhalten, oder die gegenseitige zu verbessern, das vorzüglichste Geschick haben.

Das Resultat dieses ganzen Discourses ist, daß man die Abgaben der Unterthanen nach Beschaffenheit des Fonds der Nation, und denen Erwerbungsmitteln so gleichförmig als möglich einrichte, damit die Lasten mit der Stärke eines jeden Theils des bürgerlichen Körpers übereinkommen; daß man den Ackerbau und die Viehzucht als die unverseiglichste Quelle des Wohlstandes betrachte, solche möglichst erweitere und verbessere; daß man die Manufacturen und Fabriken entweder in den bestmöglichsten Stand setze, oder darinn erhalte; daß man eine wohleingerichtete Handlung sorgfältig cultivire und nach Beschaffenheit der Umstände verbessere, als wohin eine grössere Vollkommenheit der Waaren, so wie auch wohlfeile Preise führen, die dann am vorzüglichsten durch die Niedrigkeit der Zinsen, und kluge Einrichtung der Finanzen erhalten werden. Dies sind die Mittel zu grossen und dauerhaften Reichthümern zu kommen, auch denjenigen Grad der Glückseligkeit sowol von Seiten des Regenten als des Volks zu erlangen, welchen die Angelegenheiten der Menschen, wenn sie wohl regiert werden, unter Gottes Beystand möglich machen.

Sechstes Capitel,

von grossen Reichthümern und deren Wirkungen.

Bisher haben wir von Eroberung der Reichthümer gehandelt; laßt uns also dieses Hauptstück mit einigen Regeln, die erworbene Reichthümer wohl anzuwenden, beschliessen.

Einige finstere Philosophen haben den Reichthum für ein Unglück gehalten, und die Armuth das Fundament menschlicher Glückseligkeit genannt. Bey reichen Nationen, sind arm und unglücklich seyn, gleichbedeutende Wörter, bey den so genannten Wilden belacht oder beklagt man die Menschen, welche um reich zu werden, arbeiten.

Ich bin weit entfernt diese verschiedene Meynungen zu zergliedern, oder eine derselben zu adoptiren, sondern gedenke den Gebrauch der Reichthümer aus drey verschiedenen Gesichtspuncten zu betrachten, einmal in Rücksicht auf die Glückseligkeit einzelner Personen, dann in Absicht auf die Glückseligkeit ganzer Familien, und endlich in Rücksicht auf die wahre Stärke, Macht, Dauer und Glückseligkeit der Nationen.

Da die Geschichte, der dem Menschen Geschlechte begegneten Dinge, die Kraft einer beständigen Erfahrung hat, auch die auf Natur und Erfahrung gegründete Vernunft der richtigste Wegweiser ist, dieser Wegweiser

aber überzeugende Beweise in Menge liefert, daß viele Menschen durch grosse Reichthümer glücklich geworden, und andere die reich waren, dadurch ihr Unglück gebauet haben, so wird es nicht überflüßig seyn, die physische Ursachen dieser fremden Erscheinungen, vermöge welcher einerley Mittel zwey entgegen gesetzte Wirkungen herfürgebracht, ein wenig zu zergliedern.

Die allermeisten Menschen lassen sich von ihrem Temperament, von ihren Leidenschaften, von dem Hange den ihre Natur von dem Klima, von der Erziehung, von den Beyspielen erhält, leiten, und die allerwenigsten lassen sich von der Vernunft führen, dies ist der ohngefährliche Entwurf von unserer animalischen Natur; wenn man aber die physischen Kräfte des denkenden und kalkulirenden Vermögens ein wenig betrachtet, so zeiget sich daß der Mensch das einzige Thier ist, welches das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und beydes mit dem Zukünftigen zu vereinigen, alle Möglichkeiten auszuforschen, und sie auf verschiedene Arten zusammen zu setzen, verstehet.

Wir kennen die Welt blos durch Phönomenen, oder sinnliche Empfindungen, welche in der sehr thätigen Fabrik unserer Einbildungen die Farben ihrer Natur annehmen, in welcher der zurückgeworfene Schein der Vernunft oft ungeheure und falsche Anblicke erzeuget. Wenn wir daher durch die Ausdehnung der Gedanken unsern Unterhalt in Sicherheit gebracht zu haben glauben, so fängt man an, Bequemlichkeiten zu suchen, sind diese erlangt; so treibt uns die Unmäßigkeit unserer Ein-

bildung, immer neue Vergnügungen, nach dem Maasse wie unsere Vernunft nach und nach geläutert wird, zu suchen; und da die Schmerzen, wenn es auch die geringsten wären, das gröste Vergnügen verbittern, so bewegen uns die nämliche Triebräder, alle Arten des Schmerzes und Verdrusses auf nur ersinnliche Art zu vermindern, und zu diesen Behuf auf neue Wollüste und Vergnügungen zu studieren. Dies ist der fürnehmste Grund des unzuermüdenden Laufs der Moden, welche, wenn sie einmal recht eingewurzelt, sehr selten zu heilen, desto geschickter aber sind, auf einen mit Blumen bestreuten Weg, zur Sclaverey zu führen.

Das Beyspiel aller Nationen, besonders der Griechen und Römer, beweiset zur Genüge, daß die Menschen so lange sie noch roh sind, sich mit den einfachsten Nahrungsmitteln begnügen, so bald sie aber das Feld bauen, und die Thiere zahm machen lernen, schon Bequemlichkeiten zu erschaffen anfangen, und wenn endlich durch Ausbildung der Vernunft, die Künste in dergleichen Nation ihren Wohnsitz aufschlagen, die Kunst des Luxus und der Vergnügungen nicht säume sich einzufinden, sich zu verfeinern, sich unsterblich zu machen.

Aus dieser einfachen Beschreibung, der Natur des gewöhnlichen Menschen, kann man ohne Mühe abnehmen, daß da unsere Einbildungskraft so zu sagen unbegränzt ist, wir eine unendliche Begierde zu den Dingen unterhalten, welche nach unserer Einbildung zum Vergnügen, zum Belustigen dienen, woraus dann, obgleich nach dem Verhältnisse der verschiedenen Kenntnisse, des

Klima,

Klima, des Temperaments, die Erfindung, Nahrung und unzählige Veränderung der Künste des Luxus entstehen. Es folget ferner, daß wir den Tod als das gröste Uebel und was uns dagegen verwahren kann, als das gröste Guth betrachten, daher dann die Furcht, oder die Gefahr zu sterben, die bewegende Ursach der Künste der Nothwendigkeit ist. Es folget nicht weniger, daß nach den körperlichen Schmerzen und dem Tode, uns nichts empfindlicher ist, als der aus Schande oder Beschimpfung entstehende Gemüthsverdruß, daher wir also alles hoch schätzen, was uns dagegen zu verwahren dienlich scheinet. Dies ist die Entstehungsart der mancherley Künste der Bequemlichkeit, der Rangordnungen, der bürgerlichen Gesetze, der Waffen u. s. w. Es folget endlich, und ist durch die Erfahrung zum Ueberfluß bestätiget, daß die Menschen kein grösser Vergnügen kennen, als andere Menschen zu beherschen, und von ihnen bewundert zu werden, und kein grösser Mißvergnügen, als die entgegengesetzte Lage. Diese Herschsucht kann auf eine dreyfache Art befriediget werden; 1) durch die körperliche Kraft, dergleichen der Ueberwinder gegen die Ueberwundenen anwendet; 2) durch die Verstandskräfte; 3) durch den glänzenden Pracht, wodurch die Reichen über die Aermern, so dergleichen Aufwand zu machen unvermögend sind, herrschen.

Indeß sind Gewohnheiten und Erziehung gar geschickt die Natur umzubilden, oder gleichsam zur andern Natur zu werden. Einige werden durch wilde Gewohnheiten zur Grausamkeit abgehärtet, in andern formirt

die

die Erziehung einen Hang zur Weichlichkeit, zu zarten Empfindungen, und einen Abscheu, gegen ermüdende Beschäftigungen und Grausamkeiten; einigen, denen eine gewisse schimmernde Hoheit beygebracht ist, ersinnen durch allerhand Ränke befriedigende Mittel; andere bleiben in ihren strohernen Hütten, in rauher Einfalt. Einige, von unersättlichen Begierden gefoltert, bekommen Tiegerherzen; andere sind einfältig und ohne falsch erzogen.

Jedoch siehet man bey diesen und mehr dergleichen Modificationen gemeiniglich das Temperament durchschimmern, bey starker Bewegung der sinnlichen Werkzeuge, den gekünstelten Vorhang zerreissen, und sich in nackender Gestalt zeigen.

Aus dem bisher erzählten ist ohne Mühe abzunehmen, was bey denen durch das Temperament, durch die Gewohnheit, durch die Erziehung so sehr verschiedenen Menschen, für verschiedene Wirkungen die Reichthümer haben, und ungemein geschickte Mittel abgeben können, die Menschen glücklich, oder unglücklich zu machen; so wie auch das was von einzelnen Personen gilt, sich ebenfalls auf ganze Familien anwenden läßt. Fleiß, Verstand und Tugend sind die hauptsächlichsten Mittel, wodurch sich die Familien entweder erheben, oder in einem glänzenden Zustand erhalten, weil man durch Fleiß und Industrie Güter erwirbt, oder die besitzenden erhält, durch Klugheit wohl regiert, und durch Tugend diejenigen Laster entfernt, welche die Familien verderben.

Da

Da nun die Geschichte und die tägliche Erfahrung lehren, daß grosse Reichthümer die Erlangung obiger Fertigkeiten verhindern, weil sie die Lust zu periodischen Arbeiten, ohne welche man gleichwol keine Art von Geschicklichkeiten sich zu eigen machen kann, vermindern, so folget auch, daß grosse Reichthümer, an und für sich betrachtet, denen Menschen die wesentlichste Eigenschaften, durch welche sich die Familien in ihrer Grösse erhalten können, rauben.

Dieser durch die Erfahrung aller Völker, ja selbst durch die gesunde Vernunft bestätigte Grundsatz beweiset, daß es eine Thorheit sey, grosse Reichthümer zusammen zu häufen, und eine sehr eitle Einbildung, dadurch den Glanz seines Hauses zu befestigen, und für die Stürme der Veränderung zu beschirmen; vielmehr werden dergleichen Schätze das Gift enthalten, durch welches die in der Bequemlichkeit gebohren, in der Weichlichkeit erzogene Erben, ihren Untergang finden; denn obgleich einige die Natur, durch bürgerliche Verträge dämpfen, und durch Fidei-Commisse die Dauer ihrer Familien besorgen wollen; so lehret doch die Erfahrung, daß in der Zeitfolge die moralische Ursachen, denen physicalischen weichen, ja daß selbst die gute Absicht der Eltern, den Keim der Zwietracht in sich schliesse, der durch verderbliche Processe zum Ausbruch kommt, und allein hinreichend ist, grosse Familien zu Grunde zu richten; woraus ich dann zu schliessen mich erkühne, daß das beste, das sicherste Erbguth, in einer weisen Erziehung, und einem ganz mittelmäßigen, der Beschaffenheit der so verschiedenen

denen Stände angemessenem Vermögen, oder Gütern bestehe.

Die Nationen sowol als die Familien ertragen die Armuth mit Ungedult, zumalen wenn sie ihren Mangel mit dem Ueberfluß der benachbarten in Vergleichung stellen; alsdenn wafnen sie sich mit Neid und Mißgunst, nichts hält sie mehr ab, alles zu versuchen, um denen Nachbarn den Rang abzugewinnen; allein es ist eine wichtige, die Politiker schon lange beschäftigende Frage, ob eine grosse Menge vorstellender Reichthümer eine Nation mächtiger, glücklicher, dauerhafter machen, als eine kleinere Menge dergleichen Zeichen von Gold, Silber und seltenen Steinen, wenn die ursprünglichen Reichthümer nach Proportion der Grösse des Erdreichs gleich seyn können. Der vornehme und gemeine Pöbel glaubt, daß jene Nationen die glücklichsten sind, welche, alle andere Dinge gleich genommen, viel Geld haben, und daß dahingegen die andere, welche wenig Geld, aber eine hinlängliche Menge ursprünglicher Reichthümer besitzen, für unglücklich und schwach zu halten sind; allein diese schwache Geschöpfe, welche ihre thörichte Einbildungen, ihre seltsame Gewohnheiten, auf den Richterstuhl setzen, sind nicht geschickt über eine Materie zu urtheilen, welche so weit über ihren Gesichtskreiß gehet.

Um die vorliegende Frage von aller Zweydeutigkeit zu befreyen, muß man zwischen der Stärke, und Glückseligkeit der Nationen, einen wesentlichen Unterscheid machen. Die Zeichen der Stärke pflegt man nach dem Umfang und der Lage seiner Besitzungen, nach Beschaf-

fen=

fenheit der Bevölkerung, nach den Leibes- und Gemüthskräften der Personen, welche die Gesellschaft ausmachen, zu bestimmen; allein die Glückseligkeit einer Nation bestehet hauptsächlich in einem hinlänglichen Vorrath von Naturbedürfnissen, in innerlicher Ruhe, in Einigkeit unter sich, und mit denen Nachbaren.

Nach dieser Voraussetzung behaupte ich, daß eine Nation ohne Gold, Silber und Edelgesteine glücklich seyn könne, im Fall sie hinlängliche Erdproducte, dann die Manufacturen und Fabriken der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit, ferner gute Gesetze hat, die von Zeit zu Zeit auf ihre Grundsätze zurückgebracht werden, und endlich mit der Nachbarschaft so zu leben weiß, daß sie die Gerechtigkeit, Treue und Freundschaft auf das genaueste beobachtet, und niemals auf anderer Leute Kosten grösser zu werden verlanget.

Wem kann unbekannt seyn, daß die mitten unter reichen Nationen belegene Republik Sparta, ohne Gold und Silber tugendhaft und stark zu Hause, hoch geachtet und gefürchtet, von aussen war? Wer beneidet nicht das Glück des alten aber armen Roms, ehe es seine Kriege über die Grenzen von Italien ausbreitete? Wer hat das Elend, den Untergang so vieler spanischen und portugiesischen Familien vergessen, um dessen Preiß sie Gold und Silber aus America holten?

Vielleicht kann man uns die Schwierigkeit entgegen stellen, die selbst die geschickteste und fleißigste Nation haben würde, um sich mit denen Materien und Künsten zu versehen, welche Nothwendigkeit und Bequem-

lich-

lichkeit erfordern; vielleicht wird man uns so gar überreden wollen, daß man nach der heutigen Lebensart ohne Gold und Silber nicht anders als elend seyn könne, weil die innere Handlung langsam und klein seyn, die auswärtige aber ganz aufhören würde; allein so urtheilen nur Leute die in Nationalvorurtheilen schwimmen, und weder sich noch andere Menschen kennen.

Unsere Bedürfnisse theilen sich, oft berührter massen, in drey Zweige, wir haben Bedürfnisse der Nothwendigkeit, der Bequemlichkeit, und der Ueppigkeit. Alle Begierden, die Ueppigkeit nicht ausgenommen, lassen sich ohne Geld befriedigen. Der Ruhm wornach so viele geizen, beruhet auf die Einbildung der Menschen, mithin kann jedes äusserliche Ding, das die Menschen zum Zeichen des Ruhms angenommen haben, dienlich seyn, die verlangte Vorzüge zu verschaffen.

Man frage alle Völker des Weltkreises, ob sie ihre Sitten nicht für die fürtreflichsten halten werden? Der Hottentotte, der durch Erlegung einer wilden Bestie das Vorrecht erlangt, sich mit dessen Haut zu zieren, ist nicht minder stolz, noch unter den Seinigen hoch geachtet, als ein mit Ordensbändern behängter Hofmann. **Cajus Dullius** der das Vorrecht hatte, sich unter Flötenschall aus den Gesellschaften nach Hause begleiten zu lassen, war vielleicht so geehrt, als ein **Romanzow** unter den Triumphbogen. Ist nicht das unterscheidende Ehrenzeichen des **Herkules** noch die Keule, des **Bachus** die Weinblätter, der **Ceres** die Kornähre? Ist man im Orient nicht eben so stolz auf einen Schmuck von

Mu=

Muschelschalen, als bey uns auf die Edelgesteine? Sind in Persien und der Türkey nicht ein grüner Turban, und bey unsern Ordensleuten ein Strick um den Leib, eine spitze oder stumpfe Kappe, ein nach verschiedener Art geschorner Kopf, ein nach der Kunst drapirter Bart, ein langer oder kurzer Mantel, ein vielfärbiges Chorhemde unterscheidende Ehrenzeichen? Waren nicht zur Zeit der rasenden Kreuzzüge, Schilder mit Löwen, Tygern, Adlern, Drachen, und so weiter besetzt, solche wichtige Zeichen des Vorzugs, die unter denen Competenten oft die blutigsten Gefechte erregten? Und was soll ich von unsern heutigen Ritterorden sagen, dienen sie nicht zum Beweise, daß ein Lammsfell, ein Strumpfband, ein blaues, weisses, rothes, grünes Bändchen, unsere Eitelkeit eben so vollkommen befriedigen könne, als Gold, Silber und Edelgesteine?

Wenden wir demnächst unsere Blicke auf die Vergnügungen, welche zu Befriedigung der Augen, der Ohren, der Nase, der Zunge von den gesitteten Europäern erfunden sind, und dermalen ihre vorzüglichste Beschäftigung ausmachen; so kann man ihnen einen entschiedenen Vorzug, ohne die offenbarste Ungerechtigkeit, zwar nicht absprechen, ich leugne so gar nicht, daß dieser Luxus einen guten Fond für die Handlung abgebe; allein ich zweifle, daß es ein Unglück für die uncultivirte Nationen sey, wenn sie wenigere der Vollkommenheit der menschlichen Natur ganz unnütze Künste unter sich haben; und was die Zufriedenheit mit sich selbst betrift, welche dieser Art von Vergnügungen alleinigen Werth

ausmacht, so hängt alles von der Mode, Gewohnheit und Einbildung ab. Jeder ziert sich nach seiner Art. Der mit Unschlitt beschmierte Hottentotte findet sich eben so wohlriechend, so geputzt, als ein süsser Herr, dessen Parfumirung man eher riechen, als seine lächerliche Figur sehen kann. Die Ringe, so sich gewisse Völkerschaften bald von Holz, bald von Elfenbein, bald von Metall durch die Nase ziehen, scheinen ihnen eben so artig, so geschmackhaft, als unsern schönen Kindern, ihre Haube a la Venus, a la Sultane, au cerf volant, oder als ihre Demanten und Perlenaigretten u. s. w. Der Schall ihrer Flöten, ihrer Gesänge, belustiget sie mehr, als uns die Schaubühne, wo die Einbildung die Natur zuweilen unterdrückt.

Ich würde ohne Noth und Nutzen weitläuftig werden, wenn ich durch mehrere jedermann bekannte Beyspiele, den Satz, daß man ohne Gold und Silber alle seine Bedürfnisse befriedigen könne, weiter ausdehnen wollte. Man weiß ja, daß die Stärke der Gewohnheit, der Erziehung, des Klima, dem einen so viel Vergnügen verschaft als dem andern, ja daß manche Dinge, die vielen abscheulich vorkommen, andern höchst angenehm sind, denn sonst würde der in unsern Augen höchst elende Grönländer nicht für Gram sterben, wenn man ihn kleiden, und ihm sein gröstes Labsal, den Fischtrahn nehmen wollte.

Diese uns seltsam scheinende Leidenschaft der Grönländer, muß man nicht allein der Gewohnheit, sondern auch zugleich dem Klima zurechnen. Die Natur hat alles, was

was Leben hat, nach Beschaffenheit der Himmelsgegend, für die es erschaffen ist, formirt. Die Fische leben nicht ausser dem Wasser, in welches die Landthiere ihr Grab finden. Der Wallfisch und die Häringe, fliehen warme Länder, der Affe und Papagey haßt kalte Gegenden. Der Russe verschmacht in Africa, der Bewohner der Goldküste erstarrt in Rußland. Da alles was lebet eine gewisse körperliche Constitution hat, die seinem Geburts- oder Erziehungsort angemessen ist, so folget auch, daß daraus der Geschmack an diese, und der Abscheu für jene Dinge entspringet, welches nicht einmal allein von den körperlichen, sondern auch von den Gemüthsaffecten verstanden werden muß, zumalen nach dem Zeugniß der Naturforscher die Affecten keine andere Instrumental-Ursach haben, als die Reizung des Nervensystems, welches nach Beschaffenheit der Klimaten, und nach verschiedenen Fertigkeiten, von grosser Mannigfaltigkeit ist, woraus dann die fast unendliche Verschiedenheit entspringt, die wir im Geschmack und denen Neigungen des Menschengeschlechts antreffen.

Das Nemliche läßt sich von gewissen moralischen Grundsätzen behaupten. Der Begrif vom Vaterlande, macht uns Dinge angenehm, welche einem andern aus gleichem Grunde mißfallen. Die Regierungsart woran wir gewohnt sind, wird uns vorzüglich scheinen, obgleich ein anderer darinn wenig übereinstimmendes mit der Natur finden kann. Die Religion, sie sey so kindisch, oder so häßlich als sie wolle, wird doch demjenigen gefallen, der daran gewohnt, und dem das Denken ungewohnt ist.

Die wahre Tugend, die wahre Gottesfurcht, ist zwar allenthalben die nemliche, die einzige, deren nächste Verwandten, die wahre Ehre und der wahre Ruhm sind; allein der falschen Tugenden, der falschen Gottesfurcht, der falschen Ehre, des falschen Ruhms, giebt es eine unübersehliche Menge. Das Vaterland eines tugendhaften Weisen, ist die Welt, alle vernünftige Geschöpfe sind seine Brüder, seine Religionsverwandte; allein für die wässrichte Seelen, für die Menschen ohne Kopf, giebt es fast so viel Arten von Tugenden, von Gottesdienst, von Ehre, von Ruhm, als man einzelne Familien findet.

Darf man bey so entschiedener Verschiedenheit der physischen Grundursachen der Völker, in ihrer Erziehung, in denen moralischen Grundsätzen, es noch fremde finden, so wenig Uebereinstimmung unter ihnen anzutreffen? Jede Nation urtheilt nach ihren Begriffen und Grundsätzen, und jede lebt, wie sie urtheilt. Es ist also verwegen, von dem Glück oder Unglück eines uns fremden Volkes, nach den Begriffen, den wir mit diesen Ausdrücken verbinden, zu urtheilen, und folglich kann man auch für bewiesen annehmen, daß jedes Volk seinen besondern Luxus habe, und daß die Künste des Luxus sehr ungeschickt sind, die absolute Glückseligkeit einer Nation auszumachen.

Laßt uns sehen, was für Vortheile die Künste der Bequemlichkeit gewähren. Man müste ganz unerfahren seyn, wenn man diesen einen vielfachen Nutzen absprechen, oder läugnen wollte, daß die civilisirte Nationen

in

in diesem Fache einen grossen Sprung voraus haben; allein ich zweifle, daß man, um diese Künste zu besitzen, einen grossen Geldvorrath nöthig habe. In Africa und America fand man viel Gold und Silber, aber wenig Künste der Bequemlichkeit; in Norden wächst wenig Gold und Silber, ob es gleich an Bequemlichkeiten nicht mangelt.

Endlich erkühne ich mich so gar zu behaupten, daß ein Ueberfluß an Gold und Silber, die nothwendige Künste und Handlung nicht befördere, sondern daß er das Vermögen besitze, sie zu verderben. Um diesen paradox scheinenden Satz wohl zu verstehen, wolle sich der Leser zurück erinnern, daß wir vor der Entdeckung von America, und Bereisung der africanischen Küsten, in Europa weit weniger Gold und Silber, gleichwol die Künste der Bequemlichkeit hatten, und daß, ob zwar obige Entdeckungen, die Schiffart, die Handlung, die Künste, sehr erweitert haben, solches noch nicht dem vermehrten Golde, sondern der Herrschsucht und der Begierde nach neuen Dingen beyzumessen sey; denn wenn den vermehrten edlen Metallen diese Kraft eigenthümlich gebührte, so müsten nothwendig Portugal und Spanien, die gröste Handlung, die fürtreflichste und mehreste Manufacturen haben, ja die glücklichsten Länder des Erdbodens seyn, wem unter uns aber ist unbekannt, daß sich dieses in gedachten Ländern umgekehrt verhalte?

Dieses kann auch nach der Natur der Sache nicht anders seyn, weil die verführerische Kraft des Geldes die

Menschen bald überredet, daß es zu allen Bedürfnissen hinreichend sey, wodurch dann der Fleiß und die Industrie in Verfall gerathen; weil es ferner zu einem ausserordentlichen Luxus führet; weil es endlich die Menschen glaubend macht, daß derjenige am glücklichsten sey, welcher davon den größten Vorrath besitzet, daher sie dann um dieses eingebildete Glück zu erhaschen, sich kein Gewissen daraus machen, der Begierde nach Geld die heiligsten Pflichten aufzuopfern, und dadurch nach und nach den Staat in die verdrüßlichste Lage zu versetzen; wie solches alles aus den treffenden Beyspielen herfürleuchtet, von welchen die Geschichte der Egypter, der Perser, der Macedonier, der Griechen, der Römer, der Spanier und Portugiesen voll ist.

Ich gehe noch weiter, und sage, daß ein Ueberfluß an Geld sich selbst schade, weil da, wo sich das Geld so stark vermehrt, da muß auch in eben dem Verhältnisse der relative Preiß der Arbeiten, der Kunst und Naturproducte wachsen, woraus dann ein geringerer Absatz nur gedachter Producte, folglich auch eine Abnahme der Handlung, folglich auch eine Verstopfung der Gold- und Silberquellen selbst folgen. Spanien und Portugall beweisen auch diese Wahrheit. Wenn also die wahre Grösse eines Staats von den ursprünglichen Reichthümern, und dessen Glückseligkeit von weisen Gesetzen und einer guten Regierung abhängt, und das überflüßige Geld damit in Widerspruch ist, so wird man eingestehen müssen, daß ein Ueberfluß von Geld, die Nationen schwäche und ihren Fall bereite, auch weder den Familien,

milien, noch einzelnen Personen wesentlichen Nutzen schaffe.

Indeß ist es so leicht nicht, das wahre Ziel der zu wünschenden Reichthümer zu bestimmen, noch die wirklichen Bequemlichkeiten von den eingebildeten zu unterscheiden; zumalen die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten entweder durch die Natur selbst, oder durch das bürgerliche Leben entstanden, auch nach Beschaffenheit der Oerter, der Ordnung, der Personen, der Einrichtung, der Regierungen, gar sehr verschieden sind. Der Kanzler Baco soll für uns antworten; er vergleicht sehr klüglich die Reichthümer mit dem Gepäcke eines Kriegesheers, betrachtet es folglich als ein zwar nöthiges, jedoch beym Ueberfluß lästiges Geräthe. Das vernünftige Ziel der Reichthümer, und aller Güter dieser Welt, muß also nach den wesentlichen Bequemlichkeiten, keinesweges aber nach eingebildeten, ausschweifenden und beschwerlichen Sorgen verursachenden Bedürfnissen abgemessen seyn.

Soll man aber die Begierde nach Reichthümern ausrotten? Keinesweges! denn dieses wäre nicht allein ein vergebliches, sondern auch ein höchst schädliches Unternehmen. Man sagt, die Begierde nach Reichthümern sey in denen Menschen, was der Wind auf dem Wasser, die Leidenschaften was die Segel, und die Vernunft was der Steuermann ist. Wer dem Schiffe Wind und Segel, dem Menschen aber die Leidenschaften nimmt, der bringt beyde um die bewegende Kraft, allein diese Segel müssen von der Vernunft regiert werden; die Na-

tionen bedürfen eben so gewis eines weisen Regenten, als das Schif eines erfahrnen Steuermanns. Der Mensch hat eine Art von Umfange der Nothwendigkeit, und der Bedürfnisse. In diesem Creißlaufe können die Triebräder unserer Leidenschaften ohne Nachtheil vielmehr zu unserm Vortheil spielen, so bald sie aber diese Gränzen merklich überschreiten, so werden sie uns in Verlegenheit stürzen, und endlich ins Verderben führen. England ist der Staat der in diesem Jahrhundert alle Segel der Reichthumsbegierde aufgespannt hat, und bis um diese Zeit mit günstigem Winde gesegelt ist. Ich wünsche dieser braven Nation ferner alles Nützliche, obgleich das Beyspiel der persischen Monarchie, die der Raub einer handvoll Macedonier ward; der Römer, die, nachdem sie die ganze Welt beraubet, der Raub nordischer Wilden wurden; des chinesischen Reichs, das von tartarischen Landstreichern bezwungen worden, nachtheilige Revolutionen vermuthen lassen.

Fünf-

Fünftes Hauptstück,

Begrif der wahren Reichthümer, der wahren Ehre, der wahren Macht und der wahren Glückseligkeit der Staaten.

Erstes Capitel,

von den wahren Reichthümern der Staaten.

Die allgemeine Begierde reich zu werden, ist nicht allein einzelnen Menschen, sondern auch denen Nationen eigenthümlich, und ein reicher Staat ist derjenige, welcher in sich selbst mit allen zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens einer starken Bevölkerung, erforderlichen Dingen, in Ueberfluß versehen ist.

Wenn man die Bequemlichkeiten des Lebens in ihrer weitläuftigsten Bedeutung nehmen wollte, so würde unter dieser Voraussetzung kein reicher Staat existiren können; wenn man aber die Bequemlichkeiten, von den Annehmlichkeiten von dem Luxus unterscheidet, so werden wenige Staaten sich in einer so undankbaren Lage befinden, daß sie nicht durch geschickten Fleiß, zu Hervorbringung aller wahren Bequemlichkeiten tüchtig werden sollten.

Die bestmöglichste Cultur und Nutzung der Oberfläche so ein jeder Staat auf unserm Weltkörper besitzet, ist dahero der erste Schritt zu Bequemlichkeiten, oder wahren und ursprünglichen Reichthümern zu gelangen, der dann zugleich eine starke Bevölkerung, als eine wesentliche und nothwendige Eigenschaft eines reichen Staats voraussetzet, weil durch eine starke Bevölkerung allein ein Ueberfluß von allen Arten von Gütern entstehen kann; weil die Menschen selbst, vermöge ihrer Arbeit und Nutzen, von dem Staat einen sichern Werth haben, daher denn auch eine starke aus wohl erzogenen Menschen bestehende Bevölkerung das wahre Wesen eines reichen Staats ausmacht.

Das Geld ist nach der im vorigen Hauptstück gegebenen Erklärung nur das vorstellende Zeichen aller Arten von Güter und Waaren, ja eine Waare selbst, woraus denn folget, daß das Geld, oder diese einzige Art von Gütern oder Waaren, nicht alle übrige ersetze, und daß also auch der Reichthum eines Staats, nicht blos im Geldvorrath bestehen kann.

Hat man nichts als Gold und Silber oder Geld in Ueberfluß, so muß einmal diese Waare in grosser Menge vorhanden seyn, wenn man dafür alle zur Nothdurft und Bequemlichkeit erforderliche Güter von andern eintauschen will; und überdem kann es nicht fehlen, daß dieses überflüßige Gold, in sothanem Lande in einen geringen Preiß gerathe, und schon dadurch zum Ankauf des nöthigen eine Unzulänglichkeit erhalte, wobey niemand als die Handelsleute so dem Staat Bequemlichkeiten zuführen, grossen Gewinn machen werden. Nächst diesem

ist

ist nicht zu zweifeln, daß ein Land, so keine ursprüngliche Güter besitzt, nur schwach bevölkert seyn, und weder der Ackerbau noch die Manufacturen in blühenden Stand gerathen können, weil man den wenigen Menschenvorrath in den Bergwerken anwenden muß, um das Metall, oder das Tauschmittel, wofür alle Bedürfnisse angeschaft werden sollen, in grossen Ueberfluß zu haben.

In diesem Fall befand sich und befindet sich grösstentheils noch ganz Südamerica, die Schleichhändler machen daselbst auf das Gold und Silber erstaunenden Gewinn, wobey gleichwol die Landeseingebohrne noch besser fahren, als wenn sie von denen spanischen Flotten Waaren kaufen. Dieses unermeßliche Land hat also bey allen seinem Ueberfluß an Gold und Silber, einen grossen Mangel an den gemeinsten Bequemlichkeiten, wenigstens stehen sie allemal in solchem Preiß, daß sich nur die reichsten Leute damit versehen können.

Dergleichen Uebelstand findet man jedoch nicht allein in America, sondern er erstreckt sich bis auf Spanien und Portugall selbst. Der Menschenmangel und die Nachläßigkeit verursachen, daß weder der Acker noch die Manufacturen gehörig cultivirt werden, daher dann ihr grosser Vorrath von Gold und Silber, das Eigenthum derjenigen Nationen wird, welche ihnen die Güter der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit, zuführen.

Vernunft und Erfahrung lehren dannenhero, daß ein Staat der einen Ueberfluß an Gold und Silber, dagegen aber einen Mangel an denen zur Nothdurft und Bequemlichkeit erforderlichen Gütern hat, nichts weni-

ger als reich sey, dagegen ein Staat der sothane Güter in Ueberfluß selbst gewinnt, den wahren Reichthum der Natur besitzt, und daher allein ein reicher Staat genannt zu werden verdienet, zumalen er in sich selbst alle Glückseligkeit findet und geniesset, die ihm eine weise Regierung verschaffen kann.

Dergleichen wahrhaftig reicher Staat würde sogar ohne Gold und Silber mit allen Nationen Handlung treiben, und dabey viel gewinnen können. Denn da er die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens in seinen Grenzen findet, folglich wenig Arten ausländscher Güter bedarf, so kann die Handlungsbilanz für ihn, zumalen mit solchen Nationen die sich in entgegen gesetzten Umständen befinden, nicht anders als vortheilhaft seyn, und ob er gleich blos mit Papier bezahlet, so werden doch diese Papiere, als die einzige vorstellende Zeichen, gegen welche die Waaren eingekauft werden können, von denen handelnden Nationen gern angenommen, und besser als baar Geld bezahlet werden, folglich kann diese Nation mit ihren Papieren das nemliche thun, was andere mit baarem Gelde bewürken.

Dieser natürliche Erfolg wird theils durch den bekannten Gang der Wechselbriefe eines Staats, an welchen Fremde mehr Zahlungen zu thun, als zu empfangen haben; theils durch die nordamericanische Colonien, die kein coursirendes Geld haben, sondern mit Papier handeln, zur Gnüge bestätiget; und wenn sich gleich zuweilen über diese Art zu handeln, unter den Colonien und den Inländern Schwierigkeiten ereignet haben, so

sind

sind selbige doch blos aus dem Druck und der Abhängigkeit, worinn man die Colonien zu erhalten, die Inländer aber zu bereichern sucht, entstanden.

Ich würde mich von meinem Zweck entfernen, wenn ich die stiefmütterlichen Grundsätze der Landeskinder gegen die Colonien hier zergliedern, und zeigen wollte, was für ein Glück für Europa überhaupt, und für Deutschland insbesondere es wäre, wenn der Handel mit dem ganzen America für frey erkläret werden möchte; und ich habe zu den Einsichten der geneigten Leser das Vertrauen, wie ein jeder ohnerinnert überzeuget seyn werde, daß wenn mehrbelobte Colonien ihr eigenes Beste, ungehindert und ohne sclavischen Zwang besorgen dürften, ihre Papiere in ganz Europa als baar Geld angenommen, und dafür respectirt seyn würden.

Wenn das Licht der Vernunft den Horizont von Europa überall erleuchtete; wenn jede Nation ihre Rechte, und ihr wahres Beste kennte, so würde sich ein Gleichgewicht der Macht, und der Industrie, unter sie einführen lassen, vermöge welchem alle und jede insbesondere zum allgemeinen Nutzen arbeiteten; jede würde die Früchte bauen und erndten, wozu ihre Lage das vorzüglichste Geschick hat; jede hätte die Freyheit zu verkaufen was sie könnte, und zu kaufen, was ihr beliebte.

Diese erhabene Denkungsart würde der Staatskunst viele Verbrechen, und Kopfbrechens erspahren; anstatt heute die Geschäfte so verwickelt sind, daß die Politik einem Spinnengewebe gleichet, so in Europa ausgespannt, und an allen Höfen mit einem Faden befestiget

festiget ist. Der Handlungsneid ist einer Zusammenverschwörung ähnlich, vermöge welcher die Nationen ihr gegenseitiges Verderben zum Gegenstande zu haben scheinen, das feste Land sowol, als das Meer und die Flüsse, sind fast allenthalben mit Zöllen und andern Hindernissen bedeckt; der Kaufmann ist bedruckt, aufgehalten, gemißhandelt, das Völkerrecht wird durch seine Beschützer übertreten, man wird beraubt, gestraft; man wird für schuldig erklärt, ohne zu wissen warum, noch einen bösen Willen gehabt zu haben.

Laßt uns aufhören Jeremiaden anzustimmen, die mir der Eyfer für mein Vaterland abgedrungen, genung, daß weder die Glückseligkeit noch der wahre Reichthum eines Staats von Gold und Silber, sondern von einer fleißigen, gut gesinnten, starken Bevölkerung, und von einer sehr weisen Regierung abhange, vielleicht ist es mit der wahren Ehre nicht viel anders beschaffen.

Zweytes Capitel,
von der wahren Ehre der Staaten.

Nichts ist gemeiner als von der Ehre reden hören, und bey Verpfändung der Ehre Versicherungen zu geben, oder zu erhalten. Man pflegt von diesem Ausdruck nur unbestimmte, und noch öfter falsche Begriffe zu haben. Jeder Mensch bildet sich ein, Ehre zu besitzen, oder Ehre zu verdienen, und wie viele werden geehret, die nur Verachtung fordern können, so wie

im

im Gegentheil nicht wenige in Verachtung leben, welche der vorzüglichsten Ehre würdig sind.

Ich bin dermalen nicht gesonnen, weder von der Ehre der Fürsten, noch der Privatpersonen, sondern von der wahren und falschen Ehre der Staaten meine Meynung zu sagen. Da nun, wenigstens meiner Einsicht nach, die wahre Ehre, in genauem Verstande, in dem Beyfall, in der besondern Achtung die man jemand seiner wesentlichen Vorzüge wegen zubilliget, bestehet, so ist die Frage, ob die Ehre, aus diesem Gesichtspunct betrachtet, sich auf die Staaten anwenden lasse, und ob man nach philosophischen Begriffen, denen Staaten selbst die sich im Stande der natürlichen Freyheit befinden, und der Verschiedenheit der Titel ohngeachtet, einander gleich sind, eine unterscheidende Ehre beylegen kann.

Die Schwierigkeiten, so sich bey Entscheidung dieser Frage meinen Augen präsentiren, sind folgende. Der Stand der Freyheit und Gleichheit, worinn sich die Staaten der angenommenen Titel und Ceremoniels ohnbeschadet befinden, scheinen allen wesentlichen Vorzug auszuschliessen, und wo ist der Richter der über die Würdigkeit des Vorzugs erkennen kann? Die Handlungen, die Verdienste, die Ehre der Fürsten, sind dem Staat nicht wohl zuzurechnen, wenigstens ist kein Grund der Zurechnung vorhanden. Endlich sind die Handlungen der Bürger, weder einzeln noch zusammen genommen, Handlungen des Staats, folglich kann er auch durch den von der Ehre der Bürger auf ihn zurückfallenden Schatten, keine wahre Ehre, nach dem von uns angenommenen Begrif, erhalten.

Man

Man ist zwar bey gerichtlichem Verfahren gewohnt, denjenigen, der durch einen andern handelt, als thätig anzusehen, mithin könnte es auch scheinen, daß die Handlungen der Regenten und Repräsentanten des Staats, als von ihm selbst geschehen, zu betrachten wären, allein diese erdichtete Thätigkeit, befriediget den von Vorurtheilen befreyten Philosophen nicht, wenn es auf Zurechnung der wahren Ehre, die eigne Thätigkeit verlanget, ankommt.

Aus dem bisher berührten scheinet dann ganz ungezwungen zu folgen, daß die Staaten nur ein Mittel haben, durch eigene Thätigkeit wahre Ehre, oder eine vorzügliche Achtung zu erwerben, und diese kann ihnen der Neid selbst nicht absprechen. Diese Thätigkeit oder Handlung bestehet in weißlicher Errichtung der Grundverfassung des Staats. Hier ist der Staat auch nach dem abstractesten Begrif durch sich selbst thätig. Wann er also seine Grundverfassung dergestalt einrichtet, daß die in Thätigkeit gesetzte Regierung gezwungen ist, Gutes zu würken, und starke Bewegungsgründe vor sich siehet, nichts dem Volke nachtheiliges zu unternehmen; wenn durch die weise Grundverfassung die wahre Glückseligkeit des Volks befördert wird, so erwerben dergleichen Handlungen ganz gewiß dem Staat den wohlverdienten Ruhm der wahren Ehre.

Unter diesen Voraussetzungen sind wenigstens in Europa, England und Holland die Staaten so auf die wahre Ehre einen gerechten Anspruch haben. Was kann vernünftigeres, weiseres, der Menschheit mehr

Ehre

Ehre machendes ausgedacht werden, als die Grundverfassung von England? was kann mit mehrerer Klugheit entworfen, mit mehrerer Standhaftigkeit unternommen, mit mehrerer Mäßigkeit und Weißheit ausgeführt werden, als die Entstehungsart, auch zum Theil die Grundverfassung der vereinigten Niederlanden? was für eine Ehre werden endlich die vereinigten Staaten von Nordamerica erwerben, wenn sie eben so weise in ihren Gesetzen und Grundverfassungen sich zeigen sollten, als sie bisher eine edle Ehrbegierde, wohl combinirte Plans, muthige Entschliessungen, standhafte Ausführungen, allenthalben gewiesen, und die Augen der ganzen Welt auf sich gezogen haben?

Weit weniger Schwierigkeit findet sich jedoch bey der falschen Ehre, wovon ein Staat ohne Zweifel mehr als ein anderer besitzen kann; dann so gewiß die wahre Ehre in der vorzüglichen Achtung, so man jemand wegen seiner vorzüglichen Verdienste, und lobenswürdigen Handlungen einräumet, bestehet; so gewiß läßt sich die falsche Ehre durch zufällige Eigenschaften, die nicht durch unsere Handlungen entstanden, folglich keinen wahren Grund der Hochachtung enthalten, erwerben.

Macht, Reichthum, Alterthum, Grösse, Glück, z. E. sind Zufälligkeiten, die entweder nicht aus den Handlungen des Staats entstanden sind, oder doch keinen wahren Grund der Hochachtung in den Augen der Weisen enthalten, wenn sie gleich das Geschick haben, ein vorzügliches Ansehen und Furcht zu erwerben. In der That sind sie nichts anders, als was bey den Privat-

personen Geburt, Schönheit, Reichthum, Stärke, Würden sind.

Allein so gewiß auch gedachte zufällige Umstände für den Richterstuhl der gereinigten Vernunft keine wahre Ehre ausmachen, so bemühen sich doch sowol einzelne Personen, als die Staaten um diesen Schimmer von Ehre. Alle bestreben sich reich, groß, mächtig zu werden, und dadurch ein vorzügliches Ansehen bey ihren Nachbarn zu erhalten, und wenn es gleich Republiken giebt, die auf Erweiterungen ihrer Besitzungen Verzicht gethan haben, so streben sie doch desto mehr ihre Reichthümer zu erweitern, oder ihre relative Macht zu vergrössern.

Kaum fühlt ein Staat seine Kräfte, als er schon von der Begierde gefoltert wird, sich ein grösseres Ansehen unter andern Mächten zu verschaffen, und an allen Angelegenheiten seines Welttheils Antheil zu nehmen. Diese unselige Begierde verwickelt die Staaten in unaufhörliche Kriege, veranlaßt die Bedrückungen der Unterthanen durch schwere Auflagen, tödtet die junge Mannschaft, vernichtet die Manufacturen samt der Handlung, und hinterläßt einen ausgezehrten Staatskörper. Selbst die eifrige Bemühung, sich zu einer Macht erster Grösse zu erheben, ist vermögend, einen Staat ins Verderben zu stürzen, weil dadurch der Ehrgeiz anderer grossen Mächte aufgebracht, und sie veranlaßt werden, mit gesamter Hand einen Staat zu demüthigen, der es sich einfallen lassen, ihnen über den Kopf wachsen zu wollen.

Eine

Eine lange Erfahrung beweiset, daß so bald ein Staat sich über alles erhebt, und einen glänzenden Schimmer von sich wirft, er den höchsten Punct seiner Grösse erreicht habe, und im Begrif des Verfalls stehe. Wo sind die berühmte Staaten des Alterthums geblieben, deren Grösse uns in Erstaunen setzet? Was für ein Schicksal hat der bewundernswürdige Fleiß der Egypter, die Macht und Reichthümer der Assyrer, der Perser, der Meder, die Eroberung der Macedonier, die ausgebreitete Handlung der Tyrer und Cartaginenser gehabt? Ja was ist von der ungeheuren römischen Monarchie, welche alle Reiche der Welt verschlung, und deren Bürger Königen befahlen, übrig geblieben? allein wozu ist es nöthig die alte Geschichte zum Beweis unsers Satzes aufzufordern, fehlet es uns in der neuern an Beyspielen, so obige Wahrheit auser Zweifel setzen? War nicht Spanien unter **Carl** V. und **Philipp** II. das Reich, so in ganz Europa schimmerte? stund es aber nicht zu eben der Zeit auf dem Punct der Entkräftung und gänzlichen Verfalls? In was für einer erbärmlichen Schwäche fand sich dieses Reich unter **Philip** IV. und **Carl** II? und was soll man von Frankreich, das unter **Ludwig** XIV. die glänzendste Macht von Europa war, sagen? in was für Elend stürzte dieser grosse Monarch seine Unterthanen, und in was für desperater Verfassung verließ er das Reich bey seinem Absterben?

Gegenwärtig wirft Großbritannien den größten Glanz in Europa, ja fast in allen Welttheilen von sich.

Ich zweifle, daß dieser Schimmer von Dauer seyn könne, auch die fürtreflichste Grundverfassung wird diese Völker nicht gegen ihre eigne Thorheiten, gegen die Wuth der Factionen, und der Kriege, gegen die Raserey der Eroberungsbegierde, gegen das Gift des Luxus schützen. Das Staatsgebäude ist von zu grossem Umfang, es wird baufällig und spät oder früh gezwungen werden, dem Gesetz der Natur zu gehorchen, alsdenn wird der stolze Britte den Völkern gleich werden, die er jetzo so sehr verachtet, er wird in das Nichts zurückfallen, aus welchem er sich durch Ströhme von Blut in die Höhe geschwungen hatte.

So sehr und so billig ich die Grundverfassung von Großbritannien zu rühmen Gelegenheit gehabt, so wenig glaube ich, daß alle andere nach dieser eingerichtet werden müssen, wenn sie dem Staat Ehre erwerben sollen; ich zweifle so gar, daß die vollkommenste Grundverfassung unter allen Umständen gut bleiben könne. Wie wäre es möglich, alle Nationen von so verschiedenen Character und Umständen nach ein und eben den Plan zu regieren? wie wäre es auch dem vollkommensten Gesetzgeber möglich, die in dem Schooß der Natur, und des Schicksals eingehüllte Vorfälle vorauszusehen? bloß die Erfahrung konnte ihn lehren, daß das Vorurtheil, der Gebrauch, eine lange Gewohnheit, allenthalben viel stärker als die Vernunft sind.

Drittes Capitel,

von der wahren Macht der Staaten.

Um die ziemlich verwickelte Frage, worinn die wahre Macht eines Staats bestehe, behörig aus einander zu setzen, und zugleich die theils irrige theils unvollkommene Begriffe, so man davon hat, zu zeigen, wollen wir die verschiedene Meynungen über diesen Gegenstand hören, und unser Urtheil zuletzt beyfügen.

Man nennet einen Staat mächtig, der grosse Einkünfte und reiche Unterthanen hat, man darf auch nicht läugnen, daß diese Reichthümer einen starken Einfluß in die relative Macht der Staaten gegen einander haben; allein man würde sehr irren, in diesen Eigenschaften das Hauptsächlichste von der Macht der Staaten zu suchen. Die Geschichte unterrichtet uns, daß die größten Reiche in allen Zeitaltern, von den ärmsten Völkern, und durch Feldherrn von sehr geringen Einkünften, über den Haufen geworfen worden sind.

Ein anderer will, daß die Macht auf weitläuftige Besitzungen oder auf einen grossen Bezirk von Ländern ankomme; allein auch dieses ist irrig, ich nehme abermals zur Geschichte Zuflucht, wenn ich behaupte, daß ein weitläuftiger Umfang keinen Staat an und für sich mächtig mache. Was besaß Spanien für unermeßliche Besitzungen in Europa und America, worunter noch überdem sehr gut bevölkerte Provinzen waren, und was hat ihm diese Grösse, diese ungeheure Besitzungen für

Macht gegeben? was für weitläuftige Besitzungen beherrscht der türkische Kayser, und wie mäßig ist seine Macht in Vergleichung mit andern Staaten? wie groß ist das rußische Reich, ohne daß dessen Macht mit der Grösse des Staats in gutem Verhältniß stehet? wenn ich aber auch einen Theil des Mißverhältnisses ersagter Mächte gegen den Besitz ihrer grossen Staaten auf die Rechnung einer schwachen Bevölkerung schreibe, so wird mich doch auch dieses nicht bewegen, die Macht eines Staats weder in seiner Grösse, noch in einer starken Bevölkerung, zu suchen, ob ich gleich gern einräume, daß eine wohl regierte Volksmenge die Kräfte eines Staats ungemein vermehren könne; zu Unterstützung dieses Satzes wollen wir uns des grossen chinesischen Reichs erinnern, welches seiner erstaunend starken Bevölkerung und ziemlich guten Regierungsform ohngeachtet, zweymal durch eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Tartarn erobert worden. Selbst Spanien zeiget uns die nemliche Erscheinung. Die spanische Niederlande waren sehr stark bevölkert, und voller Kräfte; die Stände, so die französische Herrschaft verabscheuten, erboten sich aus eigener Bewegung, zu ihrer Beschützung Völker anzuwerben, und zu unterhalten, dennoch erlaubte die Schwäche des Hofes zu Madrit nicht, von diesem Anerbieten zu rechter Zeit Gebrauch zu machen.

Andere setzen die wahre Macht eines Staats in grosse ~~und~~ mächtige Kriegesheere, allein auch hier bekenne ich meinen Unglauben. Der größte Haufen übel disciplinirter, schlecht gekleideter, unordentlich besoldeter

Sol-

Soldaten, wird weder im Angrif noch in der Vertheidigung des Staats beträchtlichen Nutzen leisten, wenn nicht das feindliche Kriegsheer in noch erbärmlichern Umständen sich befindet; selbst bey einer guten Ordnung, bey verständigen und erfahrnen Befehlshabern, würde man doch die Macht des Staats nicht auf dieses Kriegesheer gründen dürfen, im Fall die Regierung andere Gebrechen hätte; je grösser ausserdem das Kriegesheer ist, je mehr wird es durch seine eigene Last gedrückt, je schwerer ist dessen Unterhaltung. Man weiß wie viel, ja wie sehr viel darauf ankömmt, daß ein Kriegsheer mit allen Nothwendigkeiten ohnunterbrochen wohl versehen ist, und man wird nicht zweifeln, daß ein Land, welches ein so ungeheurer Körper beziehet, auch bey der besten Zucht und Ordnung gar bald in eine Wüste verwandelt werden müsse. Die Geschichte zeiget, daß der Hunger mehr Armeen aufgerieben, und Eroberungen bald befördert, bald verhindert habe, als das Schwerdt des Feindes. Die Geschichte lehret nicht weniger, daß die größten Eroberungen durch sehr mittelmäßige Kriegesheere gemacht worden sind. Alexander, der so genannte Grosse, eroberte mit einer handvoll Menschen den größten Theil von Asien. Rom sandte wider die mächtigsten Monarchen wenige Legionen.

Es ist nicht der König von Preussen, sondern Ludwig der XIV, welchem man die ausserordentliche Vermehrung der Kriegsvölker, selbst im Schooß des Friedens, zu verdanken hat. Alle europäische Nationen waren gezwungen, sich nach seinem Beyspiele zu richten,

wenn sie sich nicht unter sein Joch beugen wollten. Er hat den Ruhm, (wenn es einer genannt zu werden verdient) das Kriegeshandwerk zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht zu haben.

Man wird sich aus dem bisher angeführten überzeuget haben, daß weder Reichthümer, noch ein ausgebreitetes Gebiet, noch grosse Kriegsheere die wahre Macht eines Staats ausmachen; und man wird folglich von selbst einsehen, daß die wahre Macht eines Staats hauptsächlich von der Weisheit und Vollkommenheit der Regierung abhange; allein man wird auch ohne Mühe begreifen, daß dieser Satz von ausgedehnter Bedeutung sey; und daß nicht allein die Grundverfassung des Staats gut seyn, sondern sich auch die Weisheit der Regierung in allen Theilen des Staatskörpers wirksam zeigen müsse.

Ich begreife zwar sehr wohl, daß eine ganz vollkommene Regierungsform mehr wünschenswürdig als zu hoffen ist, weil die Vollkommenheit nicht zu den Eigenschaften erschaffener Wesen gehöret, gleichwol wird der Staat allemal der mächtigste seyn, der die wenigste Unvollkommenheiten hat, mithin wird auch unter zwey Staaten die einander an Menge der Menschen und Reichthümern gleich sind, derjenige am glücklichsten und dem andern überlegen seyn, dessen Regierung die weiseste und vollkommenste ist.

Um diese Wahrheit ausser allen Zweifel zu setzen, wird man sich bequemen müssen, die Gegenstände zu beleuchten, welche nach unserer Einbildung die Vollkommen-

men-

menheit der Regierung und also auch die Uebermacht eines Staats ausmachen.

Es würde eine Thorheit seyn, wenn man sich einbilden wollte, daß alle Staaten nach einerley Plan und Grundsätzen regiert werden könnten. Die Lage, das Klima, die Leidenschaften der Menschen, die Gewohnheit, die Sitten, machen fast bey jeder Nation einen besondern Plan nöthig.

Diesem ohngeachtet bleibt doch allemal ein gewisser, den Umständen angemessener Regierungsplan, erforderlich. Muß sich nicht jeder vernünftiger Mensch einen Plan seines Glücks und seiner Lebensart formiren, der mit der Lage seiner Umstände übereinstimmt? Erfordert nicht jede einigermassen wichtige Angelegenheit dergleichen Plan? Wenn diesem also ist, wie wir keinen Augenblick zweifeln, so ist es auch um so nöthiger, daß jede Regierung dergleichen wohlverdauten Plan, und festgesetzte Grundsätze habe, weil sie zum Wohl einer ganzen Gesellschaft arbeitet, mithin das Glück oder Unglück so vieler Menschen auf die Grundsätze und geschickte Ausführung sothanen Plans ankömmt, obgleich derselbe nicht für die Ewigkeit gemacht werden kann, sondern nach Beschaffenheit der Umstände und Zeiten, Veränderungen unterworfen ist; eine Vorsichtigkeit, welche die Römer auffer Augen gesetzt zu haben scheinen, und die man noch heute in verschiedenen Regierungen zu beobachten vergißt. Wie viel europäische Nationen lassen sich nicht noch durch alte Gesetze tyranniſiren, die gegen ihre der-

malige Lage ſtreiten, gleichwol aus thörichter Ehrfurcht für das Alterthum ihre Kraft behalten?

Dieſemnächſt erfordert die Vollkommenheit der Regierung, mithin die wahre Macht des Staats, daß der Fürſt ſelbſt das Steuerruder führe, oder daß in Republiken die Grundverfaſſung der Regierung ſehr genau beobachtet werde.

Selbſt regieren, iſt ein Wort von wichtiger Bedeutung; freylich ſagen alle Fürſten, daß ſie ſelbſt regieren, und nicht wenige machen ſich daraus würklich ein ermüdendes Geſchäfte, ob ſie es aber recht angreifen, ob ſie nicht mehr verwirren, als gut machen, ob ſie das Ganze in gehörigen Zuſammenhang zu überſehen im Stande ſind, iſt eine Frage, die ich unter gegenwärtiger Rubrik weder unterſuchen, noch beantworten will. Indeß kann man mit ziemlicher Zuverläßigkeit urtheilen, daß der Fürſt ſelbſt, und zwar gut regiert; wenn man ſiehet, daß er die Seele und bewegende Kraft aller ſeiner Räthe iſt; wenn jeder unter ihnen ſein angewieſenes Fach hat, wenn er unter ſeinen Räthen eine glückliche Wahl zu treffen verſtehet; wenn er keine Günſtlinge hat, ſondern blos Verdienſte ſchätzet, jedermann höret, jedermann nach Verdienſt, und ohne Anſehen der Perſon, belohnet und beſtraft. Wenn alle Staatsgeſchäfte gleichſam wie in einer Kette zuſammenhangen, deren erſten Ring der Regent in der Hand hat, und ſie damit alle in Bewegung ſetzt; wenn ein in der beſten Ordnung eingerichtetes ehrbegieriges und mit allen Bedürfniſſen verſehenes, vom Fürſten ſelbſt commandirtes Kriegsheer vorhan-

handen, wenn keine handbreite Erde im ganzen Lande müßig liegt; wenn die Unterthanen gutes Auskommen haben, und mit Zufriedenheit fleißig sind.

So weitläuftig, so schwer die Regentenpflichten, die ich hier nur gleichsam obenhin berühret, sind, so unnachläßig sind sie für einen Fürsten der in der That mächtig zu seyn wünschet; das Maas der Macht wächst mit der Vollkommenheit der Regierung zu gleichen Schritten, und nimmt in der Masse ab, in welcher sich die Regierung der Unvollkommenheit nähret. Je fürtreflicher und weiser die Regierung eines Staats geführt wird, desto mächtiger wird er seyn, auch mit diesen Eigenschaften ohne seine Besitzungen vergrössert zu haben, sich im Stande befinden, weit grösseren, aber übel regierten Staaten, Widerstand zu thun.

Eine mäßige Kenntniß der Geschichte zeiget die Richtigkeit dieses Grundsatzes. Die Stifter der Monarchien sind gemeiniglich durch weise Grundsätze und Maaßregeln groß geworden, auch in bereits gestifteten Reichen haben weise Regenten denenselben einen neuen Schwung, eine verstärkte Macht gegeben, so wie hingegen schwache oder böse Regenten, auch den weitläuftigsten und mächtigsten Reichen gar bald ihre Schwäche mitgetheilet haben. Der Verfall des römischen Reichs ist hauptsächlich der erbarmenswürdigen Schwäche der letztern Kayser zuzuschreiben, was für grosse Sorgfalt sollte man demnach auf die Erziehung der zur Regierung bestimmten Prinzen wenden!

Viertes Capitel,

von der wahren Glückseligkeit der Staaten.

Die Glückseligkeit eines Staats entspringt nicht sowol aus der Weitläuftigkeit seiner Besitzungen, noch aus der Anzahl der Einwohner, als aus der Menge ihrer Kräfte, und derselben Richtung. Diese Kräfte zu vermehren, und sie nach einem gemeinschaftlichen Punct zu richten, ist die Grösse und Gründlichkeit der Genies, welche durch die mechanische, physische, öconomische und politsche Wissenschaften, die ganze Natur zu ihrem Dienst anzuordnen verstehen. Wer die Geschichte der Nationen mit Aufmerksamkeit lieset, wird zum öftern auf Beyspiele stossen, welche diesen theoretischen Satz durch den Erfolg beweisen.

Zuweilen sind die Philosophen Gesetzgeber gewesen, **Solon** und **Lycurg** waren wenigstens aus dieser Classe, und **Plato** versichert, daß die Völker glücklich seyn würden, wenn die Philosophen Könige, oder die Könige Philosophen wären; und muß man nicht gestehen, daß Leute, so die menschliche Natur recht kennen zu lernen sich bemühen, zugleich die geschicktesten sind, die Laster zu bemerken, und zu zerstöhren, deren Ausübung gemeiniglich den Verfall, ja den Untergang der Staaten nach sich zieht? Sollte denn die Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner verschiedenen Bewegungen der Staatskunst gleichgültig seyn, sie, die bestimmt ist, alle Springfedern des Herzens in Bewegung zu setzen?

Sollten

Sollten blinde Leiter zureichend seyn, unvermuthete Vorfälle, veränderte Umstände zum wahren Zweck zu führen, und ihren Nachtheil abzuwenden?

Ich werde mich kurz fassen, und die Glückseligkeit eines Staats unter drey Hauptgegenstände bringen, nemlich auf Freyheit, innerliche Stärke, und Sicherheit. Die Freyheit des Staats beruhet auf dessen Unabhängigkeit, in dem Verhältniß gegen andere Staaten. Die bürgerliche Freyheit kommt auf die Einrichtung der Grundverfassung und der Gesetze an. Die innere Stärke des Staats beruhet auf verhältnißmäßige Bevölkerung, und auf einem Ueberfluß an allerley Arten von Gütern. Die Sicherheit theilet sich in die äusserliche und innerliche Sicherheit, die äusserliche hat auswärtige Anfälle zum Gegenstande, und die innerliche beruhet in Absicht des Staats, auf das Ansehen der obersten Gewalt und Aufrechthaltung der Grundverfassung, in Ansehung des Volks aber auf den Schutz, den es wider alle Gewaltthätigkeiten genießt.

Freyheit, Stärke, Sicherheit sind demnach zur Glückseligkeit eines Staats nothwendig, und diese Nothwendigkeiten müssen durch zweckmäßige Mittel erreicht werden. Diese Mittel also müssen mit der Natur der Sache übereinstimmen, sie müssen die besten und leichtsten, sie müssen endlich auch gerecht seyn, weil es schändlich ist, zu einem guten Endzweck ungerechte und böse Mittel anzuwenden. Es wird hoffentlich zur Erläuterung dienen, wenn wir diese Gegenstände der Glückseligkeit, samt denen dahin einschlagenden Mitteln etwas näher beleuchten.

Die

Die Abhängigkeit eines Staats von dem andern kann sich auf verschiedene Art ereignen, einmal, wenn man die Oberherrschaft einer andern Macht erkennen muß; fürs andere, wenn man zwar eine Scheinfreyheit besitzet, sich aber wegen des Uebergewichts eines benachbarten Staats genöthiget siehet, in allem nach dessen Willen und Absichten zu handeln. Beyde Arten, der politschen Sclaverey, versetzen dergleichen Staat in eine traurige Lage, weil er niemals die zu seiner Glückseligkeit erforderliche Maaßregeln ergreifen, folglich auch auf die wahre Glückseligkeit keinen Anspruch machen kann.

Wer also diese Ketten noch nicht trägt, aber doch dergleichen Unterjochung mit Grund zu fürchten hat, wird sehr weißlich handeln, sich mit jenen Staaten, welche von der nemlichen Obermacht erdrückt zu werden fürchten, in genaue Vertheidigungsbündnisse einzulassen, zugleich an seiner innerlichen Verstärkung unabläßig zu arbeiten; wo hingegen der Staat, so keine Abhängigkeit befürchtet, seine Glückseligkeit nicht besser befördern kann, als wenn er sich sehr sorgfältig hütet, einigen Theil an den Angelegenheiten anderer Mächte zu nehmen, sondern es bey blossen Höflichkeitsschritten und Freundschaftsanerbietungen bewenden läßt.

Indeß ist keine Regel ohne Ausnahme, denn gesetzt, das Schicksal habe einem mittelmäßigen Staat seinen Standort zwischen zwey mächtige und eyfersüchtige, folglich zu feindseligen Gesinnungen disponirte Staaten angewiesen, so würde der kleine Staat gewiß von beyden Theilen verschlungen werden, wenn er sich nach obigen

Vor=

Vorschlägen betragen wollte, er würde, wie sich Livius ausdrückt, ohne Betracht auf seine Würde, ja ohne sich einmal gewehrt zu haben, die Beute des Ueberwinders seyn, es gewinne wer da wolle. Dergleichen Staat kann also keine klügere Parthey treffen, als sich zu der stärksten und vermuthlich glücklichsten Parthey zu schlagen, wobey man die Umstände sehr reiflich überlegen, und dennoch etwas wagen muß. Ohne den Leser in die Geschichte zu verweisen, wird ihn aus denen im letztern Kriege sich ereigneten Vorfällen bekannt seyn, daß es nicht allemal auf mächtige Bündnisse, und auf überlegene Kriegsmacht ankomme, sondern daß ein weiser, tapferer und standhafter Fürst, wenn er Geld hat, oder dergleichen zu erschaffen verstehet, Wunder zu thun vermöge, die alle Erwartungen übertreffen, und nicht vorhergesehen werden können.

Ausser der politschen Freyheit ist auch die bürgerliche Freyheit, wovon wir schon an einem andern Orte gehandelt haben, und wovon wir hier nur das Interessante zu sagen gedenken, nothwendig. Sie bestehet in der Befugniß alles zu thun, was gerechte aus der Natur und dem Endzweck des Staats entstehende Gesetze erlauben. Wie diese Gesetze beschaffen seyn, oder was für Eigenschaften sie fürnemlich haben müssen, gehört nicht für dieses Capitel, soll jedoch im zweyten Theile dieses Werkes umständlich erörtert werden.

Wir kommen auf den zweyten, die Glückseligkeit eines Staats befördernden Gegenstand, oder auf dessen wahren Kräfte, die dann in einer verhältnißmäßigen Bevölkerung, in einer vortheilhaften Lage, in einem

Ueberfluß von solchen Gütern, die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens erforderlich sind; in die moralischen guten Eigenschaften sowol des Volkes, als ihrer Vorgesetzten, und ganz vorzüglich des Regenten bestehen.

Von allen diesen Kräften, oder von dieser Stärke des Staats, ist die Weisheit des Regenten die Seele, durch welche alles belebet und fruchtbar gemacht werden muß. Das zahlreichste, begütertste, fleißigste, geschickteste Volk, wird einem Körper ohne Leben gleichen, wenn es das Unglück hat, in die Hände eines thörichten, unwissenden, eigensinnigen, boßhaften Regenten, oder vielmehr Tyrannen zu fallen; wohingegen ein weiser Fürst, der zugleich ein Vater des Vaterlandes zu seyn sich bestrebet, mit geringen Mitteln grosse Dinge ausrichten, die Nation glücklich machen, und sein Andenken verewigen wird.

Der dritte, die Glückseligkeit befördernde Gegenstand, ist die äusserliche und innerliche Sicherheit. Letztere oder die innerliche Sicherheit wird befördert, wenn alle Stände und Classen der Nation in einem gerechten Verhältnisse und Gleichgewichte, wovon wir bereits im zweyten Hauptstücke etwas erwehnt haben, erhalten, und dadurch alle Empörungen, und innerlichen Unruhen weislich vorgebeuget werden; wenn gute Gesetze und schleunige Hülfe wider Beleidigungen und Gewalt vorhanden, auch aufs strengste und genaueste befolget werden; wenn eine auf richtige Grundsätze gebaute, und denen besondern Umständen des Staats genau angemessene Policey eingeführet ist.

Die

Die äusserliche Sicherheit begreift die nöthige Vorsicht gegen den Anfall und die Bedrückung von auswärtigen Mächten. Die erste dahin abzweckende Regel bestehet in einer gerechten und klugen Aufführung gegen die benachbarte Nationen. Die Gesellschaften, worinn das Menschengeschlecht getheilet ist, können so viel grosse Individua, die zusammen genommen, die grosse Gesellschaft der Welt ausmachen, betrachtet werden. Eben die Pflichten, welche die Natur vernünftigen und geselligen Personen aufleget, gelten auch für jedes Volk. Die Natur hat unter denen Nationen die nemliche Ungleichheit, als unter den Gliedern der besondern Gesellschaften eingeführet. Wenn ein Mensch gegen dem andern gewisse Obliegenheiten hat, so ist eine Nation der andern auch mit gewissen Pflichten verwandt. Vernunft und Erfahrung lehren die Regeln kennen, so aus dieser Verbindlichkeit fliessen, die aber zum Unglück des Menschengeschlechts nur gar zu oft von denen Fürsten verkannt, verachtet, oder willkührlich ausgelegt werden.

Ein Staat bezeiget sich gegen die andern gerecht, wenn er sie weder beleidiget, noch unbillige oder ungegründete Forderungen macht; er beträgt sich klug, wenn er andere Mächte nach seinen Absichten zu lenken, und aus ihren Fehlern Vortheile zu ziehen verstehet. Diese Art von Klugheit beleidiget die Gerechtigkeit so ein Staat dem andern schuldig ist, keinesweges, denn wenn mein Nachbar seine Fehler mißkennt, warum soll ich daraus nicht Vortheil ziehen? was kann mich verbinden ihm seine Fehler zu zeigen? diese Treuherzigkeit könnte übel aufgenommen werden, und gehöret auf das höchste

unter die Pflichten der engsten Freundschaft, einer Freundschaft, der die Staaten ihrer Natur nach unfähig, und ihrem Endzweck gerade zu entgegen seyn würde.

Das zweyte Mittel zu Erhaltung der äusserlichen Sicherheit, sind weise Unterhandlungen bey allerley Arten von Verträgen. Die Welt würde sehr glücklich seyn, sagt der gekrönte Verfasser des Antimachiavells, wenn man von keinen andern Mitteln, die Gerechtigkeit zu erhalten, und unter den Nationen Friede und Einigkeit wieder herzustellen etwas wüste, als von den Unterhandlungen. Denn da würde man, anstatt der Waffen, Gründe gebrauchen, und mit einander disputiren, anstatt einander die Hälse zu brechen.

Wenn es abscheuliche Verbrechen giebt, so sind es die Verbrechen der Fürsten, die um geringe Ursachen sich in Kriege einlassen, und dem Eigensinn, des Glücks, Menschen aufopfern, deren Leben den größten Reichthum des Staats ausmacht. Mit was für einer Stirn kann man denen ehrgeizigen Monarchen, denen unbändigen Eroberern, Lobreden halten, die für den Kern der Nation einen unmenschlichen Ruhm einkaufen? Das Blut des Bürgers wird allezeit mit dem Blute des Feindes vermischt, die eroberten Länder werden gemeiniglich mit dem Leben einer grössern Anzahl von Unterthanen gekauft, als der glücklichste Krieg, neue Unterthanen dem Staate verschaft.

Weise Regierungen sollten demnach in der Wahl der Botschafter oder Negotiateurs ungemein vorsichtig

seyn,

seyn, und denen gerechtesten und weisesten Männern darinn den Vorzug geben; allein man ist leyder gewohnt, Jahre lang über Kleinigkeiten zu handeln, und diese erstaunende Langsamkeit liegt nicht sowol in der Natur, als in den Character der Botschafter; viele, ja sehr viele erhalten Aufträge, deren Hauptgegenstände ihnen ganz fremde sind; sie ergreifen also das erste System, welches sich ihrem Eigensinn präsentirt, verwirren was ihr Vorgänger etwa gut eingefädelt hatte, und sind mehr für ihre eigene Grösse, als für den guten Ausgang ihres Geschäftes besorget.

Indeß sind doch oft auch die weisesten, die friedliebensten Gesandten ausser Stande, denen Staaten die gewünschte Sicherheit zu erhalten, und folglich haben die Staaten ausser den Unterhandlungen würkliche Vertheidigungsmittel nöthig. Der Krieg ist das letzte Mittel, um denen Unterhandlungen unbilliger und ungerechter Fürsten einen Damm entgegen zu setzen, und obgleich ein wahrer Vater des Vaterlandes sehr ungern den Arm seiner Unterthanen bewafnet, weil er den Krieg als eine Krankheit betrachtet, deren Dauer den Staat entnervet, und ihn oft zum Todesschlaf führet, so darf er doch, nach der jetzigen Lage der Sachen, niemals unterlassen, ein verhältnißmäßiges, beständiges, wohlgeübtes, allezeit gerüstetes Kriegsheer zu unterhalten, die Festungen mit allen Bedürfnissen zu versehen, wohlgefüllte Magazine und Kriegsgeräthschaften, endlich auch einen guten Geldvorrath, als eines der wichtigsten Vertheidigungsmittel, in Bereitschaft zu haben.

Sechstes Hauptstück,

Allgemeinste Fehler der Regierungen, und daraus entspringendes Verderben der Staaten.

Erstes Capitel,

von allgemeinen Ursachen der Zerrüttung der Staaten.

Der menschliche Körper ist eine körperliche Maschine, die den Keim ihres Untergangs in ihrem Busen trägt, ihre Theile nutzen sich durch den Gebrauch ab, und dieser Gebrauch versaget ihr eine lange, geschweige eine ewige Dauer. Der Staatskörper hingegen ist, um mich so auszudrücken, eine moralische Maschine, deren Thätigkeit blos auf moralischen Einrichtungen beruhet, deren Glieder ohnunterbrochen durch neue ersetzt werden, die folglich ihrer Natur nach viel länger, und vielleicht so lange, als die dermalige Gestalt des Weltkörpers dauren kann; wenn also die Staaten eben so, wie die Personen, wachsen, blühen, alt werden, und sterben, so liegen die Ursachen davon hauptsächlich in dem Verderben, das sich durch Staatsgebrechen in die Regierungen einschleicht.

Man

Man muß aber das Verderben des Staats nicht mit den Unglücksfällen vermischen, denen er blos gestellt ist, wohin Erdbeben, Pest, Ueberschwemmungen, unterirdische Feuer und dergleichen traurige Fälle gehören, und wider welche die beste Regierung nichts weiter thun kann, als deren erschreckliche Folgen, durch weise Veranstaltungen möglichst zu mildern.

Da also das Verderben des Staats, wovon hier die Rede ist, blos in seinen moralischen Beschaffenheiten beruhet, und der Grund aller moralischen Handlungen der Menschen die Selbstliebe ist, folglich auch der Staat, als ein moralischer Körper, keinen andern Grund der Thätigkeit, als die Liebe, zu sich selbst haben kann; so folget, daß diese Liebe den Regenten und das Volk erfüllen, auch sehr weise geleitet werden muß, wenn der wahre Endzweck, der die Glückseligkeit der Nation ist, erreicht werden soll.

Die Regierungsform ist die besondere Natur eines jeden Staatskörpers, und jede derselben erfordert eine besondere Triebfeder, welche den Staatskörper so spannen muß, daß er sich blos seiner besondern Natur gemäß beweget. Es können folglich alle Regierungsformen gut seyn, so lange der Grund der Thätigkeit und dessen Triebfedern in ihrer gehörigen Stärke vorhanden sind; so bald aber diese Triebfedern verletzt oder verdorben sind, wie es leyder in Ermanglung guter Grundregeln nur gar zu häufig geschiehet, mithin die Republik eine Beschaffenheit erhält, die sie ihrer Natur nach nicht haben soll, so ist sie mehr oder weniger krank, je nach-

dem viel oder wenige Theile ihrer Verfassung fehlerhaft sind, und da die Krankheit vermöge des Zusammenhangs der Maschine immer weiter um sich greifen und den ganzen Körper anstecken wird, so muß auch in der Folge der Zeit, der Untergang des Staats, oder doch die Veränderung der Regierungsform, die natürliche Folge davon seyn.

Alle Menschen wünschen glücklich zu werden, obgleich den wenigsten die Erfüllung ihres Wunsches gewähret ist. Millionen Menschen scheinen erschaffen zu seyn, für das Wohl eines Einzigen zu arbeiten, der sich oft überredet, der Gesellschaft, der er seine Macht zu danken hat, nichts schuldig zu seyn. Ein Regent der die Kräfte des Staats nicht kennt, und seine Unternehmungen und Maaßregeln nicht nach diesen Kräften abmißt, sondern sich von seinen Leidenschaften hingerissen, einbildet, daß die Gesetze der Natur schuldig sind, sich unter seinen Eigensinn zu beugen, der wird die Kräfte des Staats auf das höchste verderben, und die Nation in das äusserste Elend versetzen.

Die Herrschsucht ist eine der Natur des Menschen eigene Leidenschaft, sie gründet sich auf die Selbstliebe, vermöge welcher wir wünschen, jedermann zu vermögen, an unserm Wohl zu arbeiten, unsere Befehle auszurichten, und uns Vergnügungen zu verschaffen. Wie oft läßt nicht ein Hausvater denen die von ihm abhängen, die Wirkungen des unsinnigsten Eigensinnes empfinden. Jeder Mensch, den die Vernunft nicht erleuchtet und in Schranken hält, beneidet die Freyheit der andern. Diese

Seuche,

Seuche, welche man mit Grund die falsche Ehre nennt, hat in den mehresten Staaten die oberste Gewalt vergiftet, sich ihrer ganzen Natur bemeistert, und daraus unzählige Arten von Verderben geschmiedet. Sie ist es, welche die Regenten verleitet, die Befriedigung ihrer Leidenschaften, dem Gesetz der Natur, und denen Vortheilen der Nation vorzuziehen; sie ist es, welche die Fürsten verführet, die Freyheit und Gerechtsame der Unterthanen zu untergraben, und sich eine uneingeschränkte Gewalt anzumassen; sie ist es, welche die Regenten veranlaßt, sich in alle fremde Angelegenheiten, zum Nachtheil ihrer eignen und der Unterthanen Glückseligkeit, zu mischen; sie ist es, welche verursacht, daß viele Fürsten ihren persönlichen Ruhm, ihre Leidenschaften, der Wohlfart ihrer Unterthanen, ja ihrem eigenen Wohlstande vorziehen.

Wenn die Regenten diese falsche Ehre, diesen vermeintlichen Ruhm mehr lieben als ihre Unterthanen, wenn sie, um diese Leidenschaften zu vergnügen, die Nation in das äusserste Elend und Unglück versetzen, wie können sie verlangen oder erwarten, von den Unterthanen geliebet zu werden? Nichts schlägt die Vaterlandsliebe mehr zu Boden, als die Tyranney, und derjenige ist ein Tyrann der seine Leidenschaften dem Gesetze der Natur, und der Wohlfart der Nation, vorziehet, der eine Nation durch die Macht, welche sie ihm zu ihrer Beschützung anvertrauet hat, unterdrückt, der ohne Noth und wesentlichen Nutzen das Blut und die Reichthümer seiner Völker verschwendet; der die Gewissen

der Menschen beschwehret, und sie zwinget seinen Meynungen, seinen Vorurtheilen zu unterwerfen; der dem Verdienst und der Tugend die ihr zukommende Belohnung versagt, um sie lasterhaften und unnützen Menschen zuzuwenden.

Jedoch nicht die stolzen Tyrannen allein, sondern auch die schwache Regenten tödten, nach dem Maasse ihrer Gebrechen, die Vaterlandsliebe, und bringen den Staat ins Verderben. Ein Regent, der denen Staatsbedienten die Bedrückung der Unterthanen gestattet, oder dabey nur durch die Finger siehet; ein Regent der das Ansehen der Gesetze nicht aufrecht zu erhalten vermag, wird allemal die Liebe zum Vaterlande und zur Regierung vermindern, und den Staat an den Rand des Verderbens führen.

Diese Tyranney, die so viel Nationen in Fesseln gelegt, hat ihren Grund in Vernachläßigung der bürgerlichen Tugenden und im Aberglauben. Die politsche Tugend bestehet in Erfüllung der bürgerlichen Pflichten und Gesetzen, und ihr Verderben entstehet aus einer fehlerhaften Erziehung und dem bösen Beyspiele der Regenten. Vergeblich wird man da Tugend suchen, wo die Kinderzucht, die Sitten, die Gesetze nicht miteinander übereinstimmen, und einander wechselsweise unterstützen. **Montesquieu** findet es sehr schwer, daß bey schändlichem Betragen der Grossen, der gemeine Mann allein tugendhaft seyn könne; daß die einen ohngescheut betrüglich handeln dürfen, und die andern sich gutwillig betrügen lassen sollen. Indeß ist der Aberglaube fast immer

mer das würksamste Gespenst, wodurch die Tyrannen den Schrecken über das einfältige Volk verbreitet haben, und worinn sie durch die Theologen sehr kräftig unterstützt worden sind. Die'e Gesandten der Götter waren bevollmächtiget, die Völker in der Unwissenheit zu erhalten, und die Finsterniß ihres Geistes zu verdoppeln. Je ungerechter eine Regierung ist, um so nützlichere Dienste leisten ihr die Diener der Religion, wenn sie die Unterthanen mit ewigen Qualen beschäftigen, um sie gegen die zeitlichen weniger empfindlich zu machen; wenn sie die Gottheit in Gestalt eines Tyrannen schildern, dessen Ebenbild auf Erden die tyrannischen Regenten sind; wenn sie dem Volke zurufen, unterwerfet euch denen Statthaltern des Himmels, welche die erzürnte Götter zu eurer Züchtigung eingesetzt haben, euer Blut, euer Wesen, euer Leben sind das Eigenthum eines Sterblichen, welcher von den unsichtbaren Göttern bestellt worden, der Vollstrecker ihrer Rache zu seyn.

Ausser diesen allgemeinen Quellen des Verderbens, finden sich noch andere, die denen verschiedenen Regierungsformen insbesondere zur Last geleget werden können, indem eine jede ihre besondere Natur und Triebfeder hat, wodurch sie sich von andern unterscheidet.

In den monarchischen Staaten ist die schlechte Erziehung der zur Regierung bestimmten Prinzen eine der wichtigsten Ursachen des Verderbens. Jedermann sagt, daß die Kunst zu regieren, unter allen Künsten die schwerste sey, gleichwol ist sie gemeiniglich die einzige, in welcher sich diejenigen, so ihrer am meisten bedürfen,

am wenigsten unterrichten. In den Ländern, wo die Geburt allein zum Thron führt, fordert man von denen zum Regieren bestimmten Prinzen nichts weiter als ihre glückliche Ankunft in diese Welt. Wie ist gemeiniglich die Erziehung beschaffen, so man Menschen giebt, die bestimmt sind das Schicksal der Reiche zu ordnen? Ihre Kinderjahre werden von verdorbenen Hofleuten mit der Grösse, die sie erwartet, mit dem Glanz der sie umgeben wird, mit den eitlen Vorzügen der Souverainität unterhalten. Lernt man ihnen was, so sind es Sprachen, deren sie wenig nöthig haben, und allenfalls das Kriegshandwerk, damit sie sich in Zeiten angewöhnen, das Leben der Menschen gering zu schätzen. Diese Gottheiten der Erden die in Wollüsten schwimmen, und vom Stolz trunken sind, wissen nicht, daß es Unglückliche giebt. Ihr Herz gewöhnt sich nicht, zum Mitleiden, das Geschrey der Elenden wird durch Schmeichler entfernet, und gelangt nicht bis zu den Ohren der Prinzen.

Könige würdigten ehedem weise Männer eines vertrauten Umgangs, und zogen sie in wichtigen Geschäften zu Rathe. Heute sind die Wissenschaften von der Gunst der Fürsten ausgeschlossen. Die Ehrenstellen sind der Geburt vorbehalten, die das ausschliessende Recht besitzt, sich der Person des Monarchen zu nähern; und also sind die Fürsten gemeiniglich mit Leuten umgeben, bey denen der Zufall der Geburt, die Stelle der Verdienste, der Einsichten vertritt, die folglich entweder kein Geschick oder keinen Willen haben, die Prinzen aufzuklären, sondern sie vielmehr zu Handlungen verleiten, die den Staaten höchst nachtheilig sind.

Je unumschränkter ein Monarch ist, je weniger Gelegenheit hat er die Wahrheit zu erkennen, je mächtiger er ist, je weniger Muth haben die so ihn umgeben. Ein solcher Herr gleicht einem freyen Löwen, den man schmeichelt, weil er furchtbar ist; der Staat sey so unglücklich als er will, so überredet man den Souverain doch, daß seine Unterthanen höchst glücklich sind, oder man bildet ihm ein, daß ein aufrührisches Volk des Gehörs nicht werth sey, sondern man ihm die Lasten vermehren müsse, um es folgsamer zu machen.

Wenn es auch dem Sohn eines despotisch regierenden Herrn einfallen möchte, sich unterrichten zu wollen, so ist doch das Mistrauen zu groß, er macht sich verdächtig, wenn er eine Unterrichtungsbegierde, eine Kenntniß von den Regierungsgeschäften nur blicken läßt. In dieser Verfassung bekommt dann der Thronerbe, ohne Kenntniß, ohne Tugend, ohne Menschenliebe, den Zügel der Regierung in seine schwache Hände, und seine Ungeschicklichkeit überläßt ihm der Willkühr einiger Verräther, die ihn in seiner Kindheit verblendet hatten.

Dies ist ein Theil der Früchte, welche eine fehlerhafte Erziehung, denen durch die Geburt zum Befehlen gewidmeten Prinzen verschaft. Man würde übernatürliche Eigenschaften von ihnen fordern, wenn man verlangen wollte, daß sie denen in der Kindheit erhaltenen gefährlichen Eindrücken aus eigenem Trieb widerstehen, und daß sie in einem reifen Alter die Gerechtigkeit, das Mitleiden, die Menschenliebe, wozu sie niemals angewiesen worden, ausüben sollten.

Tugendhafte Fürsten, Prinzen die ihre wahre Pflichten kennen, und ausüben, sind sehr seltene Erscheinungen, man muß sie als Wunderwerke, als ein unerwartetes Glück betrachten. Die mehresten Länder schmachten unter der grausamsten Bedrückung. Die Völker werden zur Schlachtbank geliefert, um einen unruhigen Prinzen berühmt zu machen, ihre Reichthümer werden der Raub der Günstlinge.

Sollte denn nicht die gesunde Vernunft anrathen, solchen Personen die vollkommenste Erziehung zu verschaffen, deren weise Aufführung das Glück oder Unglück des Staats entscheiden soll? sollte man diejenigen, so mit der Erziehung beladen gewesen, nicht zur Verantwortung ziehen dürfen, wenn sie ihre Zöglinge versäumet, oder übel geführet hätten? die alten Perser übergaben die zur Thronfolge bestimmte Prinzen, den vier berühmtesten und fürtreflichsten Männern der ganzen Nation zum Unterricht, nemlich dem Weisesten, dem Tapfersten, dem Gerechtesten, dem Mäßigsten. Möchte diese Maxime doch in andern Weltgegenden angenommen werden, weil in der Erziehung der Prinzen, der fürnehmste Grund des Verderbens, oder der Glückseligkeit der Nationen, zu suchen und zu finden ist.

In den aristokratischen Regierungen pflegt es auch nicht an eigenthümlichen Quellen des Verderbens zu fehlen. Einige mächtige Familien, besonders die obrigkeitlichen Personen und Statthalter in den Provinzen sind gemeiniglich Herren des Staats dem sie das Blut aussaugen, und die Beute unter sich theilen. Die Na-

tion

tion erhält folglich statt eines Souverains, eine Menge kleiner Tyrannen, deren Joch um so härter wird, je besser es überlegt, und in ein förmlich System gebracht ist. Unter einem Fürsten sind doch die Leidenschaften Veränderungen unterworfen, oder vergehen mit ihm, wohingegen die Grundsätze eines fortdaurenden Regierungskörpers fast unveränderlich sind. Carthago und Rom haben uns traurige Denkmäler von dem Verderben der aristokratischen Regierungen hinterlassen, und vielleicht befinden sich verschiedene der heutigen Republiken auf gutem Wege ähnliche Schicksale zu erleben. Eine Aristokratie kann daher nicht aufmerksam genung seyn, die übermäßige Bereicherung und unterscheidende Vorzüge ihrer Glieder zu verhüten, wenn sie nicht der Raub eines ehrgeizigen Bürgers oder eines auswärtigen Feindes werden will.

Die Demokratie, wo die Souverainität in dem ganzen Staatskörper beruhet, führet nicht weniger ihren besondern Keim des Verderbens bey sich. Man hat sich geschmeichelt, daß Gesetze, welche die ganze Gesellschaft und jedes ihrer Glieder gleich stark verbinden, das zuverläßigste Mittel seyn würde, diejenige Gleichheit unter den Menschen herzustellen, welche ihnen die Natur versaget hat; allein man sahe nicht ein, daß die beabsichtete Gleichheit ein Hirngespinst sey, man begriff nicht, daß die Leidenschaften einzelner Personen sich unter dieser Regierungsform in ihrer ganzen Stärke zeigen, und böse Wirkungen herfürbringen würden.

Die Geschichte liefert hinlängliche Beweise von den Ungewittern, von denen Zerrüttungen, welchen diese Regierungsform beständig unterworfen gewesen. Die gesetzgebende Macht verliert ihre Kraft, weil sie zu sehr vertheilet ist. Jeder Bürger, der sich unabhängig glaubt, läßt seinen Leidenschaften besonders dem Hochmuth freyen Lauf. Unruhige Bürger theilen sich in Factionen, das Feuer des Zwietrachts brennt in aller Herzen, bürgerliche Kriege zerreissen das Eingeweide der Gesellschaft durch ihre eigene Glieder, die sich blind in ihren Haß, und verwegen in ihren Entschliessungen, gar oft den Feinden in die Arme werfen, und mit der größten Wuth ihre Freunde verfolgen.

Dies sind die gemeinsten Folgen des Hochmuths der in Demokratien bey glücklich ausgeführten Unternehmungen fast unausbleiblich ist. Athen kann zu einem warnenden Beyspiele dienen, der glorreiche Sieg den die Athenienser bey Salamin erfochten, war wenigstens, nach Aristoteles Meynung, die Quelle des athenienschen Hochmuths, und aller übrigen Laster, so wie auch am Ende die Quelle des Verderbens. Ja vielleicht hätte Holland ein eben so trauriges Ende genommen, wenn es nicht den verzweifelten Entschluß gefaßt, das Land unter Wasser zu setzen, und Frankreich nicht einen Fehler über den andern gemacht hätte; indeß scheinet dieser Vorfall für diese Republik eine heilsame Lection gewesen zu seyn, weil sie daraus gelernt hat, die Verwicklung mit fremden Händeln zu vermeiden, und die Habsucht in die Grenzen ihrer dermaligen Besitzungen einzuschränken.

Zweytes Capitel,

von militairischen Regierungen oder der Eroberungssucht.

Man spricht in unsern Tagen so viel von kriegerischen oder militairischen Staaten, daß man sich fast überreden sollte, wie dergleichen zum Unglück der Menschen in Europa existire; da es aber scheinet, daß man von dem Ausdruck, militairischer Staat, wenig bestimmte Begriffe hat, und sich dessen oft zur Ungebühr bedienet, so sey es mir vergönnt, eine kleine Schilderung von dem Wesen eines kriegerischen Staats zu liefern, damit man ihn an seinen Eigenschaften und Handlungen, ohne alle Mühe erkennen könne.

Unter einen kriegerischen Staat muß man, wie ich glaube, denjenigen verstehen, dessen hauptsächlichste Absichten auf Eroberungen gerichtet sind. Ein solcher Staat befindet sich in einer Verschwörung wider alle Völker, deren Besitzungen ihm gelegen, und seinem so genannten Droit de convenience anständig seyn können, ja er wird unter den freyen Mächten ohngefähr dasjenige vorstellen, was ein Cartousche in der bürgerlichen Gesellschaft ist. Durch seine Soldaten erschaft er neue Auflagen, und durch diese Auflagen neue Soldaten, die denen Unterthanen zur Last gereichen, und sie elend machen. Der Geist der Zwietracht und des Hasses wird den gazen Staatskörper erfüllen, die verschiedene Stände werden einander plündern, verkaufen, und sich wechsels-

selsweise der Ruthe ihres Tyrannen überliefern. Kann etwas die Menschheit entehrenders seyn, als die Freude so gewisse Nationen über blutige Siege zu Tage legen? worüber freuet ihr euch ihr Unsinnigen? worüber danket ihr euren Göttern? geschiehet es darum, daß viel tausend eurer Mitbürger in einer Schlacht erwürget worden? geschiehet es deswegen, weil euer Beherrscher sein unglückliches Reich durch einige zerstörte Städte vergrössert hat? wird diese Vergrösserung eure Glückseligkeit vermehren? werdet ihr nun ruhiger die Früchte eurer Bemühungen geniessen können? werdet ihr weniger Auflagen zu bezahlen, weniger eure Söhne aufzuopfern nöthig haben? ihr saget nein! eure Freude gleichet also dem Lachen eines Unsinnigen, dessen Zustand beklagenswürdig ist.

Ganz anders verhält es sich gleichwol mit jenen Staaten, die zu ihrer Selbsterhaltung, zu ihrer Vertheidigung ein wohl eingerichtetes verhältnißmäßiges Kriegesheer unterhalten, um einen ungerechten Angrif abzuhalten, um die Verschwörungen neidischer Nachbarn zu zerstöhren, um ihre Gerechtsame zu vertheidigen; denn wenn man dergleichen Staaten kriegerische nennen wollte, so würden es alle, sowol die Monarchien als Republiken seyn, zumalen ein Krieg sehr nothwendig, sehr gerecht seyn kann, wenn er die Vertheidigung des Staats oder die Erhaltung der Vorzüge, welche ihm Natur und Industrie verliehen, zur einzigen Absicht hat.

Indeß stehen doch gemeiniglich die monarchischen Staaten in den Verdacht, daß sie durchaus kriegerisch sind, ob dieser Vorwurf gleich, zum Glück der Menschen, nicht alle monarchische Staaten trift, denn unter einer erleuchteten Regierung wird der Krieg niemals anders als das Mittel zu einem billigen und dauerhaften Frieden betrachtet, zumalen auch der glücklichste Krieg dem Staat seine Schätze, seine Unterthanen, folglich die schätzbarsten seiner Güter kostet. Die Staaten sind allezeit groß genung, wenn der Regent die Absicht hat, deren Bewohner glücklich zu machen.

Wirft man aber nur einen flüchtigen Blick auf die Staaten, welche eine lange Erfahrung in den Verdacht der Eroberungssucht gesetzt hat, so wird man in den alten Provinzen unzulängliche, elende, ihr Daseyn verfluchende Menschen, unerschwingliche Abgaben, kriechende Manufacturen, sterbende Commercien, und in der Hauptstadt einige reiche Wucherer, nebst einer grosen Menge mit ihren Ketten spielende Sclaven, oder um mit wenigen alles zu sagen, den Verfall des ganzen Nahrungsstandes, auch bey den glücklichsten Kriegen, finden. Fast alle, ja die größten Eroberer, haben die Staaten, so sie im Zorn der Götter beherrschten, in der traurigen Verfassung, von der ich nur eine unvollkommene Schilderung geliefert, hinterlassen. Sollte denn eine weise Regierung sich nicht ein unverbrüchliches Gesetz daraus machen, niemals an Vergrösserungen oder Eroberungen zu denken? was für Herzen müssen jene unmenschliche Eroberer haben, die ihre Unterthanen, in

der zweifelhaften Hofnung, elend machen und aufopfern, um durch dieses Opfer neue zu erhalten? kann es diesen Fürsten an Geschäften fehlen, im Fall sie die Absicht haben, ihre Staaten wohl zu regieren?

Darf man sich erkühnen das Betragen verschiedener Fürsten ohne Vorurtheil zu beleuchten, so könnte man zu Urtheilen verführet werden, daß ihre Absicht dahin gehe, über verwüstete Felder zu herrschen, oder daß sie nichts als viel Erde, und eine grosse Menge elender Menschen, zu beherrschen wünschen. Sie verlangen beständig mehr Menschen zu unterjochen, als sie zu regieren vermögen; nicht genung die Unterthanen unglücklich gemacht zu haben, so ihnen die Natur unterworfen hat, wollen sie das Unglück auch über jene ausbreiten, die ihre Gesetze nicht erkannten. Faulheit, Ungeschicklichkeit, Ehrgeiz sind die Eigenschaften der Eroberer in eigentlichem Verstande; ein weiser, gerechter und arbeitsamer Fürst bemühet sich seine Staaten in recht blühenden Zustand zu setzen, der Eroberer findet es leichter und kürzer, sich anderer Leute Schweiß und Fleiß zuzueignen.

Ausser diesen abscheulichen Wirkungen vermehret die Eroberungssucht das Unglück der Unterthanen durch die vielfältigen Regierungsfehler, so von der Eroberungsbegierde unzertrennlich sind. Ein auf nichts als Eroberungen sinnender Fürst ist unvermögend das Wohl seiner Staaten zu befördern. Er wird z. E. sich in alle Händel mischen, Kriegesheere fortsenden, und den

Reich=

Reichthum seines Staats, zu Bezahlung der Kriegsheere, nachschicken; er wird bald zu Subsidien, bald zu Erkaufung auswärtiger Minister und Feldherrn, grosse Summen anwenden; er wird alle Regeln einer gesunden Staatswirthschaft aus dem Gesichte verliehren, um sich die zu seinen Unternehmungen erforderlichen Geldsummen zu verschaffen; er wird seine Völker mit Finanzpächter, oder privilegirten Blutigeln züchtigen, die durch einen unbilligen Gewinnst, einen guten Theil des Staats Einkünfte verschlucken, und denen Unterthanen das Mark aus den Knochen saugen, und er wird bey dem besten Erfolg, und am Ende seiner zerstörenden Bemühungen, doch blos eine scheinbare Grösse erhalten, folglich nicht einmal seine persönliche Wünsche erfüllet sehen, indem keinesweges weitläuftige Eroberungen, sondern die Eigenschaften der Seele, den wahren Helden, den grossen Menschen, den weisen Regenten, den Vater des Vaterlandes, ausmachen.

Die Eigenliebe ist denen Menschen natürlich, wenn es uns also erlaubt ist, die Erhaltung unserer Existenz auf alle mögliche jedoch gerechte Art zu befördern, wenn die Vernunft uns befiehlet, alles aus dem Wege zu räumen, was selbige mit dem Untergang bedrohet, so müssen auch die Nationen das nemliche Recht haben; so müssen denn die Fürsten, welche die Nationen vorstellen, für ihre Wohlfart und Sicherheit besorgt seyn, dies ist ihre erste und hauptsächlichste Tugend, welcher alle übrige untergeordnet sind. Im Fall also obige Gegenstände mit würklicher Gefahr bedrohet sind, so ist

der Regent in allen Absichten berechtiget, sothane Gefahr durch alle mögliche Wege von der Nation abzuwenden. Allein, welche ist die Nation deren Wohlstand würklich in Gefahr seyn mag? ist es die, deren Regent unzufrieden von seinen Besitzungen, ungerechte Ansprüche fabricirt, um seine Grenzen auf fremder Unkosten zu erweitern? kann er sagen, daß das Wohl der Nation ihn veranlasse, Unruhen zu stiften, wenn er nichts anders sucht, als seinen Ehrgeiz, seine Eitelkeit zu befriedigen? nur gar zu oft setzen die Regenten ihre Unterthanen um grosser Kleinigkeiten in unübersehliche Gefahren. Die gesunde Vernunft muß bisweilen über die unbedeutende Gegenstände erröthen, welche verschiedene Fürsten für wichtige, die Erhaltung der Nation erfordernde Vorsichten, zum Deckmantel ihrer ehrgeizigen Absichten, der Welt verkauft haben.

Fehlet es an Beyspielen von Fürsten, die auf fremde Provinzen, unter scheinbaren Anforderungen, in der That aber, weil sie ihnen gelegen sind, Anspruch machen? mangelt es an Fürsten, die mit andern Staaten, über den Theil, welchen sie einem dritten gemeinschaftlich abnehmen wollen, Verträge machen, und dabey so offenbar zu Werke gehen, als wenn der zu theilende Raub ihr würkliches Eigenthum wäre? von was für gefährlichen Folgen dieses System unter freyen Mächten seyn müsse, wird der Leser selbst beurtheilen. Wer kann unter so mißlichen Umständen seines rechtmäßigen Eigenthums, seiner Besitzungen in Ruhe geniessen, wenn man nicht Gewalt mit Gewalt abzutreiben vermag?

Drittes Capitel,

von der Vergrösserungsbegierde, und dem Gleichgewichte der Staaten.

Der Mensch, selbst der beste Mensch ist von Natur geneigt, grösser zu werden, oder seine Macht, sein Ansehen zu erweitern, nicht allein einzelne Personen, sondern ganze Classen von Menschen, und vorzüglich der geistliche Stand, hat von dieser Wahrheit die überzeugendesten Beweise gegeben. Hat nun die Grundverfassung des Staats nicht eine jede Gewalt in genaue Grenzen eingeschlossen, stehen sie nicht in gerechtem Verhältniß und gutem Gleichgewicht gegen einander, so wird jede Classe an Erweiterung ihrer eigenen, und an Schwächung der gegenseitigen Macht arbeiten, und diese zügellose Begierde kann die fürchterlichsten Unordnungen, die traurigsten innerlichen Kriege bewürken.

Entweder hat der Staat eine wohleingerichtete Grundverfassung, in welcher die verschiedene Gewalten, in guten Verhältnissen stehen, und der vollziehenden Macht die ihr gebührenden Rechte vorbehalten sind; oder er hat nichts dergleichen. Im ersten Fall kann nur der Ehrgeiz und Stolz den Regenten veranlassen, seine Gewalt zu übertreiben; im andern Fall ist er mehr entschuldiget, weil er alsdenn auf gewisse Art gezwungen ist, sich gegen diejenigen zu vertheidigen, so den ihm zukommenden Theil der Macht zu schwächen, oder gar

zu unterdrücken, beabsichten möchten. Wenn nun eine solche fehlerhafte Grundverfassung wider die Natur und den Endzweck eines jeden Staats streitet, mithin eines guten Bürgers Pflicht ist, auf erlaubten Wegen zur Verbesserung einer so unglücklichen Staatsverfassung beyzutragen, so kann es um so weniger einem Regenten, der ganz vorzüglich zu Beförderung der Staatswohlfart berufen ist, übel genommen werden, wenn er eine so ungeschickte Grundverfassung auf alle mögliche Art abzuändern bedacht ist.

Die unvergeßliche Unruhen, welche die Diener, oder die Herren der Religion, und die weltliche Regierungen, wider einander erreget, die innerlichen Kriege, die Empörungen der Bürger und Bauern, die noch in frischem Andenken ruhen, hatten keine andere Ursachen und Bewegungsgründe, als daß ein jeder, in Ermangelung einer weisen Grundverfassung, seine Gewalt zum Nachtheil der andern, erweitern wollte. Die natürliche Folgen, so in eingeschränkten und vermischten Regierungsformen aus diesem Mißverstand der Grundverfassung entstehen, erstrecken sich sowol auf die äusserlichen als innerlichen Angelegenheiten des Staats. Wir wollen beyde betrachten.

Es ist kein Geheimniß mehr, daß **Carl** der Zweite und **Jacob** der Zweite in England bey ihren Bündnissen mit Frankreich keine andere Absicht hatten, als die Unterstützung dieser Krone, zu Unterdrückung der englischen Freyheit anzuwenden, und dergleichen Absichten wer-

werden allemal eine üble, eine der Nation nachtheilige Regierung veranlassen, ein solcher Regent, der seine Gewalt erweitern will, wird in allen seinen Unternehmungen, in allen seinen Bündnissen, seine persönliche Grösse, und die Schwächung der ihm entgegen seyenden Parthey beabsichten, oder wohl gar den Anschlag fassen, den ganzen Staat zu entkräften, um ihn desto leichter und sichrer zu unterjochen.

In den innern Landesangelegenheiten wird ein von der Erweiterung seiner Macht eingenommener Fürst, zu noch empfindlicheren Gebrechen veranlaßt. Die fürtreflichsten Vorschläge, die weisesten Maaßregeln werden nicht nach seinem Geschmack seyn, so bald sie mit seinem Favoritsystem, so die Erweiterung der Macht ist, nicht übereinstimmen, oder selbiger gar Schwierigkeiten in den Weg legen. Das Wohl des Staats wird für nichts gelten, von den Staatseinkünften wird ein unrechter Gebrauch gemacht, die Würden und Staatsbedienungen nicht nach Verdiensten, sondern an seine Creaturen, oder doch an solche, die ihm das Uebergewicht zu verschaffen behülflich seyn können, vergeben werden, und man wird nicht zweifeln, daß diese und ähnliche Absichten, Fehler mit Fehlern häufen, und dem Staat tiefe Wunden schlagen müssen.

Es sind aber nicht die eingeschränkten Regenten allein, oder die vollziehende Macht, welche bey einer üblen Beschaffenheit der Grundverfassung, den Erweiterungsschwindel bekommen, sondern der gesetzgebende Körper

pflegt von der nemlichen Begierde erfüllt zu seyn. Er wird sich bestreben, durch neue Gesetze seine Gewalt zu erweitern, und alle Kräfte anspannen, um die vollziehende Macht nach und nach in ein blosses Schattenbild zu verwandeln, und den Staat in jene unglückliche Stellung zu versetzen, wovon die ehemalige Regierung in Schweden, unter den Reichsräthen ein warnendes Beyspiel liefert.

Endlich ist das Mißtrauen, so in dergleichen übel regierten Staaten zwischen der vollziehenden Gewalt, und der gesetzgebenden Macht, zwischen dem Adel und dem Volke, ja zwischen allen Ständen entstehet, eine andere Quelle von Gebrechen, die noch ergiebiger und zugleich nachtheiliger wird, wenn ein Theil des Staats einer Religion zugethan ist, welche Haß und Mißtrauen gegen alle übrige Religionsverwandte lehret. Dergleichen Mißtrauen kann keine andere als verderbliche Früchte bringen, es wird weder an Cabalen und Partheyen, noch an arglistigen Verräthern, die im Trüben fischen wollen, ermangeln; die gleichgültigsten Handlungen, unbehutsame Worte, werden als Verbrechen behandelt, die Seufzer und Wünsche der Unterthanen bekommen den Nahmen von Aufruhr; man wird von nichts als Gefangennehmungen, Verbannungen und schrecklichen Todesstrafen hören. Kurz, ein solcher unglücklicher Staat ist mit einem Unsinnigen zu vergleichen, der in seinem eigenen Eingeweide wütet, dergleichen Regierung, wo weder die Obrigkeiten die Unterthanen lieben, noch diese selbige lieben können, da müssen alle Geschäfte durch Furcht

und

und Zwang betrieben werden, und da müssen denn auch die unseligen Strahlen dieses tyrannischen Systems auf den regierenden Körper zurückfallen, und endlich eines mit dem andern zu Trümmern und zu Boden werfen.

In der grossen Gesellschaft der Weltbürger, wovon alle Fürsten und Völker Glieder sind, verordnet das Naturgesetz, daß jedermann gerecht seyn, redlich gegen den andern handeln, die unruhigen Glieder der Gesellschaft züchtigen, und zur Ordnung anweisen solle; allein wo ist die sichtbare Macht, das erforderliche Ansehen, welches die Fürsten sowol als die Völker zwingen könnte, dieses heilsame Gesetz zu beobachten? die Ungleichheit der Gesellschaften, die Verschiedenheit ihrer Vortheil und Leidenschaften, hat bisher die besten Projekte, welche die Befolgung des Naturgesetzes begünstigen könnten, vereitelt, und in süsse Träume verwandelt. Die Fürsten und Nationen formiren einen Körper, dem es an einem Oberhaupte, an Gesetzen, an Grundsätzen mangelt. Sie erkennen in der Theorie Gesetze, die sie in der Ausübung unter die Füsse treten; das Interesse ist ihr Abgott, die Gerechtigkeit findet nur dann Gehör, wenn sie von der Macht unterstützt wird. Was für eine Macht wird erfordert, um die Gerechtigkeit auf den Thron zu setzen? Wo ist der Sterbliche der die Götter dieser Erden zwingen kann, gerecht zu seyn?

Um den Mangel dieser Macht einigermassen zu ersetzen, sind zwar die Souverains übereingekommen, ein gewisses Gleichgewicht unter den europäischen Mächten

zu erhalten, durch welches System Europa einer grossen Familie ähnlich seyn würde; allein da ihr Interesse, ihre Leidenschaften, ihre Vorurtheile einander beständig durchkreuzen, so wird alles durch Gewalt und Verschlagenheit entschieden.

Die feyerlichsten Verträge werden willkührlich ausgelegt. Die Politik ist räthselhaft und ein Meer von Schwierigkeiten geworden. Das Unterhandlungsgeschäfte wird gebraucht, um andere einzuschläfern; denen unbilligsten Forderungen verstehet man den schönsten, den verführerischsten Anstrich zu geben; der Friede ist gemeiniglich die Wirkung erschöpfter Kräfte, die so am meisten gelitten haben, unterwerfen sich dem Verlangen des Glücklicheren, bis die Umstände ihnen erlauben, die gemachten Verträge ungestraft zu brechen.

Dies sind die Quellen der blutigen Auftritte die fast ohne Unterlaß die Völker beunruhigen und aufreiben; es scheinet als wenn die Natur die Menschen erschaffen hätte, um das Spiel der Leidenschaften einiger Fürsten zu seyn, die ohne ihre Unterthanen zu Rathe zu ziehen, über ihre Personen, über ihre Güter, über ihr Leben disponiren, und es ihrem Eigensinn aufopfern, und dies sind denn auch die gewöhnlichsten Wege, welche zur Zerstöhrung der Staaten führen.

Viertes Capitel,

vom Untergang oder der Auflösung der Staaten.

Die Staaten haben so wie die einzeln Personen den Keim ihrer Zerstöhrung in sich, die allezeit wirksame Natur läßt zuweilen ganz unerwartet Menschen erscheinen, die einen Staat gleichsam aus seiner Asche wieder auferstehen machen, noch öfter aber entstehen aus dem Schooß der Staaten zerstöhrende Wesen, die sie augenblicklich in den Abgrund stürzen. Wo sind die berühmten Nationen des Alterthums geblieben, deren Geschichte noch das Erstaunen unserer Zeiten ausmacht? Ihre Reiche sind umgestürzt, und von aller ihrer Grösse ist kaum der Nahme übrig geblieben. Die weisesten Einrichtungen haben die Völker nicht für ihre eigene Thorheiten, für die Eroberungssucht, für den Gift des Luxus in Sicherheit zu setzen vermocht, das Vergangene ist für uns ein treuer Spiegel des Zukünftigen, er wird uns unterrichten, daß die mächtigsten, die kriegerischsten Nationen, die weisesten Regierungen, früh oder spät, dem Gesetz der Natur gehorchen müssen, vermöge welchem alles erschaffen, alles Endliche ein Ende haben muß.

So allgemein wahr dieses ist, so unvernünftig würde es gleichwol seyn, unthätig zu bleiben, und sich dem Schicksale blindlings zu überlassen. Ein Kranker weiß, daß er einmal sterben muß, allein unterläßt man deßwegen

wegen in Krankheiten den Arzt zu Rathe zu ziehen, und die Auflösung der Maschine so lange als möglich zu verschieben? soll die Glückseligkeit einer Nation um deßwegen nicht sehr schätzbar seyn, weil sie von keiner ewigen Dauer ist? sind gleich die Nationen nicht bestimmt einer unveränderlichen Glückseligkeit zu geniessen, so verdienet doch auch ihr fürübergehendes Wohl die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers, des Staatsmanns, des denkenden Bürgers.

Laßt uns also die wesentlichste die fühlbarste Ursachen von Zerstöhrung der verschiedenen Regierungsformen ein wenig beleuchten; laßt uns bis zur Quelle ihres Verderbens steigen; laßt uns nicht dem demüthigenden Gedanken Platz geben, daß die lange Kindheit des Menschenverstandes, die Erhöhung seiner Kräfte unwahrscheinlich mache; laßt uns ein vortheilhafteres Vertrauen zu dem Wachsthum unserer Erleuchtungen fassen, und wenn es uns auch nicht vergönnet seyn möchte unser eigen Schicksal zu verbessern; so laßt uns für die Nachkommen arbeiten; laßt uns ihnen die Klippen zeigen, an denen ihre Väter gescheitert sind; laßt uns ihnen die traurigen Folgen ihrer unüberlegten Regierungsformen, ihrer fehlerhaften Gesetze, ihrer gefährlichen Vorurtheilen, ihrer unsinnigen Gebräuche vor Augen legen, und uns mit der angenehmen Hofnung schmeicheln, daß diese warnende Lehren, und die Beschaffenheit der Zeiten, dem Glück unserer Nachkommen zum Vortheil gereichen werden.

Wenn

Wenn ich bey der monarchischen Regierungsform anfange, so hat sie den Vorzug, daß die Gewalt eines einzigen oder die Alleinherrschaft am leichtesten in Bewegung zu setzen, folglich am geschicktesten ist, ihre Blicke nach allen Seiten zu richten, und da, wo es nöthig, geschwinde Veranstaltungen zu treffen, und auszuführen. Betrachte ich sie dagegen von der andern Seite, so ist die Alleinherrschaft ein sehr gefährliches Mittel, die Nation zu unterjochen, folglich in Despoterey auszuarten. Wenn sie aber auch nicht in diesen Mißbrauch verfällt, so ist doch nichts gewisser, als daß die Verschiedenheit des Characters, der Leidenschaften, der Einsichten der einander folgenden Regenten, eine eben so grosse Verschiedenheit in der Regierung veranlassen müssen.

Woraus dann folget, daß selbst das Wesen dergleichen Staaten beständigen Veränderungen unterworfen sey, weil das Schicksal aller von den Eigenschaften einer einzigen Person abhängt. Setzt das Glück zuweilen einen tugendhaften, einen weisen, einen zum Regieren der Menschen erschaffnen Prinzen auf den Thron, so wird sein Abgang sehr oft durch einen Nachfolger ersetzt, dessen Ungeschicklichkeit, oder Thorheit und Boßheit, alle das Gute vernichtet, so seine Vorfahren gestiftet hatten.

Länder regieren, ist wahrhaftig eine gar ernsthafte Beschäftigung, deren Wichtigkeit wenig Fürsten kennen. In der Unthätigkeit, in Vergnügungen erzogen, und durch Schmeichler eingewieget, sind sie wenig auf-

gelegt

gelegt sich einer anhaltenden Aufmerksamkeit zu unterziehen, noch über die wichtigsten Gegenstände in Zergliederungen zu gehen. Es wird Erfahrung, Genie, Fleiß, Standhaftigkeit und Menschenliebe erfordert, um einen Staat zu regieren, allein wie oft giebt leyder das Schicksal dem Schwächsten die Zügel der Regierung in die Hand!

Der grosse Zwischenraum, der zwischen dem Thron des Souverains und seiner Unterthanen ist, macht es ihm gemeiniglich schwer, die Bedürfnisse des Volks zu erkennen. Alles was sich ihm nähert, lebt im Ueberfluß, und der Vortheil seiner Rathgeber verlanget gar oft, das gemeine Elend zu verbergen. Der Fürst, der gezwungen ist mit anderer Leuten Augen zu sehen, kann das bescheidene Verdienst, die blöde Tugend nicht kennen lernen, die allezeit freche Ungeschicklichkeit raubet die Belohnungen, die Würden, der Nation entfällt der Muth, niemand bemühet sich Verdienste und Geschicklichkeiten zu erwerben, die an einem Hofe unnütz sind, an welchem die Bedienungen, der Preiß der List, der Verwegenheit, der Niederträchtigkeit sind. Der unbillige Vorzug, welcher gemeiniglich der Geburt, dem Reichthum, der Gunst zugetheilet wird, erlaubt den Talenten nicht durch den Schwarm der Hofleute durchzudringen, welche die Wohlthaten des Monarchen als ein ausschliessendes Vorrecht betrachten.

Die eitle Pracht der Höfe steckt alle Classen der Nation an, jeder will es dem Fürsten, wenigstens den

Hof=

Hofleuten gleich thun, daraus entsteht in aller Herzen eine Leidenschaft für den Luxus, der ein nagender Wurm, und ein fast eigenthümliches Uebel der monarchischen Staaten ist.

Selbst in denen Monarchien, wo die Gewalt durch die Grundverfassung des Staats eingeschränkt ist, und wo der Regent gleichwol die ausübende Gewalt, das Kriegsheer, die öffentlichen Einkünfte, die Staatsbedienungen in seiner Macht hat, kann er ein gefährliches Uebergewicht gewinnen. Die Gewalt erzeuget Furcht und Muthlosigkeit, die Belohnungen verführen, und verkaufen die Freyheit, und der Regent wird bey standhaftem Willen allemal Mittel finden, eine Nation zu unterjochen, deren herschende Leidenschaft die Begierde nach Reichthümern ist.

Freylich wird eine Nation die im Besitz ist, durch ihre Repräsentanten dem Monarchen ihr Verlangen zu erkennen zu geben, demselben zuweilen Gesetze vorschreiben; allein auch diese Freyheit, dieser Vorzug kann höchst nachtheilig werden, wenn das Volk sich von seinen Leidenschaften beherschen läßt, und in seinen Berathschlagungen keine Rücksicht auf die Zukunft nimmt, ja der Monarch wird in dergleichen mißlichen Umständen nicht stark genung seyn, dem Unsinn der Menge einen tüchtigen Damm entgegen zu setzen; die Klugheit kann ihn so gar veranlassen, der Wuth eines unverständigen Volkes nachzugeben, wenn also dergleichen eingeschränkte Regent nicht die Macht hat, dem Muthwillen

des

des Volks Einhalt zu thun, so finden sich gemeiniglich politsche Kannengiesser, Enthusiasten, Betrüger, die den grossen Haufen beunruhigen, aufhetzen, die gerechtesten, die nützlichsten Veranstaltungen verdächtig zu machen. Man wird Factionen entstehen sehen, die selten das wahre Beste des Vaterlands zum Gegenstand haben, sondern ihre Leidenschaften zu befriedigen, und einander wechselsweise zu schaden suchen; diese thörichte Uneinigkeiten gereichen zum allgemeinen Verderben, oder geben doch einem schlauen Monarchen erwünschte Gelegenheit, den unsinnigen, in seinem eignen Eingeweide wütenden Haufen in Fesseln zu legen, und dies ist gemeiniglich das Ende von dergleichen gemäßigten Alleinherrschaften. Der Monarch arbeitet beständig an Erweiterung seiner Vorrechte; die Diener der Kirche finden es ihrem Nutzen gemäß, den Regenten in Unterdrückung der Freyheit behülflich zu seyn; die Staatsbedienten arbeiten auf Kosten des Staats an ihrer eigenen Vergrösserung; der Adel bewirbt sich um Gunst, und verachtet das Volk; die Repräsentanten der Nation theilen sich in Factionen, und die Regierungsform wird das Opfer des Zwietrachts.

In den aristokratischen Regierungsformen bildet sich gemeiniglich jedes Glied der Regierung ein, König zu seyn. Diese Gesellschaften versäumen selten dem Volke ihre Hoheit empfinden zu lassen, und diese aristokratische Tyranney ist eben so schmerzhaft und gemeiniglich dauerhafter, als die Tyranney eines unumschränkten Monarchen, denn letzterer kann sich ändern, oder die Be-

drückung wird durch einen billigern Nachfolger gemäßiget, allein ein aristokratischer Regierungskörper ändert selten die einmal angenommene Grundsätze.

Wirft man seine Blicke auf die demokratische Regierungsform, so scheinet sie die fehlerhafteste von allen zu seyn, der unverständigste Theil der Nation, will dem erleuchtesten und erfahrensten Theil Gesetze vorschreiben, selbst die Tugend wird oft als ein Verbrechen behandelt. Ein unverständiges mißtrauisches und verblendetes Volk wird von Schmeichlern verführt, es überläßt sich unruhigen und verwegenen Köpfen, und wird endlich der Raub des Ehrgeizes; allenthalben wo das Volk in Besitz der Macht ist, da träget der Staat den Grund der Zerstöhrung in sich. Wütend im Unglück, stolz im Glück, mit Schmeichlern umgeben, kennt eine auf ihre Macht eifersüchtige Menge niemals die Mäßigung. Sie theilet sich in Factionen, ein Theil hält es mit dem **Sylla**, der andere mit dem **Marius**, ein ansteckender Fanatismus bemächtiget sich aller Herzen, und das Vaterland wird durch Rasende zerrissen, die sich rühmen, es retten zu wollen.

Indeß sind es nicht die Gebrechen der Regierungsformen allein, sondern selbst die Dinge, so ursprünglich heilsam waren, die sich in Gift verwandeln, und an Zerstöhrung der Staaten arbeiten. Denn so artet z. B. die Freyheit, dieses Pfand der bürgerlichen Glückseligkeit in Muthwillen aus, wenn die Gesetze nicht ihren Mißbrauch verhindern, so wie auf der andern Seite eine sclavische Ehrfurcht gegen die Gesetze der Vorfah-

ren, von gefährlichen Folgen seyn kann, wenn der Lauf der Dinge sie unnütz, oder gar der jetzigen Lage der Sachen zuwider gemacht hat.

Endlich wird eine lange Ruhe eine Nation in der Weichlichkeit einschläfern, und ihr die Mittel rauben, die Unternehmungen der Feinde mit Gewalt abzutreiben. Ein blos kriegerisches Volk hingegen verschlingt seine eigene Substanz, und vergeht unter den Streichen die es andern beybringt. Eine arme Nation seufzet über ihr Schicksal, der Neid, mit welchem sie das Wohlleben der Nachbarn betrachtet, vertrocknet ihre Säfte vollends. Eine reiche Nation mißbraucht die Reichthümer, und kommt im Schooß des Ueberflusses durch den Luxus um.

Dieser Luxus, von dem wir im Laufe dieses Werks schon einmal gehandelt haben, muß hier in Rücksicht auf seine zerstöhrende Wirkungen noch einmal die Musterung paßiren. Daß ich nur einen übertriebenen Luxus tadle, und hauptsächlich den Luxus mit ausländschen Dingen, als das zerstöhrende Werkzeug der Staaten, als den Vorläufer ihres Untergangs betrachte, ist an seinem Orte gesagt worden, obgleich die Apologisten des Luxus uns gern überreden möchten, daß eine weise Regierung ihn zum Vortheil des Staats lenken könne.

Ich räume zwar gern ein, daß eine erleuchtete Regierung den Staat eine zeitlang gegen die widrigen Einflüsse des Luxus beschützen könne, auch daß er in den Freystaaten, wo die Glücksgüter mehr vertheilet sind, und man sich mit ernsthaften Gegenständen beschäftiget,

weniger furchtbar sey, als in monarchischen Staaten, wo die Leidenschaft zu glänzen und einen grossen Flitterstaat zu zeigen, allemal die Krankheit der Leute ist, die in Ermanglung wahrer von selbst glänzenden Verdiensten, zu diesen erborgten Schimmer Zuflucht nehmen müssen, allein diesem ohngeachtet bleibt der Luxus, in dem Verstande wie ich ihn nehme, das allgemeinste den Untergang der Staaten befördernde Mittel.

So bald der Durst nach Geld den fürnehmsten Gegenstand einer Gesellschaft ausmacht, so findet man alle Mittel anständig, welche uns in den Stand setzen, dieses Zeichen des Reichthums, das nach dem Ausspruch der Welt, die Mutter der Macht, des Vergnügens, der Glückseligkeit ist, in Menge zu besitzen, alsdenn wird die Habsucht, oder das Verlangen, Reichthümer zu erwerben, um sie zu verschwenden, und damit zu prahlen, eine epidemische Krankheit. Niemand ist zufrieden mit dem was er hat, jeder will es seines gleichen zuvorthun, die Industrie ist gezwungen ohnunterbrochen Neuigkeiten zu erfinden, das Neue, das Seltene, das Wunderbare haben allein das Vermögen, Geschöpfe zu reizen, für welche einfache und natürliche Ergötzlichkeiten den Geschmack verlohren haben.

Dies ist die Quelle der thörichten Verschwendungen, des widersinnigen Geschmacks, der fürübergehenden Moden, die man eben so geschwinde erscheinen, als verschwinden siehet. Die Kleidungsstücke, das Hausgeräthe, die Besetzung der Tafel, mit den der Zunge kützelnden Geschmack und die Gesundheit tödtenden

Speisen und Getränken, machen die größten, die ernsthaftesten Beschäftigungen einer grossen Menge weibischer Männer aus.

Um diese und tausend andere thörichte Phantasien zu befriedigen, wird in der That viel Geld erfordert, und man wird niemalen von diesem Metall so viel haben, als die eingebildeten Bedürfnisse dieser geldhungrigen Seelen verlangen; wie wollen die Schätze des Staats zureichen, diesen unersättlichen Gelddurst zu stillen? da wo das Gold einmal der Maßstab der Hochachtung, der Glückseligkeit geworden ist, da kann die Ehre nur noch ein Schatten seyn, da ist der Reichthum das einzige wesentliche Guth. Guter Nahmen, Ruhm, Redlichkeit sind Hirngespinste, man verliert allen Schaam, man wird unempfindlich, grausam, betrügerisch, man verlangt, man wünscht nichts als Geld.

Vergebens suchet man in dergleichen verderbten Nation gute Sitten, vergebens bemühet man sich, Wohlwollen, Billigkeit, Mitleiden daselbst zu finden, das Uebel frißt immer weiter um sich, und verdirbt alle Stände der Nation. An einem Hofe, wo alles verkäuflich ist, entscheidet das Geld von der Gunst, von den Staats- und Kriegsbedienungen, von den Kirchendiensten. Die Redlichkeit wird aus der Handlung verbannt. Jedermann will sich geschwinde bereichern, um Bedürfnisse zu befriedigen, welche die Eitelkeit und Einbildung unendlich machen.

Darf man sich bey sothaner Beschaffenheit, die wir nur schwach und unvollkommen geschildert haben, wohl

wun=

wundern, wenn uns die Geschichte lehret, daß so viel blühende Nationen allmählig in den traurigen Wirkungen eines übertriebenen Luxus ihren Untergang gefunden haben? Selbst das stolze Sparta, nachdem es lange der grossen persischen Macht widerstanden hatte, wurde von ihrem Golde bezwungen. Rom, diese Königin der Welt, ward vom Gewichte der Reichthümer erdrückt, also geht jede übel regierte Nation ihrem Untergang mit starken Schritten entgegen. Arme Nationen bemühen sich reich zu werden, haben sie diesen Endzweck durch Eroberungen, oder durch die Handlung erhalten, so verbreiten sie einen fürübergehenden Schimmer, allein diese ihre Grösse, ihre Reichthümer führen sie gemeiniglich ganz unvermerkt zu ihr voriges Nichts zurück, ihr Wohlleben berauscht sie, das Laster verdirbt die Gemüther, der Luxus schläfert sie ein, und giebt ihnen endlich den Todtesschlaf.

Es würde zuverläßig ein sehr unnützes Unternehmen seyn, wenn wir uns begnügten, denen Nationen die traurigen Ursachen ihres Verderbens geschildert zu haben, ohne die dagegen dienliche Genesungsmittel zu bezeichnen und annehmlich zu machen; wir wollen dannenhero in dem folgenden Theile dieses Werks die Mittel vor Augen legen, durch deren richtige Anwendung eine dauerhafte Glückseligkeit, als der wahre Endzweck der Staaten zu erhalten sey; wir wollen zeigen, daß die Menschen blos durch die Nachläßigkeit und Ungerechtigkeit der Regierungen böse und lasterhaft werden; wir wollen zeigen, daß die Regenten die Herzen der Unter-

tha=

thanen in ihrer Hand haben, daß sie in den Strafen oder Belohnungen, in der Gunst oder Ungnade, in der Ehre oder Schande sehr wirksame Mittel besitzen, ihre Unterthanen nach Gefallen zu lenken; wir wollen zeigen, daß selbst kein Regent glücklich seyn könne, wenn er nicht mit völliger Uebereinstimmung des Herzens überzeuget ist, seine Pflichten erfüllt, oder die seiner Vorsorge anvertrauten Völker glücklich gemacht zu haben, denn einen solchen Regenten allein wird die Ehre, der Ruhm, die Zufriedenheit beständig begleiten; so wie im Gegentheil sich nichts niederträchtigers, nichts verächtlichers, nichts abscheulichers gedenken läßt, als über Menschen regieren wollen, um sie unglücklich zu machen.

Ende des ersten Theils.

thanen in ihrer Hand haben, daß sie in den Strafen oder Belohnungen, in der Gunst oder Ungnade, in der Ehre oder Schande sehr wirksame Mittel besitzen, ihre Unterthanen nach Gefallen zu lenken; wir wollen zeigen, daß selbst kein Regent glücklich seyn könne, wenn er nicht mit völliger Uebereinstimmung des Herzens überzeuget ist, seine Pflichten erfüllt, oder die seiner Vorsorge anvertrauten Völker glücklich gemacht zu haben, denn einen solchen Regenten allein wird die Ehre, der Ruhm, die Zufriedenheit beständig begleiten; so wie im Gegentheil sich nichts niederträchtigers, nichts verächtlichers, nichts abscheulichers gedenken läßt, als über Menschen regieren wollen, um sie unglücklich zu machen.

Ende des ersten Theils.

thanen in ihrer Hand haben, daß sie in den Strafen oder Belohnungen, in der Gunst oder Ungnade, in der Ehre oder Schande sehr wirksame Mittel besitzen, ihre Unterthanen nach Gefallen zu lenken; wir wollen zeigen, daß selbst kein Regent glücklich seyn könne, wenn er nicht mit völliger Uebereinstimmung des Herzens überzeuget ist, seine Pflichten erfüllt, oder die seiner Vorsorge anvertrauten Völker glücklich gemacht zu haben, denn einen solchen Regenten allein wird die Ehre, der Ruhm, die Zufriedenheit beständig begleiten; so wie im Gegentheil sich nichts niederträchtigers, nichts verächtlichers, nichts abscheulichers gedenken läßt, als über Menschen regieren wollen, um sie unglücklich zu machen.

Ende des ersten Theils.

thanen in ihrer Hand haben, daß sie in den Strafen oder Belohnungen, in der Gunst oder Ungnade, in der Ehre oder Schande sehr wirksame Mittel besitzen, ihre Unterthanen nach Gefallen zu lenken; wir wollen zeigen, daß selbst kein Regent glücklich seyn könne, wenn er nicht mit völliger Uebereinstimmung des Herzens überzeuget ist, seine Pflichten erfüllt, oder die seiner Vorsorge anvertrauten Völker glücklich gemacht zu haben, denn einen solchen Regenten allein wird die Ehre, der Ruhm, die Zufriedenheit beständig begleiten; so wie im Gegentheil sich nichts niederträchtigers, nichts verächtlichers, nichts abscheulichers gedenken läßt, als über Menschen regieren wollen, um sie unglücklich zu machen.

Ende des ersten Theils.

thanen in ihrer Hand haben, daß sie in den Strafen oder Belohnungen, in der Gunst oder Ungnade, in der Ehre oder Schande sehr wirksame Mittel besitzen, ihre Unterthanen nach Gefallen zu lenken; wir wollen zeigen, daß selbst kein Regent glücklich seyn könne, wenn er nicht mit völliger Uebereinstimmung des Herzens überzeuget ist, seine Pflichten erfüllt, oder die seiner Vorsorge anvertrauten Völker glücklich gemacht zu haben, denn einen solchen Regenten allein wird die Ehre, der Ruhm, die Zufriedenheit beständig begleiten; so wie im Gegentheil sich nichts niederträchtigers, nichts verächtlichers, nichts abscheulichers gedenken läßt, als über Menschen regieren wollen, um sie unglücklich zu machen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeiffer, Johann Friedrich von, 1718-1787

Grundriß der wahren und falschen Staatskunst

Bd.: 1

Berlin (1778)

Pol.g. 381-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769265-4
VD18 80446841-001